F. M. KLINGERS

W E R K E.

ERSTER BAND.

T H E A T E R.

ERSTER THEIL.

K Ö N I G S B E R G

BEY FRIEDRICH NICOLOVIUS. 1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

F. M. KLINGERS

THEATER.

ERSTER THEIL.

DIE ZWILLINGE. T.
DIE FALSCHEN SPIELER. L.
ELFRIDE. T.
KONRADIN. T.
DER SCHWUR GEGEN DIE EHE. L.

KÖNIGSBERG

BEY FRIEDRICH NICOLOVIUS. 1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

DIE ZWILLINGE.

EIN TRAUERSPIEL.

(Nach der erſten Ausgabe von 1774 von neuem durchgeſehen; mit einigen Stellen, aus der zweiten Ausgabe, in der Auswahl des Theaters, abgedruckt.)

PERSONEN.

GUELFO.

AMALIE.

FERDINANDO, } ihre Söhne.
GUELFO, }

KAMILLA.

GRIMALDI.

DOKTOR GALLO.

BEDIENTE.

Scene, ein Landgut am Arno.

ERSTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Ein Zimmer.

Guelfo. Grimaldi an einem Tische, auf welchem ein aufgeschlagenes Buch liegt.

Grimaldi. Guelfo, Du bist auf einmal wieder sehr wildernsthaſt geworden. Ich bitte Dich, verscheuche diesen starren, in sich nagenden Blick, mit einigem Lächeln, das Deiner groſsen Miene mehr Zierde giebt. Wer kann Dich ertragen, wenn Du so bist!

Guelfo. Still! geht auf und nieder.

Grimaldi. Soll ich nun weiter lesen in Brutus Leben?

Guelfo. Genug! O, es war ein Mann! Laſs mich in Ordnung bringen, was ich gehört habe. — Doch Kassius, Grimaldi, Kassius!

Grimaldi. Du nennst ihn so oft, als Du sonst eine gewisse Donna nanntest. Gilt der mehr bey Dir als Brutus?

Guelfo. Jeder war das ganz, was er seyn sollte. Was in dem Menschen lag! Grimaldi, wenn Du mir jeden Tag einen solchen Charakter aufstelltest, Du solltest der einzige Mensch seyn, den ich liebte.

Grimaldi. Thust Du es nicht ohnehin, und leide ich nicht schwer dafür? Ich ziehe mir den Brutus vor.

Guelfo. Ich fühle den Kassius näher, und Grimaldi darauf kömmt's doch an. Wieviel gewinnt der Maler, wenn er mir ein Gemälde hinstellt, wofür ich den Spiegel in mir habe. Ich kann nur den recht durchschauen, mir nur den ganz eigen machen, der meine Seele so trifft, daſs ich gleich das Reiſsbley nehmen möchte, ihn lebendig hinzuwerfen. Darum gewinnen mich Dichter und Geschichtschreiber so selten. Hu, hagerer Kassius! — Mir ist's, als stieg' er vor mir auf. Ich werde diese Nacht unruhig schlafen.

Grimaldi. Ich will Dir mehr lesen.

Guelfo. Thu's! Pyrrhus Leben.

Grimaldi. Wenn Du mir nur nicht so bang machtest, nicht so oft im ängstlichen Schlummer fürchterlich träumtest und riefst!

Guelfo. Wen ruf' ich Grimaldi?

Grimaldi. Ferdinando, wie man einen Todfeind ruft.

Guelfo. Ha, meinen Bruder? Und ist er's nicht? Grimaldi, er ist Schuld, daſs ich den groſsen Männern, deren Leben Du mir vorliest, nicht gleichen kann. — Es lebe Kassius! Ich wollt' ihn malen, den hagern Kassius.

Grimaldi. Das wollt' auch ich.

Guelfo. Du? Ja, wenn's meine Schwester Juliette wäre!

Grimaldi. Guelfo, nur diesen Namen nicht, wenn Du meine Augen trocken sehen willst.

Guelfo. Du wolltest den Kassius malen? Wie machtest Du das?

Grimaldi. Ich wollte Ferdinando rufen — Dich fest ansehen, das einen Furchtsamen, wie ich bin, viel kostet; wollte diesen Blick nehmen, diese Farbe — diese lebenden Muskeln — he, Guelfo, Retter Italiens!

Guelfo springt auf. Unsinniger, warum greifst Du so kühn in meine Seele? Warum stellst Du mir das Bild des Mannes vor die Augen, der ich hätte werden müssen, hätte nicht mein Vater den Keim der wahren Gröſse aus widernatürlichem Haſs in meiner Brust erdrückt.

Grimaldi. O vergieb Guelfo! ich will still Deine furchtbare Kraft fühlen, und nie mehr laut davon werden. Wahrlich, Du stundest in Pisa nicht so wild vor Visconti, als Du Dein Schwert zogst, um den Faden seines Lebens zu zerschneiden. Verkenne Deinen armen Grimaldi nicht!

Guelfo. Sey ruhig: ich komme schon wieder zu mir. Erzähle mir doch, was ich mit diesem der Visconti für einen Zwist hatte. Es liegt mir nur ganz dunkel im Sinne. — Wohl weiſs ich, daſs der Unglückliche sein Schicksal von mir erzwang.

Grimaldi. Nun das erste war, daſs er Deinen Bruder bey dem Herzog sehr erhob — Du wirst schon finster —

Guelfo. Weiter!

Grimaldi. Daſs der Herzog deiner nicht mit einem Worte gedachte, ob er Dir gleich seinen letzten Sieg über die Florentiner zu danken hat. Du hörtest es selbst im Vorzimmer —

Guelfo. Ich hört' es; aber ich weiſs mir Undank der Menschen zum Ruhm zu machen. Weiter!

Grimaldi. Das zweyte war, daſs der Herzog Deinen Bruder allenthalben zu heben suchte, und noch mehr eben durch diesen Visconti um die reiche und schöne Gräſin Kamilla für Ferdinando werben lieſs, die er anders nie erhalten hätte. Guelfo, faſse Dich! Kamilla, die der rauhe Guelſo liebte, und die der kluge Ferdinando wegschnappte. Ein herrliches Geschöpf, diese Kamilla! Sie soll leben.

Guelfo. Grimaldi! Du thust meinem Bruder treffliche Dienste. Er drückt seine Hand und umfaſst ihn. Fahre fort!

Grimaldi. Nur verschone mich mit Deinen Liebkosungen. Ich bin zu schwach in Guelfo's starkem Arm zu liegen. In Venedig stieſs er vorsätzlich und gewaltsam mit seiner Gondel gegen die Deine —

Guelfo. Eben wollte die meine umschlagen, als ich in die seine hinübersprang. Ha, laſs mich seine Entschuldigung in meine Seele zurückrufen: mein Bruder hätte sie ihm nicht besser zulispeln können. Höre dann; und erglühe einmal in Wuth! Er sagte

lachend: „Mag doch Guelfo's Schwert in Venedigs Moraſt roſten, wenn nur Ferdinando's Verſtand lebt!" In eurem Blut ſoll es roſten, donnerte ich ihm entgegen — forderte ihn nach Piſa, und hielt ihm Wort. Noch hab' ich meinen Bruder dafür nicht vorgefordert: doch ſoll es geſchehen, bevor wir unſere Rechnung ſchlieſsen.

Grimaldi. Ich haſse ihn; aber die Gerechtigkeit drängt mirs ab, Dir zu ſagen, daſs er einer ſo ſchlechten That nicht fähig iſt. Visconti wollte Deinen künftigen Ruhm tödten — wollte ſich an dem rächen, den Du ſchon erworben haſt.

Guelfo. Es war meines Bruders Werk: ihm ſind alle Mittel gleich, über mich hinauszuſteigen. Je tieſer ich ſinke, je höher hebt er ſich. Schon ſchwebt er gleich dem Adler über mir her; aber ich will ihn im kühnen Schwung erhaſchen, und zur Erde ſchmettern! Erbeben ſollt ihr alle, wenn einmal Guelfo's Zorn losbricht. Weg dann! Ich bin nichts, nichts! ſchlage auf mein Herz — und nichts! Ich heiſse Ritter Guelfo, mit einem Einkommen von fünfhundert Dukaten. — Zähle ich ſeine Titel her, ſo ſpreche ich mich auſser Athem. Magnifizenz und Excellenz, Gouverneur, Herr von des groſsen Guelfo's mächtigen Gütern. Mein iſt nicht ſo viel Lands, als ich mit meinem Schwerte übermeſsen kann. Und warum nun, Grimaldi, warum hat er alles und ich nichts? Spüre dieſem in Deinem Gehirne nach, Du Bleicher!

Grimaldi geht an das Klavier und ſpielt wechſelsweiſe einige ſanfte und ſtarke Paſsagen.

Guelfo. Dich und Dein Instrument in den Arno, Schwärmer! Was willſt Du mich locken, daſs meine Seele auf dieſen Saiten ſchwebe, daſs ich den Guelfo vergeſſe?

Grimaldi ſpielt wie oben.

Guelfo. Grimaldi! ſtarke, dumpfe, wilde Töne! Meine Nerven zittern einen Ton: Deine Saiten ſpringen, wenn Du ihn anſchlägſt. Hör' auf. Wirf mich nicht ſo nieder, Grimaldi!

Grimaldi endigt ſtark.

Guelfo. Dieſen Ton verſtand ich. Er ſtammt aus der Fülle Deiner Jugend her, und athmet eine Kraft, die noch einmal Deine bleichen Wangen hoch färbt!

Grimaldi. Brutus, du ſchläfſt! riefen alle, und trafen Brutus Geiſt, ſchrieben's ein mit Feuerflammen. Kaſſius rief auch: Brutus, du ſchläfſt, und Brutus überdachte es bey Donner und Blitz; es reifte: Cäſar lag.

Guelfo. Ha, mein freundlicher Grimaldi, dieſs die Dollmetſchung Deiner letzten Töne?

Grimaldi. Du verſtehſt mich, Guelfo. Nun, in der Begeiſterung der verſchwundenen Jugendfülle, die Du zum letztenmal aus dieſen Tönen vernahmſt, ruf' ich Dir zu: ſey der Mann, der Du zu ſeyn vermagſt! Erinnere Dich bey jedem Tritt, was Italien von Dir erwartet. Auf, treibe kühn mit Deinem Bruder zum glänzenden Ziele. Laſs den Verwegenen, der es wagt, den edlen Kämpfer zu überliſten, auf der Rennbahn in den Staub hinſtürzen, aus dem er ſich

nie hätte erheben sollen. Eile ihm vor, und Hohnlachen über den Schwachen sey Deine Rache. — Einst, ja einst wollte auf mich ein ungeheurer Berg stürzen: ich hatte noch Stärke und frohen Muth: ich faſste ihn an der Wurzel, schob ihm ein Sandkorn unter. Er stand, drohte und stand. — Ich hatte Glauben, Guelfo. Wenn Du Glauben hättest! — O mit der schwarzen Melancholie und der traurigen Phantasie, die mich zerarbeitet! Ich schwitze und schrumpfe zusammen. — Guelfo! Ritter Guelfo!

Guelfo. So gefällst Du mir. Erhalte Dich in dieser Stimmung und laſs mich tiefer in Dein Inneres blicken. Sprich frey und entschlossen, und hüte Dich vor aller Zweydeutigkeit. Wie, versinkst Du so schnell in Deinen vorigen Kleinmuth?

Grimaldi. Was forderst Du von den Todten? Ich sage Dir, habe Glauben an Dich und Du bist ein vollendeter Mann, der alles mit Gewalt nach sich zieht, der das Schicksal selbst seinem Willen unterwirft. Sieh, ich bin ein zusammengedrückter Wurm, der sich nicht mehr emporheben kann. Wohin ich mich wandte, zertraten mich die Menschen. Und das alles ist so scharf durch meinen sonst emporstrebenden Geist gefahren, mein Feuer so ganz verloschen, daſs mit mir nichts anzufangen ist. O Guelfo! es war eine blühende Zeit! Ich kann jetzt nichts mehr, als mein Herz nach und nach aufreiben und hassen mich und alles. An Einem möcht' ich mich rächen, mich dann in mein Kissen hüllen und mit Wollust sterben. Durchs Fenster sehend. Dort kommt ein Wagen her.

Guelfo. Es wird der Doktor Gallo seyn. Ich habe ihn rufen lassen.

Grimaldo. Hast Du weiter noch nichts entdeckt? — Gott befohlen, Ritter Guelfo! der düstre Mantel der Melancholie hat sich um mich geschlungen; ich will mich ganz darein verhüllen. Gieb mir Deine Hand!

Guelfo. Mensch, Mensch! Du machst mich rasend mit Deiner Zweydeutigkeit. Merke Dir das! Ich will's aus Dir herausziehn und hingen Deine Gedanken mit Haken in Deiner Seele, und sollt' ich Dein ganzes schwächliches Daseyn auf's Spiel setzen. Du sagst zu viel und zu wenig.

Grimaldi. Ich schlafe die Melancholie weg. Und dann ruf' ich diese Nacht, wie Kassius: Brutus, du schläfst! In das Nebenzimmer, ab.

Guelfo. Was hilft's, wenn ich mir mit geballter Faust vor die Stirne schläge und mit den Winden heule — droh' und lärme, und bey alle dem nur Kartenhäuser baue! Der Junge wird gekos't, geliebt, von Vater und Mutter und ich steh' allenthalben in der Rechnung, ein garstiges Nichts. Guelfo! Guelfo! — Nichts lautet närrischer, als wenn ich mir selbst rufe. Guelfo! he da, Guelfo! Stampft.

ZWEYTER AUFTRITT.

Doktor Gallo. Guelfo. Hernach Grimaldi.

Guelfo. Näher, näher, Gallo; ich erwartete Euch mit Ungeduld.

Gallo. Was ist Euer Gnaden begegnet? Ich bin erschrocken über die eilige Botſchaft.

Guelfo. Zu viel Hitze, lieber Doktor! zu viel Hitze!

Gallo faſst seine Hand. Unruhig! sehr unruhig!

Guelfo. Ich verfolgte beym Aufgang der Sonne ein Reh zu hastig. — Setzt Euch. — Ich habe letzthin über etwas mit Euch geſprochen. — Wäre mir nicht zur Kühlung zu helfen?

Gallo. Erlaubt, daſs ich ſchreibe. Er schreibt und giebt's Guelfo.

Guelfo. Doktor, hier — nehmt dieſen Wechsel auf Venedig.

Gallo. Gnädiger Herr!

Guelfo. Ohne Umſtände! — Donner! was zaudert Ihr! Ihr wiſst, daſs ich das Gezier nicht leiden kann. Umsonst geb' ich nichts.

Gallo. Sanfter! gnädiger Herr. So legt ſich die Hitze nicht.

Guelfo. Laſst mich mit dem Geschwätz! — Doktor!

Gallo. Was befehlt Ihr?

Guelfo. Ich fragte Euch schon einige Mal, und

nun — Ihr waret bey der Niederkunft meiner Mutter; nicht wahr?

Gallo. Das war ich — die ſchrecklichſte! Ich glaubte nicht, daſs es die gnädige Gräfin überleben würde.

Guelfo. Dann ſagt mir ſchnell — hört Ihr? — ſo ſchnell, wie ich frage: wer von uns beyden erblickte zuerſt das Licht? Guelfo oder Ferdinand?

Gallo. Das kann ich nicht ſagen.

Guelfo. Doktor!

Gallo. Es ging ſo ängſtlich, ſo ſchrecklich, und in der Sorge für die Gräfin, für die Kleinen, trug ſich's zu —

Guelfo. Heraus damit, oder ich pack' Euch an der Bruſt und drück' Euch das letzte Wort mit dem letzten Hauche heraus! He dann, bey meinem Leben! es wird Licht — Fort!

Gallo. Sie waren beyde da, und man wuſste nicht, welches der Erſtgeborne war. Aber aus gewiſſen Zeichen —

Guelfo. Behaltet den Wechſel, und geht! Weiter brauch' ich nichts. Und wenn Ihr vor der Hand ein Wort — verſteht Ihr mich?

Gallo ab.

Guelfo. Grimaldi! Grimaldi! — Ha, was raſest du in mir, ungeſtümes Feuer! Laſs mich zu Athem kommen; laſs mich denken! — Haben ſie? Still, laſs mich zu mir kommen, und treibe mich zur Raſerey! Grimaldi! Vater, Mutter — ich will ſie alle

vergessen — will sie alle aus dem Herzen reissen — Grimaldi!

Grimaldi kommt.

Guelfo faſst ihn an der Brust. Sieh mich nun an! Wer bin ich? Zweifelst Du, ob ich der Erstgeborne bin?

Grimaldi. Ich habe alles gehört: mich warf ein dumpfes Gefühl herum, daſs ich nicht schlafen konnte. Guelfo! Er führt ihn an den Spiegel. Dieser Blick, diese sich ausbreitende, Menschen niederbeugende Gluth, in den schwarzen, groſsen rollenden Augen! — Guelfo, Du bist für ein Königreich geboren. Mein Genius, eine weissagende Gottheit sagt mir's: dieser Mann muſs Italiens Rächer werden! Er sagt mir, der königliche Guelfo ist der Erstgeborne.

Guelfo. Meine Seele springt von Vorsatz zu Vorsatz; der Geist der Rache läſst sich schwarz über mich nieder, und umfaſst mein Herz. Ha, laſs mich fest stehn! Laſs mich einig mit mir werden! Hörtest du den Gallo? Man wuſste nicht, welcher der Erstgeborne sey, weil man es nicht wissen wollte, weil seine heuchlerische, sanfte Miene schon damals der Eltern Herz verführte. Ha dann, Heuchler, ich will mit dir rechten! Herausgeben sollst du mir die Erstgeburt! Herausgeben sollst du mir Vater und Mutter, herausgeben sollst du mir alles; oder ich will dich erwürgen wie Kain, und verflucht, den Mord auf der Stirne, herumirren!

Grimaldi. Lieber Guelfo!

Guelfo. Wie? mit mir Esau's Geschichte zu spie-

len, bevor er stammeln konnte! Koset nur den Knaben, und schlieſst ihn in die zärtlichen Arme! herausreiſsen will ich ihn! Ihr stahlt mir alles, um es ihm zu geben, weil ihr meinen Geist nicht fassen konntet. Grimaldi, schon als Knabe ward ich in Schatten gestellt, und er an's Licht gezogen, ihm alles zwiefach gegeben. Fein ging man mit dem Heuchler Jacob um, und stieſs den rauhen Esau weg. —

Grimaldi. Was drängt sich aus Deinem Geiste hervor?

Guelfo. Tausend Bilder des Vergangenen. In allem hatte er den Vorzug. Gab man uns Spielzeug, Näschereyen: das Beste bekam er und zuerst. Um ein neapolitanisches Hengstchen, an dem meine junge Seele hing, flehte ich einst, lag zu des alten Guelfo's Füſsen und netzte sie mit meinen Thränen. Ich hatte zu rasch, zu ungestüm gefordert. Ferdinando bekam es, ob er sich schon nicht im Sattel halten konnte, und blutig nach Hause kam. Da wollte mir's der Alte geben: aber nieder stieſs ich den flüchtigen Springer im Grimm. Da kreuzigten sie sich! Und nun — alle Güter, alle Besitzthümer, Schlösser und Herrschaften ihm allein! mir fünfhundert Dukaten Apanage: dieſs alles, weil man nicht wuſste, nicht wissen wollte — Auch meine Mutter will ich ausfragen, und bekennen soll sie! — Ha! wie sie mich ausstieſsen, auf Reisen jagten, und er mir indessen des Vaters Gunst und Güter stahl. — Grimaldi, wir wollen diese Nacht zusammen wachen, ich will alle Umstände vergleichen, will alles deutlich erkennen.

Es iſt's, hell und klar wie die Wahrheit! aber ich will meine Galle reizen, und ſie alle haſsen lernen. Wie mir alles glühend einfällt! alle Umſtände mit ihrem giftigen Inhalt durch meinen Geiſt ſchieſsen! — Rede, rede, Grimaldi, war der Betrug nicht bey meiner Geburt entworfen? entfernte ſchon damals mein kühner Blick ihr Herz von mir?

Grimaldi. Unglücklicher, ich kann Dich nur beklagen.

Guelfo. Martere mich nicht! Ich ſehe was aus Deinem bleichen Geſichte, aus Deinen ſtieren Augen hervorblickt. Haſseſt Du ihn nicht und möchteſt ihn ergreifen können, hinzuſchleudern das Leben Deines und meines Mörders?

Grimaldi. Er hat mich beleidigt, und ich kann es ihm vergeben haben. Dein Schickſal zerreiſst mein Herz. Dich hatte die Natur zu einem groſsen Manne beſtimmt, den Deines Vaters Haſs und Erziehung in Dir erwürgt haben. Er reizte Deine Galle ſo lange, bis ſie Deine edelſten Leidenſchaften verbitterte. Nur ihre ſtille, reine Gluth treibt zur wahren Gröſse; die Deinigen flammen und zehren Deine eigene Kraft auf. Nur Du hätteſt Dein Haus, durch Deine Tapferkeit, zu ſeinem vorigen Glanze erhoben. Wieviel würde Dir gefehlt haben, Dich zum Herzog aufzuſchwingen: Deine und Kamilla's Güter reichten Dir die Mittel dazu dar. Und dann Deine Kräfte zuſammengenommen — o ich fühle es, was aus Dir hätte werden müſsen. Ich muſs enden: denn ich möchte Dir in dieſem Miſsmuth Dinge rathen, die

mich zu einem noch elendern Menschen machten, als ich nun bin.

Guelfo. Wozu? Fühl' ich mich nicht, empfinde ich nicht lebendig, wozu ich geboren bin? Weiſs ich nicht, wie man sich an mir versündigt hat? Laſs es gut seyn, und spare Dein wenig Odem, daſs Du fortlebest, um Zeuge zu seyn, wie Guelfo sich rächt. Ich nehme es von nun an über mich.

Grimaldi. Noch ist mir vieles dunkel in Deiner Geschichte, und ich bin so unvermögend, über etwas nachzudenken — Wozu? — Ich sehe Dir an, daſs Du einen Entschluſs fassest; laſs ihn Deiner würdig seyn. O, ich wollte, daſs ich stürbe, bevor er reiſte! Guelfo, Du muſst bevor mit Deinem Vater darüber rechten. —

Guelfo. Umsonst! Ich kenne seinen Haſs, seinen eisernen Starrsinn. Er wird mir, wenn er es nicht läugnet, das väterliche Recht entgegensetzen, und mich mit meinen Klagen an das Schicksal verweisen. Aber doch will ich mit ihnen rechten — und dann entscheide das Schicksal. — Ich fühle jetzt nur, was aus mir geworden wäre. Wie man schon bey meiner Geburt gearbeitet hat, mich zu zernichten. Und wenn ich mich ansehe, meine Kraſt fühle und mein Muth hervorbricht — nein, es soll nicht so seyn! — Fieberhafter Grimaldi, warum missest Du mich mit den Augen? Worüber erstaunst Du? Welcher Schrecken fährt so plötzlich durch Deine Sinne?

Grimaldi. Ich wäge Deinen Werth mit Deinem Schicksal ab, und meine zerrütteten Geister sehen ein

blutiges, ergrimmtes Geſpenſt, das gewaltſam an die Zunge der Wage ſchlägt, und Deine Schale hinaufſchnellt.

Guelfo fährt in ſein Schwert und zieht es halb heraus. Ich will es verjagen und die Wage ſelbſt faſſen. Warum blutig? Wollen ſie an mein Leben? Wahrlich ich nehme es mit jedem meiner Feinde, der ſichtbaren und unſichtbaren Welt, auf.

Grimaldi. Man kommt. Ab.

Guelfo bleibt unbeweglich ſtehen. Sein Blick ſtarr nach den Ort, wohin Grimaldi deutete.

DRITTER AUFTRITT.

Amalie. Guelfo.

Amalie. Guelfo, mein Sohn!

Guelfo. Ha, wer fordert mich auf?

Amalie. Kennſt Du die freundliche Stimme Deiner Mutter nicht?

Guelfo. Warum verſchwand dieſs Geſpenſt?

Amalie. Wem droht Dein Schwert? Wohin ſtarrſt Du ſo wild und entſchloſſen?

Guelfo drückt ſein Schwert in die Scheide. Weg! ich achte ſeiner nicht! Auf ſein Herz ſchlagend. Hier allein entwickelt ſich Guelfo's Schickſal, und keiner ſoll darüber gebieten.

Amalie. Biſt Du krank, daſs Du irre ſprichſt?

Guelfo. Nein!

Amalie. Ich hörte, Doktor Gallo sey bey Dir gewesen, und lief voll Angst zu Dir. Was fehlt Dir?

Guelfo. Nichts.

Amalie. Wie mein Sohn? Deiner Mutter keinen Liebesblick?

Guelfo. Ha, meine Mutter, ich habe der Liebesblicke keinen. — Kennt Ihr den Guelfo nicht? — Ich bitte, verschont mich mit Euerm Liebkosen! Meine Wangen sind der sanften Hand der Mutter nicht gewohnt.

Amalie. Schäme Dich der unfreundlichen Lüge. So sollst Du diesen Kuſs von den Lippen Deiner Mutter aufgedrungen haben, mein wilder Sohn, Guelfo! Und diesen, und diesen mit aller Liebe der Mutter!

Guelfo. Wie? Mutter, Ihr irrt Euch. Meine Lippen sind nicht sanft, meine Stimme klingt nicht ſüſs, ich bin nicht weise und mild, bin der rauhe, gehaſste Guelfo.

Amalie. Und auch der liebe Guelfo. — O mein lieber Guelfo, sieh freundlich und gut, mache unsre Freude laut und vollkommen. Warum verlässest Du uns so unfreundlich? Faſst ihn an der Hand. Sieh, Guelfo, ich könnte Dir nun viele Vorwürfe machen, daſs Du immer auſser Hause bist, und wenn Du zurückkehrst, Dich uns ganz entziehst. Tag und Nacht seufzen wir über Deine rauhe Gemüthsart. Doch, Du sollst darüber keinen Vorwurf mehr hören, mein Guelfo: ich will es mütterlich dulden und schweigen. Du wirst Dich ändern: Nicht wahr, Guelfo? Du wirst milder?

Guelfo. Ja dann! ich werde milder; nur ver-

ſchont mich mit dieſen Liebkoſungen: ich kann ſie nicht erwiedern —

Amalie. Erwiedere ſie nicht; laſs nur mich Dich liebkoſen! — Guelfo Du ſtöſst meine Hand weg! Stöſst Deine Mutter weg! Hab' ich unglückliche Mutter das um Dich verdient?

Guelfo. Weine, weine, klage, und eile zu Deinem Ferdinando! — Ha, Mutter? Er faſst ihre Hand.

Amalie. Drücke mich hart, ſtarker Guelfo! Deine Hand iſt männlich: ſchone der weichen Hand der Mutter nicht, wenn dieſs der Druck der Liebe iſt.

Guelfo. Ja, der Druck der Liebe, und der Druck — Was nun Guelfo?

Amalie. Hier fiel eine dicke Thräne herunter — Ha! Guelfo! —

Guelfo. Es iſt meine nicht.

Amalie. Laſs ſie Deine ſeyn — ich ſah, wie ſie ſich aus Deinem Auge drängte — laſs mich dieſe wegküſſen, die ihr ſich nun nachdrängt — Wenn der Mann, wie Du, weint, fühlt er tief. Bereue nicht, was Du mir gethan haſt: es iſt ſchon vergeſſen — Nicht wahr, mein Guelfo, Du liebſt Deine Mutter, die Dich ſo innig liebt, die Tag und Nacht ſeufzt und betet, Du möchteſt gut ſeyn, und Liebe erwiedern. — Mein ſtarker Guelfo, laſs mich an Dir ruhen! Du haſt mir nun viel Liebes gethan, haſt mir viel Liebes gethan Dein Leben durch!

Guelfo. Mutter — was habt Ihr mit mir vor?

Amalie. Ach, wenn meine Liebe Dich nicht ſchützte — Dein Vater wird jeden Tag mehr gegen

Dich aufgebracht. Täglich kommen Klagen über Dich. Schon oft wollt' er Dich aufſuchen, und es Dir in seinem Grimm vorhalten. Dann schling' ich mich um ihn, weine, bitte — noch heute erst —

Guelfo. Mag er kommen! Guelfo kennt sich und seinen Vater. Mutter du hättest mich nicht gebähren sollen! Ich war kein Knabe für Euch, und bin nun kein Mann für Euch! Erwürgen hättest Du mich sollen, erdrücken in der Wiege, daſs ich nicht aufgewachsen wäre, der Löwe Guelfo. Bey der Geburt habt Ihr mich vernichtet! Durch seinen Haſs hat er meine kühnen Geister vergiftet. Gebahrst Du nicht den Ritter Guelfo, daſs er ein Gespötte der Thoren werde? Damals wären Deine schwachen Hände stark genug gewesen, mich zu erwürgen — nun kannst Du Guelfo's Nacken nicht mehr umspannen, und doch, wenn Du mir den Liebesdienst erweisen wolltest —

Amalie. Mein Sohn! Mein Guelfo, erbarme Dich Deiner Mutter!

Guelfo. Und wer erbarmt sich meiner, der ich von bösen Geistern in meinem Innersten gefoltert werde! Wer erbarmte sich meiner von je? Wer schützte den Unmündigen gegen den Betrug, der ihn umspann, eh' noch seine Sinne geöffnet waren?

Amalie. Ich höre Deinen Vater. Verbirg Dich hinter die Liebe Deiner Mutter, wenn er zürnt.

Guelfo. Laſs ihn zürnen! Bin ich's nicht von der Wiege an gewohnt?

Amalie. Schweig!

VIERTER AUFTRITT.

Alter Guelfo. Vorige. Hernach ein Bedienter.

Amalie. Komm nur näher. Dein Sohn Guelfo ist gut und sanft. Ich versichere Dich, ich sah ihn nie so sanft und lieb. Man thut wahrlich dem guten Ritter viel Unrecht. Ist er nicht ein herrlicher Mann, ein tapferer Ritter, unser Guelfo, dem keiner widersteht? Sieh ihn nur an, Vater; lebt einer in ganz Italien, der ihm gleicht? Ein biſschen wild ist mein Guelfo, ich läugne es nicht; aber das giebt sich schon, und sagt man nicht, die tapfern Männer seyen immer ein wenig wild und ungestüm? Warst Du es nicht selbst? Wir Furchtsamen danken Euch dieſs: denn welchen Schutz gewähren uns die Sanften, die immer Klugen?

Alter Guelfo. Nun dann, Ritter, wende Dich zu mir, und gieb mir Deine starke, tapfre Hand! Vergiſs nie in Deinem Ungestüme, daſs Du ein Sohn des berühmten Guelfo bist! Ich kann Dir dieses nicht genug sagen. Erinnere Dich immer, daſs wir viele Feinde haben. Deine Faust allein kann sie schrecken; denn Du bist fürchterlich berühmt im Streit. O mein Ferdinando! mein Guelfo! ihr zwey starken Pfeiler meines beneideten Hauses, auf denen ich Alter nun in Frieden ruhen kann! Meine Ernte im Krieg ist gethan, ich träume nun meine Jugend in Euch zurück. Da stehen sie: Guelfo ein Felsen im Meer,

an dem sich die Stürme zerschlagen, und Ferdinando, der noch mehr durch Klugheit gewinnt, weil er tiefer überlegt, und seinen Vortheil besser absieht.

Amalie. Und Guelfo?

Alter Guelfo. Wenn Du, Guelfo, Deine Wildheit zum Guten lenkst, und Deine Tapferkeit von Ferdinando's Klugheit leiten läſst, so soll unser Haus bald mit dem herzoglichen Titel prangen. He Guelfo, sprichst Du nichts?

Guelfo. He Guelfo! He Herzog Ferdinando!

Amalie. Und mein tapfrer Sohn Guelfo noch Heerführer des Kaisers! Was sollte er nicht werden können! Neidet nicht schon jetzt jeder seinen Ruhm? Trägt er nicht eine Wunde unter dem Orden, die ihn mehr ziert als der Orden? Noch einmal, ein herrlicher Mann ist mein Guelfo, wenn er seine Mutter liebt und mild ist.

Alter Guelfo. Amalie, sage, ist dieſs ein kindlicher Blick? Es kocht was in ihm. Sieh! Sieh!

Amalie. Geh, Guelfo! Er ist krank —

Alter Guelfo. Nein verblendete Mutter; ich weiſs, wie sich die Leidenschaften bey meinen Kindern zeigen. Was beiſst er die Zähne! Was zieht er die Faust zusammen? Was wölkt sich seine Stirne? — So steht man vor dem Feinde. Junger Mann, Dein Gesicht gefällt mir nicht, es straft Deine Mutter Lügen.

Guelfo. So gebt mir eine Larve!

Alter Guelfo. Du könntest keine schändlichere tragen, als diese da!

Amalie. Ich sage Dir, er ist krank, es schmerzt

ihn innerlich etwas. Geh, guter Vater, reite nur immer dem Sohn und der Braut entgegen. Ich will diesen schon besänftigen; er ist gar willig und freundlich, wenn ich allein mit ihm bin.

Alter Guelfo. Nein, ich will wissen, welches Ungeheuer mir diese grimmige Miene verbirgt. Ich hab' ihn nie so gesehen. Guelfo, blickte ich Dich so an, ich rechtfertigte Deinen Haſs gegen mich, Deinen Vater. Was soll ich thun?

Guelfo. Mich hassen, wie Du thust — immer gethan hast.

Alter Guelfo. Spricht Guelfo's Sohn?

Guelfo. Guelfo's Narr!

Amalie. Nun geh doch, Vater! reize den Kranken nicht weiter!

Alter Guelfo. Fluch Dir, Guelfo, wenn Du so siehst!

Guelfo. Fluch mir, wenn ich je anders sehe, bis Du gerecht gegen mich seyn wirst.

Amalie. Segen Dir, Guelfo, wenn Du noch wilder aussiehst. Geh Ritter — hinaus, Vater! — Will keiner gehn? Jeder sieht starr und ergrimmt in die Stirne des andern, um noch wüthender zu werden. Was soll ich unglückliches, schwaches Weib thun, die zornigen zu besänftigen? Sie faſst den Ritter bey der Hand. Komm mein Sohn, Du hast mir lange Deine Falken nicht gezeigt — laſs mich sie sehen, und erzähle mir von ihren Eigenschaften — und wenn Du gut bist, sollst Du mir zu gefallen eine Jagd anstellen —

Guelfo. Seyd ruhig, Mutter! Ihr sollt des Guelfo

bald los werden, den man schon bey der Geburt zu Grunde gerichtet hat.

Alter Guelfo. Es redet ein böser Geist aus Dir. Du trägst einen würgenden Dämon im Busen, der Vater und Mutter nicht schont! Die Sorge für Dich riſs mich von den Feinden, als ich einen schwer erfochtenen Sieg nutzen wollte —

Guelfo. Ich war es nicht werth —

Alter Guelfo. Ich verwerfe Dich: Du bist mein Sohn nicht.

Guelfo. Sagt es noch einmal —

Alter Guelfo. So wie Du jetzo bist, verwerfe ich Dich!

Guelfo. So bin ich los von Dir — Mutter, bin ich Dein Sohn?

Amalie. Mein Sohn? Still, still, Ihr endet mit mir.

Guelfo. Du hast mich verworfen — ich habe es gehört, und es schallt mit Deinem Fluch durch meine Seele. Zum Himmel. Auch du hast es gehört! Hast vernommen, wie mich sein Haſs wegschleuderte! — Verworfen, ausgestoſsen steh' ich hier, alter Guelfo, und schwöre Dir ab — Ich bin Dein Sohn nicht — Ha! ich bin der Sohn des wilden, verworrnen Zufalls, und will mich in seinen dunkeln Strudel werfen. Er will gehen.

Alter Guelfo und Amalie. Du bist mein Sohn! mein lieber Sohn.

Amalie. Du bist es, und wenn Du mein Herz noch mehr zerreissest! wenn Du mir den bittern To-

deskelch reichtest, ich wollte Dich als meinen Sohn noch segnen! Du bist mein Guelfo, den ich unter diesem Herzen trug, dem ich freudig bebend entgegen weinte, entgegen lächelte, eh' ich ihn sah! bist mein Guelfo!

Alter Guelfo. Tausend väterliche Segen, für den zu raschen Fluch, mein Sohn! Sey was Du bist, die Zierde Deines väterlichen Hauses!

Guelfo. Ich? Du irrst Dich, mein Vater: ich bin ein Verworfener, mit dem Du Dein Spiel treibst — Wohl, wenn ich Euer Sohn seyn kann, so will ich es seyn.

Amalie. Halte Deine Thränen nicht zurück, Vater! wir wollen sie mit Freudenthränen mischen. O mein Guelfo, sey Deiner Mutter Freude! — Sagt' ich Dir nicht, der Ritter ist gut! Du kennst ihn nicht, wie ich ihn kenne. Während Amalie spricht, bringt ein Diener ein Schreiben. Der Alte liest.

Alter Guelfo. Erschrecklich! Ich habe Dir meinen Segen gegeben, habe Dir meine Thränen gegeben — und da — und da — lies — Zittere nicht, Weib, entfliehe, und laſs mich allein mit dem Grausamen.

Amalie. Und da ist mein Sohn: welche Macht entfernt mich von ihm? Meine Liebe soll ihn gegen Deinen Zorn schützen.

Alter Guelfo. Er hat den Mann geschlagen, daſs er auf den Tod liegt: den Vater, der seinen vielen Kindern Brot gab. Er hat sie dahin gebracht, in die Wildniſs zu laufen und Hungers zu sterben. Ich

gab ihm meinen Segen, weinte ihm meine Thränen — Meine Augen sollen vertrocknen, weinen sie noch einmal über Guelfo's zweyten Sohn! Hast Du gelesen?

Guelfo. Ich that's; ja doch, ich that's. Ich schüttle Euren Segen von mir. Nehmt ihn zurück, und gebt ihn Eurem Ferdinando! Verdient das Fluch. Ich peitschte meinen Pachter, weil er mir ein Reh stahl, das schönste Reh im Forst, weil er meinen besten Fanghund stach, daſs er starb. — Wer fordert Rechenschaft?

Amalie. That er das?

Guelfo. Wer hat je Guelfo lügen hören? Einen Augenblick, alter Guelfo! — hier hast Du die Abtretung des Pachthofes, des Forst's und der Jagd. Mag er nun die flüchtigen Rehe alle erwürgen. Nimm's, gieb's dem Erstgebornen; der Sanfte wird ihm keinen solchen Diebstahl verübeln. Nimm Deinen Segen hinzu: gewirkt hat er noch nichts. Hier stehe ich ohne alle Ansprüche. Nimm, daſs ich kahler werde! He da, Ritter Guelfo, gürte dich mit deinem Schwerte und zieh gegen die Türken! Was fehlt dir noch! Das väterliche Haus stöſst dich aus; du bist reich mit diesem Arm und deinem Muth.

Alter Guelfo. Nein! Nein! Du sollst den Pachthof behalten, und ich will Deinen Jagdbezirk vermehren, will das Wild aus meinem Park in Deinen Forst treiben lassen. Deinen Pachter will ich entschädigen: es wird so arg mit ihm nicht seyn.

Guelfo. Ich will es nun nicht — Die Reue

Eures Segens, Euer Verdammungsspruch, bevor Ihr mich gehört habt, machen mir's zum Ekel.

Amalie. Nimm's doch, Guelfo! Auch sollst Du meinen ganzen Schmuck haben, für Deine künftige Braut —

Guelfo. Braut? — ich danke Euch, meine edle, gute Mutter — Guelfo, gebt mir den Zug Apfelschimmel zum Erbtheil, wenn Ihr wollt, und ich gehe, der verfluchte verlorne Sohn! Gebt mir den Zug Apfelschimmel, ich will mich für reich halten, will mich mit diesem Arm durch die Welt schlagen.

Amalie. Gieb ihm die Schimmel, gieb ihm die Pferde alle.

Alter Guelfo. Guelfo, die Schimmel hat Dein Bruder schon — ich schickte sie ihm zum Geschenk entgegen —

Guelfo. Mag er sie behalten!

Alter Guelfo. Wenn Dein Herz so sehr an den Pferden hängt, so wird sie Dir Dein Bruder gern zurückgeben. Sey nur freundlich und begegne ihm. wie er es um Dich verdient und gern verdienen will,

Guelfo. Wirklich! Will er das?

Amalie. Du sollst die Schimmel haben. Beyde ab.

FÜNFTER AUFTRITT.

Guelfo.

Niederſchieſsen will ich sie! ich will sie nicht, ich mag sie nicht! Träumt' ich's doch! Wuſst' ich's doch! Es sind vortreffliche Pferde und stampfen und werfen die vollen Mähnen, haben einen Blitz im Auge — Heyda! Ritter Guelfo! kauf dir einen Esel, und reite zum Türken! Er hat sie, hat den Segen, die Liebe, das nahe Herzogthum — und Kamilla! Ha, ich werde rasend — O ich küſste ihre Fingerspitzen, und ward wonnetrunken; legte alle meine Rauhigkeit nieder, wie der Tieger, der auf Orpheus Gesang hörte. Sie sang — Kamilla! Hu, Kassius!

In ein Nebenkabinet ab.

ZWEYTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Ein Saal.

Guelfo. Grimaldi.

Guelfo. Ist Dir nun wieder besser?

Grimaldi. Guelfo, fehlte mir's am Körper, so scheute ich nicht die schaudervollste Kur. Ich wollte mir das schmerzende Glied ablösen lassen und verstümmelt standhaft fortleben. Tief und peinlich und auch wonniglich liegt der Schmerz in meiner Seele. Einen gebeugten, von Menschen zerdrückten Geist, ein verwundetes Herz mit sich herumschleppen, und so täglich dem öden kalten Grabe mit gesenktem Haupt entgegen zu wallen — Sieh Bruder, ich zerfalle ganz, schmachte hin, die Blässe des Todes deckt meine Wangen — meine Lippen sind erkaltet. Und doch blühte dieser zerfallene Körper einst in lieblicher Jugend — war ein Gegenstand des Verlangens und der Liebe. Trat ich damals in eine Gesellschaft, so lispelten sich die Jungfrauen in die Ohren, webten mit Blicken und Bewegungen Ketten und Netze, den blühenden Grimaldi zu bestricken.

Guelfo. Rede nur fort, Grimaldi, und laſs Dich nicht stören — Ich sehe nach der Straſse, um meinen Bruder mit den Hengsten im Pomp auffahren zu sehen —

Grimaldi. Wie nun alles verschwunden ist, Jugend, Freude, Kraft und Gefühl! Meine Arme entsinken mir — mein Haupt neigt sich — der rasche Grimaldi ist gefallen! Und da er fiel durch Neid und Verfolgung, da flohen Schnellkraft, Zuversicht und Muth. Von diesem Augenblick zog ich mich ganz in mein Trauern. Das gesellschaftliche Leben unter Menschen, alle heitern Empfindungen, alle Theilnehmung an meinem und Anderer Geschick, all' mein Denken und Sinnen, wurden in meiner Brust bitterer Haſs und Widerwillen. Nun schwärm' ich unter den düstern Trauerbildern, fühle mich vergehen und fühle mich mit Genuſs vergehen. — Denn sag mir, Guelfo: was ist das Leben, wenn einem das genommen ist, wodurch es bestand, wodurch es zum bestimmten Gefühl ward?

Guelfo. Leider scheint mir Dein Gefühl nur zu bestimmt —

Grimaldi. Ja, es umleuchtete mich einst ein Blick der Sonne! Guelfo, Du weiſst es, wer die goldne selige Aussicht verfinsterte. — Welche Erquickung war's meinem Herzen, als mir die Lichtgestalt erschien! Ich hatt' ein Liedchen, das ich damals oft sang —

Guelfo. Sing, Grimaldi.

Grimaldi singt.

Heiter kehrest Du, o Licht!
Und ein helles Strählchen bricht
Aus der dumpfen Nacht hervor,
Hebt mein leidend Herz empor.

Es erschien ein Engelskind,
Rührte meine Seele: schwind'!
Und die Trauer schwand dahin
Selig, selig nun ich bin!

Glänze ferner durch die Nacht,
Liebe, süſse Zaubermacht!
Hülle mich, o Zauber ein!
Selig, selig werd' ich seyn!

O Guelfo, Guelfo, was waren das Stunden!

Guelfo. Und nun?

Grimaldi. Guelfo, da wollte der schlafende Genius wieder in mir erwachen, belebte mich, und ch schwärmte glühende Träume von edeln Thaten. Ich ward auf die Wagschale gelegt, mein Ansehn, mein Adel zu leicht befunden; mein Werth fiel tief, Guelfo! O der süſsen Augenblicke, die ich gelebt habe, die mich zu allem gemacht hätten! Ich ward in die Finsterniſs zurückgestoſsen, um nun nie mehr das Licht zu sehen.

Guelfo. Es ist wahr, Grimaldi, Du triebst damals so kühn und rasch nach dem Ziele, daſs ich Dir mit Verwunderung zusah.

Grimaldi. Darum stieſs mich Dein Bruder Ferdinando hinunter; der alte Guelfo hätte sich vielleicht

meiner erbarmt; aber dieser sah nur seines Bruders Freund in mir. O der Seligkeit jener Stunden!

Guelfo. Unheilbarer Unglücklicher! ich that für Dich was ich konnte; aber, was vermag Guelfo in seines Vaters Hause?

Grimaldi. Ich danke Dir noch, mein lieber Bruder! Laſs mich Dich so nennen, und nach Odem ringen, wenn ich's lebendig denke, und Dich in diesem Gefühl an mein beklommenes Herz drücke. Umarmt ihn. Wenn ich es geworden wäre — wenn ich es geworden wäre — ist sie nicht todt?

Guelfo. Das herrliche Mädchen! in ihr verlor ich, was ich nun wieder in Kamilla zu finden hoffte. So ist mein ganzes Leben, von meinem ersten Blick ins Licht, Verlust gewesen!

Grimaldi. Sie starb! und da sie starb, starb Grimaldi! Alle Wünsche, jede Hoffnung, das Leben selbst, ronnen unter blutigen Thränen aus meinem Herzen. Dir darf ich es sagen, daſs mir jede Nacht ihre blasse Gestalt erscheint, daſs ich sie fest in meine Arme drücke, daſs sie mir winkt, und daſs sie mich nach sich zieht. O Juliette! Juliette!

Guelfo. Geh doch! laſs mich!

Grimaldi. Habe dich Gott, meine Liebe! Grimaldi wallt dir eine düstre Wahlfahrt nach! — Gewiſs wärst du noch unter uns: denn ich wollte dich sanft auf den Fittigen der Liebe getragen haben!

Guelfo. Ich bitte Dich, versenke mich nicht mit Dir in diesen schwermüthigen Ton. Ich brauche nun Stärke; und siehst Du mich nicht im nämlichen Fall?

Grimaldi. Armer Bruder!

Guelfo. Wäre ohne ihn Kamilla nicht die meinige geworden? Ich hätte in ihren Armen den Löwen Guelfo abgelegt, wäre still und friedlich geworden — Sie hatte Guelfo's ganze Seele.

Grimaldi. Hast Du es je ihr gesagt? —

Guelfo. Können ihr die Worte des Schwächlings nur von fern andeuten, was ihr meine Blicke, meine Thaten, mein Betragen sagten? Ich fühlte und fühle die Liebe, ohne Worte für sie zu haben.

Grimaldi. Und er hat sie nun, da er sich mit den schallenden Titeln, mit den Dir geraubten Gütern, empfohlen von dem Glanze des Herzogs, der geschmeidigen Zunge des Unterhändlers Visconti nahte! Da verschwand ihre Liebe für den edeln Guelfo aus ihrem Herzen, und vergaffte sich in das eingebildete Glück des Wahns. Sterben will ich, ohne an Deine Schwester zu denken, wenn er nicht Deine Liebe wuſste.

Guelfo. Ja, er wuſste sie — aber er hat dadurch die Quelle des Elends für sich, für mich und dieses Haus geöffnet: denn eben dieſs will ich in fürchterlichem Grimm von ihm fordern. Himmel und Erde! wenn ich der Wonne gedenke, in der ich schwebte, da ich ihre Gestalt, in aller Glorie der Schönheit, vor mir sah! Nein, ich will nicht von ihr reden: mein Gefühl für sie gränzt nun an Wahnsinn. Nur ich kann ihren ganzen Werth fühlen, nur ich das Weib in ihr erkennen, die den Ruhm des Tapfern zu dem ihrigen machen konnte. Er sieht nur die reiche Erbin in ihr, berechnet nur, wie er den Betrag ihrer

Güter zu seinen ehrgeizigen Absichten verwenden mag. Ha, wie ich einst nach der Schlacht ihrem Schlosse zujagte, mit dem Blut der Feinde bespritzt! Sie lächelte himmlisch mir von dem Balkon herab, warf mir ein weiſses Tuch zu, rief: Wischt das Blut von Eurem Harnisch, Ritter, ihr erschreckt meine Gespielen! Und ich that's mit dem Tuch, legte es auf mein Herz — siehst Du's! hier heilte es, und that gut.

Grimaldi. Und dieſs Weib wird sein!

Guelfo. Ist sein!

Grimaldi. Vor Deinen Augen hier sein Glück! Vor Deinen Augen hier ihre Gestalt! Vor Deinen Augen den Himmel! Hölle in mir und Dir! — Komm, laſs uns Einsiedler werden, laſs uns der Welt absagen, und uns treu sterben! Wie kann ich's, wie kannst Du's ansehen! Eine härene Kutte wäre nun der Wunsch des armen Grimaldi —

Guelfo. Guelfo's eine stählerne Keule, zu zerschmettern damit das Haupt —

Grimaldi. Gebähre den Gedanken nicht — Ha, dort kommen sie aufgeſahren!

Guelfo. Will kein Donner herunter, die springenden stolzen Hengste zu lähmen! Was? Und diese? — Diese Pferde an seinem Siegeswagen? Ha — Nun sieh ihn selbst in dem rothen Kleide mit Gold verbrämt! Wahrlich, herzoglich prächtig! — Siehst Du sie? Grimaldi, im weiſsen Kleide! Sie streckt ihre Hand aus dem Wagen, und wirſt dem Bettler was zu! — Nun wendet der Wagen — Kamilla! —

Grimaldi unverwandt zum Fenster. Wirſt Du Sei-

fenblasen hinaus? Sie zerplatzen, ehe sie niederkommen, armer Narr!

Guelfo. Grimaldi! Grimaldi! Laſs mich was thun! Ich will eine Pistole losschieſsen — ich muſs so was hören.

Grimaldi. In die Luft doch?

Guelfo. Heyda! Wart! nach der Wasserseite — *schieſst zum andern Fenster hinaus.* Hi! Hi!

Grimaldi. Rasch in den Hof — zwey — sechs Diener nur — auch Trabanten — Ritter zum Geleite — ja, ein Herzog muſs so fahren.

Guelfo *kniet nieder, spricht in sich, und springt auf.* Ausgesprochen und geschehn! Bey Guelfo's Herzen! es soll nicht zergehn, wie Grimaldi's Seifenblasen. Ja, ich will mit ihnen rechten und strenge Gerechtigkeit fordern — Weh mir und ihnen, wenn sie mir sie versagen!

Grimaldi. Sie steigen aus — Vater und Mutter springen ihnen entgegen — der Alte ist rasch — der Anblick des Erstgebornen verjüngt ihn.

Guelfo. Koset ihn, und drängt euch nur an ihn! Drückt ihn noch einmal an das Herz, und noch einmal! Flucht mir, dem bey der Geburt Bestohlnen! Nun dann bettelarm heute! — Brav Ferdinando — lichle! — schmeichle! — wollte Gott, du wärst etwas ernster und männlicher in deinem Thun. Aber so — wieder? Hu!

Grimaldi. Das ist närrisch. Sieh dort, wie der Mensch den Fisch mit der Angel aus dem Wasser

zieht — Er zuckt — er reiſst sich los, fällt ans Ufer — nun hascht er ihn —

Guelfo. Er küſst sie, Grimaldi — Hu! vor meinen Augen — saſs so lange bey ihr — hat sie so lang, und wird sie haben — und vor meinen Augen — in Gegenwart der ganzen Welt — gegen allen Anstand —

Grimaldi. Wie der Kerl den Fisch zappeln lieſs! wie er ihn aufriſs! — Pfui!

Guelfo. Und wie ich zapple! Mit den Küssen angeln sie meine Seele, und ich blute. Kamilla! Ich hänge an der Angel, zucke mich zu Tode! Sie sieht nach ihm, und Liebe zittert auf ihren Lippen — Nun blickt sie herauf — Kamilla! bey dem wilden Schlag meines Herzens, sie erröthet. Was denn? Kamilla, was denn? —

Grimaldi. Sie kommen herauf — Beyde ab.

ZWEYTER AUFTRITT.

Alter Guelfo. Amalie. Ferdinando. Kamilla.

Ferdinando. Nun erst ist mir ganz wohl, da ich glücklich in des Vaters Hause bin. Es kam mich eine sehr wunderbare Empfindung an, da wir so an dem Forste hinfuhren. Aber da ich bey dem Vater bin und jeden Gegenstand wieder erkenne, der Eltern Liebe fühle, wird mir leicht und wohl.

Kamilla. Du hast mich sehr erschreckt, mein

Ferdinando. Du wardſt ſo bleich — Auf einmal ſaſs er ſo ſtill und zitterte: ich konnt' ihn kaum zu ſich bringen. — Deine Stirn iſt noch heiſs —

Amalie. Ferdinando, mein Lieber, was iſt Dir begegnet? Du ſiehſt noch zerſtört aus —

Alter Guelfo. Es kommt wohl vom Fahren. Es war heute ſehr heiſs.

Ferdinando. Beruhigt Euch! Es iſt vorüber — Kamilla, ich wollte Dir's nicht gleich ſagen — nun lache ich ſelbſt darüber. Mein Vater, da wir den Eichen nahten, ſah ich in der Ferne meine eigne Geſtalt zwiſchen ihnen aufſteigen, daſs ich mich kannte, und wildes Geräuſch ſchreckte mein Ohr.

Amalie. Deine Geſtalt, Ferdinando?

Ferdinando. Es war Trug der Sinne, die die Hitze verwirrte, wie mein Vater ſagte.

Alter Guelfo. Träumerey.

Ferdinando. So nehm ich's auch. Mir iſt's nur leid, daſs ich meine Kamilla erſchreckte. Es iſt vorüber, und war vorüber, da Du mir mit der Hand über die Stirne fuhrſt, und riefſt. Ich wachte auf, wie aus einem Schrecktraum, und ſchien mir in den Himmel überzugehen. Nicht ſo ernſthaft, mein Vater! Küſst Euren Sohn noch einmal! — Meine Mutter — nun wollen wir zuſammen glücklich ſeyn — Meine Kamilla hat Euch längſt ihr Herz geſchenkt, da ſie mir's gab, und ihr Blick giebt Euch die Verſicherung. O wir werden ein Leben führen — —

Amalie. Ja, wir werden nun recht freudig zuſammen ſeyn!

Alter Guelfo. Ruh aus, mein Sohn: Du überläſsest Dich zu sehr dem Gefühl! Ruh' aus!

Kamilla. Ich zählte jede Stunde bis zu unserer Ankunft, fragte Ferdinando jeden Augenblick, wieviel näher wir Euch nun wären. Und Ferdinando war gütig, erzählte mir viel von Euch, und von der herrlichen Gegend, und alles find' ich so — Es ist ein lieblicher Sitz beym Vater, sagte er mir, und das ist es. Eine Gegend, so schön als eine in Italien! Wie reizend schlängelt sich der Arno, von der Sonne vergoldet, hinunter! wie heimlich düster verbergen dort die dichten Bäume seinen Lauf! — So den Strom hinunter zu sehn und hier den ehrwürdigen Guelfo, die Mutter, meinen Ferdinando — Hier wollen wir der Liebe und Freude leben! Sie küſst die Hände der Alten. Amalie küſst sie.

Alter Guelfo. Ihr macht mich ganz mein Alter vergessen. Alles ergötzt und verjüngt mich, was ich von Euch höre, an Euch sehe, Tochter! — Ihr Kinder bestürmt des alten Guelfo's Herz mit zu viel Liebe. Er ist dieses Glücks so wenig gewohnt, daſs es ihm ein Traum däucht. Zwar, wenn mein Ferdinando hier ist, so leb' ich immer so im Taumel: denn er weiſs mit Liebe des Alten Herz warm zu halten. Ferdinando! mein Sohn! Gepriesen sey Gott, daſs ich Dich nun wieder einmal in meine Arme schlieſsen kann! daſs ich die Wonne wieder fühle, ein treues Kind an mein väterliches Herz zu drücken! Laſs Dich recht herzen, Du Zierde von Guelfo's Hause!

Ferdinando. Mich nicht allein mein Vater!

Alter Guelfo. Ja, Dich allein! Dich allein! Biſt Du's nicht allein, der dem Vater gütlich thut! der ſeine Wohlthat iſt! der ſein Haus erhebt, daſs ſchon jetzt die Feinde vor Neid vergehen? — Segen über Dich, daſs Du hoch empor wachſeſt im Lande! — Kamilla, ſeyd nicht ſo bewegt! Ruhet! Setzt Euch zuſammen, daſs ich Eures Anblicks recht genieſse!

Amalie leiſe. Guelfo, vergiſs der Apfelſchimmel nicht! Ab.

Alter Guelfo. Mein Sohn, wäreſt Du nicht, ich legte mich hin und ſtürbe! Dein Vater wird ſehr geärgert in ſeinen alten Tagen. Aber nun will ich noch einmal anfangen zu leben; meine grauen Haare ſollen ſchneeweiſs werden, und meine Jahre an Deiner Hand hoch ſteigen. Ja, ich muſs es erleben, was aus meinem Ferdinando wird. Vor Kurzem war einer der Höflinge des Herzogs hier, der mir nicht genug erzählen konnte, wie Du mit dem Herzog und allen Groſsen ſtündeſt; wie alles arbeitete an Deiner Gröſse, wie aufmerkſam die Mächtigſten auf Dich würden, wie ſie Dich zu gewinnen ſtrebten — Ha, dacht' ich bey mir, ſeht nur auf Guelfo's Stamm — er wird bald als Herzog blühen!

Ferdinando. Genügſamkeit, mein Vater. Wir wollen den Bogen nicht zu ſtark ſpannen; damit die Sehne halte. Wir haben noch Zeit vor uns — man muſs die Menſchen erſt an ſich und ſein Glück gewöhnen — Schritt für Schritt gehen: ſo ſcheint ihnen am Ende das Ungewöhnlichſte natürlich. Ich denke bey dem Steigen an das Fallen —

Alter Guelfo. Das Glück geht gern einen raschen Gang; sprich mir nie von Gnügsamkeit. Ich habe Dir genug vorgearbeitet, mich immer im Gleichgewicht erhalten. Laſs nun Deinen Verstand benutzen, was mein Schwert und mein Ruf erworben haben.

Kamilla. Werdet nicht zu ernsthaft!

Alter Guelfo. Verzeiht mir —

Kamilla. Nicht doch, mein Vater! Redet was Euch gefällt, was Euch gut thut.

Alter Guelfo. Gott erhalte die freundliche Tochter!

Ferdinando. Und wo ist mein Bruder? Ich sehe mich schon lange nach ihm um. Wo ist er?

Kamilla. Ich dachte, er würde der Erste seyn, der mir entgegen käme. Ist der feurige, thätige Ritter so träge geworden?

Alter Guelfo. Er? — ja er! Ich seh ihn zu Zeiten in vielen Tagen nicht, den wilden Guelfo. Er wird immer unbändiger, stolzer. Rachgierig ist er; stöſst mich und selbst seine Mutter, so sehr er auch an ihr hängt, in's Grab im blinden Zorn. Ich bin zu alt und schwach ihn zu bändigen. Ich muſs nun zittern vor ihm. Heute sah' ich ihn einmal wieder, und beynahe brach er mir das Herz. Immer liegt er im Forste, und badet seine Hände in der armen Thiere Blut. Kömmt er einmal zurück, vergräbt er sich, und weh dem, der ihm naht. Ehemals wirkte noch die Liebe seiner Mutter auf ihn: jetzt ist auch dieſs vorbey.

Ferdinando. Ich sagte Euch immer mein Vater,

man muſs Guelfo mit Liebe und Nachgeben begegnen, will man ihn gut haben. Sein edles Herz verleugnet sich auch nicht im wildesten Zorne.

Alter Guelfo. Du wirst ihn nun anders finden. Und begegne ich ihm nicht milde? muſs ich's thun, ich sein Vater? Ich fürchte immer, unser Streicheln macht den Wilden nur unbändiger.

Kamilla. O er hat ein vortreffliches Herz — setzt Gut und Blut daran, dem zu dienen, der seiner Hülfe bedarf. Er ist der vollkommenste Ritter Italiens —

Ferdinando. Das ist er alles, meine Liebe — Laſst ihm nur seine Wildheit, all sein Wesen: wenns Krieg giebt, braust er aus. Wir werden jene bald brauchen; denn wie ich beobachtet habe, werden wir nicht lange der Ruhe genieſsen. Ich will ihn mit Liebe zwingen mir hold zu seyn.

Alter Guelfo. Ich kenne ihn auch, und mag nicht reden; ich wollte mein Herz hinge weniger an ihm.

Kamilla. Es muſs an ihm hängen, der Ritter verdient es.

Ferdinando. Er ist die Zierde unseres Hauses, der Schrecken unserer Feinde!

Alter Guelfo. Nun das ist wahr, und ich bin stolz auf ihn; denn ich sehe mich wiederum in ihm aufleben. Wir wollen ihn sanft zu machen suchen. Ich weiſs, Kamilla hat eine liebliche Stimme, und singt in die Laute. Wir wollen täglich harmonische Musik machen, und ihn zähmen. Wenn er nur dem

Grimaldi nicht so ergeben wäre! Dieser richtet ihn mit seiner düstern Melancholie völlig zu Grunde. Ein unglücklicher Mensch, der Nachts bey Sturm und Wind in den Wäldern herumirrt, und seine Klagen mit ihrem Getöse vermischt. Der Kirchhof ist sein liebster Aufenthalt. — Das ist Guelfo's Gesellschaft.

DRITTER AUFTRITT.

Grimaldi. Vorige.

Ferdinando. O des traurigen Grimaldi! Willkommen Freund!

Grimaldi. O des freudigen Ferdinando! Willkommen Bräutigam, und Willkomm allen freudigen Seelen!

Ferdinando. Ich hoffte Euch heiterer zu finden.

Grimaldi legt die Hand aufs Herz.

Ferdinando. — Und finde Euch noch verstörter, noch kränker, wenn ich's sagen darf. Armer Grimaldi — Ich wollte, Ihr hieltet's wieder mit dem guten Gefühl.

Grimaldi. Und ich wollte, Ihr wäret nicht so lustig. Ich bin so unglücklich, kenne so viele Unglückliche, daſs ich gar nicht begreife, wie man ein Mensch und lustig seyn kann.

Ferdinando. Doch begrifft Ihr es einst —

Grimaldi. Erinnert Ihr Euch dessen? — Doch still — dieſs Eure Braut? — o eine liebe Braut! Küſst ihre Hand.

Kamilla. Ich wollt', ich brächt' Euch Freude mit.

Grimaldi. Gütig! himmliſch! ich wollte — o mein Herz —

Ferdinando. Was iſt Euch?

Grimaldi. Nichts! nichts, als daſs ich kein Wort reden kann — und doch, wenn ich Euch anſehe — gnädige Gräfin, Ihr ſcheint keine Tochter der Erde zu ſeyn — Ihr habt ihre Sanftmuth — und — Gott ſey Dank! Ihr habt einen melancholiſchen Zug über dem Auge, der mir wohl thut.

Alter Guelfo. He, Grimaldi, wollt Ihr uns alle mit Eurer Schwärmerey anſtecken?

Grimaldi. Guten Tag, Vater — verzeiht! ich nahm Euch nicht wahr — Behüte mich! Ich will Euch Eure Freude laſſen; ich wollt', ich könnte Euch meine vorige dazu geben. Armer Guelfo — die Gräfin! Gen Himmel. Und dort wohnt nun eine — und hier wohnt ſie — Aufs Herz. — o dieſen Zug, der ſich ſo ſanft, ſo weich hebend in die lieblich gebildeten Lippen verliert — dieſes himmliſche reine Auge — dieſen offnen heitern, wohlthätigen Blick — ja das habt Ihr von ihr.

Kamilla. Mein Herr —

Alter Guelfo wiſcht ſich die Augen. Vergebt ihm. Er meint meine Tochter, und hat Recht.

Ferdinando. Ihr ſchwärmt nun wieder — beſinnt Euch doch!

Grimaldi. Verſteht kein Menſch den Leidenden? — Ich gehe, Ferdinando, um Euch nicht weiter zu ſtören — Vater, vergönnt mir noch eine kurze

Friſt ein Plätzchen im Hauſe bey dem Ritter; ich werde Euch bald Raum machen.

Kamilla. Bleibt! der Ritter hat mir ſo viel Gutes von Euch erzählt, daſs ich herzlich wünſchte, Ihr söhntet Euch wieder mit der Welt aus.

Grimaldi. Ich und die Welt haben ſo gebrochen, daſs mein Herz mit brach.

Alter Guelfo. Wo iſt der Ritter?

Grimaldi. Seine Mutter iſt bey ihm.

Alter Guelfo. Dacht' ich's doch, als ſie wegſchlich. Grimaldi hat uns alle Freude verdorben. Hängt die Köpfe nicht ſo! Gleicht Ihr doch alle dem Schwärmer!

Ferdinando. Ich möchte alles vergnügt ſehen, und ich weiſs nicht, ich habe heute ſelbst einen unwiderſtehlichen Hang zur Schwermuth.

Grimaldi. Sagt das ja nicht.

Alter Guelfo. Morgen ſoll Hochzeit ſeyn: ſind das Hochzeitgeſichter? — Kommt zur Tafel! kommt meine Liebe; ich muſs Euch nur den Schwärmer entführen.

Grimaldi ab.

Kamilla. Ich folge Euch gleich — Erlaubt mir nur einen Augenblick, daſs ich mich faſſe — Sein Unglück, ſeine Reden haben einen wunderbaren Eindruck auf mich gemacht. Beyde ab.

VIERTER AUFTRITT.

Eine kleine Pauſe.

Kamilla. Ritter Guelfo.

Guelfo von auſsen. Ich muſs ſie ſehn! muſs ſie allein ſehn! Er tritt herein.

Kamilla. Willkommen Ritter! Ich mache Euch keinen Vorwurf, daſs Ihr mich ſo finſter anſaht; daſs Ihr ſo ſchnell an uns vorbey ſchoſst — Was macht Ihr?

Guelfo niederknieend. Legt Eure willkommene Hand auf mein Haupt, und ſpendet mir den Liebeſsegen! O allen Segen in dieſem! — Ich ſtehe nicht auf, Kamilla. Segen von dieſer Hand dem armen Ritter Guelfo, der bey Euch Ruhe ſucht, Ruhe finden muſs! — Eure Hand auf mein Haupt, an mein Herz, an meine Lippen, und ſo ſey verſiegelt an meinen Lippen der Segen der Liebe!

Kamilla. Ritter! — Ihr beehrt Eure Schweſter mit einem wunderbaren Willkomm.

Guelfo. Wendet Euch nicht von mir! Kamilla, Kamilla! Dieſen einzigen Troſt! dem verfluchten, beraubten Guelfo. Mit Einem Eurer Blicke mich von der Marter loszuwinden, wie wenig koſtet das!

Kamilla. Guelfo — was iſt Euch? Wozu —

Guelfo. Nichts, gar nichts — und wenn ich dieſe Hand in der meinen fühle, dieſe liebe Hand auf mein geängſtetes Herz lege, gar nichts! Willkommen,

meine Schweſter! tauſendmal willkommen, meine Kamilla! O ſo ſchwebe vor mir! ſo mache mich lebendig! Laſs mich fühlen in dieſem Kuſs alles Entzükken der Liebe und alle Marter. Willkommen, meine Schweſter!

Kamilla. Sehr willkommen Ritter! Ich bitte Euch, ſeht nicht ſo ernſt und düſter — Kommt, erzählt mir nun, was Ihr gethan, ſeitdem ich Euch nicht geſehen — Mit welchem Ritter Ihr Fehde gehabt — wenn, wo und wie Ihr geſiegt habt — wie glücklich Ihr dieſen und jenen Tag auf der Jagd geweſen — dieſs alles verlangt mich ſehr zu wiſſen — ja ich ſehnte mich darnach, Euch zu ſehen, und recht viel von Euch zu hören —

Guelfo. Ich möchte das glauben, und mit dieſem Glauben mich gegen die Feinde ſtellen — Iſt's ſo, meine Schweſter?

Kamilla. Gewiſs. Das letztemal, da ich Euch ſah, machtet Ihr mir viele Sorge —

Guelfo. Guelfo, hörſt du das? Und es rief mir eine Stimme zu: Habe Glauben! und es rief mir abermal eine Stimme zu: Habe keinen Glauben! denn wenn du das glaubſt — Guelfo, wo biſt du! Ich kann Euch ſagen, Kamilla — aber was ich Euch ſagen kann — Kamilla, ſeht mich an! — und was ich ſagen könnte —

Kamilla. Laſst mich los! Sie zieht ihre Hand aus der ſeinen.

Guelfo. Nicht doch, Kamilla und meine Schweſter! Ich ſoll Euch ja erzählen. Und Kamilla, wenn

ich diese weiſse Hand halte, diese zarten Adern so blau sich schlängeln sehe — diesen Pulsschlägen lausche und Euch in's Gesicht sehe, nur dann werd' ich Euch viel erzählen können. Aber da ich so gar wenig reden kann, doch so viel zu reden habe — Das letztemal, da ich Euch sah, war mir's ſreylich wunderlich. Denn wenn ich mich noch recht besinne, schicktet Ihr mir Balsam für meine aufgeriſsnen Hände, die ich davon hatte, daſs die Pferde scheu wurden, und mit meiner Kamilla davon rennen wollten. Ich fiel ihnen in die Mähnen, und hielt sie, daſs sie standen, wie Lämmer. Ha, mich deucht, ich müſste den Blitz des Himmels ergreifen können, wenn er Euch drohend herabschösse —

Kamilla schmerzlich lächelnd. Ritter — sich fassend. Nein, damals war es nicht. Ihr irrt Euch. Das letztemal sah ich Euch, als mein Ferdinando kam —

Guelfo. Euer Ferdinando? — ja doch! und ich ritt nach, ohne zu wissen, daſs Euer Ferdinando da war. Wie ich nun ankam, und alles um Ferdinando sich drängte, alles nur Ferdinando schien — Heyda! seyd doch lustig! Ich weiſs nicht, was das für ein Gespräch ist, das wir führen. Ich sah Euch noch nicht einmal lächeln, und Ihr stehlt einem doch das Herz weg, wenn Ihr lächelt. Mich wundert nur, daſs niemand mit mir lachen will. — Ha, ha, ha! daſs Ihr nun endlich einmal da seyd! daſs ich diese Hand halte, diese liebe Kamilla habe, und alles mich neidet. Ha, ha, ha! lacht doch Kamilla!

Kamilla. Ihr seyd fürchterlich mit Eurem Lachen —

Guelfo. Und was schiene Euch nicht fürchterlich an mir? — Nicht einmal mit mir lächeln! dem Kranken zu zürnen? —

Kamilla. Ja, Ihr seyd wirklich krank — Lasset mich nun!

Guelfo. Ihr stoſst den Kranken weg? Und wenn ich denn krank bin, einen Trost meine Kamilla! Sah ich Euch doch um eine Eurer kranken Kammerfräulein weinen und besorgt seyn; ja Ihr wartetet sie, wie eine Mutter. Ich will nur ein gutes Wörtchen. — Unbarmherzig zieht Ihr mir Eure Hand zurück, und wenn ich Euch mit meinen Fingerspitzen berühre, fliehen doch alle Krankheiten, und ich stehe da, als wäre ich zur Unsterblichkeit geboren.

Kamilla. Aber Eure Krankheit ist von einer Art — Ich will Euren Bruder rufen.

Guelfo leise. Ist er eifersüchtig? Laut. Ist er's? Ha, ich will ihm — Nun meinetwegen! ruft Euren Ferdinando! Vernichtet habt ihr mich doch alle. — Was willst du, Guelfo? — Schlägt sich vor die Stirne. Ist er nicht da? Ist der sanfte Bräutigam noch nicht da?

Kamilla. Seyd gut, Ritter! Wenn Ihr nur einen Augenblick auf mich hören wolltet, wie Ihr ehemals wohl thatet. — Möchtet Ihr doch Euren groſsen, edlen Charakter nicht durch diese ungestüme Wildheit verdunkeln, nicht Kräfte verbrausen, die jene glänzenden Aussichten befördern müſsten, womit Ihr mich

in Eurer ruhigern Zeit unterhieltet und wozu Euch Eure Anlagen ein unbestreitbares Recht geben.

Guelfo. Sanfte Seele — sie haben auch Dich schon bestochen, und ich höre meinen Bruder aus einem Munde reden, der mich in die Klause eines Eremiten sprechen könnte.

Kamilla. O könnt' ich Euch nur zur Eintracht, zur Ruhe bereden! Bedenkt, wie Ihr Eurem Bruder begegnet! Er weinte bitterlich, als Ihr seine Hand wegstieſset, und fiel schluchzend dem alten Guelfo in die Arme.

Guelfo. O das kann er! weinen kann er, und erweint sich sehr viel. Hätt' ich meine Thränen so verkaufen mögen — Also er weinte, und da? —

Kamilla. Ich bitt' Euch um Gottes willen, seyd anders! Ich muſs den Augenblick weg, wenn Ihr nicht Mann seyd.

Guelfo. Ha! was ruft? Was wallt in diesen zarten Adern auf? Wie schreyend wird diese Stimme, die sonst so weich und so harmonisch in meiner Seele erklingt! — Kamilla, Verzeihung! — vor Dir, dem ersten Wesen auf Erden, beuge ich meine Knie. Verzeihung! — Hast Du sie gewährt, so blicke noch einmal auf mich, der ich im Staube zertreten bin — ich gehe!

Kamilla. Steht auf! Wir können uns unmöglich so wiedersehn, was ich doch wollte.

Guelfo. Das war Kamilla! Da entquillt ihren Lippen Erquickung, daſs sich Ritter Guelfo aufrichten kann! O Kamilla kann einen aus Todesschlaf wecken,

kann einen umwenden mit einem Blick! Nun iſt mir doch gar wohl.

Kamilla. Und Thränen in den Augen?

Guelfo. Seht Ihr das? Pfui Guelfo! ſey Mann! folge dem Beſcheid!

Kamilla. Kommt an's Fenſter; das Abendroth vergoldet den Himmel; die Sonne geht herrlich unter. Freuet Euch doch mit mir!

Guelfo. Die letzten Sonnenſtrahlen durch die Bäume her; der ganze Gipfel des kahlen Bergs im Feuer! — Ha, ich möchte mich in die Gluth dort ſchwingen; reiten auf jenen Wolken mit dunkelm vergoldetem Saume — Kamilla! Faſst ſie an der Hand. Ach und ich bin wieder ſo hin — ich möchte dieſe Feuerwolken zuſammenpacken, Sturm und Wetter erregen, und mich zerſchmettert in den Abgrund ſtürzen. — Kamilla! Kamilla! Kamilla! Er küſst ſie heftig.

Kamilla. Guelfo! Guelfo! Ihr raſet — Laſst mich! — He da!

Guelfo. Schrey nicht! Und noch einen! und noch einen! Ha! ſo der letzte Kampf meiner Seele — Zu Deinen Füſsen geſtreckt — bleib! bleib! ich gehe! — Schrey nicht, Kamilla! Ritter Guelfo heult, und Liebe heult aus ihm!

Kamilla nach der Thür.

Guelfo. Wie? warum?

FÜNFTER AUFTRITT.

Ferdinando tritt ein. Vorige.

Ferdinando. Wie mein lieber Bruder?

Guelfo. He, was?

Ferdinando. Kamilla — bleich und bebend — Was geht hier vor? —

Kamilla. Nichts, Lieber! gar nichts! — Der Ritter ist in seiner übeln Laune, in seiner wilden, will ich sagen — und mich zu erschrecken, braucht's nicht viel.

Guelfo. Glaub' ihr nicht! — ich faſste sie in meine Arme, und küſste sie — sieh, auf den bleichen Wangen der Erschrockenen glühen meine Küsse! Ha, ich küſste sie stark, hielt sie stark, sie wand sich los, und schrie —

Ferdinando. Du thatst recht, mein Bruder; war es doch Deine Schuldigkeit! Du küſstest vorhin meine Braut nicht zum Willkommen.

Guelfo. Deine Braut — und siehst Du nicht, wie ich sie küſste!

Ferdinando. Ich nehme des Bruders Küsse von ihren Lippen, die mir selten und um so theurer sind.

Guelfo. Ha, es waren Küsse, deren Gluth Du Kalter! nicht verlöschen wirst. Ich habe sie ihrer Seele aufgedrungen, und sie trage mein Verbrechen.

Kamilla geht, mit einem bittenden Wink auf Ferdinando, sich zu entfernen.

Guelfo. Verstehe sie und folg' ihr — Ritter Guelfo empfiehlt sich. Wie? Du wirst nun erst ganz feyerlich! Wohl, ich rüste mich, von meinem Herrn und Erstgebornen den Verweis geduldig einzunehmen.

Ferdinando. Und worüber? Rede doch ohne Bitterkeit mit mir, und gieb meiner brüderlichen Liebe Gehör!

Guelfo. Noch einmal, ich küſste sie heiſs — Verstehst Du mich? Und diese Küsse — Ferdinando — wie Du sehen sollst — diese Küsse, wer was dagegen hat — Verstehst Du mich?

Ferdinando. Nun küsse sie mehr Bruder!

Guelfo. Erlaubt es der gefällige, oder der stolze Bräutigam? — In Deiner Gegenwart? Wenn sie mir selbst um den Hals fiele, wenn mir's durch die Seele bebte, das gute Geschöpf in meinen Armen zu halten, wollt' ich doch nicht! Nicht darum, weil sie Deine Braut ist, sondern weil ich nicht will!

Ferdinando. Sprich anders, lieber Guelfo.

Guelfo. Wer ist der, welcher Guelfo lehren will, wie er sprechen soll? Guelfo hat ausgelernt.

Ferdinando. Will ich das? will ich das, Guelfo? Ich will nur, Du sollst reden, wie man mit seinem Bruder spricht.

Guelfo. Und ich will, Du sollst gehen!

Ferdinando. Laſs mich meinen Bruder in Dir wiederfinden!

Guelfo. Mensch, geh!

Ferdinando. Wenn ich Dir verhaſst bin, wenn ich muſs — Bruder, reit morgen früh mit mir aus. Eine glückliche Jagd macht Dich immer heiterer. Ich habe Dir viel zu sagen.

Guelfo. Und ich Dir wenig. Ritter Guelfo kann nicht vorhersagen, was er thun will. Meide mich!

Ferdinando. Lieber Bruder!

Guelfo. Was beliebt? Von verschiedenen Seiten ab.

DRITTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Sturm und Nacht.

Grimaldi schläft auf einem Sopha. Guelfo tritt auf mit einem Lichte.

Guelfo. Ha, verfolgt mich alles? Alle Dämonen und alle Gespenster der Nacht? Mein böser Geist hängt mir auf dem Nacken, er verläſst mich nicht, stiert mich aus allen Winkeln an. Blase zu. Vergiſte mir jedes Fäserchen meines Herzens! Wühle giſtig in meinem Blute! Hu! was martert den Guelfo? wen will Guelfo martern? Dumpf tönt die Glocke — der Sturm saust über dem Arno. Eine schöne Nacht! — Ferdinando, gieb das Weib! Ferdinando, gieb die Erstgeburt! — Wer schläft da um mich so ruhig? Ich will ihm den Schlaf von den Augen stehlen. He, Grimaldi, kannst Du so süſs schlafen? Grimaldi, Grimaldi! gieb auch mir Schlaf!

Grimaldi. Ha! — Ha!

Guelfo. Gieb mir was von dem Schlaf! Theil den Schlaf mit mir, Grimaldi! nur ein kleines Mohnkörnchen Schlaf, daſs ich bis morgen ausdauern kann.

Der arme Guelfo wird sehr verfolgt und gejagt! — Grimaldi! schlaf — schlaf nicht, Du Träumer!

Grimaldi. Ach!

Guelfo. Gieb auch mir Schlaf!

Grimaldi. O ich schlief kalten Todesschlaf. Bist Du's, Bruder?

Guelfo. Sprich dieſs verhaſste Wort nicht aus — Wisch es auf ewig aus der Sprache der Lebendigen!

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. Freundlicher Grimaldi, wer anders als Guelfo wird zur Stunde der Mitternacht herumgetrieben?

Grimaldi. Nach so langer Zeit der erste Schlummer, und der war fürchterlich —

Guelfo. Murre nicht. Der Schlaf kommt Dir wieder, aber Dein Guelfo ist für ewig verloren.

Grimaldi. Sieh nicht so schrecklich! — Welch ein Gebrause und Getöse um mich her?

Guelfo. Ha, Schläfer! Hab' ich Dich ertappt! Hörst Du nicht, wie lieblich die Natur mit Guelfo dahin braust? Ich habe sie immer geliebt: dafür wüthet sie jetzt dankbarlich mit mir. O laſs mich nie mehr die Sonne sehen. Schwarze, Donnerschwangere Wolken hängen über der Erde bis ich fertig bin.

Grimaldi. Komm, setze Dich zu mir. Du hast heute einen bösen Tag gelebt, und ich lebte ihrer viele. Uns wirft das Unglück zusammen und kettet uns fest an einander. Das Leiden ist das einzige Band der Freundschaft, dem ich traue. Wo kommst Du jetzt her, Guelfo?

Guelfo. Grimaldi, wenn Deine Sinne nicht zerrissen werden wie meine, wenn Du mir nun nicht den Sturm überbrüllen hilfst — Grimaldi! ich muſs! ich muſs! Das Schicksal sprach's aus, ich muſs! Blutig schwingt der Todesengel das Würgschwert über mich, und berührt meine Seele. Nun erst ist Entschluſs da! Vollbringen ist da! Alle gute Geister verhüllten ihr Haupt, und weinten eine Zähre, über den ausgestoſsenen, verdammten Guelfo. — Ich muſs! — Grimaldi! wenn ich nicht müſste — Im Sturme sausen die bösen Geister: Guelfo, du muſst!

Grimaldi. Was denn, Guelfo? Um Gottes willen!

Guelfo. Nenne Ihn nicht! Er hat seine Hand von diesem Hause abgezogen, hat seine Bewohner mit Blindheit geschlagen, sie dem heidnischen Schicksal übergeben, das uns nun mit seinem Netze umspannt.

Grimaldi. Hast Du gerechtet mit ihnen, wie Du wolltest?

Guelfo. Ich habe mit ihnen gerechtet, und habe nun nichts mehr, als ein zerrissenes Herz, ein verworrnes Gehirn. Und morgen Abend ist Hochzeit; ich soll der Knabe seyn, der die Fackel trägt — Hymen! Hymen! Auch ich rufe: Hymen! Aber ich will Euch ein Brautlied anstimmen, daſs die Todten unter der Erde sich umwenden sollen! Nicht so bleich Grimaldi! Ich schwärme nur. Hörst Du ein Geheimniſs? Ich habe in den Kontrakt geblickt: Ferdinando hat alles. Das Gut sammt dem Forst und dem Pachthof ward heute noch hineingeschoben. Sage dieſs keinem Menschen, Grimaldi! Es macht dem alten Guelfo

wenig Ehre, und der alte Guelſo, sagen die Leute, hält viel auf Ehre.

Grimaldi. Und Du haſt nichts —

Guelfo. Nichts, nicht ſo viel, daſs ich mir Gift kaufen könnte. Arm bin ich, wie der Bettler, der ohne Dach in dem Sturme heult. Was mir übrig geblieben, warf ich dem Pachter auf das Krankenbett, um den Schmerz, den mein gerechter Zorn ihm ſchlug, zu beſänftigen. Seine hungrigen Kinder, ſein weinendes Weib, ſind nun die einzigen, die den unglücklichen Guelfo ſegnen.

Grimaldi. Und Dir nichts?

Guelfo. Ich las nichts weiter. Unten ſtand eine ſo bettleriſche Summe, die er mir als Jahrgehalt auszahlen ſollte, daſs ich ſie gar nicht wiſſen mochte. So ſteht's nun mit mir! Ich hatte den Abend noch ein Gezerr mit dem alten Guelfo, das alles entſchied. Ich warf ihm meine Zweifel über die Erſtgeburt hin — Der Alte erblaſste, und die Wuth band augenblicks ſeine Zunge. Meine Mutter hing ſich an mich — der reiche, übermüthige Räuber, Ferdinando, wies mir, dünkte mich, die Thüre. Kamilla bebte, und ſchlang ihre Hände um meinen Nacken. — Bey den Rachegeiſtern, die dieſe Wolken peitſchen, ſie liebt mich! Noch einmal fuhr ich den alten Guelfo an, ſchleuderte die Laſt des künftigen Schickſals ſeines Hauſes in ſein Gewiſſen, wenn er mich nicht hörte. Die Wuth zog mein Herz zuſammen, da er mich nicht hören wollte — endlich brach ſie in ein wildes ſchmerzliches Lachen aus — er glaubte, ich höhnte ſeiner,

sah mich grimmig an, fuhr nach einer Lanze, die an der Wand gelehnt stand, und gab mir einen Schlag, der mich noch schmerzt. Schon fuhr meine Hand in das Heft meines Schwerts — Ha, bey Gott, es war gut, daſs seine weiſsen Haare über seine in Wuth glühenden Augen herunterfielen —

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. O, es war gut — sein und mein Schutzengel warf die weiſsen Haare über seine Stirne — Er sieht furchtbar um sich.

Grimaldi. Welch ein fürchterlicher Gedanke rafst in Deinem Blut?

Guelfo. Wären seine Haare nicht so weiſs gewesen, bey der Finsterniſs der Hölle —

Grimaldi. Verflucht sey der Odem, der dieses ausspricht! Verflucht das Herz, das es ausdenkt! Möcht' ich denn auf den ödesten Klippen der Appeninen hinstarren und nie mehr den Schall einer menschlichen Stimme hören!

Guelfo. Ja, daſs wir nur auf ihren Höhen lägen, wie das Reh, das sich vor seinem Mörder mit einer Todeswunde rettet, um unter dem Zahn des hungrigen Wolfs, dem es nicht mehr entfliehen kann, den letzten Seufzer auszustoſsen.

Grimaldi. Er wollte Dich nicht hören?

Guelfo. Ich sage Dir, der Mächtige hat sie mit Blindheit geschlagen, und dem Schicksal übergeben! — Er schlug mich mit der Lanze. Ich schwieg; er hörte auf mir Vater zu seyn! Nun will auch ich hineinschlagen, Alter! Rauf deine weiſsen Haare! — Dann

ſtieſsen sie mich hinaus — netzten Ferdinando mit Thränen, und schrieen: „Einziger rette uns vor seinem Wahnsinn.“ Ich hörte noch, wie er es über sich nahm, mich bey Sonnenaufgang im Forst aufzusuchen, und mich von meinem Wahnsinn zu heilen.

Grimaldi. Tödte mich, daſs ich nicht Zeuge Deines Geschicks sey — Du blutest —

Guelfo. Ich stieſs wider die Thüre, da sie mich hinauswarfen —

Grimaldi. Menschheit! Menschheit! Eine feindliche Hand schüttelte den Loostopf, der unser Schicksal in sich faſste; der Schüttler der Urne schrie drein: Es falle mit Fluch auf die beyden! Und so fiel es auf uns. Wir sind beyde vernichtet, ohne Rettung und Trost. In diesem Augenblick überfällt mich Menschenhaſs, daſs meinen Gaumen nach ihnen gelüstet. Laſs uns die Menschen anfallen, wenn das Eltern thun! Laſs sie uns zerreissen! Zerbrich Dein Schwert, und wetze Deine Zähne! O ich werde wahnsinnig!

Guelfo. Mord! Mord! und wenn ich's denke, stehn mir die Haare nicht. Grimaldi, rette mich vor diesem blutigen Gedanken! Rette mich vor meinem Geiste! — Sie wollen an mein Leben: denn da mein Vater die Lanze ergriff, erkannte ich Dein blutiges Gespenst in ihm, das an die Zunge der Wage schlug, und mein Schicksal in den leeren Raum schnellte.

Grimaldi. Ermanne Dich, Bruder! Ermanne Dich! Ich freylich wälze mich Jahre im Leiden, und kann mich nicht aufrichten.

Guelfo. Rette mich vor meinem bösen Geiste!

Hörst Du nicht Trauermusik? Hörst Du nicht Leichengeheul und Wehklagen, Grimaldi?

Grimaldi. Dein Gehirn ist ganz zerrüttet! Weh denen, die Dich so weit gebracht haben!

Guelfo. Rache und Weh!

Grimaldi. Ich schlieſse Dich in meine Arme, und will Dich retten, Guelfo, laſs uns zusammensitzen und absterben, wie der Fisch, dem das Wasser abgeleitet ist. So ist's nun. Nicht zu seyn, Guelfo! nicht mehr zu seyn! gehüllt in das öde Grab, wo Denken, Wünschen, Gefühl, Streben und Erinnern unsers Elends aufhört. Wir wollen übergehen, und Deine Schwester wird uns empfangen mit Friedenskronen. Laſs uns über den Tod reden! Ich bin vertraut mit ihm, und will Dir seine Apologie halten, die ganz kurz ist.. Guelfo, er ist ein guter Freund, heilt schnell alle Wunden unsrer Seele. Du fühlst Dich matt, als hättest Du eine weite, beschwerliche Reise gethan, schlummerst ein, und fühlst Dich nach und nach nicht ohne Wollust sterben. Er schreckt nur in der Einbildung, der freundliche Retter. Ein herrlicher Gedanke durchzittert mich, — nicht mehr zu seyn! — Guelfo, über das Grab geht der Weg zu meiner und Deiner Juliette! — Du hörst mich nicht.

Guelfo. Schwärme Du nur! — Rache! Der getretene Wurm, jedes lebende Wesen fühlt ihren Stachel: und ich sollte diesen Stachel aus dem empörten Herzen reissen? Ich hasse ihn von der Wiege, hasse ihn von der Stunde, als seine Eitelkeit über mich hinaus wollte — ich hasse ihn von seinem ersten

Stammeln. Ha — nannt' er mich nicht einst bey dem kindischen Spiele kleiner Guelfo! und ich schlug ihm darüber vor die Stirne! Siehst Du, wie der Mann nun ausführt, was der Knabe dachte? Die Kleider, die er trug, haſst' ich! Trug er einen Rock von der Farbe des meinigen, zerriſs ich den meinen. Da alle Knaben meinen festen Tritt zu gehen strebten, wollt' er's auch nachmachen; ich haſste an ihm, was mir an den andern gefiel. Mich deucht manchmal, ich hasse Kamilla, weil ich sie ihn küssen sah. Und wenn ich denke, Grimaldi, was es um das Schicksal des Menschen ist, wie einer mit einer kraftvollen, vermögenden Seele im Staube liegt, ein anderer mit einem schwachen, eitlen, schmiegenden Geiste, über ihn hinausschreitet und hoch sitzt! Ich bin nur Guelfo — Da ist nun Ferdinando, ein eitles, schwaches, püppisches Männchen, das viel von Weisheit und Empfindung schwatzt. Ich erinnere mich noch heute, daſs ihm ein Junge eine Puppe nahm, die er aus- und ankleidete und aufputzte, wie kleine Mädchen zu thun pflegen. So heulte er auch, und lief schluchzend zu dem Vater; der kriegrische, männliche Guelfo entschied gefällig den Streit, und zwang den Knaben, mit vielem Ernst, ihm die Puppe wiederzugeben. An eben diesem Tag zerschnitt mir Einer, aus Bosheit, die Sehne meines Bogens. Er hatte viele Jahre vor mir, doch faſst' ich ihn, schleuderte ihn den Hügel hinunter, wie einen Federball. Mit blutigem Gesichte lief er zu dem alten Guelfo, und der ernste Krieger, der des Lieblings Puppe in Schutz genommen hatte,

riſs mir den Bogen aus der Hand, dessen zerrissene Sehne ich ihm, ohne ein Wort zu reden, darhielt, und schlug mir damit auf's Haupt. Glaubst Du wohl, daſs dieser Ferdinando von der Abendluft krank wurde? Und er ist nun auf dem Wege, mit den mir gestohlnen Gütern, mit der mir gestohlnen Braut, Herzog zu werden; und ich bin auf dem Wege, ein Narr zu werden über das alles! Aber abdringen will ich sie ihm! er soll sie herausgeben, oder sein Leben!

Grimaldi. Guelfo, sey arm, sey beraubt: Du bist groſs und reich durch Deine Tapferkeit und Deinen Ruhm. Nur mach, daſs Du von dieser Leidenschaft loskömmst, die Dich verzehrt.

Guelfo. Ha, Schwätzer! und hast Du Dich nicht aufgerieben? — Geh, tritt hinaus auf den Balcon, gebeut dem Sturme, er soll sich legen. Faſs ihn an der Scheitel: und ruf: was soll das, daſs Du wider meinen Willen die Elemente erregst und Verderben anrichtest! — Sein Gebrause wird Deiner spotten, sein Wirbel Dein hageres Gerippe ergreifen und in die Fluthen des Arno reissen.

Grimaldi. Ha, Unterdrückung einer solchen Leidenschaft gebieten, die die gröſste Triebfeder unsers Wesens ist! die alles aus uns hervortreibt, was wir zu werden vermögen. — Guelfo! versuch' alles! Dring' in ihn, er soll Dir Kamilla abtreten!

Guelfo. Grimaldi, ich wollt' ihm alles lassen, meine Rache für alles übrige sollte schwinden — Aber glaubst Du wohl? — Ha, er müſste der gröſste Schurke seyn! und er soll's! Ich schwöre Dir, er soll's! Teufel

und Hölle! er soll's! — Zitterst du? So sollst Du ihm nach! — Ist er mein Bruder? Ist er — er soll!

Grimaldi. Hast Du beschlossen, was ich in diesem fürchterlichen Blicke lese, so ziehe Dein Schwert und tödte mich!

Guelfo. Hinweg Grimaldi! — Horch! Leise Schritte und Seufzer den Gang herauf — Fort mit Dir! — Es ist mein böser Geist. Ich will allein mit ihm seyn.

Grimaldi. Weh uns! Weh diesem Hause!

ZWEYTER AUFTRITT.

Amalie vor der Thüre. Guelfo.

Amalie. Mein Sohn! Mein Guelfo! Bist Du hier und allein?

Guelfo. Ich bin hier — wollt', ich wäre nicht hier!

Amalie tritt herein und fällt ihm um den Hals. O mein Guelfo, ich kann nicht mehr schlafen, ich kann nicht mehr wachen. Ich flüchte mit meinem Leiden zu Dir. Laſs mich mit Dir reden, laſs mich um Dich seyn!

Guelfo. Mutter, Ihr seyd zu einer unglücklichen Stunde gekommen! — Ach, es ihrem weichen, freundlichen Herzen abzuzwingen! — Ich bitt' Euch, geht nicht so sanft mit mir um. Mein Herz blutet, aber ich kann's nicht erwiedern.

Amalie. O diese Worte heilen die blutigen Wunden des meinigen schon etwas!

Guelfo. Mutter, ich wollte, Ihr wäret nicht gekommen.

Amalie. Warum Guelfo! Ich ſuchte Dich ſo herzlich auf. Thränen netzten unſer Lager. Angſt und Liebe trieben mich zu Dir. Ich ſchlich mich von der Seite Deines jammernden Vaters. An weſſen Thüre ich vorüberging, hört' ich ſeufzen und klagen. Mein Sohn, laſs mich nur Dich zufrieden ſehen, und wir alle werden es ſeyn. Guelfo, nimm mir die Angſt vom Herzen!

Guelfo. Noch einmal, wärſt Du nicht gekommen — um Deinetwillen, liebe Mutter! Kehre zurück! Du biſt die Einzige auf dieſer mir verhaſsten Erde, für die ich fühle und leide. O, du wirſt mich noch verfluchen und blutige Thränen weinen!

Amalie. Ja, blutige Thränen kann ich weinen — Dich ſegnen und ſterben!

Guelfo. Mutter! Mutter, warum verſagte mir der Himmel einen gerechten Vater, da er mir Dich zur Mutter gab! — ſey ruhig: ich hoffe, Du ſollſt ſie nicht weinen, die blutigen Thränen. — Laſs mich nun allein — ich bitte, ich beſchwöre Dich — ſieh nicht ſo bleich, wie ein Nachtgeiſt, Mutter! Ha! auch Ferdinando's Mutter!

Amalie. Deine arme angſtvolle Mutter, wie die ſeine. Laſs mich um Dich! Laſs mich bey meinem Sohne! Mein Guelfo wird mir freundlich die Angſt vom Herzen nehmen, ſich mit mir ausſöhnen, wenn er mir zürnt. Biſt Du nicht mein innigſt geliebter

Sohn? Gieb mir Deine Hand; sey gut! Es wird bald besser werden.

Guelfo. Schone deiner! Schone meiner! — Ich bitte Dich, wenn's aus mir bricht — Blut wird aus Deinem Herzen strömen. — Mutter komm! ich will Dich davon tragen, Dich durch diesen Sturm tragen, daſs Du Ruhe habest!

Amalie. Guelfo, was denkst Du? Werde ich nicht hier selig um Dich seyn, wenn Du mein Sohn bist? — Weg von Dir? von Ferdinando? Ja, wenn Du mir sagtest, Du wolltest mein Guelfo nicht seyn, und mich dann schnell zu Grabe trügst, so wollt' ich Dich für diesen Liebesdienst segnen. Und Guelfo! das ist doch mein Schicksal, wenn Du nicht besser wirst — Aber Du wirst's so weit nicht kommen lassen, Liebster!

Guelfo kniet vor ihr nieder. Mutter, noch einmal, schone Deiner! schone meiner! Du zerdrückst mir das Herz mit dem Blick und den Reden, verwirrst meine Sinne.

Amalie kniet zu ihm. Guelfo, ich knie zu Dir, und flehe: laſs Dich Deine Mutter heilen! Ruh an der bangen Brust der Mutter, und hol' an ihrem Herzen Ruhe! Dein Herz wird stille seyn, und ruhig Deine Sinne. — Laſs auch mein schwaches Haupt an Deiner starken Brust ausruhen. Als Unmündiger lagst Du an der meinen; oft blickten Deine Augen zu mir um Hülfe auf, wenn Du littest. Wie ängstlich sucht' ich Deinen Schmerz zu errathen, wie zärtlich ihn zu stillen — gieb mir nun zurück, was ich Dir damals gab!

Guelfo laut weinend. Du endest diese Stunde mit mir. — Aufstehend. Doch meine Thränen sollen versiegen. Ich will Dich fragen. Antworte mir treu!

Amalie. Das will ich. Wir alle sind unglücklich. Dein Vater jammert — Kamilla weint — Ferdinando seufzt —

Guelfo. Kamilla? Und wollt mich alle niederweinen? Keiner soll trauren, als Guelfo.

Amalie. Dein Vater rauft sich die grauen Haare über Dich. Er gieng hart um mit mir über Dich.

Guelfo. Laſs Dich's nicht wundern, Mutter! Er kann es nicht leiden, daſs mir jemand gut sey.

Amalie. Thue ihm nicht Unrecht, Guelfo. Er glaubt, ich stärke Dich im Zorne. Er meint's treu mit uns. Er bereut's, daſs er Dir diesen Abend hart begegnet ist; er bereut's innig.

Guelfo. Mutter, hier, wo Du Deine Hand aufdrückst, schlug der alte Guelfo seinen Sohn, daſs es noch schmerzt.

Amalie. Ich will meine Hand nicht hart auflegen, Guelfo! will Dir sanft über den Schmerz streichen. Vergieb mir!

Guelfo. O Du legst glühende Kohlen auf meine Wunde.

Amalie. Ich will sie mit meinen Lippen kühlen und löschen. Der alte Guelfo that es ungern, ohne Vorsatz —

Guelfo. Ohne Vorsatz? Nein, nein! Er schlug, als wollt' er mich in die Erde schlagen.

Amalie. Nicht doch; er sagt, Dein Hohnlachen habe ihn zum Zorn gereizt —

Guelfo. Er betrügt Dich, gute Mutter!

Amalie. Es ist ihm sehr leid — er wird Dir es selbst sagen —

Guelfo. Das soll er wahrlich nicht! Hätt' er mich zu Boden geschlagen, daſs ich mich nicht wieder aufgerichtet hätte, dann wäre morgen Hochzeitfest, und ich brauchte nicht zu singen das Braùtlied. Ich bin Euch allen ein Abscheu!

Amalie. Gott bewahre! Guelfo! gieb uns Frieden! gieb Dir Frieden!

Guelfo. Frieden sollt Ihr haben — hab' ich ihn!

Amalie. Auch die Schimmel sollst Du haben, so bald Ferdinando beym Herzog aufgefahren ist — so wollte es Guelfo.

Guelfo. Still, Mutter! oder ich renne in den Stall und steche sie nieder!

Amalie. Du wirst's nicht thun, wirst Deiner Mutter schonen.

Guelfo. Und wer schont meiner?

Amalie. Ich! so wie ich Deiner schonte, da ich Dich als schwachen Säugling an meine Brust drückte.

Guelfo. Mutter, liebe Mutter — und nun geht!

Amalie. Du wirst mich nicht von Dir stoſsen.

Guelfo. Nun Mutter, sag mir! — sag mir — ha!

Amalie. Dein Auge rollt fürchterlich — Ich will mich hinter Dich verstecken. Guelfo birg mich vor Deinem Blick!

Guelfo. Schau mich an, Guelfo's Weib! Mach

denn meiner Qual auf einmal ein Ende. Antworte mir treu!

Amalie. Wenn ich Dir helfen könnte! — Eile! eile! zögere nicht! — Was stockst Du?

Guelfo. Weib, wer von Deinen Söhnen ist der Erstgeborne? Erschrick nicht, oder Deine Furcht beantwortet meine Frage. — Wo ist nun die Hülfe, die meine Mutter so schnell versprach? Antwort' auf diese Frage, Mutter! Ich lasse Dich nicht weg, und erlägst Du unter der Angst. Wer ist der Erstgeborne von Deinen Söhnen?

Amalie. Ferdinando.

Guelfo. Mutter! Und auch Du willst Deinen unglücklichen Guelfo durch Lügen betrügen? Mit dieser Lüge stirbt die Mutter in meinem Herzen, mit dieser Lüge stirbt alles! — Werde nicht ohnmächtig! — Sink' an mein Herz, und sage noch einmal: wer von uns beyden ist der Erstgeborne?

Amalie. Erbarme Dich! erbarme Dich Deiner Mutter!

Guelfo. Belügst Du Deinen Guelfo?

Amalie. Bey der Angst, die je eine Mutter wegen ihres Kindes erlitten! ich lüge nicht.

Guelfo. Ferdinando wäre es?

Amalie. Ferdinando ist es.

Guelfo. Weg von meiner Brust, Du bist nur des alten Guelfo's Weib!

Amalie. Ha, Du tödtest Deine Mutter!

Guelfo *faſst sie ungestüm in seine Arme.* Dich? — Vergieb und sey Deines Guelfo's Mutter! Zeige mir

daſs Du's bist — Sag mir, wie's zugieng? wie er der Erstgeborne geworden ist? Wir sind Zwillinge —

Amalie. Laſs mich sterben —

Guelfo. O, ich will Dich und Dein Leben fest in meinen Armen halten — und wenn auch Du geholfen hättest, mich bey der Geburt zu Grunde zu richten, so will ich Dir doch vergeben! — Dir allein! denn ich weiſs: der Tod schwebte um Dich. Woran habt Ihr erkannt, Ferdinando sey der Erstgeborne?

Amalie. Ich weiſs nicht. Dein Vater sagt's. Als das Leben wieder in mein Herz kehrte, hielt ich Euch beyde, und vergaſs alles. Ich fühlte nur die Freude, Euch zu haben. Guelfo, Du muſst der Zweytgeborne seyn, ich litt mehr, und liebe Dich stärker!

Guelfo. Eher will ich mich mit eigner Hand zerstören, als nach diesen Worten weiter in Dich dringen. Dein Beweis floſs aus dem Mutterherzen. Du bist unschuldig, und Dein Guelfo ist um so unglücklicher. — Geh nun zu Bette, Du gute, unglückliche Mutter!

Amalie. O das bin ich! Als Gott den Fluch über Eva sprach, fiel er schwer auf mich, vor allen ihren Töchtern!

Guelfo. Er wird Dich erretten!

Amalie. Für Dich rufe ich zu ihm! Aber sag mir, mein Sohn, was willst Du mit Deiner Frage?

Guelfo. Nichts, meine liebe Mutter! Gott erhalte Dich, Gott bewahre Dich, sanfte, liebe Mutter! Küſst sie. Und wenn ich Dich wiedersehe — Mutter,

wenn ich Dich wiederſehe — Gott gebe Dir die Stärke, die Du brauchſt.

Amalie. Er gebe Dir alles, und mir wenig, mein Sohn! Mein Leben iſt nichts. Er gebe Dir alles!

Guelfo. Lebe wohl, Mutter! Mutter, lebe wohl!

Amalie. O Guelfo — nicht ſo! In wenigen Stunden ſeh' ich Dich wieder — beynahe iſt die Nacht vorüber. Ich werde Dich ruhiger finden. Nicht wahr, mein Guelfo?

Guelfo. Ich bin ruhig, laſs mich ſo! — Gute Nacht, Mutter! gute Nacht, herrliche Mutter!

Amalie wendet ſich an der Thüre um. Schlafe! ſchlafe, mein Guelfo! gute Nacht! Geht ab.

Guelfo allein.

— Mutter! Mutter! Mutter! — Mir iſt's, als müſst' ich ſie zurückrufen. Eine wunderbare, noch nie gefühlte Empfindung durchdringt mich. Ha! noch einmal hat ihre Liebe mein Herz weich gemacht. Mutter — wenn er nicht? — wenn er nicht —? Ha, ſo bin ich Guelfo, und weiſs nicht, was aus uns wird. — Gute Nacht, Mutter! Nach der Thüre. Hörſt Du? gute Nacht! Gott erhalte Dich! gebe Dir, was ich nicht habe — Ruhe! Für mich iſt keine mehr auf Erden — vielleicht keine mehr für Dich! — Grimaldi! — ſchlafe nur, du Trauriger! Ich will dir nun deinen Schlaf nicht ſtehlen. Du verläſst mich, alles verläſst mich — Wenn du mich wiederſiehſt, und ich habe ſie nicht — Auch ſie trauert! — Weh! weh mir! Ferdinando! — der häſsliche Laut zerreiſst mir die Nerven! — die Erſtge-

burt und Kamilla! — und wenn du sie nicht giebst — Sieht durch das Fenster. Ha, die blutigen Strahlen durch die schwarze Nacht! die scheuſslichen Gespenster! das Heulen und Gesaus! — Es stürmt erschrecklich fort — dort fuhr der Blitz herunter — dort brach's ein — Ich will fliehen, um der Mutter willen — will Schutz bey den Ungläubigen suchen. —

In's Nebenzimmer ab.

VIERTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Amalie. Kamilla. Mit Kleidern und Putz beschäftigt.

Kamilla. Nein dieses werd' ich nicht anziehen?

Amalie. Warum nicht?

Kamilla. Die Farbe ist mir zu hell. Ich weiſs nicht, mich deucht — nach meinem Gefühl würd' ich lieber schwarz gehen.

Amalie. Schwarz? Ihr macht mich noch düstrer. Meine Augen füllen sich mit Thränen, und ich sehe mich zitternd um. Wenn Ihr nur viel sprächt, und nicht so oft im Reden einhieltet. Ich muſs näher zu Euch rücken. Mir ist so bang, so gar ängstlich, wo ich mich hinwende. Kamilla! ich möchte nichts als weinen. Ich weiſs nicht, warum. Laſst mich nahe bey Euch sitzen. Solche Angst habe ich nie gefühlt.

Kamilla. Mutter, wenn ich stärker wäre, wollt' ich Euch trösten; aber mir fährt's mit tausend Stichen durch's Herz, und jetzt — Ferdinando!

Amalie. Wie erschreckt Ihr mich! Was ist Euch?

Kamilla. Nichts, liebe Mutter — Eure Furcht, Eure Thränen — Kommt, wir wollen nun den Braut-

putz auſsuchen — Wenn wir nur nicht so viele Gäste hätten —

Amalie. Der Vater war nicht davon abzubringen. Bey ihm muſs es groſs hergehen bey solchen Gelegenheiten, und wer darf ihm widersprechen?

Kamilla. Kommt nicht jemand?

Amalie. Erschreckt mich nicht —

Kamilla. Verzeiht, gute Mutter — mich deuchte, es schliche jemand nah zu mir — Sieht hinaus. Seht, es iſt ein lieblicher Morgen, nach dieser stürmischen Nacht. Möcht' er sich so ändern!

Amalie. Guelfo? nicht wahr? Seyd getroſt, Kamilla. Er wird sich gewiſs ändern. Wir beyde wollen ihn schon besänftigen. Wir wollen immer beysammen seyn, ihn auſsuchen, er mag sich verbergen, wo er will.

Kamilla. Sehr gern: ich bin ihm sehr gut, achte den tapfern Mann, und weiſs wohl das Edle seines Charakters von jenen wilden Äuſserungen zu unterscheiden.

Amalie. Gott segne Dich dafür, meine Tochter. — Was fahrt Ihr schon wieder zusammen?

Kamilla. Wenn nur ein Vogel von einem Ast auf den andern fliegt, nur ein Blatt rauscht, erschreck' ich. Ferdinando, eile zurück!

Amalie. Um Gotteswillen!

Kamilla. Warum weint' er, als er ging? Warum fiel er mir so geängstet um den Hals, sagte ein so gepreſstes Lebewohl? — Noch fühl' ich seine heiſsen Thränen auf meinen Wangen herabrollen. — — Muſst'

er gerade heute so früh ausreiten? Nahm er ein wildes Pferd? —

Amalie. Wie Ihr mich ängstigt!

Kamilla. Man sollte Boten nach ihm schicken; ich selbst will den Vater darum bitten. Ich kann nicht ruhen; ich laufe nach ihm, wenn's länger dauert.

Amalie. Ich vergehe für Angst.

ZWEYTER AUFTRITT.

Alter Guelfo. Vorige.

Alter Guelfo. Wohin meine Tochter? Wie so blaſs?

Kamilla. Ich wollt' Euch bitten —

Amalie dazwischen. Und Du so zerstört?

Alter Guelfo. Ich weiſs nicht — ich fühle mich unruhig, und komme — mich bey Euch zu zerstreuen —

Kamilla. Ist Ferdinando noch nicht zurück? O schickt nach ihm, mein Vater!

Alter Guelfo. Er kann nicht lange mehr bleiben. Ah, das war eine erschreckliche Nacht. Seitdem ich lebe, habe ich nicht so stürmen gehört. Meine ganze Orangerie ist zerschlagen, viele unsrer herrlichen Bäume zersplittert. Weiſs der Himmel, mit welchem Schmerz ich in die Zerstörung blickte. O ich fürchte, ein groſses Unglück droht meinem Hause. Es sind fürchterliche Zeichen in dieser Nacht geschehen. Der Wächter will die Todtenglocken von den nächsten Klöstern her gehört haben. Man trug Leichen an ihm

vorüber, und verhüllte Männer wehklagten durch den Sturm.

Amalie. Stille, stille, Guelfo! siehst Du nicht, wie bleich sie wird?

Alter Guelfo. Meine Tochter — Wozu dieser Schrecken? — Ich bin alt, dem Grabe nah, und deute dieſe Zeichen nur auf mich. Mein wilder, ungestümer Sohn Guelfo ist der Sturm, der den mürben Greis zerbricht —

Amalie. Ich bitte Dich, Vater — sage, wo ist Guelfo?

Alter Guelfo. Er ritt vor Sonnenaufgang hinaus, der wilde Jäger Nimrod, ohne Geleit, mit Lanze und Schwert. Gott beſsre ihn, oder er kehre nie wieder! Noch so eine Begebenheit wie die gestrige, und ich streich' ihn aus. Ich habe eine Nacht gelebt — wenn ich noch so eine leben sollte — Sein Zorn sey verflucht! Mich zu höhnen! Mich zu reizen! Mich so weit zu reizen!

Amalie. Fluche Deinem Sohne nicht, Vater! Bedaure und beſsre ihn!

Kamilla. Der Ritter wird sanſt werden und verträglich. Wir nehmen es von nun an über uns.

Alter Guelfo. Der Himmel gebe seinen Segen dazu. Lange seh' ich nicht mehr zu. — Der Stallknecht sagte, er habe sich auf seinen tollen Türken geschwungen, mit dem Pferde wie mit seinem Freunde gesprochen, und die Thränen seyen dem Thiere auf die Mähnen gefallen. Doch schnell kehrte der wilde Guelfo zurück. Er fragte ihn, ob er nichts an mich

zu bestellen hätte? und er gab dem armen Kerl einen Schlag, daſs er noch heult.

Amalie. Denk nicht daran!

Alter Guelfo. Nun still denn! die Sonne soll uns freudig finden an Ferdinando's Hochzeittag. Ich habe groſse Gesellschaft bitten lassen, und keiner schlug's dem Guelfo ab. Diesen Abend will ich Euch Ball geben, und wer mir nicht lustig ist, der soll dem Guelfo und dem traurigen Grimaldi Gesellschaft leisten.

Amalie. Die werden doch dabey seyn, Guelfo?

Alter Guelfo. Ich zweifle.

Kamilla. Warum?

DRITTER AUFTRITT.

Grimaldi. Vorige. Hernach ein Bedienter.

Grimaldi voll Angst. Ist Guelfo nicht da? Wo ist Guelfo? Ha, Alter, wo ist Dein Sohn?

Alter Guelfo. Wo? Wo ist er? Frage Du den Wüthenden, wohin er geht! —

Grimaldi. Verflucht sey mein Schlaf! Verflucht sey ich! Alter, ich will Dir's abzwingen, das Geheimniſs. Wo seyd Ihr mit dem Ritter hingekommen? Wohin habt Ihr ihn gesandt?

Alter Guelfo. Wollt Ihr die Weiber zu Tode ängstigen?

Grimaldi. Ha, Du hast ihn ausgestoſsen —, Er forderte Gerechtigkeit, und Du hast ihn verstoſsen. Wo? Wo ist er?

Alter Guelfo. Seyd Ihr wahnwitzig?

Grimaldi. Wär ich's! von Sinnen und Verſtand völlig! Wo iſt Ferdinando?

Alter Guelfo. Ausgeritten — und er ausgeritten.

Grimaldi auf einen Sopha ſinkend. O Grimaldi! dein Guelfo! dein Freund!

Alter Guelfo. Weg von hier! wollt Ihr uns alle hier den Todten ähnlich machen?

Grimaldi. Guelfo! Guelfo! Wohin!

Alter Guelfo. Wären ſie nur hier —

Amalie. Horch! Horch! ein Pferd!

Kamilla. Ha, mein Ferdinando! Laſst mich an's Fenſter — Gottlob er iſt es! — Ans Fenſter, ſie wendet ſich bebend zurück. Ein Pferd ohne Reuter jagd ſcheu herein! Iſt das Ferdinando's Pferd? Vater, iſt's Deines Sohnes Pferd?

Amalie. Iſt es Ferdinando's Pferd? Willſt Du nicht reden? Er antwortet nicht —

Kamilla. Hinaus! Ich will ihn aufſuchen — er iſt geſtürzt! er iſt todt! —

Alter Guelfo. Todt? — Bleibt ruhig — ich will hinausreiten. Klingelt.

Bediente kommen. Gnädiger Herr, unſers Herrn Pferd läuft ledig —

Alter Guelfo. Sattelt Pferde! ſitzt auf! führt mein Pferd vor! Grimaldi eilt hinaus.

Kamilla. Das Pferd ſieht ſcheu — Blut! Blut am Sattel — Meines Ferdinando's Blut!

Amalie. Gott! o Gott! Sie sinken beyde einander in die Arme.

Alter Guelfo. Ihr bringt mich um Entſchluſs und Kraſt. Der Schreck iſt mir in alle Glieder gefahren. Weiber! Weiber! Will sie aufrichten. Gott der Allmächtige heb' Euch auf! ich bin zu schwach. Ab.

Amalie. Geh! geh! Schick eilends Boten zurück! — Komm zu Dir Tochter! es iſt ihm nichts. Verlaſs mich nicht! O bey Deiner Liebe, bey Deinem Ferdinando, verlaſs mich nicht! Komm zu Dir! Erbarme Dich, zartes Mädchen! — So! schlage Deine Augen auf! Weine nicht! — O ich danke Dir! Sieh mich an!

Kamilla. Iſt er noch nicht da?

Amalie. Ein Pferd! Abermals ein Pferd!

Kamilla. Mein Ferdinando?

Amalie. Mein Sohn Guelfo sprengt wüthend herein! Stürze nicht, du Ungeſtümer! — Guelfo, wo iſt Ferdinando?

Guelfo von unten. Ferdinando!

Kamilla. Ruft der Vater ihm zu?

Amalie. Ja — und er lacht bitter — weiſs ich es! sagt er.

Kamilla an dem Fenster. Guelfo, wo iſt er? — Nicht so unfreundlich, Guelfo! Wo iſt Ferdinando? Gieb mir Leben mit einer Antwort!

Amalie. Mein Sohn — Nun iſt er weg!

Kamilla. Er kömmt herauf. Sie eilen ihm entgegen.

VIERTER AUFTRITT.

Ritter Guelfo. Kamilla. Amalie.

Guelfo. Hi! Hi! was weiſs ich! bin ich Hüter Eures Bräutigams, schöne Braut? Bin ich Hüter Deines Sohns? — Hi! Hi! Komm Kamilla, schöne Kamilla! — Auf nun durch die Welt mit Ritter Guelfo! — Ha, erblaſst nicht! Warum muſst' er mir in den Forst folgen? Warum mir nachrufen? Weg von mir, berührt mich nicht!

Kamilla. Ich lass' Euch nicht los!

Amalie. Guelfo — erbarme Dich unsrer — sieh unsre Angst — wo ist Ferdinando?

Guelfo. Ich weiſs nichts. Weg von mir!

Kamilla. Ritter, ich dachte Ihr wäret mir gut, und nehmt mir das Leben.

Guelfo. Dir gut! — Ey ja doch! lieber, sanfter Engel! Komm, ich will Dich herzen — Weg von mir! — Tausend Vergebung schöne Braut! Gut? Ja doch — ich bin Dir gut —

Kamilla. Mutter, laſs uns hinausfahren, dem Vater nach in den Forst. Er tödtet uns mit seinem wahnsinnigen Blick — Ab.

Guelfo allein. Pause. Wo bin ich? Erblickt beym Umherschauen sich zufällig im Spiegel. Ha! Rächer! Rächer mit flammendem Schwert! Hast du eingegraben auf meine Stirne den Mord? Hast du ausgesprochen über mich, daſs die Himmel zitterten: Unstät und flüchtig!

Hast Du's! — Noch nicht! und doch brüllt die Stimme des Fluchs durch mein Gebein! — Ich that es, Rächer! Grabe ein das Zeichen des Mords — Ha! es glüht auf meiner Stirne — Ich kann mich nicht mehr sehn, nicht mehr fühlen — Reiſs dich aus dir, Guelfo! Zerschlägt den Spiegel. Zerschlage dich, Guelfo! Vernichte dich! — Gut, gut — er ist verschwunden. Jetzt will ich schlafen! O jetzt will ich sanft schlafen. Wirft sich auf den Boden nieder. Ferdinando lieſs mich lange nicht schlafen — Jetzt wird er mich schlafen lassen. Ich will schlafen, Blutiger! und wenn tausend glühende Dolche durch meine Seele gingen. Gute Nacht, Guelfo! Keiner wird dir sie mehr wünschen — auch die Mutter nicht — Er wirft sich auf den Boden nieder.

FÜNFTER AUFTRITT.

Grimaldi. Guelfo.

Grimaldi. Bist Du da? Gott sey Dank! Wo ist Dein Bruder?

Guelfo springt auf, Grimaldi fährt zurück. Warum störst Du mich im Schlaf? Weg — ich will den Schlaf herzaubern. Ich muſs, muſs schlafen — Hinaus! Faſst ihn an.

Grimaldi. Mann mit diesem Würgblick, schone meiner, daſs Du Dein Gewissen nicht beschwerest mit Mord!

Guelfo. Mord? Hi! — Mich deucht, Du bist Grimaldi! Sieh mich an, und wenn Du lügst, so zieh'

ich mein blutiges Schwert, und morde Dich. Was steht auf meiner Stirne? (Wischt sich die Stirne.) — Ja, ich will's tilgen! herausbrennen!

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. Was steht auf meiner Stirne?

Grimaldi. Brudermord!

Guelfo. Ha, so will ich Dich vernichten, die Winde sollen Deine Asche davon wehen! Brudermord? Schändlicher Lügner!

Grimaldi. Gott sey Dank, wenn es nicht so ist!

Guelfo. Demüthiger, wofür dankst Du? Ich stehe hier, und getraue mich nicht, mein Haupt zum Himmel zu heben. Die Sonne würde mich blenden, der Rächer müſste aus den Wolken Blitze schleudern, mich zu vernichten. Steht's nicht auf meiner Stirne?

Grimaldi. Ja, gefolterter Geist: Wuth und Verzweiflung.

Guelfo. Schäme Dich, Betrunkner. Süſser Schlaf hängt auf meinen Augenliedern, der mich einwiegen würde, wenn ihr alle gingt, die ihr so gräſslich um mich heult. Nie war mir so wohl. Und doch hab' ich ihn ermordet, hab' ihn erschlagen, als er mir nicht zurückgeben wollte die mir geraubte Braut, als er mir nicht zurückgeben wollte die mir geraubte Erstgeburt; als er sagte: Ich bin Herzog: auch Du sollst durch mich steigen! — Er winselte und röchelte dumpf, aus hohler langsamer Brust. Nun hab' ich meinen Feind erlegt, habe der listigen Schlange im Staube den Kopf zertreten. Er liegt, und als er lag, rief ich: Verflucht der mich gezeugt! Schwang mich

auf, und die Sonne verkroch sich. — Als er schrie: Guelfo! Guelfo! umschlang eine eiskalte Hand mein Herz, und wo ich nun hinseh, seh' ich Blut.

Grimaldi. Du hast den Bruder ermordet — Guelfo! Guelfo!

Guelfo. Den Feind, den Dieb der Erstgeburt — Ich hatte keinen Bruder, ich hatte nie einen Vater. Ha, werden sie nun heulen, ihre Hände starr zu dem Rächer erheben: Weh! Weh ausrufen. Ich selbst rufe mit: Rache und Weh dem Mörder! Rache und Weh Euch allen! —

Grimaldi. Fliehe! Dein Anblick tödtet!

Guelfo. Nein! Bleiben will ich — ewig schlafen, daſs ich nicht herumirre ein Fluch der Menschen, von ihrem Geheul, von seinem Schatten verfolgt. Der Alte soll hören, warum ich seinen Sohn ermordet habe. — Grimaldi, was faſst Du mich so hart an? Warum drückst Du mein Herz, daſs Tropfen aus meinen Augen springen.

Grimaldi. Ach Guelfo, tödte auch mich!

Guelfo. Du hältst mich immer fester — Deine Hand wird immer feuriger. Hast Du den Bund mit ihm gemacht? Ist sein Geist mich zu martern, nun in Dich gefahren? Hüte Dich, Du Bleicher! — Ja — so — — so sah er aus — und wie er an die Eiche hinsank — rief: Bruder! — und wie ich in den Wald lachte, daſs es in's Echo pfiff! — Laſs mich los! was hältst Du mich? — Bist Du nicht Grimaldi, der mir gut war?

Grimaldi. Guelfo, auch meine Stunde naht. Ich

eile aus dieser Welt. Wo Du ihn erschlugſt, sah er geſtern seinen Geiſt.

Guelfo. Der Geiſt log nicht, ſo wenig wie Dein blutiges Geſpenſt, das meine Schale hinaufſchnellte. Weichet alle! Nun will ich ſchlafen! will mir Gutes thun mit Schlafen. — Legt ſich nieder. Ha, Kain! kannſt du nicht ſchlafen? Wie ſie nun um mich ächzen, den Todten mit Thränen ſalben, den Einzigen mit Küſſen zum Leben rufen — Laſst mich ſchlafen; — nur einen einzigen kleinen Augenblick laſst mich ſchlafen. Ich wollte ja fliehen — war auf der Flucht — wollte ihm alles hinterlaſſen: warum folgte er mir? Schon ſtand ich auf dem Scheideweg, wollt' eben mein Pferd über die Grenzen ſprengen, mit Verwünſchung dieſen Boden auf ewig verlaſſen. Da vernahm ich die verhaſste Stimme — plötzlich erhub ſich der Streit — ich ſah ſein Beben, ſeinen Trotz unter dem Beben — Bald umſchlang er die Eiche — ſah mich an mit einem Blicke — o es iſt dieſer Blick der mich tödtet, der mir nun den Schlaf raubt — Hätt' er nicht Kamilla gerufen, ich hätt' ihn nicht tödten können. — Guelfo! muſst' er Kamilla rufen? — — Ha, Schreckgeiſter! Guelfo ſchläft!

FÜNFTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Ein düstres Zimmer.

Ferdinando's Leichnam auf einem Bette. Amalie und Kamilla bey ihm kniend. Stiller, bald heftiger Ausdruck des Schmerzes. Der alte Guelfo steht zu seinem Haupt, die Hände gefaltet, die Augen gen Himmel. Nach einer Pause.

Alter Guelfo.

Häuft Leichen auf Leichen, und erstarret bey dem geliebten Todten! Hier steh' ich im öden Hause verwaist. Wehe! Wehe! Verflucht sey die Hand, die es that, die dem Greise den Sohn, der Braut den Bräutigam erschlug!

Kamilla. Noch lebt er — ich fühle, wie seine Wangen unter meinen Küssen wieder erwarmen, wie sein Herz leise unter meiner Hand schlägt! —

Amalie mit innigem Schrey zum Himmel. Herr des Lebens und des Todes, höre auf das Flehen der unglücklichsten Mutter! Schenke ihn mir zum zweytenmal — Du hast mich dem Tod entrissen, da ich ihm das Leben gab. Erbarme Dich nun meiner!

Kamilla. Seine Augen öffnen sich — Ferdinando! Ferdinando!

Amalie. Der Herr erhört mein Flehen — Ferdinando!

Alter Guelfo. Laſst den seligen Geist zur Ruhe! Eure Klagen fesseln ihn an die blutige Hülle! Er steige auf zum Himmel, und klage seinen Mörder an, rufe mit mir Rache und Weh!

Amalie. Ich rufe nicht mit Dir um Rache zum Himmel: um sein Leben flehe ich! Ich gebar die Knaben unter Todesangst, dankte, benedeyte sie mit meinen Thränen. Laſs mich nun diesen benedeyen, meinen Sohn wiederrufen! — Mein sind sie, und Du sollst mich nicht von diesem reissen.

Alter Guelfo. Rette mich vor Verzweiflung! Hier liegt der Geliebte vom Bruder erschlagen.

Amalie. Nicht vom Bruder — Du willst sagen, er that es; willst, daſs ich die Stunde verfluchen soll, in welcher ich die Knaben gebar!

Alter Guelfo. Du sollst die Stunde verfluchen, die dem Brudermörder das Leben gab. Von ihm erschlagen liegt er hier! Keines Menschen Hand schlägt solche Todeswunden als Guelfo's.

Amalie. Er hat es nicht gethan. — Mein Einziger, jetzt mein Einziger that's nicht! Liebt er nicht seine Mutter, und sollt' ihr den Geliebten ermorden?

Alter Guelfo. Lege die Decke des Todes über den Leichnam! An der Stätte erschlug er ihn, wo der Erschlagene gestern seinen Geist aufsteigen sah. Riſs der Hund des Erschlagenen nicht ein Stück aus

dem Gewande des Mörders? Iſt die Spur des Wüthenden nicht in den Boden eingedrückt? Lege die Decke des Todes über den Holden, und dann laſs Deinen Guelfo kommen, daſs ich ihn richte! Er ſtehe vor der Stirne des Todten, lege das Bekenntniſs ab, ſchwöre ab den Brudermord, berühre die Todeswunde, aus welcher ſein freundliches Leben quoll! Laſs ihn kommen, und das thun. Deckt den Leichnam zu. Guelfo! Rache und Wehe über dich!

Amalie. Heil! Heil! mein Guelfo! meinem einzigen Kinde von drey Lieben! Warum willſt Du mir auch jenen nehmen? Dieſen hat mir der Tod weggeriſſen, und Du noch grauſamer, als der Würger der Menſchen, willſt mir den einzigen Übriggebliebenen rauben? Ha, was ſoll der Dolch, der aus Deinem Buſen blinkt? Ich will ihn Dir entreiſſen, und dieſem folgen.

Alter Guelfo. Mutter, nähme ſich der Herr meiner nicht an, ich ſtieſse mir ihn durchs Herz, lieſs Dich allein verzweifeln. Ich ſoll ſein Richter ſeyn — Weh! Wehe dem Brudermörder!

LETZTER AUFTRITT.

Guelfo. Vorige.

Guelfo. Warum stört ihr mich in meinem Schlafe? Was schreyt ihr, die Hände gehoben, zum Rächer? Was erschallt Gewinsel durchs Haus, und zerreiſst meine Seele?

Alter Guelfo. Brudermörder, willst Du auch uns erschlagen?

Amalie. Fliehe! Guelfo! Du bist nicht sein Mörder! Deine Hände sind nicht blutig, Du hast ihn nicht erschlagen!

Kamilla sinkt bey Guelfo's Eintritt auf die Leiche.

Guelfo. Wen erschlagen? Wer liegt erschlagen? Ich habe keinen erschlagen, weiſs von keinem.

Alter Guelfo. Wo ist Dein Bruder? Mann mit dem rollenden Auge der Verzweiflung, wo ist Dein Bruder?

Guelfo. Ich weiſs von keinem Bruder, hatte nie einen Bruder.

Alter Guelfo. Wo ist Ferdinando, Dein Bruder?

Guelfo. Wer fordert von mir, Ferdinando zu hüten? Hatt' er es je um mich verdient? Ich habe ihn nicht gesehen, mag ihn ewig nicht sehen.

Alter Guelfo. Hörst Du den Rächer, der im Sturm einherrauscht, Dich wegen Mord und Meineid zu richten?

Guelfo. Nahe der Rächer!

Alter Guelfo. Ich hebe die Decke des Todes — Tritt herbey! — Hast Du diesen nicht ermordet? Hast Du nicht mit ihm Vater, Mutter und diese ermordet? Lege Deine Hand auf die blutende Wunde, und schwöre! Ich Dein Vater stehe nun hier Dein Richter, bestellt vom Rächer, hier über Dich zu richten. Sein ist die weitere Rache!

Guelfo. Ich lege meine Hand nicht auf diesen hier. Er, der auf mich blickt mit kalten starren Augen, und seine blutigen Locken schüttelt, den erschlug ich! Verflucht sey er und Ihr! — Ich erschlug ihn, damit ihn Eure Liebe wieder erwecken möchte! Ha! habt Ihr keine Liebe, den Einzigen zu erwecken? Ich muſst' ihm das Brautlied singen, den stolzen Bräutigam kränzen — Fluch mir und Euch!

Amalie. Erbarmen! Erbarmen! Fluche Deiner Mutter nicht!

Guelfo. Er hat mir die Erstgeburt gestohlen, hat mich verderbt, und Ihr! Er hat mir diese gestohlen, die bleich da liegt. Ich erschlug ihn, da er mir das Meinige nicht geben wollte.

Alter Guelfo. Ich will Dein Gewissen nicht foltern mit Aufdeckung Deiner Verblendung, von Gott Verworfner! Ziehe mit Brudermord von hinnen, und erwarte weiteres Gericht.

Amalie. Erbarme Dich seiner! Er mordet uns! Tod blickt aus ihm.

Guelfo. Rufet Rache und Weh!

Amalie. Flieh, Guelfo! Flieh! Ich will mich vor Dich stellen, Dein Schild seyn.

Alter Guelfo. Deine Spur sey ausgetilgt auf Erden! ausgetilgt hier! Verflucht!

Amalie kniend. Herr erbarme dich seiner! erbarme dich der Mutter! Laſs mich nun mit ihm sterben, daſs ich vor deinem Throne neben ihm stehe, um Milderung Deiner Rache zu flehen! Schaudervoll ist die blutige That, ach groſs sein Unglück!

Guelfo in Thränen ausbrechend. Ha, dieſs Gebet allein macht mich die That bereuen. Mutter, Mutter! laſs den Mörder seine letzten Thränen an Deinem Herzen ausweinen — es war die einzige Zuflucht des Elenden — Sie drückt und herzt ihn. Zu viel, meine Mutter! zu viel — Du vergiſst, wer nun Dein Guelfo ist — Er reiſst sich schaudernd aus ihren Armen. Rächer! Rächer! — ich habe ausgeredet — Er verhüllt sich in seinen Mantel.

Alter Guelfo. Gott, unfaſslich sind deine Wege. Erbarme dich unser! Erbarme dich dessen, der hier verhüllt steht! Der Brudermörder bebt deiner Rache entgegen: erbarme dich seiner!

Amalie. Erbarme dich seiner! höre die Mutter! schone hier und dort!

Alter Guelfo. Ich stehe hier wie Adam, als ihm der Gerechte erschlagen ward, Eva heulte, die Braut jammerte — Kain fluchte den Eltern — Rache und Weh! — Gott, ich danke dir, daſs du mein Gefühl erstarrt — daſs ich die Kraft fühle, das Richteramt zu vollziehen! Zieht den Dolch.

Amalie. Was willst Du?

Alter Guelfo. Weib knie nieder, bete für ihn und mich. Soll ihm der Blutrichter das Leben absprechen? Soll er in Verzweiflung irren unstät und flüchtig? Sterben durch den Henker, Guelfo's Sohn? — Der Ermordete ruft Rache! Rächen will ich Vater Guelfo's Sohn! Erretten von der Schande, Guelfo's Sohn! Leben im Jammer verwaist! **Er ersticht ihn. Wie er sinkt, empfängt Amalie sein Haupt in ihren Schooſs, indem sie neben ihm hinsinkt. Der alte Guelfo, den Dolch emporhebend, kniet nieder und breitet seine Arme gen Himmel aus. Kamilla unbeweglich bey dem Leichnam.**

DIE FALSCHEN SPIELER.

EIN LUSTSPIEL.

1780.

PERSONEN.

VON **STAHL**, aus Franken, als ein holländischer Kaufmann, unter dem Namen van Vielden.

SOPHIE, seine Tochter aus der zweyten Ehe.

JULIETTE, seine weitläuftige Anverwandtin.

KAPITAIN VON **HORSTEN**, Sophiens Liebhaber.

MARQUIS BELLFONTAINE, Sohn des Herrn von Stahl aus der ersten Ehe.

GRAF BALLUZZO.

BARON DORVALL.

CHEVALIER FRIK.

KARL, von Stahls Stiefſohn.

BRAUN, von Stahls Verwalter, und Chirurgus des Dorfs.

ISABELLA.

JEAN, } Bediente des Marquis.
DAVID, }

HANS, von Stahls Bedienter.

SPIELER.

Die Handlung ist im Karlsbad.

ERSTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Zimmer im Wirthshauſe.

Von Stahl. Sophie. Juliette am Theetiſche.

Juliette. Seine Laune ängſtigt mich!

Sophie. Du biſt ein Kind! geh und lies ihm etwas aus Deinen empfindſamen Büchern vor; Du kannſt ihn leicht anders machen.

Stahl. Es iſt toll, ſag' ich!

Sophie. Wie Papa! warum ſo mürriſch?

Juliette. Und alles iſt doch ſo freundlich hier.

Stahl. Das kann ſeyn! aber es iſt Narrheit, daſs Georg Stahl in Karlsbad ſitzt, während die Pächter ſeine Güter ausſaugen. Tollheit, daſs ich's in ſolch einem Aufzuge bin; Wahnſinn, daſs ich's um einen Taugenichts von Sohne bin, und Raſerey, daſs ich's mit Euch bin. — Hans! — O, daſs wir Männer doch immer Eure Narren ſind! — Hans! — ſind wir dem Abentheurer nicht von Bad zu Bad nachgezogen? — ſoll ich mich arm reiſen? — Hans! —

Sophie leiſe zu Juliette. Laſs ihn rufen, Hans iſt weit genug. Ich hab' ihn auf die Spur des Kapitains gejagt. — Eine Taſse Thee, Papa?

Stahl. Man verwäſsert meinen Ärger nicht; nur meine Auſsenſeite iſt ein Holländer. Nein, Juliette, wir bleiben nicht. — Nick ihr immer zu! Sophie! Es geht nach Franken, die Ernte iſt vor der Thüre, und mein Entſchluſs iſt ein deutſcher Entſchluſs.

Sophie. Laſsen Sie Sich immer bereden, noch ein wenig zu bleiben. — Da Ihnen Kapitain von Horſten kein Mann für mich ſchien, ſo hoff' ich ſchon in dieſem — Bad auf Bad ab ziehn, eine Partie zu treffen, die Ihnen beſser gefalle als mir. —

Stahl. Willſt Du meinen Ärger reizen! Du machſt viel Schulden auf dieſer Reiſe, Tochter Sophie! Ich bitte Sie, Juliette, nehmen Sie Sich vor dem Leichtſinn, dem falſchen Witz dieſer Kreatur in Acht, es iſt kein biſschen deutſches Blut in ihr.

Juliette. Aber wir bleiben doch noch? wenigſtens um zu hören —

Stahl. Ha, um eines liederlichen Burſchens, eines Abentheurers, eines Vagabunden willen, der nie werth war, mein Sohn zu ſeyn? Dieſes iſt nun eine Ihrer romantiſchen Grillen, die Sie aus den weinerlichen Büchern geſogen haben. — Nu, werden Sie nicht roth! — Hat er nicht Sie, das beſte, reichſte Mädchen in ganz Franken betrogen?

Juliette. Nicht betrogen; ich forderte zu viel von ihm, und man ſagt, dieſs ſey das Grab der Liebe.

Stahl. Sehen Sie Juliette, der Böſewicht ver-

diente diese Liebe nicht, und da sind Sie mit Ihrem Herzen zu weit gegangen — wie's Euch immer geht, wenn Ihr, Eure ohnedieſs schon heiſse Phantasie, durch das Lesen der neumodischen Bücher, noch mehr erhitzt. Doch was? Er hat mich, seinen Vater, seit vierzehn Jahren vergessen; brandmarkt den Namen eines Deutschen, den Namen seiner Familie, indem er von den Börsen andrer lebt — und den wollten Sie zum Mann? — Hans! —

Juliette. Ist das auch alles wahr? — Böse Leute können viel reden, und Franz hat nicht viele Freunde in der Familie.

Sophie. Es ist Eifersucht, Kind, Papa möchte Dich gern für sich selbst behalten. Ich wollte, wir gingen wieder nach Franken zurück; der Kapitain muſs sterben vor Liebe und Verzweiflung; oder ich müſste Herrn von Stahls einzige Tochter nicht seyn. Und denken Sie Juliette, mitten im Semestre des Kapitains abzureisen.

Stahl. Gewäsch! Unsinn!

Juliette. Einen verirrten Verlornen zurückzuführen, der Ihr Sohn ist.

Stahl. Waschen Sie den Mohren weiſs!

Juliette. Es ist nur ein Nebel, der vor seiner Seele schwebt; Ihre Güte wird ihn wegziehn, ich kenne meinen Franz. Er wird in Ihr väterlich Angesicht sehen, da seinen edlen Ursprung lesen, und in sich kehren.

Sophie. Und sieht er Julietten, so werden alle Abentheuer aus seinem Herzen verschwinden. Er wird

an Ihrer Hand in unser stilles friedliches Leben zurückkehren.

Stahl. Mein grader Sinn sagt Nein! ein tückisches Roſs bessert sich nie.

Juliette. Er wird vor Ihnen stehen, so bescheiden, so lieb: (denn bey aller seiner Wildheit war er das immer) er wird mit jenem Blick, dem Ausdruck alles männlich Guten, mit dem wackern edlen Sinn, der sich in seiner ganzen Gestalt so scharf ausdrückt, das zärtliche Wort: Mein Sohn! von Ihren Lippen stehlen — Ihr Herz wird ihm nachfliegen, ich werde eine Scene fühlen, eine Scene theilen, die die schönste, die herrlichste unsers Lebens seyn soll.

Stahl. Schön gesagt!

Juliette. Und diese Scene wollten Sie Sich, wollten Sie mir rauben, mein Vater! — ich durfte Sie immer so nennen, und Sie lächelten mir freundlich zu!

Stahl. Liebes Mädchen! — Ich hätte nichts dagegen, aber es reimt sich nicht mit meiner Erfahrung. Ihr habt mich in einen dummen Roman verflochten, wo ich mich nicht herausfinden kann. Gesetzt, er spränge um — Juliette! soll ich Sie an einen Burschen schmieden, dessen Herz durch den üppigen Genuſs der Welt stumpf und trocken ist? Bey meiner Seele, Sie würden hübsch fahren mit Ihren Empfindeleyen, Ihrem Gefühl, wofür er keine Feige geben wird. Sie kennen die Kaprizen dieser Burschen nicht, die die weite Welt auf und ab gelaufen sind, und überall das Gegentheil ihrer Träumereyen gefunden haben. Lassen

Sie mich für Sie denken, Juliette! Ihre Phantasie arbeitet das biſschen Verstand zu leicht unter sich. Was ich mit ihm vorhabe, ist väterliche Pflicht, und mehr Liebe als er verdient.

Juliette. O mein Vater!

Stahl. Womit wollen Sie einen Menschen fesseln, der Eure Tugend, Eure erhabnen Gefühle für schales Bedürfniſs, für Grimasse, für Unerfahrenheit hält! der Euch nicht nach dem bestimmt, was Ihr seyd, sondern was Ihr in anderer Lage wäret! womit wollen Sie einen solchen bessern?

Juliette. Mit Liebe, die alles bessert.

Stahl. Das träumt Euch ein hungriger Autor vor. Wer einmal die Anhänglichkeit zerrissen hat, die uns, wie eine Kette, wechselseitig zum Guten bindet, den fesselt nichts mehr. — Doch, ich rede selbst wie ein Buch, während die Pächter meine Güter zu Grunde richten.

Sophie leise zu Juliette. Wir haben gewonnen; sobald er sich in Beweisen und Vernünfteln einläſst, ist er weg.

ZWEYTER AUFTRITT.

Vorige. Karl. Braun.

Juliette. Ist er da?

Braun. Ja.

Sophie. Wirklich?

Stahl. Desto schlimmer! — Nun Braun?

Bayerische Staatsbibliothek München

Juliette. Wie sieht er aus? lieb? schön? gut?

Stahl. Gleicht er seinen Genossen in Miene und Gang? ist seine Kleidung windig? tritt er auf wie ein Abentheurer? — Schont meine Ohren nicht, Braun.

Braun. Er lebt hier unter dem Namen Marquis Bellfontaine, wie man Ihnen schrieb.

Stahl. Unter dem Namen eines Franzosen, mein Sohn! ist ihm sein ehrlicher deutscher Name nicht gut genug? — Unter dem Namen eines Franzosen! — ich sag' Ihnen Juliette, es ist keine Nerve an ihm gesund geblieben. — Hans! —

Sophie. Wie schnell, Papa! es ist doch beym deutschen Blut besser, er trägt bey einem zweydeutigen Charakter den Namen eines Franzosen, als daſs er seinen deutschen Namen, seinen Familiennamen beschimpft.

Stahl. Hm, hm! — dieſsmal hast Du Recht. Aber sagtet Ihr nichts von Marquis?

Braun. So nennt er sich.

Stahl. Der Windbeutel! — er lügt!

Sophie. Aber Papa, vielleicht weiſs er, daſs Sie Sich wegen dem Gute baronisiren lieſsen, und ein deutscher Baron wiegt schon einen franzözischen Marquis auf.

Stahl. Wespe! rückst Du mir die Thorheit Deiner Mutter vor, die ich theuer bezahlte? Ich bin Vater Stahl aus Franken, und weiter nichts.

Sophie leise zu Juliette. Wirst Du schon wieder blaſs, wenn er ein wenig auffährt? Ich sage Dir, Dein Blick und diese Zunge machen aus ihm was wir wollen.

Stahl. Wie sieht der Spitzbube sonst aus? Sahst Du ihn? schont ihn nicht — sprecht deutsch und wahr von ihm, es kann manchem eine Warnung seyn! —

Braun. Bey allem, was windig ist, er ist der frischste, schönste, schlankste, leichtste Wildſang, den ich je sah — reich gekleidet, ein rollend Auge voll Feuer. —

Juliette. Braun! —

Stahl. Nu —

Braun. Einpomadirt, daſs man ihn auf tausend Schritte riecht. Kurz, ein Kerlchen, den Frau Fortuna zu ihrem Liebling gedrechselt zu haben scheint. Er wird unsern fränkischen Weibern tüchtig den Kopf verdrehen, und die Wappen mancher Familie vergolden.

Stahl. Ich will ihm den Hals brechen.

Braun. Prächtige Equipage, schöne Livrée und eine wälsche Maitresse, wie sich's für seinen Stand gebührt.

Sophie. Was? eine Maitresse? der garstige Mensch!

Stahl. Wollen wir noch nicht reisen, Juliette? oder gehört dieſs auch in den Roman?

Juliette. Ach!

Sophie. Laſs Dich nicht irre machen, Kind! — Bey Deutschlands schönen Töchtern! Dein blaues Auge soll doch wohl eine verbuhlte Italienerin aus seinem Herzen stöbern.

Stahl. Daſs ich ihn mitten in meinem Forst hätte!

Juliette. Daſs ich mich an ſeinem Halſe zu Tode weinen könnte! Der Ungetreue.

Braun. Geſtern gewann er einem Franzoſen ſein ganzes Vermögen ab.

Stahl. Ha, ha, ha! das iſt brav! im letzten Kriege haben ſie mich was ſchönes gekoſtet. War's eine ſtarke Summe, Braun?

Braun. Weiſs nicht.

Karl leiſe zu Braun. Dummkopf! mach' ihn nicht zu lachen; er lacht ſeinen Ärger gegen ihn weg.

Braun. Des Kapitains von Horſten Geld tanzte auch ſchon auf dem Tiſch.

Stahl. Iſt der Kapitain hier? — Bravo! einer Ihrer Streiche, Mademoiſelle! er wird aber nichts nützen.

Sophie. Der Unverſchämte! Was? er wagt es ohne meine Einwilligung nach Karlsbad zu kommen, da er ſich zu Hauſe aus Liebe zu Tode grämen ſollte! Ich will ihn züchtigen, Papa! Sie ſollen Ihre Freude ſehen!

Stahl. Nur nicht grimaſſirt, wir kennen uns! Hm! ein Menſch, der den elenden Gedanken hat, ſeinem Glück mit einer Heyrath aufzuhelfen! Hat der Narr ſein biſschen Geld verloren, Braun?

Braun. Er iſt noch daran.

Stahl. Deſto beſſer!

Sophie. Daran iſt Ihre Strenge ſchuld, Papa! Warum taxiren Sie ſeinen Werth nach Thalern, als wenn Sie mich gegen Münze verkaufen wollten. Er wagte ſein Geld, um Ihre Tochter zu gewinnen — iſt das nicht edel?

Stahl. Schweig! ich reise. — Weder meine Närrin von Tochter, noch mein Taugenichts von Sohn, noch Ihre Romanensprache, Juliette, sollen mich länger halten.

Karl. Sie thun wohl daran, mein Vater! wir würden hier eine schöne Rolle spielen, wenns herauskäme, daſs der schlechte Kerl von falschem Spieler uns, einer deutschen würdigen Familie, angehöre.

Stahl. Pfui!

Karl. Wie, mein Vater?

Stahl. Pfui, Bursche!

Karl. Wodurch hab' ich diesen Zorn verdient?

Stahl. Sprich, Du schlechter Mensch, bin ich so stiefväterlich mit Dir umgegangen, daſs Du nicht mehr Liebe zu meinem Sohne hast?

Braun. Karl sah diesen Augenblick nur auf die Ehre der Familie und unsers deutschen Vaterlandes. Ach! ich weiſs Proben genug, wie sehr er seinen Stiefbruder liebt!

Stahl. Hm! — Ich bleibe hier. Ich will sehen, ob er noch einen Tropfen deutsches Blut in sich hat! will forschen, ob noch die Nerven in ihm leben, mit deren guten Stimmung er mich in seiner Jugend so glücklich machte — unerkannt will ich sehen, ob er noch den offnen Blick, den Dolmetscher der Seele, in seinen Augen hat. Und ist es so, so soll er mit nach Franken, soll mein Junge seyn, soll meine Füchse jagen, und meine braunen Polacken reiten, die sich jetzt steif stehen. — Sapperment! wenn mir die Pferde

zu Hause vernachläſsigt würden! — Braun! was habt Ihr für Nachricht vom Hafer?

Braun. Er steht voll und satt.

Stahl. Find' ich ihn aber ganz verderbt, so soll Monsieur le Marquis seine Abentheuer an einem Orte ausschwitzen, wo man nie erfahren soll, daſs Vater Stahl sein Vater war.

Juliette. Er wird's so weit nicht kommen lassen.

Stahl. Sie nehmen's von der leichten Seite, wie Weiber immer thun, wenn sie etwas wünschen. Merkt, was ich sage, und wozu ich blinden Gehorsam fodre. — Wer dem Marquis Nachricht giebt — — verdammter Junge mit Deinem Marquis! — wer ihm Nachricht giebt, daſs Stahl, sein Vater, hier ist — wer sich von Euch zu erkennen giebt, der hat an mir Vater und Freund verloren. Er wird mich nicht kennen; das Alter und dieser Anzug entziehen mich seiner Ahndung völlig.

Sophie. Aber wenn der Kapitain jemand von uns, oder gar Sie selbst sähe, so kömmt' es doch leicht auskommen.

Stahl. Wenn der Kapitain nur nicht die Närrin sieht — dafür will ich aber sorgen. Braun! hat er Euch gesehen?

Braun. Nein.

Stahl. Sophie! Du wirst weder Augen noch Ohren für ihn haben.

Sophie. Ich danke Ihnen Papa, daſs Sie nicht alle meine Sinne mit Arrest belegen.

Stahl. Unverſchämte! mache mich nicht wild. Geht ab.

Juliette. Sieht Franz wirklich ſo aus, Herr Braun?

Braun. Wie ich ihn malte.

Juliette. Komm Sophie, laſs uns in den Garten gehn, und unſre Seufzer in die duftende Luſt ergieſsen.

Sophie. Komm, armes, girrendes Täubchen! Sie gehn ab.

Karl. Was ſagſt Du zu dem Dinge, Braun?

Braun. Es ſieht ſchlimm aus. Dein Bruder braucht nur einige lügenhafte Thränen der Reue, und unſer ganzes Projekt, ihn aus den Gütern zu wippen, iſt zum Teufel.

Karl. Und haben des Vaters Zorn.

Braun. Stehn als Spitzbuben da; denn nur der iſt ein Schurke in den Augen der Welt, dem ein kluger Streich nicht gelingt.

Karl. So wär' die ganze Intrigue umſonſt, und es käme wohl gar heraus, daſs ich Franzen's Briefe unterſchlagen.

Braun. Das könnte kommen.

Karl. Und mit Juliette wär's auch aus!

Braun. Und ihr ſchönes Kapitälchen ginge auch zum Teufel.

Karl. Mein Seel, ich bin verliebt in ſie. Sie hat ſo artige Empfindungen, ein ſo zierliches zartes Weſen, und iſt ſo ſanft wie Mondſchein.

Braun. Und Du herber als der Nordwind.

Karl. Wär' ich der Nordwind, ich weiſs, wen ich wegbliese.

Braun. Hör' nur Karl! wenn Du raisonabel seyn willst, so wollen wir schon mit Ehren aus dem Handel kommen — Ich bin ein kluger Kopf, Deines Vaters Verwalter und Chirurgus — er hält etwas auf mich. Übrigens ist klingend Metall der Schlüssel zu allem auf Erden, selbst zu den Herzen der Romanenprinzessinnen.

Karl. Wir haben einen dummen Streich gemacht, daſs wir den Vater in den Händen der Mädchen lieſsen. Der Teufel weiſs, welche Weichlichkeit sie ihm eingeflöſst haben. Er war der bravste Jäger, der unvergleichlichste Reiter, und itzt hat er zu Zeiten Gefühl wie ein Mädchen. Hätten wir ihm Jäger und Roſshändler ins Haus gebracht, so wär' ihm Franz nie in den Kopf gekommen; noch weniger der verdammte Einfall, ihm mit den Weibern nachzuziehen. Aber Du warst nicht auf dem Lande zu halten, denn die Mädchen in der Stadt zogen Dich an, wie Pech.

Braun. Hätt'st Du Dich nur besser an Sophien gehalten! und was kann ich dafür, daſs Dein Bruder Julietten auf der Frankfurter Messe wieder sah, und sie da ganz zur Närrin machte! Doch laſs uns nicht raisoniren, wie das Ding geschah, sondern wie pfiffige Kerls die Folgen zu unserm Besten wenden. Gehn ab.

DRITTER AUFTRITT.

Zimmer des Marquis.

Marquis Bellfontaine. Jean.

Marquis. Zähle nur fort, Jean!

Jean. Bravo! ein schöner Coup, Herr Marquis!

Marquis halb für sich. Was für eine Art von Kopf bin ich denn!

Jean. Eine vortreffliche Art. Ward aber je ein Kopf von geschickten Händen bedient, so ist's der Ihrige.

Marquis. Doch will mir auch dieses Leben nicht mehr ganz gnügen, und mit wie viel Hitze umfaſste ich's. Wie viel Freyheit, Jovialität, Gröſse und Genuſs setzte meine Phantasie hinein! So bin ich in alles mit glühenden Sinnen gesprungen, um mich mit kaltem übersättigten Herzen zurückzuziehn.

Jean, der mit Zählen fertig ist. Drey tausend Dukaten! und in einer Nacht zusammen taillirt! — Das muſs doch ein englischer Kopf gewesen seyn, Herr Marquis, der das filiren erfand! Schade, daſs man seinen Namen nicht weiſs! alle Grecks von Ihrer Gröſse, von Ihrer Wissenschaft sollten ihm ein Monument errichten.

Marquis noch immer für sich. Aber — bin ich nicht frey wie die Luft, von keiner Leidenschaft, keinem Verhältniſs gefesselt! Reich wie Crösus, da alles Geld der Thoren mein ist. — Fühle dein Glück, Blödsinniger. — Ich hab' alles verlassen — mich verlieſs

alles, und so genieſse ich die unumschränkteste Freyheit, die je ein Erdensohn genoſs. Gröſser als alle Zauberer schlag ich an die Erde, ihre Schätze öffnen sich mir — denn die Schwachheit der Menschen ist meine Mine.

Jean. Treffliche, reichhaltige Adern, und dem Schlage Ihrer Ruthe liegt keine verdeckt. Davon sollen sie in Spaa, Pyrmont, Warschau, Petersburg, Turin, Chambery und Paris was zu singen wissen. Bey Karten und Würfel! wenn einer den Inhalt einer Börse nach dem Gesicht ihres Besitzers besser taxiren kann, als Sie, so muſs er der Teufel selbst seyn.

Marquis. Geh Jean, bring' meiner Isabella meinen Morgengruſs. Jean geht ab.

VIERTER AUFTRITT.

Balluzzo. Marquis.

Balluzzo. Guten Morgen, Marquis! — Nu, schon Rechnung von der Nacht gemacht? — Ich denke, wir werden hier eine gute Campagne machen. Der Anfang verspricht.

Marquis. Ach, die Dummköpfe gleichen sich allenthalben.

Balluzzo. Desto besser.

Marquis. Es ist keine Ehre, der Herr eines unedlen Thieres zu seyn.

Balluzzo. Schiefe Ambition, Marquis! Preise die Götter, die Tausende zu Dummköpfen machten,

ihnen einen Burschen unsrer Art auf den Nacken ſetzten, daſs er Herr ihrer Leidenſchaften, und dadurch ihrer Börse sey. Ja, Du wärst ein vollendeter Mann, und vielleicht der erste aller Grecks, wenn Du bey Deinen groſsen Talenten, nur ein wenig mehr Conduite hättest. Das ist das einzige, was Dir abgeht, und im Grunde die Hauptsache; aber es ist nicht auf Dich zu zählen. Das Geld fliegt Dir zu, und all Dein Streben geht dahin, es mit beyden Händen blindlings wegzuwerfen.

Marquis. Du weiſst, ich kann das Schulmeistern nicht leiden; indessen, Graf, so lange Eitelkeit, falscher Stolz und Gewinnsucht die Herzen der Menschen bewegen, wird es uns nie fehlen. Unsre Kunst fing mit dem Menschengeschlecht an, und hört mit ihm auf.

Balluzzo. Gut, ich verzeih' etwas Deiner Jugend, aber daſs Du so alles aufopferst, dieſs verdrieſst mich. Ist das Groſsmuth, hier und dort einem armen Teufel auf die Beine zu helfen, dessen Jammer Du nur auf einige Jahre verlängerst? Ein Greck lebt allein in der Schöpfung, mein Sohn!

Marquis. Hm! — es ist freylich toll, daſs immer eine Leidenschaft der andern in die Hände spielt; doch, dieſs ist eben der Reiz meines Lebens, den Du, Graf, freylich nicht zu fühlen fähig bist. Und am Ende will ich lieber ein Narr meiner Groſsmuth seyn, als mich von unersättlicher Habsucht zwicken lassen, wie Du.

Balluzzo. Wäre Deine Groſsmuth am rechten Ort angebracht, ich hätte nichts dagegen, so aber ent-

ſchlüpft ſie dem Auge der Menſchen völlig. Was ein Greck thut, Marquis, ſoll mit weiſem Vorbedacht, mit Berechnung der Folgen, und der Wirkung auf alle andre, gethan werden. Ein hingeworfner Dukaten muſs hunderte nach ſich ziehen, oder ich gebe für Deine ganze Wiſſenſchaft keine hohle Nuſs.

Marquis ärgerlich. Gut, gut, und weil wir denn einmal bey dem Kapitel ſind, ſo muſs ich Dir ſagen, Graf, daſs mir Deine Weiſe noch weit weniger gefällt, daſs ſie mir ſchlecht und niederträchtig ſcheint.

Balluzzo. He! — Wie, junger Mann! ſo frech!

Marquis. Warum nicht! — wirkt's? deſto beſſer! Was? arme Teufel, deren Phyſiognomie Dir ſo deutlich iſt, wie die Phyſiognomie einer Bettlerhütte, behandelſt Du auf eine Art, wie einen Kerl, der im Überfluſſe ſitzt! Es iſt nicht brav, ſag' ich; gegen unſere Konvention, ſag' ich. Du ſollteſt Dich ſchämen, einem Menſchen, wie der deutſche Offizier, den Du geſtern angeln lieſseſt, das Geld abzunehmen.

Balluzzo. Ein junger Strudelkopf wie Du, ſoll mich in meinen Grundſätzen nicht irre machen. Ich bin im Handwerke grau geworden, und weiſs, was Gold iſt.

Marquis. Du handelſt nicht nach Grundſätzen, Du haſt eine elende tückiſche Gemüthsart, die ſich an der Verzweiflung eines Unglücklichen weidet.

Balluzzo. Gehe meinen Weg, mache meine Erfahrung, Du wirſt auch ſo. Doch beym Teufel —

Marquis. Es iſt höchſt niederträchtig, höchſt ſchändlich, gar keine Schonung zu kennen. —

Balluzzo. Ha, mir das?

Marquis. Und warum nicht?

Balluzzo. Einen alten, grauen Kerl von meiner Wiſsenschaft meistern zu wollen!

Marquis. Verflucht sind die Stunden, in denen ich mich mit Dir besudelte.

Balluzzo. Schändliche Undankbarkeit! — Als ich Dich elend, verloren, von Deiner Familie ausgeſtoſsen, von Deinen gierigen Gläubigern verfolgt, in Spaa hinter einem Tische fand; Deine itzt so üppige Augen in Verzweiflung rollten; der nahe Mangel, die nahe Schande der Armuth den Schweiſs auf Deine itzt so stolze Stirne trieben — wer war da Graf Balluzzo? wer nahm Dich auf? wer beurtheilte Deine Talente, und bildete die Adresse aus, die ich in Deinen Händen, Deiner Gestalt wahrnahm?

Marquis. Das thatst Du um Deinetwillen.

Balluzzo. Vortrefflich! wer stach Dir den Staar? wer zeigte Dir, wie Du um Dein Geld gekommen warst? wer lehrte Dich's mit dem meinigen — mit dem meinigen, Marquis, vertausendfachen? wer machte Dich mit den Narrheiten der Menschen bekannt, und zum Meister ihrer Leidenschaften? Ist dieſs Deinem Gedächtnisse entflohn? — Damals nanntest Du mich Deinen Retter, Deinen Lehrer, und der will ich heiſsen, so lang' ein Haar auf meinem Haupte lebt.

Marquis. Verdammt.

Balluzzo. Rolle nur Deine Augäpfel, und beiſse die Lippen — Du fühlst die Wahrheit.

Marquis. Ich will mich fassen, und will den

Adel meines vorigen Lebens, ja meines gegenwärtigen Lebens selbst, gar nicht in Anschlag bringen. Wer brachte mich um mein Geld? wer führte mich durch Noth in dieses Leben? Du warst es. Und wer machte Dich reich, Gräſchen? wer schüttete Dir mit tausenden die englischen Guineen in den Schooſs? wer blieb arm, als ich? Wie vielmal schickte ich Jean nach hundert Dukaten, und Jean kam leer. Ist das brav? Ist das Dank? Für Dich arbeitete ich. Und wer versteht von uns das Spiel am besten? wer hat alle die neuen Touren erfunden? wer hat die berühmtesten Grecks gemacht? *) bin ich's nicht?

Balluzzo. Wie? Du wärst ein besserer Spieler? —

Marquis. Ich wollte lieber ein Affe seyn, als ein so fühlloser Kerl wie Du. Ja ich bin ein besserer Spieler!

FÜNFTER AUFTRITT.

Vorige. Frik.

Frik. Wie, Ihr Herren, seyd Ihr toll? was soll das heiſsen? beyde ergrimmt! — Ist es Zeit hier den Brutus und Kassius zu spielen, während der reiche Octavius mit gespickter Börse aufmarschirt? Schämet Euch, und macht Friede. Das wäre die Art zu etwas

*) Ein Kunstwort, das die Grecks brauchen, wenn einer der Genossenschaft den andern betrügt, und ihm durch List oder Überlegung in der Kunst, das Geld im Spiele abgewinnt.

in der Welt zu kommen, wenn gescheidte Leute selbst
meins würden. Friede, Ihr Herren!

Balluzzo. Du hättest vor meinem Alter Respekt haben sollen. Wie, ich wär' ein dummer Spieler?

Marquis. Das wollt' ich nicht sagen. Ich meinte, ich sei ein edlerer Spieler, und Deine Gemüthsart gefalle mir nicht.

Frik. Laſst's gut seyn, denn durch das, was ich Euch vorzutragen habe, hoff' ich Euren Streit bald beyzulegen. In den groſsen Saal, Ihr Herren — hinter den Pharaotisch, Marquis — hinunter, und studirt die Physiognomie der Börsen! Dorvall hat mit seiner Svade eine groſse Gesellschaft zusammengebracht, es fehlt nur an Euch, davon zu profitiren.

Balluzzo. Was für Fremde sind in dieser Nacht angekommen?

Frik. Ein Holländer mit zwey Damen, seinem Sohne und Verwalter, und einem ziemlichen Reisekästchen, vermuthlich voll holländischer Dukaten.

Marquis. Lohnen die Damen der Mühe, Frik?

Frik. Davon kann Ihnen Dorvall Nachricht geben.

Balluzzo. Nun Marquis? —

Marquis. Ich wollte, Du hättest mein Blut ruhig gelassen.

Balluzzo. Deine Hand! zürnt der Wolf dem Wolfe?

Marquis. Das ist's eben, wo Du mich nicht begreifst; ich möchte nur schneiden, wo es wieder wächst, und mit einem Lächeln davon ziehn.

Balluzzo. Nur bitt' ich Dich, laſs Dich nicht

mehr von den Damen im Spiele betrügen: so ein Paroli de Campagne gewonnen, geht mir durchs Herz.

Marquis. Daſs doch der Ausgelernteste noch zu lernen hat! Sich von den Damen betrügen zu lassen, erwirbt den Namen eines schönen Spielers, und vermehrt die Praktik. Und haben wir Praktik, was brauchen wir mehr! Sie gehen ab.

SECHSTER AUFTRITT.

Jean. David.

David, indem er Geld in seinen Hut zählt. Hab' Reſpekt für mich, Bursche! ha, ha! bin ich noch ein Dummkopf? bin ich noch ein Gimpel?

Jean. Wie kommst Du zu dem Gelde?

David. Während der Marquis diese Nacht den Franzosen kahl machte, hab' ich des Franzosen Bedienten rein auspiquetirt. Was sagst Du nun? bin ich noch ein Gimpel?

Jean. Du? Du, David?

David. Und rein, rein filirt! Glaubst Du, ich profitire nichts vom Marquis, wenn ich ihn frisire, und er indessen mit dem unvergleichlichen Büchlein Karten seine Hexereyen macht? Alle seine Künste stehl' ich ihm aus dem Spiegel! hol' der Henker das Arbeiten! O! ich denke noch meine Kutsche zu halten, meinen Kammerdiener, und im Gelde zu wühlen, wie ein Jude. Hör', ein Franzose war's, den ich machte, und Du weiſst, die passiren für pfiffige Spieler. —

Jean. Nun, mein Seel', hätt' ich doch nicht gedacht, daſs man mit Fingern, nur zum Dreschen und Pflugtreiben gemacht, einen Franzosen zu Grunde filiren könnte. Laſs Dich umarmen! ich that Dir Unrecht, und sehe, daſs das Genie allenthalben geboren wird. Du bist zum Bedienten des Marquis gemacht; mein Unterricht wird Dich vollenden. Jetzt wollen wir zusammen die Kammerdiener und Laquaien schälen, während die Herren von unsern Chefs gemacht werden.

David. Also bin ich itzt auch ein Greck?

Jean. Allerdings.

David. So sage mir doch, was heiſst denn eigentlich ein Greck? ich studire schon lang' über das Wort, und kann's nicht so recht herausbringen. Das Wort steht gar nicht im Deutschen, und in Schwaben hab' ichs nie gehört.

Jean. Greck, David, Greck! — Sieh, Greck, David! — Greck! — Du weiſst doch, was der Stein der Weisen ist?

David. Gar nicht.

Jean. Gold machen.

David. Und Gold machen ist Greck?

Jean. Richtig. Denn die Grecks, diese groſsen Genies, haben vermöge der Karten, den Stein der Weisen gefunden. Ein Greck ist ein groſser Mann, er zieht den Dummkopf — alles ist Dummkopf, David, was nicht Greck ist — und den Dummkopf zieht der Greck aus, wenn er will, und ohne daſs er's merkt. — Du bist doch ein Philosoph, David?

David. Nein, Jean, ein Schwabe.

Jean. So höre! Du weiſst doch, daſs die Ungleichheit der Güter die Quelle alles Unglücks auf Erden ist? — daſs Du ein armer Teufel bist, und ein andrer im Golde bis über die Ohren sitzt?

David. Nu —

Jean. Ein Greck ist der Mann, der diese Gleichheit der Güter wieder einzuführen sucht; der das Gold roulliren macht, der die aufgesparten Schätze der Geizhälze unter die Leute bringt, indem er sie den Erben abgewinnt. Kurz, ein auſserordentlicher Mensch, für den es keine Gesetze und Vorurtheile giebt, und so einer sollst Du durch meine Lehren werden, David.

David. Und alles, was nicht Greck ist, heiſst Dummkopf?

Jean. Ja. Nun laſs uns erst theilen, dann sprech' ich weiter.

David. Theilen?

Jean. Natürlich! Jeder Greck muſs mit dem andern theilen.

David. Aber wenn Du gewinnst, theil' ich doch auch?

Jean. Das versteht sich. Indem sie theilen, bestiehlt ihn Jean. Mein Seel', wenn nicht wenigstens zehn der gröſsten Grecks hier in Karlsbad sind. Alles Leute von Stand und Qualität, die ihren groſsen Anhang in der ganzen Welt haben. Da kömmt Dir einer unter sie, weiſs nicht wie — wird auf die honetteste Art ausgezogen, weiſs nicht von wem.

David. Aber — aber Jean, mich däucht Du beſtiehlſt mich gar.

Jean. Dummer Schwabe! welch ein grobes Wort Du doch gegen einen Greck gebrauchest. Aus bloſser Freundschaft für Dich, theile ich Deine an dem Franzosen begangene Sünde mit Dir. Das ist so unsre Gewissens-Regel.

David. Gewissens-Regel?

Jean. Gewissens-Regel, und jemehr ich davon nehme, jemehr nehm' ich von Deiner schweren Sünde.

David. Laſs mir sie nur immer allein, Jean — ich habe es schon mit mir abgemacht. Sobald ich einmal reich genug bin, will ich beten, statt zu arbeiten, und ich hoffe die Gebete eines reichen Mannes gelten mehr als eines armen, weil ja doch der reiche Mann in der Welt immer reicher, und der Arme immer ärmer wird, er mag auch noch so viel beten.

Jean. Bravo! David, Du bist auf gutem Wege. Also da werden Partien gemacht, gegessen, getrunken, und alles getrieben, was die Gimpel kitzelt und fängt. Das ist die gemeine Façon, über die der Marquis weg ist. Was aber die feine ist, David, die zu riechen bin ich oft selbst zu dumm, und hab' doch ein hübsch Stück Erfahrung vor mir. Das scheint Dir mit dem Teufel zuzugehen!

David. He Jean, mit dem Teufel?

Jean. Ganz gewiſs. Nun laſs uns sehen, was unten passirt.

David. Mach nur, daſs ich auch bald mit Dir theilen kann. Sie gehn ab.

ZWEYTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Ein groſser Gartensaal. Auf der Seite ein Pharaotisch, hinter welchem der Marquis sitzt und taillirt. Pointeurs. Im Grunde gehen verschiedene auf und nieder. Stahl spricht mit Braun. Karl sieht dem Spiele zu. Balluzzo und Dorvall gehn auf und nieder, ohne Theil am Spiele zu nehmen. Der erste Theil der Scene während des Spiels geht langsam. Frik pointirt und giebt auf die Spieler Acht.

Stahl zu Braun. Gott weiſs, ich hätte den windigen Burschen nicht für meinen Sohn erkannt, so verändert ist alles an ihm! — der Betrüger!

Braun. Sie vergessen Sich! — Geduld! —

Stahl. Wo hernehmen die Geduld? — Sieh, sieh Braun, er lächelt! — Bey meiner Seele, ich kenn' ihn an dem Lächeln. Er ist mein Sohn, Braun. — Das Lächeln hat ihn meinem Herzen verrathen. Der Spitzbube! muſs er itzt lächeln, da ich ihn zum erstenmal wiederseh! Wo soll ich Zorn hernehmen, Braun? Es ist kein solcher Junge in ganz Franken, ein guter Jäger und ein Reiter voll Muth, und wie aufs Roſs gewachsen. — Der verwünschte Einfall, ihn so früh aus den Händen zu geben. Ich sag' Dir Braun, ein

guter Jäger, ein kecker Reiter muſs immer ein braver Kerl werden, denn zum Muthe geſellen ſich alle Tugenden. Karl iſt ein Poltron, der noch keinen Fuchs geſchoſſen hat.

Marquis. Tout va! — Ich bedaure meine Herren, dieſe Taille war zu vortheilhaſt für mich. Ich ſchäme mich mit ſo vielem Glücke gegen Sie zu ſpielen. — Roi et le trois!

Stahl. Wahrhaftig, ſeine Stimme iſt noch eben ſo einſchmeichelnd wie ſonſt, Braun. — Ich ſeh' auch gar keine Gierigkeit in ſeinen Blicken, wie bey den andern.

Braun. Er iſt ſeiner Sache gewiſs.

Stahl. Meinſt Du? — das Wetter! zieht er all das Gold! Sieh die Verzweiflung in jenes jungen Kerls rollenden Augen. Bey Gott! ich will den Betrüger bey den Haaren wegziehen, er macht die Leute unglücklich.

Braun. Wollen Sie Sich beſchimpfen?

Stahl. O, daſs ich in meinem Forſte wäre, und das nicht ſähe.

ZWEYTER AUFTRITT.

Vorige. Kapitain von Horſten.

Kapitain. Gehorſamer Diener, Herr van Vielden.

Stahl. Sie halten mir doch Wort, Herr Kapitain?

Kapitain. Auf Ehre. Das Fräulein befindet ſich wohl?

Stahl. O ja.

Kapitain. Darf ich sie nicht bewillkommen?

Stahl. Zu viel Ehre!

Kapitain. Lassen Sie Sich erbitten —

Stahl. Herr Kapitain! über diesen Punkt hab' ich mich für ein- und allemal erklärt.

Kapitain mit äuſserstem Verdruſs. Gut. Geht nach dem Spiele. Ich weiſs nicht, was der Alte vorhat! Sophie hat mir Wort gehalten, aber sein Eigensinn ist der nämliche. So will ich denn das letzte wagen, und wie ein Narr enden. Er nimmt Karten und spielt.

Stahl. Sieh, da zieht er wieder alles Gold. — O verflucht! ich möchte — ich kann nicht länger bleiben, uud das gelaſsen ansehn. Geht ab.

Balluzzo und Dorvall nähern sich. Ihre Unterredung ist leise, und sobald sich jemand naht, verändern sie den Ton.

Balluzzo. Jener Mensch im rothen Kleide, mit der reichen, satten Miene, ist eine Partie auſs Zimmer; ich seh's ihm an und stehe dafür. — Man sagt, der Chevalier d'Estaing geht wieder nach Madrid.

Dorvall. Es ist möglich, aber ich zweifle doch. — Du hast den Mann gut taxirt, er ist etwas brüsk. Ein schöner Ring, auf Ehre! reines Wasser — ich schätze ihn fünfhundert Dukaten. Der Marquis taillirt heute vortrefflich, und hält die Spieler in gutem Humor.

Balluzzo. Den jungen Fat dort, der mit allen Fingern in seinen Taschen spielt, daſs man seine Dukaten höre, kann man haben, wenn man will. —

Der letzte Verlust der Franzosen soll beträchtlich seyn.

Dorvall. Ich bin dennoch gutes Muths. – In Gibraltar soll groſser Mangel an Viktualien seyn.

Balluzzo. Jenes Narren wesenloses Auge wartet nur auf Gelegenheit, sein Gold mit Glorie fliegen zu sehen.

Dorvall. In Amerika giebt's nichts Neues. — Was sagst Du zu jenem jungen Kerl dort, der des Marquis Dukaten so begierig fixirt? Er zeigt auf Karln.

Balluzzo. Ein widriger Bursche, ich wollte wetten, er faſst einen Anschlag auf unser Geld. — An den Frieden ist gar nicht zu denken. — Mache Dich an ihn, Dorvall; er gehört zum Holländer, wie mir Frik sagte. Such' ihm eine Partie gegen den Marquis vorzuschlagen, er beiſst gewiſs an.

Dorvall. Ich glaube, wir sind weiter vom Frieden, als jemals.

Balluzzo. Jener Schwarzrock mit dem Degen scheint mir eine reiche Erbschaft gethan zu haben.

Dorvall. Du hast es getroffen, er soll sie in Turin heben. Hier ist ihm nichts abzunehmen; er hat kaum zu reisen, wie ich ihn aushorchte. Doch wär's eine Spekulation.

Balluzzo. Gieb ihm Briefe an Sandini mit, daſs er seine Erbschaft mit ihm theile.

Dorvall. Der Marquis hat die Bank triplirt.

Balluzzo. Ich will gehen, und eine Handvoll

Dukaten aus der Bank gewinnen; Du sollst sehen, wie der junge Bursche Feuer fangen wird.

Frik kommt vom Spiel, und sagt ihnen etwas ins Ohr, indem er auf Karln zeigt.

Balluzzo geht zum Spiel.

Dorvall. Wär' etwas mit dem Marquis anzufangen, wir wollten uns bald dem eisernen Joche Balluzzo's entziehn.

Frik. Eine edle, groſsmüthige Seele, der Marquis! Man sollte sagen, er spiele nur, um den Reichen das Geld abzunehmen, und armen Teufeln auszuhelfen; aber Balluzzo schindet uns zusammen, und geht es ans Theilen, so scheint ihm jeder Dukaten am Herzen zu kleben. Hm! verdient etwa unsre Kunst nicht die nämliche Belohnung? Müssen wir nicht, wie Doktor Fausts Teufel, Tag und Nacht auf den Beinen seyn? Müssen wir nicht die Narren, die Stolzen, die Dummköpfe streicheln; mit Eigenliebe kitzeln, bis wir sie im Garne haben? Und was für Kopfbrechen kostet es, einen klugen Kerl zu fangen! wie viel Beugungen, List, Ränke, Maske und Heucheley, ihn so weit zu bringen, daſs wir sagen können: wir haben den Gimpel gefangen, rupft ihn! Ist's etwa nicht schwerer, den Vogel in die Falle zu locken, als ihm in der Falle die Flügel zu stutzen? — Für alles das heiſsen wir nur Aftergrecks. Wir sind die Hunde, Dorvall, die das Wild jagen, und wenn die Jäger schmausen, lassen sie uns vor der Thüre heulen.

Dorvall. Alle die Gimpel, die Du um des Marquis

Spieltiſche ſiehſt, hab' ich mit meiner Zunge herbeygelockt.

Frik. Könnten wir nur den Marquis mit dem Balluzzo verhetzen, und dann mit ihm allein nach London, oder ſonſt wohin ziehen. — Wenn er wollte — es wär' eine Freude, den alten Fuchs zu beliſten. Es iſt hier ein Greck, den Balluzzo nicht kennt; wenn ſich der Marquis mit ihm vereinigen wollte, ſo gingen wir zuſammen, und lieſsen Balluzzo ſitzen, wis er's um uns verdient.

Karl nähert ſich mit Braun.

Dorvall, indem er ſie gewahr wird, laut. Was iſt Ihr Verluſt gegen den meinigen? Geſtern lieſs ich von einem Deutſchen zweyhundert Dukaten gegen die Bank verlieren. Der Marquis hat raſendes Glück, und wie man ſagt, ſo verſteht er nicht einmal das Spiel. Könnten wir mit dem Grafen Balluzzo, dem groſsmüthigſten Spieler, in einer hübſchen Geſellſchaft Moitié machen, ſo wär's etwas leichtes, den Marquis zu ſprengen. Man müſste aber eine Summe wagen.

Frik. Allerdings!

Karl zu Braun. Wahrhaftig, die drey Karten, die der alte Mann gewann, waren ganz mit Gold bedeckt, und der Bruder Marquis verzog gewaltig die Miene. Man ſah, daſs ein Verdammt! unter ſeinen Zähnen arbeitete.

Frik. Ja, der Graf Balluzzo iſt unſer Mann, durch den allein könnte der Marquis geſprengt werden, und wir zu unſerm Gelde kommen.

Karl. Um Vergebung! ist das der Graf Balluzzo, von dem Sie reden?

Dorvall. Ja, Herr Baron — Sie sind wohl noch nicht lange hier? wie finden Sie den Ort? Leider ist auch hier das leidige Spiel, der Störer der guten Geſellschaft, eingeriſsen. Ein Mann von Stande und Geist, um sich kein Ridicule zu geben, ist gezwungen mitzumachen.

Karl. Man geht mit der Welt.

Frik. Vortrefflich bemerkt!

Dorvall. Ganz vortrefflich bemerkt! — Ich für meinen Theil liebe das Spiel nicht.

Karl. So!

Braun. Das ist kurios. Hm! ich liebt' es wohl, wenn ich nur zu gewinnen wüſste.

Dorvall. Wenn ich etwas wagen will, so geb' ich einem Manne, dessen Miene mich besonders frappirt, eine Handvoll Dukaten, und laſs ihn für mich spielen.

Karl. Da haben Sie eine sonderbare Art.

Dorvall. Es ist eine meiner Grillen. Nehmen Sie nicht ungütig, Herr Baron, Sie haben eine so geistreiche, glückliche Physiognomie, daſs ich kaum der Versuchung widerstehen kann. —

Karl. Wie meynen Sie das?

Dorvall. Wollten Sie wohl die Gütigkeit haben, diese zehn Dukaten für mich auf eine Karte zu setzen; auf welche Sie wollen; aber ich bitte nicht ungütig zu nehmen. —

Karl. Ihre Dukaten?

Dorvall. Eine Kleinigkeit zum wegwerfen!

Karl. Aber auf Ihre Gefahr, Herr Baron?

Dorvall. Was sprechen Sie von Gefahr?

Karl. Auf Ihr Risiko, mein' ich.

Dorvall. Versteht sich. Machen Sie Paroli, treiben Sie's so hoch Sie wollen. Ich werde Ihnen immer dankbar seyn, denn ich will nur sehen, ob ich mich in Ihrer Physiognomie geirrt habe.

Karl. Wenn Sie's so befehlen. —

Braun leise zu Karl. Geh, Karlchen, aber setz' ja nicht auf die Dame; es ist kein Glück mit; und steck' etwas beyseite für Deine Mühe, das wollen wir nachher theilen.

Indem Karl zum Spiel geht, giebt Frik dem Grafen Balluzzo einen Wink, dieser dem Marquis.

Dorvall. Hab' ich je ein edles glückliches Gesicht gesehn, so ist's dieser junge Herr! nicht wahr Chevalier? Ich wünschte ihm etwas angenehmes erzeigen zu können.

Braun. Das wird dem jungen Herrn viel Ehre seyn.

Dorvall. Kennen Sie ihn?

Braun. Ob ich ihn kenne? Orest und Pylades wir beyde. Es ist ein braver Junge, und hat was hübsches zu hoffen.

Dorvall. Er scheint sehr klug und nachdenkend.

Braun. Er macht meiner Zucht Ehre. In den Jahren, wo andre Bursche ihr Geld für Hunde, Pferde und Mädchen verschlampampen, machte er sich ein hübsch Kapitälchen von seinen Spargeldern, und lieſs es brav arbeiten, und durch Interessen vermehren.

Frik. Das nenn' ich Conduite!

Karl ruft Dorvall zu. Die Zwey hat gewonnen!

Dorvall. Paroli au même, mon cher!

Karl. Sonica gewonnen! — soll ich mich retiriren mit den dreiſsigen?

Dorvall. Alles auf eine Karte, mon cher Baron!

Braun. Der Teufel! der Junge hat eine glückliche Hand; ich versichere Sie, was er anrührt, wird Gold.

Dorvall. Auf diese Art muſs der Herr Baron eine schöne Börse zur Reise haben, womit er sich hübsche Kenntnisse erwerben wird.

Braun. Das denk' ich. Netto fünfhundert Dukaten hat er sich erspart.

Karl. Gewonnen! gewonnen! Er streicht sein Geld ein, und läuft zu Dorvall. Da sind sechzig Dukaten, was sagen Sie nun?

Dorvall. Daſs ich mich in meiner Ahndung nicht betrog. Glauben Sie mir, es ist viel Bestimmung beym Spiel. Ich danke Ihnen, und da heute eine berühmte Sängerin hier ankommt, die sich bey mir auf dem Zimmer unter guten Freunden wird hören lassen, so wollen wir die sechzig Dukaten verschmausen, und Ihre Gegenwart wird, wie ich mir schmeichle, dieses Souper verherrlichen. Vergessen Sie nicht Ihren Freund mitzubringen.

Karl. Viel Ehre!

Braun. Gehorsamer Diener!

Dorvall. Auch Ihre Physiognomie ist sehr einnehmend, und Sie sind überdieſs ein Mann von Erfahrung und Kenntniſs.

Braun. Gehorsamer Diener! Für sich. Sechzig Dukaten verschmausen! Sapperment, da wird's hoch hergehen. — Ich will das Meinige thun.

Karl. Sie sagten vorhin —

Dorvall. Was?

Karl. Wenn man mit dem Grafen Moitié machte, so könnte man leicht eine ansehnliche Summe vom Marquis gewinnen — ich möchte selbst einen kleinen Theil —

Dorvall. Da kömmt er eben.

Balluzzo. Mit Vortheil zurückgezogen! Des Herrn Glück müſste man haben, um den Marquis zu ruiniren.

Dorvall. Eben sprachen wir davon. Wie wär's, Herr Graf, wenn wir eine Summe zusammen wagten! Der Herr Baron wollen mit von der Partie seyn.

Balluzzo. So sey der Himmel dem armen Marquis gnädig! — Wenn ich nur Zeit dazu finden könnte.

Dorvall. Speisen Sie diesen Abend mit mir Herr Graf, da wird sich's schon finden.

Marquis. Jeu fini, Messieurs, und Revenge, wann's gefällig.

Die Gesellschaft zerstreut sich.

Kapitain, voll Verdruſs wirft sich in einen gegenüber stehenden Stuhl.

Dorvall. Lassen Sie uns eine Tour im Garten machen, meine Herren, und weiter davon reden.

Balluzzo, Frik, Dorvall, Karl, Braun gehn ab.

DRITTER AUFTRITT.

Kapitain. Marquis.

Marquis. Sie haben verloren, Herr Kapitain?

Kapitain. Zu dienen, Herr Marquis, ich habe verloren.

Marquis. Sie thaten unrecht.

Kapitain. So?

Marquis. Sie verloren schon gestern sehr viel, und Leidenschaft für's Spiel taugt nichts.

Kapitain. Sie sagen mir da viel Neues.

Marquis. Desto schlimmer, wenn's Ihnen etwas Altes ist.

Kapitain. Ich wollte verlieren.

Marquis. So bin ich Ihnen gar noch Dank schuldig. — Aber glauben Sie mir, hier nutzte Ihre Freygebigkeit nichts. — Lassen Sie uns frey miteinander reden — mich deucht, lieber Kapitain, Sie spielen hier in Karlsbad auf eine wackre Soldatenart, der in einem Augenblick alles wagt. — Das ist brav; denn daſs ein Mann wie Sie aus Gewinnsucht spielen sollte, glaub' ich nicht.

Kapitain. Ich war ein Narr!

Marquis. So närrisch es aussieht, so liegt doch nach meiner Ahndung etwas darunter verborgen, das Ihnen, ich wollte wetten, Ehre macht.

Kapitain. Es steht Ihnen frey, auf meine Kosten zu lachen; Sie haben mein Geld.

Marquis. So rauh und raſch! — ich laſse Ihnen so viele Gerechtigkeit widerfahren, und Sie legen mir die niedrigste Empfindung bey.

Kapitain. So muſs ich Ihnen denn sagen — kurz, ich rechnete auf keine Unterredung mit Ihnen.

Marquis. Sie gefallen mir, ich liebe Leute Ihrer Art, die Muth genug haben, alles in einem Augenblick zu wagen, wo die Seele, gedrungen von Widerwärtigkeiten, den Ausgang dem Zufall überläſst. Besser untergehen, als schwächlich herumtaumeln! — Ist das nicht deutsch gedacht?

Kapitain. Und wozu soll's?

Marquis. Darum nicht verzagt!

Kapitain. Keineswegs, mein Herr! ich balge mich nicht zum erstenmal mit dem Glück herum.

Marquis. Auch ich weiſs, was steigen und fallen ist. Sie sprechen mit einem Menschen, der der hämischen Göttin Tücke kennt. — Drum machen Sie mich mit Ihrem Verdrusse bekannt, vielleicht kann ich helfen.

Kapitain. Ich will meinen Verdruſs einpacken, und davon ziehn.

Marquis. Das säh' ja einer Flucht ähnlich, und ein Deutscher hält Fuſs in jedem Kampfe. — Lassen Sie mich immer hören, wie Ihr Verdruſs aussieht.

Kapitain. Sonderbarer Mensch. — Beynahe sollten Sie mich überreden, es wäre mehr als Neugierde.

Marquis. Versuchte Leute finden sich sonst leicht in einander. —

Kapitain. Um sich desto geschwinder zu meiden:

Marquis hält ihn zurück. Auch Leute von Gefühl und Theilnahme?

Kapitain. Sie verwirren mich. — Nun — ich war Geck genug mir einfallen zu laſsen, ein Mädchen heyrathen zu wollen, das bey aller Schönheit, Witz und Munterkeit keinen andern Fehler für mich hat, als daſs sie reich ist.

Marquis. Der Fehler ist doch noch leidlich.

Kapitain. Bey uns zerschmilzt der Glanz des Goldes vor dem Glanz der Ehre. — Ich halte beym Vater um das Mädchen an, der Vater glaubt, ich wollte an sein Geld, und giebt mir einen Korb. Das dummste bey der Sache ist, daſs ich immer noch in das Mädchen verliebt bin. Vor einiger Zeit bekomme ich Briefe, der Vater würde mit der Tochter hieher reisen — ich eile was ich kann — das übrige wiſsen Sie.

Marquis hält ihn. Noch ein Wort. Der Vater ist hier?

Kapitain. Mit der Tochter.

Marquis. Kapitain! — das Mädchen ist Ihre.

Kapitain. Soll ich lachen?

Marquis. Das werden Sie. Wie heiſst der Vater?

Kapitain. Van Vielden.

Marquis. Der Holländer gegenüber?

Kapitain. Eben der.

Marquis. Gut. Wie ist der Mann sonst?

Kapitain. Ehrlich und grade.

Marquis. Spielt er?

Kapitain. Zu Zeiten, doch ohne Leidenschaft.

Marquis. Trinkt er?

Kapitain. Er hat seine Perioden, und groſsen Enthusiasmus für Rheinwein. — Ist Ihre Neugierde nun befriedigt?

Marquis. Vollkommen; und Ihre Wünsche will ich befriedigen. Die Tochter ist Ihre, Kapitain! Ich will sie dem Vater im Spiel abgewinnen.

Kapitain. Sie sind sehr aufgeräumt!

Marquis. Weil ich Ihnen dienen kann; denn was ich für so wackre Leute thue, wie Sie, gelingt mir immer.

Kapitain. Sie sind ein sonderbarer Mensch! — Doch meine Zeit ist kostbar; ich will versuchen, ob ich dem Mädchen nicht unter die Augen kommen kann.

Marquis. Küssen Sie sie in meinem Namen als Braut. Hören Sie, lieber Kapitain! Indem er sein Geld einzieht. Wollten Sie mir nicht die Hälfte von diesem Gelde abnehmen? Ich will gelegentlich darnach schicken; es fehlt mir an Platz in meinen Taschen.

Kapitain. Marquis! ein guter Soldat hat für nichts Platz, als die Ehre. Er geht ab.

VIERTER AUFTRITT.

Marquis, er steckt das Geld in einige Börsen. Bravo! um so lieber will ich dir dienen, ehrlicher Trotzkopf! Ja, so fühlt' ich auch, als ich seinen Rock trug, und war so glücklich in diesem Traume. — Doch, laſs uns auf Mittel denken, dem wackern Manne zu helfen. Wie gern wünscht' ich ihm all diesen glänzenden Bettel!

DRITTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Von Stahls Zimmer.

Karl. Hernach Braun.

Karl. Ja, so geht's, so muſs es gehn. — Der Alte ist zu weichlich; eine einzige Unterredung — so wäre der Bruder Marquis wieder oben drauf.

Braun. Da bin ich, Karlchen, und da sind meine funfzig Kremnitzer. Aber Karl, ich bitt' Dich um Gotteswillen, hab's Auge auf's Geld. Es ist mein sauer erworbner Schweiſs! Nie wagt' ich etwas im Spiel, nur Dein glücklich Gesicht, das der vornehme Herr gleich erkannte, und die funfzig Procent konnten mich zu diesem Schritt verleiten. — Sieh, alle meine Dukaten sind schön und wohl gerundet; bey meiner Seele, ich nehme keine andre zurück. Kein Strich darf ſehlen, merk' dir's. Ich könnte Agio darauf bekommen, wo ich wollte, wär' ich habsüchtig. Ich könnte also auch von Dir das Agio begehren, aber Pfui dem Juden!

Karl. Du sollst's Agio haben, Braun!

Braun. Brav! und funſzig Procent —

Karl. Und funſzig Procent.

Braun. Brav! Vergiſs aber auch unſern andern Accord nicht — wir wollen ihn lieber ſchriftlich aufſetzen.

Karl. Unnöthig, ich weiſs ja —

Braun. Nein, nein, beſſer iſt beſſer. Wie bald verliert der Menſch ſein Gedächtniſs. Für meine Verſchwiegenheit verſprichſt Du mir — Erſtlich alle Jahr ein Kleid, von welcher Farbe ich will, und Ermel in der Weſte, vom nämlichen Tuche, und die Thaler auf Reichsfuſs; nein auf ſächſiſchem —

Karl. Gut, gut — Nun will ich Dir ein Projekt mittheilen —

Braun. Ein Projekt? laſs hören!

Karl. Ein Projekt, meinen Bruder Marquis über Hals und Kopf aus Karlsbad zu treiben.

Braun. Nun?

Karl. Seines Geldes ſind wir, wie Du ſiehſt, gewiſs.

Braun. Wenn er nur nicht zu früh aufhört!

Karl. Das wär' freilich übel! — hm! ich denke nicht. Wenn wir ihm nun das Geld abgenommen haben, will ich dem Grafen oder Baron heimlich ſtecken, des Marquis Vater ſey hier, und woll' ihn arretiren laſſen.

Braun. Blitz Junge!

Karl. Und ins Zuchthaus ſperren; ich wette, er macht ſich bey Nacht und Nebel davon.

Braun. O ſchön!

Karl. Komm itzt mit zu dem Baron, und nach dem Eſſen ſchleiche Dich fort, und lüge dem Vater vor,

ich wäre zu Bette. Morgen früh sollst Du Deine Dukaten schon mit den funfzig Procenten wieder haben.

Braun. Morgen früh erst? Nein Karl, das ist nichts. Wenn der Vater zu Bett ist, komme ich wieder. Noch heute muſs ich meine Kremnitzer wieder haben; ich könnte sonst nicht ruhig schlafen.

Karl. Funfzig Procent und's Agio, Braun!

Braun. Blitz Junge! — aber noch heute.

Karl. Nun ja, komm nur!

Braun. Vergiſs nicht Karl; funfzig Kremnitzer, funfzig Procent, und das Agio. Sie gehen ab.

—

ZWEITER AUFTRITT.

Kapitain. Sophie.

Sophie. Vortrefflich Kapitain, er will mich ihm abgewinnen! Der Marquis Bellfontaine will mich für Sie meinem Vater abgewinnen! o ganz vortrefflich!

Kapitain. Nun wahrhaftig, Sie nehmen das Ding, das ich Ihnen als einen Spaſs erzählte, auf eine sonderbare Art.

Sophie. Spaſs! der Himmel gebe, daſs es wahr sey! — Sie glauben nicht, wie viel Freude mir der Einfall macht. Mich ihm abgewinnen! Sie wissen doch gewiſs, daſs er Bellfontaine heiſst?

Kapitain. Ich schwör' Ihnen, ich begreife weder Sie, noch Ihren Vater.

Sophie. Müssen Sie denn alles begreifen? Begreif' ich denn, wie es kömmt, daſs ich einen so

kalten, zänkischen, närrischen Mann lieben mag, wie Sie sind?

Kapitain. Setzen Sie immer dazu: armen Teufel.

Sophie. Pfui Kapitain! Wenn Sie's so treiben, könnt' es mir leicht einfallen, von Ihrem Marquis mir das Geld abgewinnen zu lassen, um Ihnen gleich zu seyn; zum Glück bin ich nicht Herr darüber.

Kapitain. Von Ihrem Marquis! Wissen Sie denn nichts zu nennen, als diesen Marquis! Ich träumte, die schönsten Stunden mit Ihnen zuzubringen, und der verwünschte Marquis —

Sophie. Wie Kapitain, der Mann, der Ihr Glück machen will? —

Kapitain. Er, mein Glück machen? auf solche Art? —

Sophie. Warum nicht?

Kapitain. Fühlen Sie denn nicht, daſs es gegen die Ehre — Doch, daſs ich nur von einer solchen Fratze reden mag.

Sophie. Sie sollen davon reden, davon träumen, daran glauben, und mich so zur Frau erhalten.

Kapitain. Man kömmt!

Sophie. Hören Sie denn nicht, daſs es leise Mädchentritte sind?

DRITTER AUFTRITT.

Vorige. Juliette.

Juliette stürzt herein; da sie den Kapitain gewahr wird, sucht sie sich zu mäſsigen.

Sophie. Tragen Dich Amors Fittige, Kind, daſs Du so leicht daher fliegst?

Juliette. O Sophie! Leise. Er ist da, Dein Bruder ist da! ich hab' ihn gesehen — mein Herz — ich fühle mich kaum mehr. —

Sophie. Was sagen Sie nun, Kapitain? Der Marquis ist wirklich bey meinem Vater.

Kapitain. So will ich gehn und Ihren Vater warnen.

Sophie. Und ich befehl' Ihnen, da zu bleiben.

Kapitain. Wie? Sie wollen Ihren Vater — Sie kennen diese Art Menschen nicht —

Sophie. Sie noch weniger, sonst hätten Sie Ihr Geld nicht an ihn verloren.

Kapitain. O Fräulein, ich war in einer Stimmung, da die kälteste Vernunft — Kurz, meine Ehre erlaubt nicht, Ihren Vater betrügen zu lassen —

Sophie. Und meine Ehre erlaubt, daſs er betrogen werde. —

Kapitain. Sie wollen —

Sophie. Ja, ich will, ich will —

Kapitain. Glauben Sie denn, wenn auch Ihr Herr Vater sich mit ihm einläſst, daſs dieser Marquis Narr genug — daſs ich niederträchtig genug —

Sophie. Ich weiſs, daſs Juliette und ich aus Karlsbad bemannt reisen — dieſs sey Ihnen genug. Machen Sie einen Spaziergang in den Garten, und fühlen Sie, daſs die Reise nach den Bädern ein Plan verliebter Mädchen ist! Geschwinde fort! Sehn Sie nicht, daſs Juliette einer Ohnmacht nahe ist, daſs sie mir ein Geheimniſs zu vertrauen hat? Fort, fort!

Kapitain geht ab.

VIERTER AUFTRITT.

Sophie. Juliette.

Sophie. Nun, Kind?

Juliette. Ach! ich hab' ihn gesehen! er ist da! da! kann ich mit Stella rufen! Siehst Du ihn, Göttin, er ist da!

Sophie. O ich bitte Dich, vergiſs einen Augenblick Deine Stella und Deine Bücher, und fühle, wie Du kannst.

Juliette. Kann ich dafür, daſs mir dieser oder jener Dichter Worte zu Gefühlen giebt, die mir so natürlich sind. O Sophie! Er sieht noch ganz so lieb, ich möchte fast sagen noch interessanter aus, als damals, da ich ihn in Frankfurt wieder sah. Er scheint mehr ausgebildet, mehr verfeinert! Diese Situation muſste ich erleben, um alles zu empfinden, was die Liebe unsern Herzen angenehmes und bitteres zu fühlen giebt.

Sophie. Ist er beym Vater?

Juliette. Wenn itzt Liebe und Reue ihn in meine Arme führen wird — ich werd' es nicht ertragen können.

Sophie. Schwärmereyen! Das Ding wird ganz natürlich hergehn. Ich bitte Dich, wenn Du ihn siehst, so laſs Dein gutes Herz reden, und die Romanen schweigen. Wir gewinnen immer, wenn wir natürlich sind; und mir scheint, Bruder Franz hat zu viel im Buche der Welt gelesen, als daſs er Deine sentimentalische Sprache verstehn sollte.

Juliette. Wie kann man nun so kalt seyn!

Sophie. Ist denn Phantasie Gefühl?

Juliette. Es versteht mich kein Mensch! — Ach, er wird mich verstehen.

Sophie. Und wenn Du so handelst, wird er Dich zum zweytenmal betrügen, glaube mir.

Juliette. Um Gotteswillen! — Nein, das wird er nicht. Laſs nur den Augenblick kommen, worin ich ihm mein ganzes Herz zeigen kann, und er ist wieder mein.

Sophie. Wie betrug sich mein Vater?

Juliette. Wie kann ich das wissen, da ich nur Franzen sah?

Sophie. Sie kommen!

Juliette. Laſs uns fliehen! Sie gehen eiligst ab.

FÜNFTER AUFTRITT.

Stahl. Hernach Sophie.

Stahl *ganz verlegen.* Was soll ich machen? Der Teufel widersteh' dem Jungen! hundertmal hab' ich's Herz auf der Zunge gehabt. Ich kann mich gar nicht verstellen; ich ersticke noch an der Zurückhaltung. Sophie! — Ich muſs, ich muſs reden! — Sophie! Der Teufelsjunge!

Sophie. Papa!

Stahl. Wo ist Juliette?

Sophie. Himmel! was ist Ihnen, Papa? Sie sehen ganz bleich aus.

Stahl. Was bleich, was bleich! Der Taugenichts ist da. Wo ist Juliette?

Sophie. Sie sitzt drinnen, und liest in einem Trauerspiel.

Stahl. Denk' nur, Dein Bruder Taugenichts hatte die Unverschämtheit zu mir zu kommen.

Sophie. Und ist schon wieder fort?

Stahl. Nicht doch. Ich lieſs ihn mit seinem Gesellen allein, um mich zu erholen, und Dich zu fragen, was ich machen soll. Ich bin beynahe an der Verstellung erstickt. Mein Seel', Sophie, er sieht noch ehrlich aus, spricht noch gut deutsch, der Windbeutel! als Marquis kömmt er daher gestiegen, zu mir, zu Vater Stahl!

Sophie. Sie können ihn ja um so leichter ausforschen.

Stahl. Was ausforschen! wenn ich ihn anseh, so fällt mir immer seine Jugend ein; ich seh dann nur meinen Sohn in ihm, und vergesse den Abentheurer, den Marquis und den Spieler. Was soll ich machen, um fest gegen ihn zu seyn? Wüſst' ich, das sein Herz aussähe wie sein Gesicht; ich wollte nicht viel Gezier mit ihm treiben. — Was soll ich thun?

Sophie. Wissen Sie was, Papa, spielen Sie mit ihm; dabey können Sie ihn ausforschen, und verrathen Sich nicht so leicht.

Stahl. Du hast Recht. Aber Sapperment, wenn er mich betrügt, so schlag ich ihn hinter die Ohren.

Sophie. Ich zweifle, daſs Sie etwas merken werden — und gesetzt auch, so bedenken Sie, daſs Sie an Ihren Sohn verlieren.

Stahl. Nein, nein, betrügen laſs ich mich nicht. Kann er mir ehrlicher Weise etwas abgewinnen, so mag er's behalten — aber bey meiner Seele! —

Sophie. Lassen Sie ihn nicht so lange warten, Papa, er möchte fortgehn.

Stahl. Ich will ihn gleich holen; laſst Euch nur nicht sehen.

Sophie ruft ihm nach. Spielen Sie aber recht hoch, Papa, desto offenherziger wird er werden — Ob die Liebe diesen Betrug rechtfertigt? — warum nicht, da es nicht anders als gut ausgehen kann. Sie öffnet das Kabinet. Juliette, Juliette! Deine Augen an's Schlüsselloch, Franz kömmt auf den Flügeln der Spielgöttin.

Sie geht ab.

SECHSTER AUFTRITT.

Stahl. Marquis. Frik.

Stahl. Nur hier herein, meine Herrn! Für sich. Ich darf ihm nicht in die Augen sehn, so sitzt mir das Herz auf den Lippen. Laut. Also auch in Deutschland gewesen, Herr M — Für sich. verwünschter Marquis! — Laut. Nehmen Sie's nicht übel; Sie haben da einen so langen, zierlichen Namen, der gar nicht in meinen Kopf will. Wir sind so grad' aus am Rhein.

Marquis. Am Rhein? — ich hielt Sie für einen Holländer, Herr van Vielden.

Stahl. Ein Deutscher — vom Rhein — etablirt in Holland — wie's so kommt. —

Marquis. Ein vortreffliches Land! Ich bin auch am Rhein gewesen, und hab' Ihre herrlichen Weine gekostet. Mich wundert nicht, daſs die Leute so bieder und grade sind; der Rheinwein stärkt Herz und Geist.

Stahl für sich. Hm! es ist noch immer der alte Junge. Laut. Hans! Hans!

SIEBENTER AUFTRITT.

Vorige. Hans.

Stahl. Geh Hans, hol' einige Flaschen mit Zettelchen! — Sie sollen ihn kosten.

Hans geht ab.

Stahl für sich. Nein, der Junge ist nicht ganz verderbt! — Laut. Sie sollen ihn kosten; ein treffliches Glas, vom ächten, schwer von Feuer und Geist, auf der Zunge voll Kraft.

Marquis. Es geht nichts über Rheinwein und einen Deutschen.

Stahl. Sie sprechen nicht vom Herzen mit Ihrem französischen Namen.

Marquis. Doch! und kennt' ich keinen Deutschen, als Sie. — Ihr Wesen und Art würden mich von meiner Meynung überzeugen.

Stahl für sich. Er wird mich an seinen Hals reden, eh ich's denke. Laut. Gehorsamer Diener! ich will's so gelten lassen, denn auf Komplimente weiſs ich nichts zu antworten, als daſs ich für den, der sie mir macht, roth werde.

ACHTER AUFTRITT.

Vorige. Hans mit Wein und Gläsern.

Stahl schenkt ein.

Marquis leise zu Frik. Nun ist er auf gutem Wege.

Stahl reicht dem Marquis ein Glas und nimmt das seinige. Alle Herzen, die so ächt, rein und deutsch sind, wie dieser Wein im Glase! — Zu Frik. Bedienen Sie Sich.

Marquis. Alle, die Ihnen gleichen, Herr van Vielden!

Stahl. Gehorsamer Diener! — Für sich. Als wenn ich berauscht wäre, so treibt mir's nach dem Kopfe.

Marquis. Ein unvergleichliches Glas Wein!

Frik. Göttlich!

Stahl, der immer einschenkt. Sie sind wohl viel in der Welt auf- und abgereist?

Marquis. So etwas, um zu sehen, wo man wohnt, und mit wem man lebt. Wie will man sonst die Menschen kennen lernen?

Stahl. Gut, allgut! Ich bin ein einfältiger Mann, und so denk' ich, daſs das Welt auf- Welt ablaufen, das Menschen kennen lernen — unser Herz stark austrocknet.

Marquis. Aber der Verstand gewinnt.

Stahl. Freylich, freylich; aber, ob wir so recht im Grunde gewinnen — Mich däucht, es ist doch ganz gut, ein frisches Herz, wenig Zweifel, und viel, viel Glauben ans Gute zu haben.

Marquis zu Frik. Quelle Radotage! Im Grunde viel Wahrheit!

Stahl. Vergessen wir Vater Rhein nicht. — Stöſst an. Ihre Familie! — Sie müssen meine Vertraulichkeit der Badefreyheit zuschreiben, so wie ich Ihren Besuch. Also Ihre Familie! — Springt auf. Sie stoſsen nicht an?

Marquis. Ich wollte Ihnen danken, wenn ich welche hätte.

Stahl. Unglücklicher! Sie hätten keine Familie? keinen Menschen, dem Sie noch angehören? Für sich. Er wird mich toll machen!

Marquis. Freylich verlier' ich viel.

Stahl. Nichts am Leben? — keinen armen Vater, den Sie verlieſsen, um sich in der Welt an fremde Menschen zu hängen?

Marquis. Ich bin vergessen, und habe vergessen.

Stahl springt auf. Vergessen! — Nur einen Augenblick! — Geht ab.

Frik. Ein närrischer Kerl!

Marquis. Er gefällt mir doch.

Frik. Ich glaube, itzt ist's Zeit, ihn zu sondiren; ich will ihn gleich haben.

Marquis. Laſs mich nur machen, man muſs ihn mit trocknem, ungeschminktem Wesen in die Falle führen. Er ist ein Mann, der sein Herz in den Augen hat, und die gewinnt man mit Kürze und Treuherzigkeit.

Frik. Wenn er uns nur nicht zu lange aufhält, daſs wir zu rechter Zeit zu Dorvall kommen, um

seinen Pinsel von Sohn, der sich Baron nennen läſst, zu pflücken.

Marquis. Wie hoch taxirst Du den Burschen?

Frik. Auf fünf- bis sechshundert Dukaten.

Marquis. Auf alle Fälle ist mir der deutsche Holländer wichtiger.

Stahl kömmt wieder. Also Sie sind vergessen, und haben vergessen! —

Marquis. Herr van Vielden! bey diesem vortrefflichen Weine muſs man nicht von unangenehmen Dingen reden. Bey Gelegenheit will ich Ihnen die Geschichte meiner Jugend erzählen. — Ich will Ihnen lieber eine Gesundheit zubringen. — Alle Deutschen! Stöſst an.

Stahl. Und alle Jäger! — Sie sind doch einer?

Marquis. Von ganzer Seele.

Stahl. Giebt's hier etwas?

Marquis. O ja, und wenn Sie Liebhaber sind, so kann ich Ihnen durch meine Bekanntschaft dienen. Ich hab' einen Hund, der seines gleichen sucht. Eine Nase, Herr van Vielden, und steht, als wurzelte er in den Boden. Steht zu Diensten, sammt meinem Dänen!

Stahl. Junge, ich nehm' Dich beym Wort. Wir wollen morgen jagen. Faſst ihn bey der Hand.

Marquis. Herzlich gern!

Frik leise zum Marquis. Nun ist er warm.

Stahl für sich. Hätt' er den Druck meiner Hand erwiedert, so hätt' er mich fertig gemacht.

Frik. Wollen wir nicht gehn, Herr Marquis?

Stahl. Was? gehen, und sind noch an der ersten Flasche?

Marquis. Es ist Zeit zum Spiel.

Stahl. Spielen Sie denn so gern?

Marquis. Ich kann es leider nicht leugnen, das Spiel ist zur Leidenschaft bey mir geworden.

Stahl. So bleiben Sie bey mir; ich bin auch ein Liebhaber —

Marquis. Herr van Vielden —

Stahl. Nun? —

Marquis. Die Partie, die ich verlassen soll, ist sehr interessant. —

Stahl. Ey, meine Partie soll auch interessant werden. Ich habe Geld, und guten Willen viel zu gewinnen. Für sich. Betrügt er mich aber —

Frik für sich. Er ist gemacht.

Marquis. Das Vergnügen Ihrer Gesellschaft ist mir zu schätzbar — ich bleibe bey Ihnen.

Stahl. Kommen Sie in den Saal; die Zeit soll Ihnen nicht lang werden.

Marquis und Frik gehn voran. Stahl folgt.

Stahl. Der Junge hat noch ehrliches deutsches Blut in seinen Adern. — Nun will ich ihn vollends erforschen. — Betrügt er mich aber im Spiel, so schmeiſs ich ihm die Karten an den Kopf. Geht ab.

NEUNTER AUFTRITT.

Dorvalls Zimmer. Spieltische.

Balluzzo. Dorvall. Isabella. Karl. Braun. Gäſte. Bediente.

Dorvall. Ich wünsche, meine Herren, daſs das Souper nach Ihrem Geschmacke war — Gebt Wein herum.

Braun berauscht. Es war vortrefflich.

Dorvall. Ich denke, wir wollen den übrigen Theil des Abends noch recht vergnügt zubringen. Was sagen Sie zum Gesang der Signora, Herr Baron?

Karl. Süſs, gar honigsüſs.

Braun. Ich sage, das Singen ist allgut, allsüſs — He, he, Herr Wirth, wie nennen Sie diesen Wein, Herr Wirth?

Dorvall. Tokay, mon Ami!

Braun. Tokay, mon Ami, Tokay — He! Zum Bedienten. Setz' mir das Fläschchen Tokay hieher. — Zu Dorvall. Ich sage, mon Ami — doch ohne die Signora zu beleidigen, mon Ami — Ihr Singen ist gut, aber der Tokay ist besser.

Karl leise zu Braun. Braun, Du berauschest Dich!

Braun. He, he, berauschen! Warum nicht, Karlchen? Geht's nicht auf die Dukaten, die Du gewonnen hast? Trink Wasser, liebes Karlchen, trink Wasser, und halte das Auge auf meine Dukätchens! Mein

Seel'! ich will Dir morgen eine Flasche Tokay kaufen, auf meine Kosten, wenn Du Dich brav hältst!

Balluzzo zu Isabella. Den dummen Baron laſs uns nur über, und halt' Dich an die Fats.

Braun. Aber wo ins Teufels Namen bleibt der Marquis?

Karl leise zu Braun. Kannst Du denn keinen Wein sehn, ohne Dich zu prostituiren?

Braun. Was prostituiren — es geht ja auf fremde Kosten, Karlchen.

Karl leise. Mich machen der Signora Augen zum Narren, Braun.

Braun. Blitz Junge, ist's itzt Zeit zu den Augen? —

Dorvall. Signora! Die ganze Gesellschaft ist todt, seit Sie uns nicht mehr mit Ihrem Gesange bezaubern. Wollten Sie uns indessen, bis der Marquis kömmt, nicht eine kleine Bank halten, bloſs zum Zeitvertreib? Aber, ich bitte, meine Herren, denken Sie, daſs es bloſs zum Spaſs ist. Wollen Sie, Signora? —

Isabella. Wenn's den Herren Freude macht. — Man setzt sich zum Spiel.

Braun leise. Spiele nicht gegen sie, Karl, ich halt' sie für eine Zauberin. Sie behext Dich, daſs Du Deinen Verstand und meine funfzig Procent verlierst.

Karl. Ich müſste mich ja schämen, und der Marquis kömmt gleich.

Braun. Keinen von meinen Dukaten, halte sie alle gegen den Marquis auf. Er setzt sich zur Flasche und schleicht dann und wann zum Spiel. Tokay, mon Ami! — he, er wird mir ganz den Geschmack für Neckarwein

verderben, trinkt. Tokay! — hätt' ich doch nie geglaubt, so etwas zu trinken — und in so vornehmer Geſellſchaft. — Geht's gut, Karl? Was? ſchon ſechs Dukaten? — Wenn's ſo geht, ſo ſetz' einen von meinen; aber ich bitte Dich, hab's Auge drauf. — Tokay, mon Ami! Er trinkt. Was es für Sachen in der Welt giebt! — für Dinge in Karlsbad giebt! — Als ich auf der Univerſität Leipzig war, und die Chirurgie ſtudirte, hätt' ich nie geglaubt, daſs es ſolche Dinge in der Welt gäbe — doch iſt Merſeburger Bier nicht zu verachten. Tokay, mon Ami! — Dukaten — funſzig Procent — Agio. —

Er ſchläft ein. Der Vorhang fällt.

VIERTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Von Stahls Zimmer.

Karl. Braun.

Braun. Gottlob, daſs ich Dich endlich finde, Karlchen! Ich hatte keine ruhige Stunde mehr! der verwünschte Tokay! — Nun, laſs sehn! die Börse heraus, Junge! Meine funſzig Dukaten, meine funfzig Procente, mein Agio. — Hast Du sie noch alle, mit dem vollen hübschen Rande? Ich schwöre Dir, ich nehme keine beschnittene, Du hast Gewinnst genug; ich bitte Dich, treibe den Geiz nicht so weit mit Deinem Freunde. Börse heraus! — wie viel gewonnen, Karlchen?

Karl. Braun!

Braun. Börse heraus!

Karl. Braun!

Braun. Hast Du den armen Marquis ganz ruinirt? Du thatst recht, Karlchen, wozu das Mitleiden? Ich denke, Karl, wenn Du Dich mit Tausenden zurückgezogen hast, Du könntest Deines treuen Brauns Pro-

cente um einige erhöhen. Wie viel Tausende, mein süſser Junge?

Karl. Keine Tausende, mein lieber Braun!

Braun. Hast Du ihm noch etwas zur Nachlese übrig gelassen? desto besser, er wird um so begieriger seyn, den Verlust wieder zu ersetzen. Nicht wahr, meine Dukaten brachten Glück?

Karl. Braun!

Braun. Doch tausend und etliche hunderte? Sind's tausend und neun hundert, Karlchen?

Karl. Nein.

Braun. Ihr wart zu groſsmüthig, ich merk' es schon. Also tausend fünfhundert? — Doch eine hübsche runde Summe! — Sind's so viel?

Karl. Nein.

Braun. Dumm! daſs Ihr Euch die Mühe zweymal nehmen wollt, ihn um sein Geld zu bringen! Also doch tausend, Karlchen? Hm! tausend sind nicht wegzuwerfen, und verdienen wohl, daſs Du Deinem Braun noch ein paar Procente zulegst. Sind's volle tausend?

Karl. Nein.

Braun. Keine tausend? — Schäme Dich, Junge, in den Hunderten zu bleiben! — Tausend klingt so voll. Pfui, daſs Du Dich so von Deinem Bruder heimschicken läſst, und er hat Säcke voll. Willst Du denn ein Jahr in Karlsbad sitzen, ihn zu ruiniren? — Nu, zähl' die neunhundert nur auf — bey ihrem Anblicke wird sich mein Verdruſs wohl legen. Du hast doch

meine funfzig nicht darunter gemengt? — Neunhundert also?

Karl. Nein.

Braun. Was, keine neunhundert? Ich sehe wohl, die Bruderliebe hat Dich verblendet, und Du dachteſt nicht daran, daſs er nur Dein Stiefbruder ist. Nu, ich will tief, recht tief fallen — hast Du fünfhundert?

Karl. Nein.

Braun. Nu, zum Wetter, so hätt'st Du können zu Hause bleiben, wenn's keine fünfhundert sind. Von meinen Procenten geh' ich nicht ab, und wenn's nur hundert sind.

Karl. Braun, ich bin nicht werth den Tag zu sehn!

Braun. Was geht das mich an. — Aber — was sagst Du? Nicht werth den Tag zu sehen? — heraus mit meinen Dukätchen — meine Kremnitzer heraus. — Ich seh' Du bist ein Geizhals, der seinem Freunde nichts gönnt!

Karl. Ich bin verloren, Braun, ich bin der elendeste Mensch!

Braun. Verloren! was verloren? meine Dukätchen verloren? — Der Schlag trifft mich! Nein, es ist unmöglich, daſs Du Deinen Freund so betrügen solltest! Es ist nur Spaſs, nicht wahr, Junge? Zähl' auf, Karlchen, zähl' mir meine Kremnitzer auf. — Ach, ich weiſs wohl, das Gold ist der Dieb aller Freundschaft unter den Menschen. — Gieb her! — Nein, es giebt keine wahre Freundschaft — zähl' auf!

Karl. Braun!

Braun. Nu?

Karl. Deine Kremnitzer —

Braun. Nu?

Karl. Sind —

Braun. Nu —

Karl. Sind fort — alles, alles fort.

Braun sinkt in einen Stuhl. Der Schlag trifft mich! Alle — alle meine Kremnitzer — alle meine schönen Hühnchen, die ich wartete, pflegte — in einem seidnen Beutelchen trug, den mir Jungfer Plunse in Meiſsen strickte, und mich an meinem Namenstage damit anband. — Alle fort! — Ich will Dich vor geistlich und weltlich Gericht ziehn, du Beutelschneider! — Was ist Freundschaft! — Ich will beym hohen Magistrate einkommen. — Es war ein Darlehn, in aller Form Rechtens. — Alle funfzig! — Ich will Dich mit Prozessen zu Grunde richten. — Alle funfzig! — blieb nicht einer von den Unglücklichen? —

Karl. Ich verlor fünfhundert, Braun.

Braun. Was geht das mich an? Nutzt mir's was? Ich bin des Todes! — ich will — zu Deinem Vater will ich gehn, mich ihm zu Füſsen werfen, ihm alles entdecken. —

Karl. Bist Du toll? bin ich nicht unglücklich genug? — Ach, die Signora!

Braun. Hab' ich Dir's nicht gesagt, du Satan, sie würde Dich behexen? — Ihr Gesicht entflammte Dich, und sie entflammte das Gold; aber was soll mir das?

Karl. Mein Vater hat viel Gold bey sich. —

Braun. Ein Griff hinein ist zur Zeit der Noth billig.

Karl. Du sollst Deine funfzig wieder haben, und fünf Procent, wenn Du schweigst.

Braun. Ich weiſs, Du bist ein guter Junge, Karlchen, aber sechse könntest Du mir geben. Und sieh Karlchen, Sicherheit ist das beste Pflaster für ein bekümmertes Herz — also gieb mir eine Verschreibung des Kapitals mit den funfzig Procenten. —

Karl. Bist Du toll? nach meinem Verluste soll ich Dir noch funfzig Procent geben?

Braun. Ach! die funfzig Procente werden mir auf dem Todbette nicht aus dem Gedächtnisse kommen. — Nun, wenn Du nicht willst — meinetwegen! so setze zehn Procent, wie Du sagtest!

Karl. Mein Seel', Braun, ich sagte fünfe, mehr nicht.

Braun. Hol' mich der Teufel, Du sagtest zehne? Ist denn kein Zutrauen mehr unter Freunden? oder hat Dir Dein erschrecklicher Verlust den Kopf verrückt? Denke nur Karl, zehn für funfzig! — Kannst Du subtrahiren? Ich wollte, ich hätte mein Lebtag nicht rechnen gelernt, ich wollt', ich wär' so dumm, wie ein Hottentot, und kennte keine Zahl, die sich über meine zehn Finger erstreckt, ich würde mein Unglück nicht so tief fühlen. Da kömmt Papa, zehne hast Du gesagt, Karl.

ZWEYTER AUFTRITT.

Vorige. Stahl in Jagdkleidern.

Stahl. Nun, bist Du einmal sichtbar, Karl?

Karl. Wie, mein Vater! in dieſem Aufzuge? ſchon Jagd-Bekanntſchaft hier?

Stahl. Freylich; ich will mit Deinem Bruder jagen. Er hat einen trefflichen Hund und koſtbare Dänen. Ich ſchickte Hans heimlich nach dem Stalle, der Burſche kann ſich nicht ſatt von den Pferden reden. Wir reiten zuſammen hinaus.

Braun für ſich. Der Teufel!

Karl. Sie haben alſo Bruder Franz geſprochen, und ſich ihm entdeckt?

Stahl. Geſprochen, aber nicht entdeckt, darum ſuch' ich Dich eben —

Karl. Ihn geſprochen —

Stahl. So geſprochen, Karl, daſs er mir baares Geld und Wechſel abgewann. —

Karl. Was? Ihnen? —

Stahl. Ich habe ſchon geſchrieben; gieb mir unterdeſſen ein paar hundert Dukaten — ich weiſs, Du führſt eine gute Börſe.

Karl. Ha! ſo iſt's nicht genug uns Schande zu machen, ſollen wir auch noch durch ihn zu Bettlern werden!

Stahl. Was?

Karl. Er betrog auch mich um all mein Geld.

Braun für sich. Und mich um meine Kremnitzer.

Stahl. Er betriegt? das ist nicht wahr — ich hab' ihm scharf auf die Finger gesehen; aber rasendes Glück hat er, das ist wahr! — Warum hast Du denn mit ihm gespielt? he, warum?

Karl. Um seinen Charakter näher kennen zu lernen; aber wahrhaftig, die Neugierde kostete mich schwer Geld. Sie bleiben so kalt, mein Vater? — Man muſs Anstalt machen, man muſs ihn greifen, sonst zieht er mit seinen Gesellen und unserm Gelde davon.

Stahl. Das wär' also Dein Rath?

Braun. Und auch der meinige — es schreyt um Rache!

Karl. Ich dachte, vielleicht thut man ihm Unrecht, und es ist Sünde, seinem Bruder Unrecht thun. Uns zum Besten wagt' ich mein Geld; ich sah, wie er betrog, und schwieg; aber daſs er Sie nicht schonte, daſs er auch Sie betrog — dabey kann ich nicht gleichgültig bleiben.

Braun. Viel verloren, Herr Baron? ein starkes Kapital?

Stahl. Halt's Maul! — Sapperment! betrogen hätt' er mich? betrogen? Der Teufel! und ich hab' mir beynahe die Augen aus dem Kopfe gestarrt — ich hielt's für Glück. — Nun lacht mich der Galgenvogel wohl obendrein aus, daſs ich so dumm war, und mich betriegen lieſs!

Karl. Darin steckt eben die stärkste Beleidigung, seinen leiblichen Vater als einen Dummkopf zu behandeln — das Geld wäre noch zu verschmerzen. —

Stahl. Halt's Maul! — Für sich. Er hat Recht! — Sapperment! mich wie einen Dummkopf zu behandeln! Was soll ich thun? — Ja, ich will mit ihm auf die Jagd — ich will jeden Winkel seines Herzens durchstöbern. — Ist er ein elender Betrüger, der nicht zurück zu führen ist — Freylich war's Raserey nach einem Abentheurer das Land durchzuziehn. Karl und Braun reden heimlich miteinander.

DRITTER AUFTRITT.

Vorige. Kapitain. Sophie und Juliette in Entfernung.

Stahl. Wie, Herr Kapitain? doch den Weg gefunden?

Kapitain. Um ganz kurz zu seyn, Herr Baron! ich habe hier gewisse Wechsel, die ich mir zahlbar machen könnte.

Stahl. Wechsel auf meine Ordres! Sie? —

Kapitain. Sie sind noch nicht von lange datirt.

Stahl. Was, meine Wechsel! Wie Teufel kommen Sie dazu?

Kapitain. Ganz natürlich. Sie spielten gestern mit einem gewissen Marquis —

Stahl. A ha! Und dem gewissen Marquis gewannen Sie sie wieder ab; ich weiſs schon, Herr Kapitain, daſs Sie anfangen, Sich aufs Spiel zu legen.

Kapitain. Weder eins, noch das andere. Der Marquis betrog Sie gestern um Ihr Geld um meinet-

willen, ich durfte Sie aus gewissen Ursachen nicht warnen; aber es Ihnen wieder zuzustellen, wird mir niemand wehren.

Sophie tritt herein, und nimmt ihm die Wechsel aus der Hand. Mir die Papiere, Unbesonnener!

Stahl nimmt sie ihr wieder aus der Hand. Mir die Papiere, Unbesonnene! — Zum Kapitain. Betrog mich um Ihrentwillen, Kapitain?

Sophie. Ich muſs Ihnen das Ding klar machen, Papa! Der Kapitain verlor sein Geld gegen einen gewissen Marquis. —

Stahl. Sehr dumm!

Sophie. Verlor wie ein wackrer, verliebter Mann, dem ich's Dank weiſs, Papa. Der Marquis merkte es, sie wurden bekannt. Kurz, der gewisse Marquis erfuhr, daſs der Kapitain Ihre Tochter liebte, die Sie ihm, ich weiſs nich warum, zu lieben verboten. Der gewissse Marquis hatte den edlen Einfall Ihnen eine Summe abzugewinnen, damit Ihnen der Kapitain, wenn Sie anders wollten, Ihre Tochter abkaufen könnte, die gar nichts weiter dawider haben wird. Sie sehen, der Kapitain ist Pinsel genug, Ihnen die Papiere zu überliefern, ohne auf sein Recht zu bestehn; aber ich hab' immer gehört, daſs Groſsmuth Groſsmuth anfeuert, wo auch nur ein Funken glimmt. — Ich will mich indessen in diesen Handel gar nicht mischen.

Stahl. Das that der Marquis?

Kapitain. Ja! Herr Baron, er hielt Wort; aber ich bitte Sie, lassen Sie Sich nicht durch diese Wechsel zu meinem Vortheil stimmen. Verdient' ich Ihre

Tochter nicht vorher, so kann mir dieses keinen Werth geben.

Stahl. Wo ist mein Junge, wo ist mein Franz? Er ist noch der Groſsmuth fähig, und ein groſsmüthig Herz vermag alles. Ich will ihn wieder aufnehmen — ihn als meinen Sohn umarmen — er soll mit mir nach Franken reisen, meine Füchse jagen, und meine Polacken reiten.

Sophie. Und der Kapitain, Papa?

Stahl. Ist Dein Mann, so bald Du willst.

Kapitain und Sophie küssen ihm die Hand.

Juliette. Nun, mein Vater? Welch ein edler Junge mein Franz!

Stahl. Sieh nun, was Du über ihn vermagst. Wahrhaftig, Dein Roman scheint besser zu enden, als ich glaubte. Sie wissen doch, Kapitain, daſs der gewisse Marquis niemand anders als mein verlorner Sohn Franz ist?

Kapitain. Der Marquis Ihr Sohn?

Stahl. Nichts mehr vom Marquis! genug, er ist fähig einem braven Mann ohne Eigennutz zu dienen.

VIERTER AUFTRITT.

Vorige. Hans.

Hans. Der Marquis Bellfontaine läſst sich melden. Geht wieder.

Stahl. Er kömmt mich auf die Jagd zu holen.

Juliette. O mein Vater, lassen Sie mich die erste unerwartete Wirkung auf sein Herz thun.

Stahl. Wieder ein Romanchen? daſs Sie doch immer etwas sonderbares suchen!

Sophie. Kommen Sie Papa, lassen Sie ihr immer die Freude!

Stahl. Aber nicht lange empfindelt, sonst pinselt Ihr mir die Jagd weg.

Stahl geht mit Sophien und dem Kapitain ins Kabinet.

Braun. Nun geht der Teufel los!

Karl. Laſs uns überlegen, wie zu helfen ist.

Geht mit Braun ab.

FÜNFTER AUFTRITT.

Juliette. Hernach der Marquis und Balluzzo.

Letzterer hält sich im Hintergrunde auf.

Juliette. Er soll kommen! hier vor mir stehen! Er! — Und die Tugend, vereinigt mit der Liebe, soll den schönsten Sieg über sein Herz erringen — ihn in das Gefühl zurückführen, worin wir uns einst so selig schwärmten. Werd' ich's ertragen können! — Und wenn die Empfindungen seiner Jugend zurückkehren, die reine Liebe in seinen Augen, auf seinen Lippen glühen wird, wie soll ich's ertragen? Ja, er wird so seyn, wie er war, es in meiner Gesellschaft werden; ich werde doppelt glücklich seyn, da ich ihn der Tugend zurückführe.

Marquis tritt mit Balluzzo herein.

Juliette ihn schmachtend anblickend.

Marquis. Was seh' ich!

Juliette mit bewegter Stimme. Franz! Franz!

Marquis. Iſt's ein Traum, der mir ein Bild meiner phantaſtiſchen Jugend zurückzaubert; oder ſind Sie's wirklich, Juliette?

Juliette. O Franz!

Marquis. Wahrhaftig! — Tauſendmal in dieſem Lande willkommen, trauter Engel! — Aber wie? warum?

Juliette. Grauſamer! können Sie fragen? Glauben Sie, die Eindrücke der Liebe, die Sie auf mein Herz machten, verlöſchten ſo leicht, als bey Ihnen? Ihnen nachgezogen bin ich; die Liebe führte mich, und der Ruf meines Herzens. Sie von einem verirrten, zügelloſen Leben in den Schooſs der Tugend und reiner Liebe zurück zu bringen, leitete meine Schritte.

Marquis. Gutes, liebes Herz! Für ſich. Zum Henker! welch einfältig Zeug flieſst von den Lippen, die mich einſt ſo ſehr entzückten!

Juliette für ſich. Die Reue röthet ſeine Wangen, die Schaam bindet ſeine Zunge.

Marquis. Sind Sie's wirklich, Juliette? Noch trau' ich meinen Augen nicht! — Aber, wenn ich Sie ſo anſehe, und bemerke, wie ſich Ihre Reize entfaltet, jede Ihrer lieblichen Schönheiten den zaubervollſten Ausdruck erlangt hat, ſo träum' ich mich in jene Stunden zurück. —

Juliette. Ach dieſe Stunden, die ſo leicht verflogen! Wie oft drang ich mit beflügeltem Herzen in die Vergangenheit, eine Sekunde derſelben zurück zu

empfinden, bis der Gedanke Ihrer gegenwärtigen Lage jede Freude meines Herzens tödtete!

Marquis. Meiner gegenwärtigen Lage, Juliette! Was ist denn in meiner gegenwärtigen Lage besonders? ich finde sie sehr gut.

Juliette. Mich ganz, ganz zu vergessen! alle die ſanften Gefühle zu vergessen, die uns Geſsners ſüſse Idyllen, und Gellerts kostbare tugendhafte Schriften einflöſsten! Wie oft versicherten wir uns bey Lesung derselben unserer Liebe, und wünschten uns ein Leben, wo wir diesen Empfindungen bis an den letzten Hauch des Lebens getreu bleiben könnten!

Marquis. Beym Himmel! alle diese Herren und ihr Gefühl hab' ich rein vergessen, denn ich traf in der Welt auch nicht einen Schatten ihrer Träume. Aber Sie vergessen, Juliette, konnt' ich nimmer! Für sich. Es ist eine verfluchte Lüge!

Juliette. Eben diese Welt, Franz, die Sie mir, die Sie Ihrem guten Vater vorzogen! — Doch Gottlob, ich bin da, Sie der Welt und Ihren Verirrungen zu entziehen, Sie sollen mir gewiſs nicht entwischen.

Marquis. Wahrhaftig! — und das ist der Plan Ihrer Reise?

Juliette. Fühlt Ihr Herz das Edle nicht davon? Nur meine Liebe, dergleichen Sie in der Welt wenig finden, war dieses Schrittes fähig, und das, weil ich mir schmeichelte, nur die Wildheit der Jugend habe Sie so flatterhaft gemacht, und in all diese Vergehungen gegen uns und die Menschen gestürzt.

Marquis. Vergehungen! — Für sich. Das Mäd-

chen predigt mich todt. Hm! es ist noch Zeit, etwas aus ihr zu machen, und gewiſs, ihre friſche Schönheit verdient's. Der Duft einer so unberührten Rose wird mir neue Stärke geben.

Juliette. So in Gedanken, Franz! — Wir werden eine glückliche angenehme Reise machen. Ich hab' unsre besten Schriftsteller mitgenommen, die wollen wir Hand in Hand durchfühlen.

Marquis. Das wollen wir schon ohne sie. — Aber wohin reisen?

Juliette. Wo anders, als nach Franken? zu Ihrem Vater, der Sie mit aller Zärtlichkeit erwartet.

Marquis. Mich? — So! — Sagen Sie mir, meine Liebe, ist dieſs wirklich der Zweck Ihrer Reise, und sind Sie ganz allein? — Erlauben Sie, ich bin das Gewöhnliche so in der Welt gewohnt, daſs mir das Romantische gar nicht in den Sinn will. Sind Sie allein, meine Beste? Reden Sie, wenn ich Ihr lieber Franz bin! Sie an der Hand fassend. Ich schwöre Ihnen, wir wollen ein Leben führen, gegen welches unser voriges ganz zurück bleiben soll. Ja, ich muſste mich vorher ganz ausbilden, um all' Ihren hohen Gefühlen, die Sie so niedlich auseinander setzten, zu entsprechen. Ihre Hand küssend.

Juliette. Augenblick, den ich erbetete! — Kommen Sie, mein Vater!

Marquis. Vater! — welcher Streich!

SECHSTER AUFTRITT.

Vorige. Stahl. Kapitain. Sophie.

Stahl. Zu mir, mein Sohn, mein Franz! an meinen Hals!

Marquis Mein Vater! welcher glückliche Zufall!

Stahl. Ist er Dir's, so bin ich glücklich. Geh, wirf Deinen windigten, lügenhaften Anzug weg. Sieh hier Deine Schwester!

Marquis. Meine Sophie! wie und wo sehn wir uns!

Sophie. Ich fand, was ich suchte, einen Bruder, und einen Mann.

Stahl. Ich wollte hart gegen Dich seyn, Dich für Deine Laster strafen, aber Deine Handlung für den Kapitain machte alles gut.

Marquis. Können Sie mir vergeben?

Stahl. Kam ich nicht hieher, Dir zu vergeben? Lieſs ich mich nicht von den Mädchen führen? Sollt' ich Dich untergehen lassen? Sage mir nur, wie kann man mit deutschem Blute so ein abentheuerlicher Taugenichts seyn, Franz!

Juliette. Mein Vater!

Stahl. Mir in so viel Jahren nicht zu schreiben! dem Vater zu trotzen; als ein Spieler herum zu ziehen, und mehr aus sich zu machen, als man ist.

Marquis. Mein Vater!

Stahl. Was kannst Du sagen?

Marquis. Sie stieſsen mich weg; überlieſsen mich meinem Schicksal, das schrecklich war, da ich mich so verlassen sah. Ich flehte um Hülfe, schrieb an Sie, schrieb an meinen Stieſbruder, und durch ihn lieſsen Sie mir antworten: weil ich durch meine Unruhe und schlechte Händel mein Regiment hätte verlassen müssen, so könnt' ich mit Ihrem Fluch in die Welt ziehen. Ich verlieſs mein Regiment mit Ehren, mein Vater, Sie müſsten mir denn die Schulden für einen Schimpf anrechnen, die Sie nicht bezahlen wollten. Freylich gefiel ich meiner Stieſmutter nicht, und ich muſste als ein Fremder mein väterlich Haus Leuten überlassen, die jede Gelegenheit nutzten, mir Ihre Liebe und Sorge zu stehlen.

Stahl. Das hat Dir Dein Bruder geschrieben?

Marquis. Und noch mehr als das!

Stahl sich umsehend. Wart Spitzbube! — Armer betrogner Junge!

Marquis. Ich hab' mich brav durch die Welt geschlagen, und trete mit Ehren auf. Was kann ich dafür, daſs mich Dummköpſe schief beurtheilen! Dieſs ist das Schicksal aller Leute von Verstand.

Stahl. Aber was soll denn der Marquis?

Marquis. Eine Grille.

Sophie. Und die Maitresse, Herr Bruder?

Juliette. Sophie!

Marquis. Eine Frage, die sich für Dich nicht schickt, Schwester!

Stahl. Und das ewige Spielen?

Marquis. Zum Vergnügen.

Stahl. Wovon gelebt?

Marquis. Von Verstand und Glück.

Stahl. Gut, und damit diesem Leben ein Ende! Komm mit nach Franken, und überzeuge mich durch Deine Aufführung, daſs alles Verleumdung ist, was man mir von Dir sagte.

Marquis. Herzlich gern!

Stahl. Willst Du diese zur Frau? — ich denke, Du sagst nicht Nein. Deine Schwester hast Du selbst zu versorgen beliebt. Wo sind die Pferde, und Dein trefflicher Hund?

Marquis. Mein Jäger erwartet Sie an der Treppe.

Stahl. Nun, so komm —

Marquis. Erlauben Sie, mein Vater, mein Jäger wird Sie führen.

Stahl. Auch das. Ich merke schon, die schmachtenden Augen Deiner alten Bekanntschaft gefallen Dir besser, als meine Strafpredigt. Ich muſs sehen, Bursche, was Du für Pferde hast, und dann wollen wir die freudigste Mahlzeit auf Erden halten. — Küsse mich, Franz! Halb für sich. Ich sagt' es ja: ein guter Jäger und kecker Reiter kann nie ganz verderben. Geht ab.

Marquis. Sind Sie glücklich, mein Bruder?

Kapitain. Vollkommen, mein Bruder.

Marquis. Also diese ganze Reise war darum, mich aufzusuchen und nach Franken zu führen?

Juliette. Freylich Franz; was thut die Liebe nicht!

Marquis. Und Ihrer Liebe hätt' ich's zu danken, meine süſse Blume?

Juliette. Sie kennen dieses Herz nicht.

Marquis. Ganz, ganz. Sie entzücken mich!

Juliette. Kommen Sie in mein Zimmer, Franz!

Marquis. Ich folge Ihnen sogleich; ich habe nur ein Wort mit meinem Freunde zu reden.

Juliette. Gleich nachkommen, lieber Franz, und ja nicht wieder zum garstigen Spiel.

Sophie. Noch zu Deiner Signora. Wir fränkische Mädchen verstehn in solchen Dingen keinen Scherz.

Kapitain bedeutend. Bruder! Ihr Herz ist nicht mit uns. Sie gehen ab.

SIEBENTER AUFTRITT.

Marquis. Balluzzo.

Marquis steht in Gedanken.

Balluzzo, der sich ihm langsam genähert. Also der witzige Kopf da, ist Dein Vater, Marquis?

Marquis. Was?

Balluzzo. Und die Romanenprinzessin, deren Sprache kein Sterblicher versteht, Deine künftige Frau? Ein artiges Glück, auf Ehre!

Marquis. Geh zu allen Teufeln!

Balluzzo. In welche wunderliche Falten sich doch die Eitelkeit der Weiber biegt! Diese da packt eine ganze Familie auf, um im Namen der Tugend einen verirrten, verlornen Sohn, als Beute zum Manne

nach Franken zu schleppen. Sind dort die Mädchen so verlegen um Männer, daſs sie so stark mit der Tugend buhlen müssen? Doch wird's ihr in der Nachbarschaft viel Ehre machen.

Marquis. Laſs mich mit der Närrin!

Balluzzo. Der Baron, Dein Bruder, dem wir gestern das Geld abnahmen, giebt dem Gemälde noch mehr Wärme.

Marquis. War ich blind, keinen von ihnen zu erkennen?

Balluzzo. Wir dachten da noch einen hübschen Coup zu machen, und springen in eine Verwandtschaft voll bürgerlicher, honetter Leute hinein. — Die Wechsel hast Du also dem Kapitain gegeben?

Marquis. Ja.

Balluzzo. So! und dem schönen Stück von Bruder wirst Du auch restituiren?

Marquis. Laſs mich einen Entschluſs fassen.

Balluzzo. Dein Entschluſs ist schon gefaſst, das seh' ich. Du wirst in Deine liebe Heimath ziehen, Füchse jagen, und Erdäpfel essen, die Dir Deine Romanenprinzessin mit dem Gefühl der deutschen Autoren salzen wird. Ein artiges Leben für einen Mann von Welt!

Marquis Mit mir nehmen möcht' ich sie, und —

Balluzzo. Du hast das Herz nicht.

Marquis. Laſs mich!

Balluzzo. Bürgerliche, platte Empfindungen werden Deine kecke Seele fesseln! — Adieu Marquis!

Wahrhaftig, man roch Dir doch immer die Gefühle von Deiner ersten Bekanntschaft an. Für sich. Ich will gehen, und Dir zeigen was ein Greck ist. Geht ab.

ACHTER AUFTRITT.

Marquis.

Mich von neuem anschmieden zu lassen! ich kann, ich mag nicht! Was soll ich mit mir machen? Mein Herz strebt nach ewiger Freyheit, und beym gegenwärtigen Genusse denk' ich schon an den künftigen. Ich sollte mich wie ein Narr herumführen lassen, und von einem Mädchen, der es drum zu thun ist, einen Mann zu haben! die mich im Triumph in ihre Philisterzirkel führen wird! Mich, dem die ganze Welt offen steht und zulacht! Ich sollte mich einkerkern lassen, von diesem Tummelplatz Abschied nehmen, wo ich der glücklichste Kämpfer bin. Aller Genuſs liegt vor mir da, mein Verstand zeigt mir den Weg zu allem, und meine glühende Phantasie kennt keine Gränzen ihres Begehrens. Nein, ich will stark und frey seyn! — Mein Vater wird klagen, und sich hernach trösten; denn was kann ich ihm nützen, als durch Laune und Verdruſs seine Freude, die er hofft, zu vergiften. — Aber wie entkommen? Ich muſs diesen Taumel, worin sie alle sind, nützen. — Juliette wollte mich der Welt entführen! — ha! und ich will ihre Romanen wahr machen, und sie der Welt zuführen. Der Weg von ihren Empfindungen, wahr oder falsch, ist der nächste

zur Bachantin, wenn's einer verſteht, ſie zu leiten. Was gilt's, ich fange ihr Herz, eh' ſie ſich's verſieht, oder ich müſste nicht wiſſen, wie man die Seelen der Weiber öffnet.

NEUNTER AUFTRITT.

Marquis. Braun.

Braun. Verzeihen Sie, Herr Baron, daſs ich mir die Freyheit nehme, als ein Mitglied der Familie meine ſchuldigſte Aufwartung zu machen, und mich zugleich pflichtmäſsigſt Dero Gunſt zu empfehlen.

Marquis. Wer ſind Sie?

Braun. Als Herr von Stahl ſich baroniſiren lieſsen, wegen dem Gute, das Ihre Frau Stiefmutter ſeligen Andenkens —

Marquis. Hat er ſich baroniſiren laſſen? —

Braun. Ey, ey! iſt die Nachricht nicht zu Ihnen gekommen! lieber Himmel! und koſtete doch ein artig Kapitälchen. Sie war eine eigne Frau, und konnte Ihren Herrn Vater nicht eher ausſtehn, bis er den Baron auf dem Buckel, und das Kapitälchen aus der Taſche hatte. Nu, als wir nun das Gut hatten, brauchten wir einen Verwalter mehr, und weil ich eben von der Akademie Leipzig zurück kam, wo ich mich nebſt der Chirurgie ein wenig der Ökonomie, bloſs aus Mode widmete, ſo nahm ich das Ämtchen an, dem ich zeither mit allem Fleiſs und Eifer vorſtehe.

Marquis. So, so!

Braun. Wünschte auch immer herzlich, der Herr Baron möchten von Ihren Reisen zurückkommen, denn, unter uns — Sie haben da einen Bruder – man soll nicht übel von Leuten reden; aber giebt's noch einen solchen Heuchler in ganz Franken, so will ich mich hängen lassen, zum wenigsten. Er ist's, der den Papa und die Stiefmama so gegen Sie verhetzte, und auch das Projekt machte, wenn wir Sie einmal in Franken hätten, Sie so einzusperren, daſs es Ihnen vergehen sollte, der Familie weitere Schande zu machen. Verzeihen Sie, das ist nicht meine Gesinnung. Denn, wenn ich Sie so ansehe, und Bruder Karl daneben, so möcht' ich wohl fragen, wer der Familie Schande macht? Indessen werden der Herr Baron schon vorsichtig seyn, und meine Warnung im rechten Sinn nehmen.

Marquis. Ist das alles wahr, was Er mir da sagt?

Braun. O Himmel! und wie wahr!

Marquis. Wo ist mein Bruder?

Braun. Er wird sich hüten, Ihnen vor die Augen zu kommen. Er hat den gestrigen Abend nicht vergessen, und ist ganz in Verzweiflung um sein Geld. Mich ehrlichen Mann hat er auch unglücklich gemacht! — Denken Sie nur, Herr Baron, er borgte hundert Dukätchen von mir, die Sie ihm auch abgewannen. Denken Sie, einem armen Menschen sein ganzes Vermögen zu verlieren! Ich hätte mir schon ein Leid's angethan, wenn Sie nicht der groſsmüthigste Mann von der Welt wären.

Marquis. So!

Braun. Ich will's nur grade gestehen, es sind Verwaltungsgelder; stellen Sie Sich vor, fremde Gelder, Herr Baron.

Marquis für sich. Von solch einem Kerl sollt' ich gewinnen! Laut. Da hat Er seine hundert Dukaten wieder — hat Er mir etwas vorgelogen, so sey Ihm der Himmel gnädig!

Braun. Tausend unterthänigen Dank! O, ich sah es gleich an Ihrer Miene, daſs Sie die Groſsmuth selbst sind. Dafür will ich Ihnen auch noch manches anvertrauen. Es wäre Jammer, Ihnen so früh die Flügel zu beschneiden. — Hören Sie, werden Sie nicht zu ernsthaft mit Fräulein Julietten. Unter uns, sie lieſs sich vorigen Sommer mit einem gewissen Herrn von Kebel in Empfindeley ein; es ging so weit, daſs sie im Mondscheine spaziren gingen, und immer vom Werther sprachen. Sie kennen ihr zartes Herz, und wissen, was das thut, in Romanen lesen. — Es mag in aller Honetteté hergegangen seyn, aber Empfindeley ist wie der Märzschnee, Herr Baron!

Marquis für sich. Mein Vater hat schöne Leute um sich. Laut im Abgehen. Er ist ein Schurke!

Braun. Was? — Ich glaube, ich habe ihn, oder er mich nicht verstanden. — Mag's, hab ich' doch meine Dukätchen wieder. Geht ab.

FÜNFTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Marquis. Dorvall.

Marquis. Gehe nach Hause, Dorvall, laſs aufpacken, wir wollen reisen; aber sey behutsam, daſs es nicht Lärm giebt.

Dorvall. Vortrefflich, nun seh' ich, daſs Sie ein Mann sind. Was Teufels wollten Sie auch in Franken sitzen! Gehn wir nach Turin, dort ist einer meiner Bekannten, der mir jüngst schrieb, er habe von einem polnischen Starosten, einem Spieler voll Leidenschaft, Nachricht, dem was ansehnliches abzunehmen wäre. Die Sache ist schon eingefädelt, und wartet nur auf eine geschickte Hand.

Marquis. Wohin Ihr wollt, macht nur, daſs wir wegkommen. Vielleicht geht noch jemand mit; aber laſs Dich gegen Isabelle nichts merken. Dorvall geht ab.

ZWEYTER AUFTRITT.

Kapitain. Marquis.

Kapitain. Mich däucht, mein Bruder, Ihr Eifer, mit uns nach Franken zu reisen, ist nicht sehr heiſs.

Marquis. Warum nicht?

Kapitain. Ich hatte Vertrauen zu Ihnen, und Sie haben's nicht zu mir.

Marquis. Was könnt' es Ihnen nutzen! Mein Fall ist so, daſs ihn Jeder falsch beurtheilen würde.

Kapitain. Mich betriegen Sie nicht. — Sie sind nicht gesonnen mitzugehen; nur verblendete Liebe lies't nicht in Ihrem Herzen; ich seh' alle Ihre Bewegungen.

Marquis. Hm! Ich wüſste auch nicht, was ich zu Hause machen sollte!

Kapitain. Man ist doch immer glücklich im Schooſse seiner Familie.

Marquis. Ja, wenn wir uns stumpf gelaufen haben, mag's eine gute Zuflucht seyn.

Kapitain. Alsdann können wir weder selbst glücklich seyn, noch andere glücklich machen. Ich denke, wir sollten's just da ergreifen, wo unser Herz noch frisch zu fühlen fähig ist.

Marquis. Das kann seyn, doch dazu gehört eine gewisse Beschränktheit, die ich nicht habe.

Kapitain. Die Zeit könnte kommen, wo Sie Sich darüber Vorwürfe machten.

Marquis. Die doch Ihre Meinung nicht beweiſen werden.

Kapitain. Ich träumte viel Glück mit Ihnen.

Marquis. Sie hätten Sich betrogen, lieber Kapitain! Mich lockt die Welt und ihr wildes Treiben mit Sirenenstimme. Ich möchte gern mittreiben, und treiben ſehen, ſo lang' ich kann; das ist der Grund meines jetzigen Lebens. Daſs ich's ergriff, ist nicht meine Schuld, man stieſs mich hinein. Ich ward in die Welt geworfen, und von allem verlassen. Als ein Kind jagte mich mein Vater aus dem Hause, um meiner Stiefmutter zu gefallen. Ich hatte damals keine andre Fehler, als daſs mich alle Leute, die zu uns kamen, liebten, und ihren Jungen nicht ansahen. Ich kam ins Regiment, wuchs frey und wild auf. Sie wissen schon, was das ist, wenn der junge Soldat sich selbst ziehen soll. Ich machte einige tolle Streiche, spielte; meine Stiefmutter schilderte mich meinem Vater als den ärgsten Taugenichts. Die Wechsel wurden von Tag zu Tage kleiner, endlich blieben sie gar aus. Ich hoffte auf das Herz meines Vaters, und machte Schulden. Die Gläubiger drangen auf Bezahlung. Ich schrieb Brief auf Brief; alles umsonst. Verdruſs und Unwillen bemeisterten sich meiner. In einer dieser unglücklichen, miſsmüthigen Stunden überwarf ich mich mit dem Major des Regiments, ich forderte ihn, und muſste quittiren. Da saſs ich! — ich kam nach Spaa mit dem Reste meines Glücks; verlor alles, weil ich alles

wagte. Man betrog mich; der alte Kerl, der hier bey mir iſt, öffnete mir die Augen. Ich hatte vorher keine Ahndung von Betrug oder Intereſse; itzt lernt' ich den Faden kennen, der uns hier zuſammenbindet. Nirgends fand ich Ausflucht, nirgends Hülfe; ich ſpielte und lernte ſpielen.

Kapitain. Und halfen betriegen, wie man Sie vorher betrog.

Marquis. Ich machte mich zum Herrn des Geldes der Menſchen, weil ich vorher lernte, mich zum Herrn ihres Verſtandes zu machen. Ich mache manchen Streich, der ganze Familien glücklich macht. Ich ſeh' die Welt, bin in der Welt, und betriege die Welt. Mein Herz und meine Sinne leben in ewigem Genuſse. Nun ſagen Sie mir, ob ich nach alledem mich in eine Hütte Frankens einſperren kann?

Kapitain. Sie werden Ihrem Vater das Herz brechen!

Marquis. Er wird ſich zu tröſten wiſsen.

Kapitain. Was ſoll ihn tröſten, wenn er durch ſeinen Sohn, den er liebt, ſeinen Namen in der ganzen Welt entehrt ſieht?

Marquis. Kapitain! — doch, daſs ich mit Ihnen darüber ſtritte!

Kapitain. Ja entehrt, das iſt das gelindeſte, was ich davon ſagen kann. Was wir mit eigenem Fleiſse erwerben, giebt uns Ehre. — Nur Betrieger und Müſsiggänger leben von der Börse anderer.

Marquis. Daſs ich mit einem Manne ſtritte, der die Welt nicht kennt! Nur ich kann mein Richter ſeyn.

Kapitain. Fühlte Ihr Herz meinen Vorwurf nicht, Sie würden so etwas Plattes nicht sagen.

Marquis. Ich werde Ihnen alle Ausfälle verzeihen, nur keinen auf meinen Verstand, Kapitain.

Kapitain. Ich spreche zu Ihrem Innern, das sich gegen ihre eignen Worte empört, und kann einem Mann, wie ich Sie denke, meinen Dank nicht besser als durch Wahrheit abtragen. — Erinnern Sie Sich der Augenblicke, als Sie noch im Regimente dienten? Rufen Sie Sich die Gefühle der Ehre zurück, die Sie damals empfinden muſsten. In Ihrem Degen, Ihrem unbescholtenen Namen bestand Ihr Adel und Werth. Und heute! — mit all' Ihrer Pracht, all' Ihrem Golde ſind Sie die Verachtung jedes rechtschaffenen Mannes. Wo Sie vorübergehen, zeigt man auf Sie als eine Pest der menschlichen Gesellschaft, die die Gerechtigkeit mit mehrerem Eifer verfolgen sollte, als den offenen Straſsenraub.

Marquis. Ha!

Kapitain. Straſsenraub, Bruder! für den Straſsenraub kann ich mich in Acht nehmen, kann mich vertheidigen; aber wer entgeht einem pfiffigen Betrieger, dessen Geist Tag und Nacht Ränke aussinnt, die der ehrliche Mann nicht muthmaſst? der hundert Taugenichtse im Solde hat, die in allen Winkeln auf den Unerfahrnen lauern, und ihn ins Netz führen, wo ihr ihn mit dem schändlichsten Triumphe über die Menschheit, um das seinige bringt. Ist Ihnen nie eingefallen, daſs während Sie das ganze Glück eines solchen Schlachtopfers verschmausten, Kinder und Mutter um Brod

und um Rache schrien? — Bey Gott, Bruder, lieber wollt' ich Wasser aus der hohlen Hand schlürfen, aufgebetteltes Brod kauen, als den Namen eines listigen Betriegers auf der Stirne tragen. Trägheit, Faulheit, Üppigkeit haben Sie in dieses Leben geführt, sonst nichts; und mit all' Ihrem Witze, all' Ihrem Prahlen von Tugenden, die Sie nichts kosten, werden Sie mir nie anders erscheinen, als der verlorenste der Menschen; und dazu sind Sie warlich zu gut.

Marquis. Sie vergessen Sich, Kapitain! Sie wenigstens sollten nicht in diesem Tone mit mir reden.

Kapitain. Und warum nicht, wenn's die Sprache des Herzens, des Freundes, des Bruders ist, Sie von einem Abwege zu leiten! Wenn ich Ihnen anzufühlen glaube, daſs Sie Ihre Gesellen in eben dem Grade verachten, als ich! Und mit diesen Elenden wollte ein Mann, wie Sie, auf gleicher Linie stehen?

Marquis. Ich gefalle mir so.

Kapitain. Sie wollen also durchaus nicht mit? und was wird Juliette machen?

Marquis. Romane lesen, und sich mit einem dumpfen Gesellen in Arkadien zaubern, bis ein kluger Kerl ihre Imagination am rechten Zipfel faſst.

Kapitain. Sie verkennen sie! Doch wir waren thörigt, auf Sie zu zählen!

Marquis. Dessen beschuldige ich mich auch. Noch einmal, nur ich kann mein Richter seyn.

Kapitain. Wir werden Sie vergessen lernen.

Marquis. Das konnte mein Vater längst, und ohne die Narrheit eines Mädchens wär' er nicht hier.

Kapitain. Ihr unterſucht die Handlungen der Menſchen ſo lange, bis Ihr Euer Herz um jede gute Empfindung raiſonirt habt. Ich werde Sie machen laſsen. Geht ab.

DRITTER AUFTRITT.

Marquis.

Es iſt ein verdammtes Ding um die grade Wahrheit, von einem muthigen Manne geſprochen. Wahrlich ein ehrlicher, trotziger Kerl! der nichts gelernt hat, als von ſeinem Solde zu leben! Ein anderer, als er, ſollte mir dieſs nicht umſonſt geſagt haben, aber mit ihm, wär' ich ein Narr, hätt' ich's anders genommen. So fügt ſich die Moral in jedes Menſchen Lage, und wird uns zum Problem. — Da kömmt Juliette mit einem Buche.

VIERTER AUFTRITT.

Juliette. Marquis.

Juliette. Find' ich Sie endlich! Leſen Sie dieſe Stelle, leſen Sie Franz, ſie hat eine Thräne aus meinem Herzen gelockt.

Marquis. Weiches, anmuthiges Herz! welche Wonne des Lebens bereiten Sie mir!

Juliette. Schon hat ſich Ihr Ton ſanfter geſtimmt!

Marquis. Konnte er anders, meine Blume, da der Ton Ihrer Augen mein Herz mit dem Ihren in süſse einträchtige Melodie schmelzte?

Juliette. O Franz! nun fühl' ich die ersten glücklichen Augenblicke unserer Liebe wieder. Ja, Sie sind's noch ganz; Ihre Sprache ist die Sprache des Herzens. Glücklicher Augenblick, der uns wieder ganz verband! Welches Leben werden wir führen!

Marquis. Wenn ich Sie ansehe, Juliette! — Nein, es ist nicht möglich, daſs diese jugendliche Blüthe, dieses schmachtende, geistvolle Auge, diese bedeutende, schön gewölbte Stirne, dieser Rosenmund, dieser reine Wuchs — alle diese vereinigten Reize für einen elenden kleinen Winkel der Welt geschaffen sind.

Juliette. Sie beschämen — verwirren mich!

Marquis. Wie? Ich sollte so dumm, empfindungslos seyn, diese alles belebende Schönheit, diesen bezaubernden Witz, auf ein elendes kleines Gut zu verbannen!

Juliette. Was wollen Sie damit?

Marquis. Wär's nicht eine Schande, ein schlecht gegründeter Neid, die Welt um die Bewunderung all' dieser Annehmlichkeiten zu bringen?

Juliette. Franz!

Marquis. Wo Sie hintreten, würd' Ihnen allgemeiner Beyfall entgegen kommen; Sie könnten mit den Herzen der Menschen machen, was Sie wollten. Dieſs wär' der Schauplatz für Ihren Geist, für Ihre Tugenden, Juliette! Nein, ich bin zu stolz auf den Besitz

Ihrer reizenden Person, als daſs ich Sie der Welt nicht zeigen, daſs ich mich mit Ihnen in der Dunkelheit verbergen sollte!

Juliette. Zauberer!

Marquis. Es ist nun eine der Capricen meiner Leidenschaft, süſse Rose, Sie in eine Sphäre zu führen, wo Sie nach Ihren hohen Verdiensten glänzen können. Wären wir in Franken verbannt, so würde meine Bewunderung bald stumpf werden. Die Welt wird Sie auffrischen, ich werde in Ihnen immer die erste Ihres Geschlechts besitzen. Nein, Juliette, Sie sind nicht dazu geboren, auf einem elenden Bauerngut Ihre Tage zu verleben, die durch meine Liebe alle wie ein schöner Morgentraum verflieſsen sollen.

Juliette. Was wollen Sie damit?

Marquis. Garstige, unangenehme Tugenden mögen sich verstecken; aber in diesem Gewande, womit der Himmel Sie so lieblich bekleidet hat, sind Sie bestimmt, die Welt im Glauben an hohe Tugenden zu bestärken. Scheint Ihnen dieſs kein edler Zweck?

Juliette. Ich verstehe Sie nicht.

Marquis. Man muſs die Welt kennen lernen, bevor man sie beurtheilt, und sein möglichstes zu ihrer Besserung beytragen, das fühlt Ihr Herz und Ihr Verstand, Juliette. Wollten Sie wohl mit mir einen Schritt in diese Welt wagen, die Ihnen an meiner Hand so viel Ruhm, Genuſs, Entzückung und Freude darbietet? die Ihnen mit aller Ergötzlichkeit entgegen lächelt? Wollten Sie wohl diese Gelegenheit vorbey lassen, das Ihrige zu meiner Besserung beyzutragen, das ich von

nichts als der Liebe ertragen kann! Ich bin zu stolz, mich von jemand anderm meistern zu lassen, als von Ihnen, meine Liebe!

Juliette. Und nicht nach Franken?

Marquis. Auch nach Franken; aber nicht eher, als bis Sie das alles an mir abgeschliffen haben, was Ihnen miſsfällt. Dann sollen Sie mich als ein Werk Ihrer Liebe und Tugend zu meinem Vater führen, und wir wollen dann ganz im Gefühl unsrer Jugend leben. Ich muſs durch Sie dazu gestimmt seyn, bevor ich's wagen kann, mich zu beschränken. — Wollten Sie mich verlassen? denn ich muſs Ihnen sagen, ich bin nicht gesonnen mit meinem Vater zu gehn.

Juliette. Nicht? Sie erschrecken mich!

Marquis. Hat Ihre Liebe so enge Gränzen? Sie sagen, daſs Sie diesen Weg um meinetwillen gemacht hätten, und itzt, wo es darauf ankömmt mich ganz zu besitzen, mich ganz zu bilden, mich ganz zur Tugend zurück zu führen, wollten Sie mich verlassen?

Juliette ernst. Nun verstehe ich Sie!

Marquis. Sie werden das angenehmste Leben haben. Ich bin reich, werde nicht mehr spielen. Wir reisen, und nur an Örter, wo die Natur lacht, wo ein ewiger Frühling lebt; und so kehren wir in Eintracht und Liebe zu meinem Vater zurück. Von der ersten Post schreiben wir ihm unsern Entschluſs.

Juliette. Sie betriegen mich, und noch mehr Sich Selbst.

Marquis. Bin ich nicht mehr Ihr Franz, Ihre erste Liebe? Sind Sie's nicht, die die erste zärtliche

Empfindung meinem Herzen einflöſste? Soll ich Sie an jene Scenen erinnern, Juliette?

Juliette. Sie versetzen mich in einen schrecklichen Zustand.

Marquis. Ich reise heute. —

Juliette. Ihr Vater!

Marquis. Er wird es gut finden. Wollen Sie mich verlassen?

Juliette. Dieſs — ob ich dieſs kann.

Marquis. Tausendmal haben Sie dieſs in Ihren Büchern gelesen. —

Juliette. Nun erst fühl' ich, wofür Sie mich halten, und gestehe beschämt, daſs ich es verdiene.

Marquis. Juliette! als ich bald Ihr Menalk, bald Ihr Romeo, bald Ihr Grandison hieſs, da war keine Schwierigkeit, die Sie nicht überwinden wollten! Der Tod um den Geliebten selbst schien Ihnen ein süſses Gefühl! Hat kalte Überlegung der Liebe reizenden Flug gelähmt, so wär's freylich besser, Sie kehrten nach Franken, und lebten, statt der Wonne, die Ihnen meine Phantasie bereitet, kalte, ungefühlte Tage, wie sie jedes Mädchen, das an der Erde klebt, dahin schlummert. Wie? diese himmlisch gezognen Augenbraunen, der Sitz der wärmsten, feinsten Phantasie, sollten wie ein lügenhafter Zufall über Ihren blauen süſsen Augen schweben? Eh' ich mich das überredete, wollt' ich Sie lieber mit Gewalt entführen, um an Ihrem Busen die schönste Liebe zu fühlen, die mir ein glückliches Geschick bestimmte! Warum so ernsthaft?

Juliette. Franz, ich weiſs nicht wer von uns

beyden, in diesem Augenblick die schlechteste Rolle spielt. Sie wollen mich durch übertriebene Schmeicheley zu einer Thorheit bereden, die ich vielleicht aus beſsrem Gefühle, mit mehr Überlegung begehen könnte, als Sie mir zuzutrauen scheinen. — Sie gehen mit uns nach Franken; oder ich folge Ihnen, was auch für mich daraus entstehe.

Marquis. Ihr Entschluſs entzückt mich um so mehr, da er eben sowohl aus Ihrem Herzen, als Ihrem Verstand zu flieſsen scheint. — Hier an meinem Herzen sey Ihre Sicherheit und nun im schnellen Flug der Liebe davon.

FÜNFTER AUFTRITT.

Vorige. Dorvall.

Dorvall. Marquis! auf ein Wort!

Marquis. Wie ist's, hast Du alle Anstalten gemacht? Ich bin fertig den Augenblick abzureisen.

Dorvall. Balluzzo und die Signora sind fort.

Marquis. Desto besser!

Dorvall. Aber mit ihnen alles, was Du hast. Jean, Dein Kammerdiener, gab ihnen Deine Chatoulle, und zog mit. Dieser Zettel ist alles, was sie zurücklieſsen.

Marquis. Wie lähmender Frost ist mir's in's Gehirn geschlagen! Liest. „Es ist Zeit, daſs Du ganz „begreifen lernst, was ein Greck ist. Kenne in mir

„Deinen Meister. Ich trenne mich von Dir, Dein „Verstand wird es gut heiſsen. Isabelle folgt mir, um „Deiner Braut keine Thränen zu verursachen. Das „vorräthige Geld hab' ich honnet getheilt, Dir fallen „die Wechsel zu, die Du gestern für den Kapitain „gewannst. Der Augenblick Deiner Bestimmung ist „da, entweder ein Philister zu werden, oder ein Mann „von meinem Stahl, den kein Band der Erde fesselt. „Ich gehe nach Spaa, Du siehst aus meiner Aufrichtigkeit, daſs ich Dich nicht fürchte. Kannst Du „Dich von diesen schwächlichen Empfindungen losreiſsen, denen Du itzt zu unterliegen scheinst, und „die einem Greck so nöthige Conduite erwerben, so „wirst Du einst die Asche Balluzzo's segnen." Ist es möglich! — in diesem Augenblick!

Dorvall. Was ist zu machen?

Marquis. Ich hab' nicht Geld genug, und muſs fort.

Dorvall. Doch Zeit genug das Deinige zu verhundertfältigen.

Marquis. Hier nicht. Ich will ihm nach, und ihm eine Kugel durch den Kopf schieſsen, dem Räuber! Ich hab' so eben das schöne Mädchen dort gestimmt, mit mir zu reisen.

Dorvall. Vielleicht kann sie aushelfen.

Juliette. Was haben Sie Franz, das Ihnen Verdruſs verursacht? darf ich Ihren Kummer nicht theilen?

Marquis. Nichts, nichts, meine Liebe! ich bin einer groſsen Last los. Die Signora ist mir durchgegangen — freylich mit meinen Juwelen. —

Juliette. Kann Sie das so verwirren?

Marquis. Ach, Sie sehen, wie nothwendig mir Ihre Hand ist, mich vor solchen Gefahren zu bewahren. — Sie sind mit all meinem Gelde durch, aber ich werde sie einholen.

Juliette. Ich sollte das zugeben! — Sie wollten mich verlassen, und sich von den Betriegern noch einmal fangen lassen?

Marquis. Ich habe nicht Geld genug zur Reise. Wenn wir einmal in Turin sind, hab' ich Wechsel zu ziehen. Fort muſs ich, meine Liebe, und diesen Augenblick, es gehe wie es wolle. Ich bin in Verzweiflung! — Ach! und Sie verlieren, nachdem ich von Ihren süſsen Lippen die Versichrung erhalten habe, mir zu folgen?

Juliette. Gut, daſs es so ausgefallen ist. Daraus mögen Sie sehen, was Sie von der Welt und solchen Menschen zu erwarten haben. Ich danke den Flüchtlingen, daſs sie mir die Gelegenheit gaben, Ihnen mein ganzes Zutrauen zu beweisen. Alles was ich habe ist Ihre. Mein Schmuck mag aushelfen. Sie geht ab.

SECHSTER AUFTRITT.

Marquis. Dorvall.

Dorvall. Gilt's dem Mädchen, oder dem Gelde?

Marquis. Nur ihr, das andre macht die Noth. Sie allein hab' ich wahrhaft geliebt, und ihr Zutrauen rührt mich in diesem Augenblick tiefer als ich mir gestehen mag.

Dorvall. Also bleibt's dabey, von Turin nach Polen, den Staroſten zu machen.

Marquis. Ja, ja. Geh nur voraus, daſs alles bereit sey; ich hoffe gleich nachzufliegen.

Dorvall geht ab.

SIEBENTER AUFTRITT.

Marquis.

Vortrefflich! herrlich! Noch hab' ich Macht über das Herz der Weiber! Laſs es gehn, Marquis, laſs es gehn! Das Geld der ganzen Erde iſt dein, da Weiber und Karten in deiner Gewalt ſind. Was ich aus dir machen will, Juliettchen! bey allen Reizungen der Freude, Franken ſoll aus deinem Köpfchen ſchwinden, wie ein Morgentraum. Ich tauſche nur mit meinem Vater, da ich ihm zwey vortreffliche Pferde hinterlaſſe, und ſo iſt alles gut und rein. Nein, und doch iſt nicht alles gut und rein. Nur mein Verſtand nennt es einen glänzenden Streich.

ACHTER AUFTRITT.

Juliette. Marquis.

Juliette mit einem Käſtchen. O könnt' ich Ihnen doch mit dieſem Käſtchen alle Reichthümer der Erde überreichen, um Ihre Wünſche ſo weit zu erfüllen, daſs Sie von nun an weiter nichts bedürften, als ein

Herz, das Sie so liebt, wie ich Sie liebe. — Nehmen Sie, und nun schnell von hinnen.

Marquis. Juliette!

Juliette. Warum sehen Sie mich so ernsthaft an? Warum zögern Sie zuzugreiſen? Nicht durch dieses Kästchen übergeb' ich Ihnen mein ganzes Schicksal — Dadurch! dadurch! Sich an ihn schmiegend. und daſs ich dem Schutze Ihres edlen Vaters, der Freundschaft Ihrer trefflichen Schwester, dem Schutze der Menschen entsage; mit Ihnen in eine Gesellschaft von Menschen trete, die, wie man sagt, eben so gefährlich als gesetz- und gewissenlos seyn sollen. Ach um so nöthiger werde ich Ihnen seyn — Nun schnell von hinnen! Ihr Zögern macht mein Glück so traurig. Nach einer Thüre. Lebe wohl, Sophie! du wirst mich nun verachten, verdammen, wirst nicht erwägen, aus welchem Grund ich um seinetwillen diesen Schritt nun wage! Lebe wohl, alter Vater! du beweintest bisher nur einen! beweine nun auch mich! — Wie, Sie zögern noch? Ich dachte wir würden so von hinnen eilen, daſs keine traurige Bemerkung in meinem Kopf mehr faſsen sollte.

Marquis, sie sehr ernst und bedeutend ansehend. Juliette, fände ich Sie, wie ich Sie vor einem Augenblick noch dachte, so würde ich nun nicht fragen: Haben Sie alles wohl überlegt? — diesen Schritt, den Sie nun thun wollen? alle seine Folgen?

Juliette. Ich fühle mich nun wie vor; ich liebe Sie und habe alles erwogen.

Marquis. Und wenn ich Sie nun für immer aus

der Verbindung der Menschen reisse, die nur nach Vorurtheilen richten und verdammen — wenn Sie das einmal ausgesprochne, unwiderrufliche Urtheil bis zum Grabe verfolgte — Überlegen Sie das! — ich will Sie nicht, wie ein ſeiger Verführer, in dem Taumel einer zu zärtlichen Liebe entführen — Vor einem Augenblick hätte ich es noch gekonnt; aber wenn ich nun auf den Sinn Ihrer Worte horche — Sie ansehe, in Ihrer Blüthe und Unschuld, Ihrem Zutrauen auf mich — dabey denke, was erfolgen, auch wider meinen Willen erfolgen könnte — Juliette! wenn Sie unglücklich würden —

Juliette. So würde ich's durch Sie, und müſste das Unglück als verdient ansehen.

Marquis ernst. Juliette — ich begreife es nicht — Ungeduldig. Nein, Ihr Gefühl ist zu romantisch, als daſs es dauern könnte, daſs es Sie bey widrigen Vorfällen unterstützen könnte!

Juliette. Romantisch! Das schein' ich freylich manchem, und daſs es so ist, ist doch nur Ihre Schuld allein. Franz, nur das Verlangen macht romantisch; in diesem Zustand beflügelt unser Herz die Phantasie; sobald wir aber einmal glücklich sind und den Geliebten wirklich haben, so ziehen wir diese geschäftige Schwärmerin in den Mittelpunkt des Herzens wiederum zurück.

Marquis umfaſst sie zärtlich.

Juliette lehnt sich an ihn. Worin bin ich nun romantisch? Etwa darinnen, daſs ich etwas für Sie wage, das tausende meines Geschlechts, ohne einen

Roman zu kennen, gethan haben? Bin ich nun romantiſch, Franz, ſo war ich es, bevor ich den Sinn dieſes Worts verſtand; denn ehe Sie mir den erſten Roman zu leſen gaben, konnt' ich ſchon mein Leben für Sie geben. —

Marquis. Julie! Julie!

Juliette. Glauben Sie mir nur; ich habe alles überlegt, und weiſs was mich treffen kann.

Marquis. Was? Was?

Juliette. Vielleicht — vermuthlich, ein Opfer Ihres Leichtſinns zu werden. Von Ihnen vergeſſen, gar verachtet zu werden. Vielleicht, daſs Sie mir einſt ſelbſt dieſen Schritt zum Vorwurf machen, zum Nachtheil auslegen, wär' es auch nur um Ihrer eignen Ruhe willen. Auch dieſs verdien' ich, denn wie er eigentlich anzuſehen wäre, muſs ich am wenigſten ſagen, müſſen Sie nur fühlen.

Marquis. Julie.

Juliette. Und wenn ich nun ſo unglücklich würde, als ich in dieſem Augenblick denke, als Sie ſelbſt wollen, daſs ich denken ſoll, nun ſo hoff' ich, daſs mein Herz und meine Sitten auch dann noch ſo rein ſeyn werden, mir ſelbſt dieſen Vorwurf erträglich zu machen. Sollt' ich nicht Kraft genug haben das Unglück zu ertragen, und hinſchmachten — von Ihnen verlaſſen — von den Menſchen miſshandelt und verachtet, ſo werden Sie mich vielleicht beweinen, und zu ſpät bereuen, mit mir nicht ſo glücklich geworden zu ſeyn, als ich Sie machen wollte und machen konnte. Und nun geſchwind — nun

fort — nun brennt der Boden unter mir — nun fürcht' ich, daſs man mich vermiſst.

Marquis. Sie setzen mich in Erstaunen. Wie sehr hab' ich Sie verkannt! Sie übertreffen alles, was mir von Menschen vorgekommen. Ihr Schicksal sey das meine, das meine das Ihre.

Indem sie ihm die Hand giebt und mit ihm abgehen will, hält er auf halbem Wege still, und sieht sie scharf und bewegt an.

Entschlossen, kälter entschlossen als ich es scheinen kann. — Und wenn ich die Schätze der ganzen Erde gewönne, was wären sie gegen ein solches Herz, eine solche Liebe, ein solches Zutrauen? Ich, der ich dieses fühlen kann, sollte ungerührt bey solcher Groſsmuth bleiben, sie so belohnen! Nie kehrt mir eine solche Stunde zurück! Von Millionen schlägt sie keinem — Julie — Du hast mich gewonnen, ich bin Dein, wie ich es war, als wir das Glück des künftigen Lebens träumten, Er faſst sie in seine Arme. und ich kehre mit Euch zurück, und ich bleibe bey Euch — und das Glück fesselt mich zu reizend an Dich, als daſs ich es im wilden Gewirre des Lebens weiter suchen sollte. —

Juliette. Mein —

Marquis. So — so viel bin ich Dir werth, daſs Deine Freude Thränen, und keine Worte hat — o es ist mehr als ich verdiene —

Juliette hält ihm den Mund zu. Nur dieses nicht — Ach wie gern verlier' ich den Vorzug, den ich einen Augenblick vor Ihnen hatte! wie gern geb' ich Ihnen denselben nun zurück! —

LETZTER AUFTRITT.

von Stahl. Sophie. Kapitain. Vorige.

Stahl. Wohlauf! — Herrlich, daſs ich Euch so finde! Der Teufel, Junge, Deine Pferde sind brav! wir wollen sie nach Franken mitnehmen! und Dein Hund, der macht wahrlich Deiner Zucht Ehre! bravo! bravo! als der Hund vor dem Volke Hühner stand, dacht' ich bey mir, daſs ich Dich so finden müſste; ein Mann, der einen Hund so abrichtet, solche Pferde bändigt, hat das Herz auf dem rechten Fleck, und kann nicht schlecht bleiben. Nu, Du siehst ja so ſeyerlich aus, als ständest Du auf dem Teppich, und das Mädchen liegt gar in Ohnmacht? Was ist das?

Gleich bey dem Eintritt Stahls fällt Juliette in die Arme Sophiens.

Sophie. Er ist unser! ich seh' es ja in Deinen Augen.

Marquis. Mein Vater, der erste Beweis meiner aufrichtigen Gesinnungen sey mein Geständniſs. Ich war noch vor einem Augenblick im Begriff, Sie zu hintergehen —

Stahl. Was? Was? —

Juliette. Franz!

Marquis. Lassen Sie mich reden, meine Liebe! — Ja, ich wollte Sie alle hintergehen, wollte fliehen. — Hier sehen Sie den Beweis davon. Zeigt auf das Kästchen. Sie wollte mit mir fliehen, und nur die Art wie sie es thun wollte, hat meinen Verstand mit

meinem Herzen aufs neue eng verbunden. Sie können mir nun trauen. Ich hörte nie auf Mensch zu seyn, um so leichter wird mir es werden, Euch allen hier zu gleichen. — Wollen Sie mich wieder aufnehmen, mein Vater?

Stahl. Dich aufnehmen? Nimm nur Du den glücklichen Vater auf! Alles sey vergessen! alles vergeben!

Kapitain und Sophie. Bruder!

Marquis. Vergebt — Vergeſst —

Stahl. Faſst Euch an den Händen — Nach Franken! Nach Franken! Dort wollen wir so glücklich seyn als es der ehrliche, bescheidne Deutsche seyn kann!

Karl und Braun kommen aus einer halbgeöffneten Seitenthüre, hinter welcher sie gelauscht haben.

Karl. Alles entdeckt! alles verloren! Was soll ich nun thun, Braun?

Braun. Was geht das mich an? Ich schlage mich zu Deinem Bruder, der ein charmanter, generöser Kavalier ist. Du bist ein Jude, und magst verzweifeln; oder Dich hängen, wenn Du mich bezahlt hast.

Karl. Sieh, Braun — Wenn ich nun Muth hätte, nur so viel, als ich jetzo Zorn fühle — über Dich — so wollt' ich, wollt' ich gleich der ehrlichste Kerl von der Welt werden, bloſs um mich an Dir undankbarem Schurken zu rächen.

Braun. Karlchen, fang nur damit an, daſs Du mir meine Kremnitzer, sammt dem Agio, bezahlst,

und ich will mich stellen, als glaubt' ich, Du seyst es schon. Doch ich habe schwarz auf weiſs. *Karl will gehen, Braun hält ihn zurück.* Und höre, Karlchen, Du wirst wohl bleiben was Du bist; denn von allen Schurkereyen ist die Heucheley die unheilbarste.

E L F R I D E.

EIN TRAUERSPIEL.

1 7 8 2.

PERSONEN.

EDGAR, König von England.

GRAF EDUARD ETHELWOLD.

RITTER ESTOK.

ELFRIDE, des Grafen Gemählin.

SARA.

ERSTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Auf Ethelwolds Schlosse.

Ritter Estok tritt ein. Hernach Sara.

Estok. Ich hab' den Grafen Ethelwold überritten, so sehr ihn auch die Angst treiben mag. Leise an einer Thür klopfend. Sara! — der König ist Feuer und Liebe, Rache und Ungeduld. Meine Rache sey Lust und Freude an dem Handel, den ich nun anzeddeln will. — Sara! — Wie das Weiberherz bey dem Glanze der Krone schwellen, wie die Liebe für den Thoren bey dieser Sonne verschwinden soll! Ich habe Dein Herz in Händen, Ethelwold, und will's zum Narren machen. — Sara, süſse Sara! —

Sara. Verwegner, falscher Schleicher, was bringt Sie wiederum her?

Estok. Vorerst Liebe, und dann eine Neuigkeit, Sara — Nun sieh mich gefälliger an, laſs Dein blaues Aug' sich in dem meinen frey und ohne Furcht spiegeln. — O Wespe! Wespe!

Sara. Toller, falſcher Ritter!

Estok. Ich bringe Freyheit, horch auf, Weiberherz, ich will Dich in Dein Element bringen; zur Herrſchaft und Liebe, Särchen! Du ſollst Lords mit dieſen Augen fangen, ſie um den Verſtand durch Deinen ſchelmiſchen Geiſt reden.

Sara. Gut, daſs Sie keinen zu verlieren haben.

Estok. Gabst Du mir nicht etwas beſsres dafür? — Zur Sache! Ich will Dich zur Geſellſchafterin einer Königin machen!

Sara. Ob ich Sie nicht kenne! Ich wette, es kommt wiederum darauf an, dem Grafen Ethelwold einen Streich zu ſpielen, und Sie wollen mich zur Helfershelferin locken.

Estok. Nein, es kommt darauf an, Euch für einen Streich zu rächen, den er Euch geſpielt hat.

Sara. Hier ist meine Hand, Ritter. Ich brenne mich zu rächen, daſs er uns hier in todter Einſamkeit ohne Grund verwelken läſst.

Estok. Heute jagt König Edgar hier, und ist in einigen Stunden da.

Sara. Der König?

Estok. Merke auf! Dein Streben ſey indeſſen, den Grafen Ethelwold aus dem Herzen Elfridens zu treiben; doch wenn ich Euch recht kenne, ſo wird dieſs von ſelbſten geſchehen.

Sara. Was? Was?

Estok. Öffne dieſer Geſchichte Dein ganzes Herz. Es ſind nun zwey Jahre, daſs alle engliſche Zungen den Namen Elfride in fieberhaftem Entzücken aus-

sprachen. Der Ruf ihrer Schönheit hatte sich wie ein Zauber durchs ganze Land verbreitet. Der Hofmann sprach so lang von ihr, bis des Königs Sinne Feuer fingen. Der Keim der Liebe, den bloſse Neugierde reizte, ging in Flammen über, als ihm ein Mahler ihr Bildniſs als das Ideal weiblicher Schönheit brachte. Sein Ungestüm kannte kein Zögern mehr. Nach seiner Art war die Sache leicht abgethan; aber der Gräfin Stand und Name erlaubte nicht aus ihr zu machen, was er so gern aus Weibern macht. Er, der wilde König Edgar, beschloſs, die Gräfin, wenn sie dem Rufe und dem Bilde glich, auf Englands Thron zu setzen.

Sara. Ritter!

Estok. Um getreu davon berichtet zu werden, schickte er seinen Liebling, seinen Busenfreund, den Grafen Ethelwold, zu Euch. Der Liebling sieht sie, er, der einst gesellschaftlich mit dem König alle Weiber hinterging, wird von ihr bezaubert, vergiſst den König, seinen Auftrag, berichtet: Deine Gräfin sey nichts weniger als schön, und bloſs ihr Reichthum habe ihren Ruf erhöht.

Sara. Häſslich! Sie!

Estok. Listig lieſs er einige Zeit verstreichen, bis er den König in neuen Ketten sah. Dann bat er um Erlaubniſs sich mit der Gräfin zu vermählen, um nach seiner Aussage, wenigstens ihre groſsen Güter als Beute davon zu tragen. Der König, der alle Wünsche seines Lieblings gern erfüllt, willigt' ein. — Und dieser Feige ward Gemahl des schönsten Weibes in

England. Mir war es aufbehalten, seine falſchen Gänge aufzugraben. Ich kam, ich sah sie; Deine Liebe, Sara, half mir weiter. Ich stahl ihr Bild, bracht' es dem König, und heute ist er hier, Euch zu rächen, Euch davon zu führen.

Sara heftig. Laſsen Sie mich, lieber Ritter, daſs ich all mein Gift in diese Entdeckung lege. Ich kann nicht bleiben bis sie alles weiſs.

Estok. Nicht so rasch! der Graf erhielt von dem König, unter dem Vorwand Anstalten zur Jagd zu machen, die Erlaubniſs voraus zu reiten. Ich ahnde sein Vorhaben und wette, seine Eitelkeit geht so weit, daſs er sich einbildet, der Gräfin Liebe für ihn siege über eine Krone. Gezwungen, durch diesen Wahn verblendet, muſs er sich ihr selbst entdecken, und aus seinem Munde wird diese Geschichte wirksamer seyn. Bändige Deine Zunge, um im geltenden Augenblick tiefer zu stechen.

Sara. O der Heuchler, der mit Tugend und Weisheit uns hier eingeschläfert!

Estok. Plumpe List! gleiches that er dem König von dem Augenblick des Betrugs. Edgar ist wild und nimmts von der tragischen Seite; wir, wir wollen lachen! Komm, Sara, laſs uns Muthwillen treiben, hier ist der Weg dazu.

Sara. Ich bin dabey, und will indessen ihr Herz mit dem Bilde des Königs vertrauter machen. Die Liebe, die sie jetzo fühlt, ist Träumerey, Empfindeley, die Ethelwold mit schwärmerischen Büchern nährte. Schon längst lieſs diese Spannung nach, und was wir

jetzt noch schwärmen und empfindeln, ist Spiel der Langeweile. Les' ich nicht in ihrem Herzen? bin ich nicht die Einzige, die vertrauteste ihres Herzens? Meine Mutter war ihre Amme, wir tranken eine Milch, und darum sag' ich, wir haben gewonnen, Ritter!

Estok. Welche Tage warten Deiner! der König liebte mich nicht, durch diesen Streich, womit ich am Hof beginne, erwerb' ich seine Gunst. Ich will mich freuen, daſs ich einen König ins Netz verstricke, der sich gegen uns mit List und Stärke waffnet; freuen, daſs ich einen falschen Günstling im Augenblick, wo sein Verstand gefangen ist, in die verzweifeltste Lage setze. Ich schleiche mich davon und werde gleich erscheinen, des Grafen Ankunft zu melden, und einige Federn springen zu lassen. Du sollst sehen, daſs ich die Dichter las; doch bey meinem Herzen, man wird's vor ihren Augen. Sara, laſs Dich nicht vom blinden Eifer blenden, glaub' einem, der bey Euch in der Schule war.

Sara. Fort! sie kommt.

ZWEYTER AUFTRITT.

Elfride. Sara. Sie setzen sich zu arbeiten.

Elfride. Horch, Sara, wie munter meine Vögel singen!

Sara. Die Armen, eingebauert seufzen sie um Freyheit!

Elfride. Wie? um Freyheit, sie sind hier vor allen Unfällen sicher und gut genährt. Glaube mir, sie singen mir zum Dank. Flattern sie mir nicht mit freudigem Flug entgegen, wenn ich mich dem Bauer nahe, singen auf meiner Hand und schlagen sie sanft mit ihren Fittigen? Diese Sprache scheint mir verständlich, und gewiſs sie sind mit ihrem Loos zufrieden.

Sara. Glauben Sie mir, liebe Gräfin, mit Müh gesuchtem Futter sängen Ihre Vögel lieblicher, und sprängen mit hellerm Schlage von Ast zu Aste. Freyheit giebt ihrer Kehle Leben und ihren Flügeln Schwung. In Lüften lebt der Vogel sich, hier lebt er Ihnen. Meinen Sie, daſs er dieſs nicht fühlt?

Elfride. Ich verstehe Dich; es ist Dein altes Lied, mit dem Dir's oft gelungen ist, mich verdrieſslich zu machen.

Sara. Warum verdrieſslich? Sagt Ihnen nicht Ihr Gemahl, Sie lebten der Liebe; nun so leben Sie ja ihm.

Elfride. Nein mir leb' ich.

Sara. Das Weib lebt ja dem Manne.

Elfride. Und wenn der Mann sie liebt, ihr lebt, ist sie da nicht belohnt?

Sara. Ja, ja, und wenn der Mann sich freut, freut sich das Weib.

Elfride. Was möchtest Du nun mit diesen platten Sprüchen sagen?

Sara. Warum wir hier eingebauert seyen?

Elfride. Gute Sara, daſs ich ihm singe wie meine Vögel mir. Warum denn nicht, da er mich die süſse

Weise lehrte, die ich freudig singe, und freudig wiederhole, wenn ich ihn von meinen Hügeln steigen sehe. Sind wir nicht glücklich hier? meine Musik, meine Bücher —

Sara. Die wir nicht verstehen oder zu verstehen glauben.

Elfride. Der mich die süſse Weise lehrte, lehrte sie mich verstehen — und meine Bäume, Blumen, Wiesen, Gärten —

Sara. Und Ihre Langeweile, meine Langeweile, die Mutter aller dieser Empfindeleyen.

Elfride. Ach freylich ist der Tag sehr lang, besonders waren es diese fünfe, da ich ihn nicht sah.

Sara. Ein Liebling des Königs hat sehr viel Geschäfte. Hat mir der junge Ritter, der vorlängst in dieser Gegend unter Räuber fiel, nicht geplaudert?

Elfride. Geplaudert? Was hat er Dir geplaudert?

Sara. Mir vertraut, daſs Graf Ethelwold der Busenfreund des Königs sey, daſs er ganz England beherrsche!

Elfriede. Ist dieſs etwas neues?

Sara. Und was er mir alles von eben diesem König sagte; was ganz England, benachbarte Reiche von ihm sagen.

Elfride. Nun und was?

Sara. Wie schön er sey, wie tapfer! Welch ein kecker Reiter, frischer Jäger, wie er schöne Damen liebe und zu ehren wisse.

Elfride. Dieſs alles sagt' er Dir?

Sara. Wenn ich nur einmal einen solchen schö-

nen tapfern König, einen solchen schönen tapfern Mann sehen sollte!

Elfride. Einen solchen schönen, tapfern König!

Sara. Die Schotten, Northumbrer und alle seine Feinde fühlten seinen Muth! Denken Sie, eines Tags ruderten acht von ihm bezwungene Könige seine Barke nach dem Dee.

Elfride. Acht Könige! und welch ein kecker Reiter, frischer Jäger! Ethelwold ist ein guter Reiter, doch liebt er nicht die Jagd; und siehst Du, Sara, um so besser.

Sara. Er liebt die Bücher der Ruhe wegen, und König Edgar heiſst der Wölfbezwinger. Nach dem Schottenkrieg kriegte er mit Wölfen und säuberte das Land, daſs nun Ruhe im Reiche ist. Der Tapfre ist der Ruhe Feind! O ich lieb' die tapfern Männer!

Elfride. Ist mein Ethelwold nicht tapfer?

Sara. In seiner Lage ist man's nicht benöthigt. Ich weiſs nicht was er wäre. Blieb er nicht zu Hause, da der König zu Felde ging?

Elfride. Schweig! Pause.

Sara. Wie glücklich diese Vögel sind, wenigstens ist ihre Zunge nicht gefangen.

Elfride. Stimm' die Deine nach bescheidnern Tönen, wenn ich Dich gefällig hören soll.

Sara. Wär' ich nun boshaft, wie Sie mich immer schelten, so sagt' ich —

Elfride. Was?

Sara. Nein gewiſs nicht.

Elfride. Rede! plaudern wir nicht um die Zeit

zu tödten? Gab ich Dir nicht darum die Erlaubniſs alles zu sagen, was Dir durch den Kopf geht? Nun —

Sara. Nun, ich könnte sagen, der Graf verlöre, wenn man ihn mit andern Männern zu vergleichen wagt. Pause.

Elfride. O daſs ich auf Dich hören möchte!

Sara bey Seite. Es hat getroffen!

Elfride. Wenigstens wirst Du seine Treue, seine Liebe rühmen müssen.

Sara lächelnd. Rühmen, was ich nicht sehe, nicht weiſs! Ach am Hofe thut man viel, wovon man auf seinem Schloſse schweigt.

Elfride. Hat Dir der Ritter dieſs auch vertraut?

Sara. Wär's nicht Sünde, Miſstrauen in diese Einsamkeit zu tragen!

Elfride. Ich will nun alles wissen.

Sara. In Wahrheit ich weiſs nichts. Wär' Graf Ethelwold kein Grillenfänger, wir könnten auch am Hofe glänzen. Meine schöne Gräfin sollte Londons Damen, gleich einer neuen Sonne, ins Dunkle scheuchen. Ruft Sie Ihr Namen und Stand nicht hin? Ach wir Armen, die wir in frühster Jugend eingekerkert sind! und warum?

Elfride. Weiſs ich's, es ist sein Wille.

Sara. Darum sitzt der Vogel eingebauert.

Elfride. Laſs mich mit Deinem Vogel.

Sara. Aber warum nun eingebauert? Warum dieſs Geheimniſs, das er in sich verschlieſst, Sie nicht würdig hält, es Ihnen mitzutheilen. Ist Liebe so geheim?

Elfride. Freylich gab mir's oft zu denken.

Sara. Sie sind die reichste, schönste Dame im Reiche, in ganz England dafür bekannt. Gingen Sie an den Hof, wer würde neben Ihnen bestehen? Ist die Herrschaft, die uns die Schönheit gleich einer siegenden Gottheit über alle Herzen giebt, nicht etwas süſses?

Elfride. Nun denn, ich will an den Hof, um Deinetwillen, um Ruhe mit Dir zu haben. Wir wollen diesen König, diese Damen, das ganze Leben sehen, bis Überdruſs uns wieder in diese Felsen führt. Nach achtzehn Monat solcher Einsamkeit wird Ethelwold mir dieses nicht abschlagen können.

Sara. Wie? abschlagen? Liegt nicht etwas erniedrigendes darin, uns gleich Sklavinnen hierher zu setzen, während er am Hofe lebt. Haben wir diesen Geist, diese Reize nicht darum um zu gelten? Wissen wir was wir gelten? und dieser König — die tapfern Männer sind so kühn und treu, ganz eigentlich für uns geſchaffen.

Elfride. Gleicht er nicht meinem Vater d'Olgar von Zug zu Zuge? Erinnerst Du Dich der Freude meiner Mutter, als er aus dem Schottenkrieg kam, und sie zum erstenmal die Narbe einer Wunde auf seiner Wange küſste. Sie war so eigen und fühlte über solche Dinge immer wärmer, als ihre Freundinnen. War mein Vater auf dem Schloſs, so lasen wir Geschichten alter Helden, zog er aus, so stickten wir ihm Waffenröcke und Paniere für seine Reiterey.

Sara. Da lebte Herz und Geist, wie anders ist's

mit uns. Wir, wir sitzen hier und lesen, was wir nicht verstehen, und zur Abwechslung sticken wir ihm Friedensröcke, daſs er am Hofe glänze und den Damen Schmeicheleyen sage; aber ich wette, ich hab' das Räthsel aufgelöst.

Elfride. Wie so?

Sara. Eifersucht ist's, er wagt die Vergleichung mit andern Männern nicht.

Elfride. Nein, Sara, seine Liebe gleicht der meinen; er mag Gründe haben, es kann Eigensinn seyn; aber dieses ist es nicht.

Sara. Was es sey, es muſs sich bald aufklären. Wenn ich nur wüſste, wo Ihr Bildniſs hingekommen wäre!

Elfride. Ist es weg? Was wird Ethelwold sagen? Was soll ich ihm sagen?

Sara. Daſs wir keine Bilder hüten. Wenn nun gar der Ritter es dem Könige —

Elfride. Was träumst Du; Närrin? Was mag's den König kümmern!

Sara. Er liebt die schönen Damen — ich höre Sporren klirren.

Elfride. Ethelwold! — Nein es ist nicht sein Gang!

Sara. Ach ja! er tritt leiser auf.

DRITTER AUFTRITT.

Ritter Estok. Vorige.

Sara. Ah! der Ritter! —

Estok. Ihr Gemahl, schöne Gräſin, bat mich ihm vorzureiten und Ihnen seine Ankunſt zu melden.

Elfride. Er kommt! hörst Du Sara, er kommt! — Zu Estok. Was schütteln Sie den Kopf?

Estok. Man sagt nicht zu viel in England, nicht zu viel an Englands Hofe; o daſs mein König dieses Meisterwerk der Natur sähe, das ich Glücklicher in trunknem Sinn anstaune! Wahrlich, der Botenlohn, den ich heute erwerbe, ist ein Schatz, um den mich ein ganzes Reich beneidet. Mein Herz mag mit diesem Gewinn im Stillen wuchern, denn bey den Göttern, fragte mich einer, wie schön Sie seyen, ich würd' ihm sagen, geh' und vertausche deine Sprache gegen tausend Flügel, die sie deinen Sinnen giebt!

Elfride lächelnd. Wie, Ritter, gehört dieſs auch zu Ihrer Bothschaſt?

Estok. Nein Gräſin; Ethelwold, der mich schickte, versündigt sich an Ihnen.

Elfride. Wie, Unbescheidner!

Estok. O schmollt mir, süſse Lippen! Noch einmal diesen ernsthaſten Blick, den die überschwengliche Liebe Ihres Mundes so süſs besänſtigt!

Elfride. Wie versündigt er sich an mir?

Estok. Daſs er Sie in diese Felsen schlieſst, da

alle Herzen für Sie schwärmerisch schlagen, ein König für Sie brennt. In meinem Leben that ich eine schöne That, ich zeigte den Menschen die Gottheit, die Ihnen Eitelkeit und Furcht verbergen; ich stahl Ihr Bildniſs, schöne Gräfin!

Sara. Wie, Unglücklicher, zum Lohne, daſs wir Ihnen Schutz verliehen?

Estok. Ich zeigte es Englands König, entflammte sein und aller Herzen. Narren, sagt' ich zum König, sprechen von einem solchen Bilde; denn, Sir, wenn ich Ihnen von diesem Munde, diesen Augen, diesem reinen Oval, diesem Wuchse, diesem unbeschreiblichen Ganzen, eine Silbe sagte, Sie selbst würden mir zurufen: sie ist zu einer Königin geboren! Könnt' ich nur einen Zug ihrer Schönheit, ihres Geistes vor Ihre Augen lebend hinzaubern! Nur einen Laut ihrer Stimme Ihre Ohren vernehmen lassen! Ich hörte sie reden, sah sie gehen, lächeln, von ihr unbemerkt, mit ihren liebevollen Augen über die blühenden Bäume, die den Hügel vor ihrem Schloſs bedecken, nach der Welt blicken, ein leiser Seufzer, der das ganze Gefühl ihrer kalten Einsamkeit in sich schloſs, stahl sich über ihre süſsen Lippen und zerriſs mein weiches Herz: Warum sie vergraben, die Liebe und Leben diesem Reiche geben kann!

Elfride. Ich sollte Ihrer verwegnen Zunge Einhalt thun: aber da ich Ihnen so lange zuhörte, was sagte der König auf Ihre kalten, gelernten Tiraden. Ich wette, er belohnte Ihren Witz mit Spott.

Estok. Hätt' ich die kühnen Augen meines Kö-

nigs, wär' ich verwegen, wie Sie mich nennen, so wagt' ich zu sagen, er sah Ihr Bild an, wie ich Sie jetzo anblicke. Sein Geist, alle Fähigkeiten seiner Seele, sein kriegrischer Muth von den Blitzen der Liebe beflügelt, lagen in seinen Augen. Sein Mund wollte mich strafen, daſs ich mich erkühnte von einem solchen Bilde zu reden; aber sein gerührtes Herz lieſs es nicht zum Unwillen kommen, denn die Zauberin, die er vor sich sah, hatte all sein Denken in einem Gefühl vereinigt!

Sara. Wo haben Sie das Bild? denn gewiſs, Graf Ethelwold wird Ihnen nicht so gelind begegnen.

Estok. Der König hing es in sein Schlafgemach.

Elfride. Nun in Wahrheit, das Bild ist vortrefflich gemalt.

Estok. Und der König ist ein Kenner.

Elfride. Sah es Graf Ethelwold beym König?

Estok. Ich denke, nein!

Sara. Sehen Sie nicht, daſs Sie die Gräfin mit Ihrem Geschwätz beleidigen.

Elfride. Wie, Sara, mich beleidigen! die Worte eines jungen Hofmanns, der mit Tiraden meine Ohren kitzeln möchte! Mir miſsfällt die Entwendung des Gemäldes.

Estok. Verrathen Sie mich nicht, erfährt's der Graf, so bin ich verloren.

Sara. Mich däucht, Ritter, wenn an Ihren Worten etwas mehr wäre als eitel Geklingel eines jungen Mannes, der keck genug die Sprache des gemachten

Hofmanns nachäffen will, der König würde Ihnen leicht Schutz verleihen.

Estok. O ich fürchte nichts!

Elfride. Gehen Sie und bringen Sie mir mein Bild zurück! die angenehme Nachricht von der Ankunſt meines Gemahls erwirbt Ihnen die Vergebung Ihrer Kühnheit, und bloſs darum will ich's dem Graſen verschweigen.

Estok. Erlauben Sie meinen Lippen, mein dankbares Herz auf diese blendende Hand zu drücken! Ab.

Elfride. Er kommt! Sara! er kommt!

Sara. Was sagen Sie zu dem Geschwätze des Ritters?

Elfride. Nichts, gar nichts.

Sara. O daſs so schöne Lippen lügen, um diesen Wangen höh'res Roth zu geben. Ab.

ZWEYTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Graf Ethelwold. Hernach Elfride.

Ethelwold. Ich bin entdeckt! Er will sie sehen, um die ich ihn betrog, die ich rasend liebe. Ich finde keinen Entschluſs in mir, keinen Ton mit ihr zu reden. Hin ist alle Feinheit meines Geistes, weg mein Muth. Ach! braucht' ich einen Kopf bey ihr, da mein Herz das ihrige füllte! Soll dieſs nun all vergehen! — Sie liebt mich, ich bin ihr alles, sie wird sich ohne Müh' bereden lassen in meinen Plan zu willigen, der einzige, der mich retten kann. Weg alles Miſstrauen! ich will in dem Tone fortfahren, den mich die Liebe lehrte, der ihrem weichen Herzen, ihrer durch die Einsamkeit gespannten Phantasie, gefiel!

Elfride. Mein Ethelwold!

Ethelwold. Meine Liebe, Theure!

Elfride. Mich fünf lange, lange Tage zu verlassen.

Ethelwold. Sie fühlen was ich litt.

Elfride. Und nun, warum so düster, so verworren?

Ethelwold. Ich bringe keine Freude mit. Unsre stille Einsamkeit ist für heute, vielleicht für immer gestört.

Elfride. Wie das?

Ethelwold. Der König kommt noch heute.

Elfride. Der König kommt und heute?

Ethelwold. Freut Sie das?

Elfride. Warum nicht? Ja ich freue mich ihn zu sehen, ihn zu bewirthen. — Woher dieſs trübe Wesen?

Ethelwold. Süſses Leben!

Elfride. Wozu dieser Blick?

Ethelwold. Lieben Sie mich noch?

Elfride. Wenn ich einsam nur Ihnen lebe, nur Sie denke —

Ethelwold. Von Ihnen kommt mir alles Glück.

Elfride. Warum nun traurig, da wir dieses fühlen.

Ethelwold. Meine Einsamkeit ist entdeckt, man droht meiner Ruhe.

Elfride. Sie erschrecken mich!

Ethelwold. Der König kommt, sagt' ich.

Elfride. Nun wohl, wir wollen ihn empfangen. Ist er nicht Ihr Freund?

Ethelwold. Ja, mein Freund und eben darum.

Elfride. Er ist so schön, so tapfer, und Tapferkeit ist gut, sagt man.

Ethelwold. So schön! so tapfer!

Elfride. Liebt und ehrt unser Geschlecht. Sollt ich ihm miſsfallen?

Ethelwold. Wollten Sie ihm gefallen? Wer hat Sie von dem allen unterrichtet?

Elfride. Sonderbare Frage! darf eine Engländerin ihren König nicht kennen, und von ihm reden?

Ethelwold. Allerdings.

Elfride. Ich weiſs noch mehr. Ist er nicht ein kühner Reiter, ein friſcher Jäger! Mir gefällt der König, weil er dadurch meinem tapfern Vater gleicht. Sagen Sie mir doch, ist alles wahr was man von ihm sagt, von seiner Schönheit, seinem kriegeriſchen Muthe?

Ethelwold. Elfride!

Elfride. Ich sehe schon, Sie sind heute nicht gefällig. Werd' ich ihn doch mit meinen Augen sehen! In diesem Anzuge darf ich wohl nicht vor ihm erscheinen, gut; Ihnen will ich die Wahl meines Putzes überlassen; doch denk' ich, da ich Ihnen so gefalle, wird's der König auch vertragen können.

Ethelwold. Sie martern mich, Elfride, ich bin in einer Lage, die mir den Untergang droht, und nur von Ihnen erwart' ich Rettung.

Elfride. Ich kann Sie retten, und diese Lage, aus welcher ich Sie retten kann, ängstigt Sie! Kennen Sie mich nicht mehr? Ach freylich, wenn man so lang' am Hofe ist, ohne mich zu sehen, ve[illegible]eſst man leicht —

Ethelwold. Beym Himmel, ich zweifle nicht an Ihnen, ich weiſs, noch eh' ich Ihnen sage, was mich ängstigt, hilft ihre Liebe und spricht mich frey.

Nun wohl, so hören Sie, König Edgar darf Sie nicht sehen, Sie können ihn nicht sehen.

Elfride. Ich kann ihn nicht sehen, er darf mich nicht sehen?

Ethelwold. Wenn Sie meine Ruhe, mein Leben lieben.

Elfride. Wenn ich Ihre Ruhe, Ihr Leben liebe, darf mich der König nicht sehen? Was hat Ihre Ruhe, Ihr Leben da zu fürchten? Verband uns nicht der König? bin ich so häſslich? Schämt sich meiner Ethelwold?

Ethelwold. Sie sind das schönste Weib im Reiche.

Elfride. Schmeichler, wär' ich das, um so leichter könnte mich der König sehen, da er schöne Weiber ehrt.

Ethelwold. Und um so lieber möchten Sie von ihm gesehen seyn.

Elfride. Ich finde keinen Grund mich zu verbergen. Ist's eine der Grillen, wie ihrer zu Zeiten die Männer haben sollen, so möcht' ich der ersten nicht unterliegen. Fühlen Sie den Werth der Aufrichtigkeit, die in diesem Bekenntniſs liegt. Für sich. Ich glaube meine Sara hat Recht.

Ethelwold. Haben Sie in mir dergleichen Schwachheiten schon entdeckt?

Elfride. Kenn' ich die Männer!

Ethelwold für sich. Ach! ob ich die Weiber kenne, werden wir heute sehen!

Elfride. Wie übel würde es der König aufneh-

men, wenn ich mich nicht sehen lieſse. Wer wird ihm Ehr' erzeigen? Wer die Wirthin machen? Hab' ich ihm wegen unsrer Verbindung nicht Dank zu sagen?

Ethelwold für sich. Sie redet mich um den Verstand, den ich etwa noch haben mag.

Elfride. Wird man nicht sagen, es fehle mir an Welt, an Sitte? fällt dieser Vorwurf nicht auf Sie zurück?

Ethelwold. Sie sind ein Engel, ein holdes, liebes Weib, wer braucht's zu wissen, da ich davon durchdrungen bin.

Elfride. Viel Selbstliebe, weiser Eduard!

Ethelwold. Ich fühle nur die Liebe.

Elfride. Singt nur immer meine Vögel!

Ethelwold. Was sagen Sie, Liebe?

Elfride. Nichts. Nun was werden Sie dem König sagen, wenn er nach Ihrer Gemahlin fragt?

Ethelwold. Ich werde sagen — Sie seyen krank.

Elfride. So lügen denn die Männer ohne Grund; und selbst der weise Eduard belügt seinen Freund, seinen König aus Eigensinn, aus Grille. Wohl, weiſs ich doch von nun an, wie ich Ihnen zu glauben habe.

Ethelwold. Sagt' ich Ihnen nicht, daſs es mein ganzes Glück betrifft?

Elfride. Ich sage, daſs ich's nicht begreiſe. Mein Verstand sagt, der König gab mich Graf Ethelwold zum Weibe, warum nun Gräfin Ethelwold diesen König, dem sie so viel schuldig ist, nicht sehen darf, das weiſs ich nicht aufzulösen, der es könnte, schweigt. — Heitern Sie Ihre Blicke immer wieder auf, ich will

ja, was Sie wollen. Ich mag den König nicht sehen; warum, das weiſs ich nicht.

Ethelwold. Süſses Leben, Sie verstehen mich falsch.

Elfride. Ich will nichts verstehen; begreif' ich, warum ich hier eingebauert bin?

Ethelwold. Eingebauert?

Elfride. Das Wort kam aus dem Herzen, da ich meine gefangene Vögel zwitzern hörte, und ich weiſs nichts zu verbergen; auch hab' ich keine Ursach' mich in Verstellung einzuhüllen.

Ethelwold. Ihr Herz gleicht Ihrem Auge, das nur Lieb' und Tugend spricht.

Elfride. Freylich könnt' ich sagen, daſs man mich als ein schwaches Weib behandelt. Meine Sara, die viel besonders findet, wird das noch besondrer finden. Was soll ich ihr sagen, wenn sie mich fragt, warum ich mich vor dem König verbergen muſs? Mein Gemahl gebiet's, und dieser Kopf ist viel zu kindisch, als daſs man ihm dergleichen Geheimnisse vertrauen darf.

Ethelwold. Sie sind meine liebe, treue Elfride!

Elfride. Treu! Dieſs bewiese nun Ihr Zutrauen nicht. —

Ethelwold. Wie so?

Elfride. Legt Ihr Betragen Ihre Zweifel nicht am Tag?

Ethelwold. Nun wohl, ich will dieſs Geheimniſs Ihrem Herzen ganz vertrauen, und dann fühlen Sie, wie ich an Sie glaube.

Elfride. Ein Geheimniſs, liebster Eduard! Laſsen Sie mich Ihnen schnell beweisen, wie theuer mir Ihr Zutrauen ist. Sie setzen sich, für sich. Ich wette, der Ritter log nicht.

Ethelwold für sich. Wie soll ich's ihr sagen? Woher die Verlegenheit, die sich meiner bemeistert? — Laut. In diesem Geheimniſs liegt mein Glück, mein Leben; doch Ihre Liebe ist mir für alles Bürge.

Elfride. Ja für alles. Ich kann Ihnen nun wohl sagen, wie sehr mich's öfters schmerzte, so ganz von den Wegen, die Sie gehen, ausgeschlossen zu seyn. Ich fühlte, daſs Sie mir etwas Wichtiges verbargen, und die heimliche Unruhe, in welcher ich Sie zu Zeiten schweben sah, ängstigte mein Herz. In der Mittheilung dieses Geheimnisses müssen sich alle Zweifel lösen. Und nun —

Ethelwold. Elfride, nur in dieser Lage, worin wir uns bisher befanden, kann man glücklich, kann man der Liebe leben. Am Hofe ist sie nicht, und die reine Tugend muſs verborgen leben, damit ihr schöner Glanz nicht befleckt werde.

Elfride. Aber die Tugend bestätigt sich nur dadurch, wenn sie durch die Proben geht — Nun und das Geheimniſs —

Ethelwold. Doch besser ist's, die Lagen zu vermeiden, in welche sie sich verwirren könnte —

Elfride. Sie reden die Tugend um ihren Werth, indessen Sie vergessen, was Sie mir sagen wollten —

Ethelwold. Ist Einsamkeit nicht der Liebe Freund; Glanz und Eitelkeit ihr Grab?

Elfride. Ich liebe die Einsamkeit um der Liebe willen.

Ethelwold. Sie geben mir die Ruhe wieder. Fühlt' ich nicht alles das, da meine Seele von den Reizen Ihrer Schönheit, und mehr noch von den Vorzügen dieses Herzens gefesselt wurde. Sicher auf dieſs Gefühl, wagt' ich mein Leben, und heute seh' ich, daſs ich mich in nichts betrog.

Elfride. Was wollen Sie damit sagen?

Ethelwold, ihre Hände fassend. Laſs mich Dir danken! Alle Wünsche meines Herzens sind erfüllt. Nicht die Furcht mein Leben zu verlieren ängstigte mich, nur der Gedanke, Ihre Liebe möchte meinem Glauben nicht entsprechen. Wo seyd ihr nun ihr Sorgen? Mit einem Ihrer Blicke haben Sie den Glauben von neuem in meiner Seele angezündet. Also, meine Liebe, Sie sind heute krank, und bleiben auf Ihrem Zimmer. Ich will's dem König leicht glauben machen, und dann wollen wir bald diese Einsamkeit mit einer weit entlegnern vertauschen. Ich will den Hof verlassen, um mich mit Ihnen einzubauern.

Elfride. Ich danke Ihnen; aber gesetzt, der König lieſse sich von dieser vorgegebenen Krankheit nicht abhalten; gesetzt, er wolle mich eben um dieser Krankheit willen sehen — bloſs um Ihrentwillen, Eduard, denn ich weiſs wohl, daſs er sich ohne Ihre Freundschaft wenig um mich kümmern würde.

Ethelwold. Ach! Sie haben recht. Denn nächst der Jagd in meinem Park, ist das Verlangen Sie kennen zu lernen, der Beweggrund seiner Reise.

Elfride. Wirklich — eben dieses macht mich fürchten — möchten Sie als ein Lügner vor ihm stehen? und wenn er mich sehen will, wenn der König will —

Ethelwold nachsinnend. Es wäre ein Mittel ihn zu befriedigen, ihm allen Verdacht zu benehmen; aber es ist ein Mittel, Elfride, in das gewöhnliche Weiber ungern willigen würden.

Elfride. Ich weiſs nicht, was ich bin; doch mich däucht, um den Willen des Mannes, den man liebt, zu erfüllen, braucht man nicht auſserordentlich zu seyn!

Ethelwold. Vortreffliche Seele! Nun wohl, verhüllen Sie Ihre Schönheit so viel Sie können, vernachläſsigen Sie Ihren Putz, benehmen Sie Ihren Wangen die liebliche Röthe, löschen Sie das Feuer dieser Augen, dieses Geistes aus. Entziehen Sie dieſs Lächeln Ihrem Munde, und scheinen Sie mürrisch, wenn diese sanften Züge sich umändern lassen. Ich bitte, stehlen Sie Ihrem Wuchse die Schlankheit, scheinen Sie durch Kunst und List nicht mehr Sie, und wir sind geborgen, wir benehmen seinem Herzen, da wir seine grobe Sinne irre führen, allen Argwohn.

Elfride. Ha nun versteh' ich Sie! So trauen Sie mir so wenig, daſs Sie glauben, wenn es dem Könige gefallen möchte auf diese wenige Reize aufmerksam zu seyn, ich gleich einer Thörin —

Ethelwold. O! nicht das, nicht das!

Elfride. Doch scheint das Geheimniſs hier zu liegen. Was sagten Sie so eben von Argwohn?

Ethelwold. Sie sollen alles wiſsen. So hören Sie denn —

Elfride. Ich bin ganz Ohr.

Ethelwold. Ich hoffe — nein, ich glaube, will ich sagen, daſs die Liebe der Liebe einen Betrug leicht vergeben wird.

Elfride. Einen Betrug?

Ethelwold. So wird die Welt es nennen, die Liebe nennt es anders.

Elfride. Nun, ich nenn' es, wie die Liebe will.

Ethelwold. Engel! — Sie sind so schön —

Elfride. Gehört dieſs auch zum Geheimniſs?

Ethelwold. Es ist der Grund von allem. Nun sinds zwey Jahre, daſs England nur von Ihrer Schönheit sprach. Der Ruf kam an den Hof. Der König — der König —

Elfride. Nun der König —

Ethelwold. Von diesem Ruf gereizt — noch mehr von einem Bilde — von Ihrem Bilde, das ein Mahler ihm zum Beweise brachte, daſs in seinem Reiche die vollkommenste Schönheit blühe. —

Elfride. Ihm dem König? Und was sagte der König dazu?

Ethelwold. Was ich empfand, als ich Sie zum erstenmal sah. Er kannte Ihr Geschlecht, Ihren groſsen Namen —

Elfride. In der That, ihm gefiel mein Bild?

Ethelwold. Ha! Elfride. Pause.

Elfride. Warum stocken Sie auf einmal? Sie wiſsen doch, daſs wir gern von unsern Siegen reden hören.

Ethelwold. Feuer und Taumel ſind ſeine Leidenſchaften. Noch denſelben Tag, an welchem er Ihr Bild geſehen hatte, ſchickte er mich ab, zu ſehen, ob Ihnen Ruf und Bildniſs glichen.

Elfride. So war's nicht Zufall oder Neigung, wie Sie mir ſagten, die Sie auf mein Schloſs führten?

Ethelwold. Der glücklichſte meines Lebens, wenn Sie vergeſſen mögen, was ich jetzo ſagen muſs.

Elfride. Ich hoffe —

Ethelwold. Ich kam, ich ſah Sie. Ihre Schönheit bezauberte mich vom erſten Augenblick. Ich fühlte mich elend, wenn ich Sie nicht beſitzen konnte, und verloren, wenn ich Sie zu beſitzen wagte. Bald merkte ich, da ich die edlen Neigungen Ihres Herzens näher kennen lernte, daſs nur ich Sie glücklich machen könnte, daſs nur ich die Liebe, die in Ihrem Buſen keimte, beantworten könnte. Unſre Augen redeten ſich von beyden Seiten zum erſtenmal der Liebe Sprache, ich fühlte mich edler, beſſer, und nur dieſs entſchied meinen Kampf. Ich dachte nicht mehr an mein Leben, ſah nur Sie, vergaſs den König ſammt ſeinem Auftrag! Welche Tage! welche Wonne!

Elfride. Welchen Auftrag, Eduard?

Ethelwold. Ihre Hand für König Edgar zu fordern.

Elfride. Für dieſen unſern König?

Ethelwold. Dieſen unſern König, wenn ich Sie dem Bilde und dem Rufe gleichend fände.

Elfride. Und Sie fanden, wie es in solchen Fällen immer geht, daſs Ruf und Mahler logen.

Ethelwold. Wie kann ich sagen, was ich fand, da meine That es sagt. Ich kam an den Hof zurück – Setzen Sie Sich einen Augenblick in meine Lage.

Elfride. O! ich bin es ganz.

Ethelwold. Nach so vielen Kämpfen und Entschlüssen, die sich alle in Ihnen wiederum auflösten, kam ich zurück. Ich fand den König in Edithas Fesseln, ein junges, unschuldiges Mädchen, das er in toller Leidenschaft mit Gewalt aus den heiligen Mauern des Klosters riſs. Dieſs entschied alle meine Zweifel. Sollt' ich Sie dem hingeben, der in dem Augenblick, da er für Sie brannte, einen solchen Raub beging? Sie ihm hingeben, die die Natur so vollkommen an Geist und Körper schuf, um das Spiel des Augenblicks zu werden. Denn wenn er Sie verlassen hätte, würde die Krone einem Herzen, wie das Ihre, Erstattung seyn? In meinem Herzen fühlt' ich all das Leben, das ich dem Ihren geben könnte; fühlte tief in mir, Ihre schöne Seele strebe nach erhabnern Genüssen, als daſs sie sich dem Eigensinn, der wilden, unbeständigen Leidenschaft eines solchen Königs zum Opfer liefern möchte. Diesen Begriff, Elfride, hatt' ich von Ihnen gefaſst, und eben jetzt, da ich Ihnen dieſs bekenne, denk' ich nicht anders.

Elfride. Und der König nahm sich dieser Sache weiter gar nicht an?

Ethelwold. Wie seine Leidenschaften befriedigt werden, so verschwinden sie. Kaum trieb ihn die

Langeweile aus Edithas Armen, so fragte er nach Ihnen, und mit eben dem Feuer, mit welchem er mich abgefertigt hatte.

Elfride. Ihre Antwort muſs doch sehr fein gewesen seyn. Was sagten Sie ihm?

Ethelwold. Ich sagte ihm — daſs Ihre Reize, weit entfernt auſserordentlich zu seyn, bloſs durch Ihre Güter, Ihren Stand, in solchen Ruf gekommen wären.

Elfride aufstehend. Sie gaben mich für häſslich aus?

Ethelwold. Und brachte Sie um Englands Krone; lege heute mit diesem Bekenntniſs mein Leben in Ihre Hände.

Elfride. Sonderbar! auſserordentlich, in Wahrheit auſserordentlich sonderbar. Sie Eduard! mich so zu hintergehen — diesen König — diesen Ihren Freund und König — nach Ihrer Art zu denken —

Ethelwold. Sie vergeben mir —

Elfride. Sollt' ich nicht? — Und nun — ich hoffe — jetzt hat sein Herz gewählt? —

Ethelwold. Wozu die Frage? — Ha, ich verstehe Sie!

Elfride. Muſs ich nicht wissen, wie ich mich mit diesem wilden brausenden Manne, denn dieſs soll Edgar einmal seyn, zu verhalten habe. Die Sache ist viel gefährlicher als sie scheint — gewiſs viel gefährlicher —

Ethelwold. Wo ist die Gefahr, wenn Sie mich lieben, wenn Sie meinen Bitten folgen.

Elfride. Auf Ihr Wort — von Ihrem Worte — Ihrem Bericht hing es ab — ich kann's nicht faſsen — beym Himmel! von Ihrer Seite iſt der Fall unbegreiflich —

Ethelwold. Wie leicht zu vergeben, wenn Sie an meine Liebe denken!

Elfride. Thu' ichs' nicht? bin ich nicht allein damit beſchäftigt?

Ethelwold. Sie vergeben mir! doch mein Zweifel iſt ein Vergehen.

Elfride. Wird der König Ihnen nicht auch vergeben?

Ethelwold. Ich ſchwöre Ihnen, ſieht Sie der König ſo wie Sie jetzo ſind, ſo hab' ich auf ſeine Vergebung nicht zu hoffen.

Elfride. Aber konnten Sie denn keinen andern Weg ausfinden als dieſen liſtigen, mich für häſslich auszugeben?

Ethelwold. Sehen Sie auf die feurige Liebe, die je eines Mannes Herz empfand! denken Sie der Stunden, die wir zuſammen lebten, das Glück, das wir zuſammen fühlten! bey dieſen Stunden! bey dieſen Lippen, die mir Treue ſchwuren —

Elfride. Lieber Schwärmer, könnt' ich nicht ſagen, auch Ihre Lippen ſchwuren Ihrem Freund?

Ethelwold. Wie anders iſt der Fall.

Elfride. Wenn's nun einer dieſer Fälle wäre, wovon Ihr Weiſer ſagt, daſs eben in dergleichen Fällen der Starke mit dem Schwachen abgewogen wird.

Ethelwold. Wohin zielt das? Ha! ziehen Sie mir den Nebel ganz vor den Augen weg!

Elfride. Warum dieser Blick? diese Verzerrung in Ihren Zügen?

Ethelwold. Ach! Sie einen Augenblick anders zu sehen, als ich Sie denke, bringt mich um meine Sinne.

Elfride. Seyn Sie gelassen. Diese Geschichte, auf die ich in nichts vorbereitet war, ist so sonderbar, so verwirrend — lassen Sie mich zu mir kommen! — Ich gehe, nach Ihrem Wunsch meinen Anzug zu besorgen. Ich will mein Möglichstes thun, dem Bilde zu entsprechen, das Sie dem Könige von mir machten. Ab.

Ethelwold. Laſs mich nicht denken, laſs mich taub und blind seyn! Das Loos ist geworfen! Wie gern sagt' ich, ich will den Ausgang wie ein Mann erwarten! Ab.

DRITTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Elfride an ihrem Putztische mit Sara.

Elfride. Hat sich Dein Zorn gelegt, Sara?

Sara. Ich werde ihn fühlen, bis ich Sie an diesem falschen Manne gerächt sehe, und so gerächt, wie ich mir denke.

Elfride. Sey ruhig und gelassen, so wie Du mich siehst.

Sara. Ruhig und gelassen, da es um eine Krone galt. — Lächeln Sie nur in diesen Spiegel; denn freylich, wenn Sie wollten, wenn Sie so empfänden, Sie würden in diesen Reizen, in diesen Augen lesen, vor diesem Glase hier fühlen, daſs diese Krone noch zu erhalten ist.

Elfride. Närrin! Träumerin!

Sara. Nie träumt' ich mit hellern Sinnen! aber es ist nicht auszustehen, denn noch besitzt Sie dieser Heuchler ganz.

Elfride. Dieses siehst Du all' in diesem Glase?

Sara. Vernachlässigen Sie nicht ihren Putz?

Suchen Sie nicht Ihre Schönheit zu verhüllen? Ist diese schwarze Farbe wohl schicklich, vor Englands König zu erscheinen? vor einem König, der Sie liebt?

Elfride. O Schalk, ich merke Dich! Diese schwarze Farbe gefällt Dir besser als Du sagst — der mich liebt! — Und wenn er mich liebte, wenn mich's etwas kümmerte, daſs er mich lieben möchte, glaubst Du wohl, daſs seine Augen durch diese Vermummung nicht dringen würden — Was lachst Du? Nicht wahr um so leichter —

Sara. Ganz gewiſs, denn die Männer sehen scharf, wenn wir die Gabe haben, ihre Augen mit ihren Herzen zu verbinden. Dieser Anzug giebt Ihnen ein schwermüthiges Ansehen. Könnte der König, wenn er wollte, nicht denken, wir trügen die Trauer für die verlorne Krone. Vortrefflich! eine glatte Stirne, fröhliche Augen ergötzen nur die Sinne, da solche Züge die Seele fangen.

Elfride. Ethelwolds Augen werden uns besser als mein Spiegel sagen, ob ich so gefährlich bin. Gieb auf seine Blicke Acht! Sara, kann er sich beklagen, da ich that was er verlangte? Seh' ich nicht abscheulich aus?

Sara. Ganz vermummt.

Elfride. Hat dieses einsame Leben nicht die Blüthe von meinen Wangen abgestreift?

Sara. Aber wir bleiben Meisterin dieser Augen, dieser Lippen, die keine Kunst verbirgt, und Kunst gefährlich machen kann, sobald wir wollen.

Elfride. Ich will davon nichts hören! Mich für häſslich, ungestaltet auszugeben!

Sara. Beym Himmel, ein muthiger, tapfrer Mann hätte diese schwarze That nie begangen.

Elfride. Was sagst Du?

Sara. Hören Sie nicht auf mich! mit Freuden seh' ich's, wie sich Ihr Herz mit Gefallen in diesen süſsen Sternen wiegt. Nur Könige sollten in diesen Augen leben! — Lassen Sie mich falscher Heuchler rufen, bis ich die Rache über seinem Haupte schweben sehe. Weiſs ich etwa nicht, welches Leben er mit dem König führte? War er nicht der Helfer aller Tücke, die sie gegen Weiber unternahmen? Nun da er Sie und diesen edlen König hintergangen hat, ändert er die Sprache, spricht von nichts als Weisheit, hoher Tugend; um Sie zur Schwärmerin hinauf zu spannen, um Ihre Jugendgeister mit eiteln Träumen anzufüllen! O der Schwächling, der seinem Muth und Geist so wenig traut!

Elfride. Geht mir diese Locke?

Sara. Lassen Sie dieselbe etwas schwebender an diesem Busen liegen — So — herrlich — Sie schmiegt sich lebend an, und wenn Sie athmen — Ha, mag Graf Ethelwold immer sagen, Sie seyen häſslich; in Englands Krone glänzt keine schönere Perle.

Elfride. Wenn ich dieses Band durch meine Haare zöge — Was sagst Du von der Farbe?

Sara. Sie geht vortrefflich zum Schwarzbraunen dieser seidnen Haare.

Elfride. Was sagtest Du so eben von einer Perle?

Sara. Ich sagte, Sie seyen die schönste Perle in Englands Krone.

Elfride. Du bist eine falsche Schmeichlerin! — Dieser wilde, ungestüme König; ohne mich gesehen zu haben, ohne mich zu kennen! — Ist's nicht Schade, liebe Sara, daſs ein so edler Charakter durch schlechte Leidenschaften, Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit verdunkelt wird? Doch was kümmert's mich.

Sara. Gewiſs eine Anmerkung des Grafen. Beweisen denn jene Elenden, denen er als Sklavinnen nur zu winken brauchte, von dem Werthe seines Herzens? Nur in Banden, wie diese Reize, dieser Geist sie auflegen mögen, gefällt sich der edle Mann.

Elfride. Sara, rührte mich diese Geschichte mehr als sie in der That thut, so sagt' ich, daſs ein zweyter Sieg über dieses Königs Geist viel schmeichelhafter wäre, als der erste. Und warum nun das?

Sara. Wollten Sie aufrichtig mit mir sprechen, so wäre dieses Räthsel leicht zu lösen — Hören Sie doch! ich denke, daſs ich bald ganz England mit Entzücken an diesen Augen werde hängen sehen.

Elfride. Du schwärmst unerträglich!

Sara. Auch begreif' ich, daſs es für unser Herz nicht wenig süſs und schmeichelhaft wäre, wenn wir aus Stolz, Eigensinn und Eitelkeit einen König mit einem Korb heimschickten.

Elfride. Du rasest.

Sara. Ich sage, daſs wir's könnten, so bald wir wollten, aber dieser König müſste nicht Edgar seyn.

Elfride. Warum gestand mir Ethelwold diesen Betrug nicht eher, da ich's als Kühnheit hätt' bewundern müssen? Ich versichere Dich, nur dieses ärgert mich. Dann hätt' ich's ihm verdankt, daſs er sicher auf mein Herz, sein Leben für meinen Besitz zu wagen fähig war. Wie anders ist es heute, da ihn Noth und Angst alles zu entdecken zwingen?

Sara. Feigheit und Eitelkeit mit Edgar um den Sieg zu ringen. Befahl er Ihnen auch Ihre mächtigen, langen Haare aufzuwinden? Ich bitte Sie, lassen Sie die Knoten los.

Elfride. Meinst Du, Sara?

Sara. Was kann er sagen, da sie diesen blendenden Nacken decken?

Elfride in Spiegel sehend. Da! ich laſs die Schlingen los.

Sara. Um einen König damit zu fangen. Hängen sie nicht da wie die Flügel des Liebesgottes?

Elfride. Warum mahlt man den Liebesgott mit Flügeln?

Sara. Anzudeuten, schnell dahin zu fliegen, wo er sich gefällt.

Elfride mit Gefälligkeit in Spiegel sehend. O Sara! liebe Sara, wie kindisch bin ich nicht?

Sara. Es sind süſse Augenblicke, da wir uns putzen und uns selbst gefallen. Wir müssen die Zeit nutzen, jeden Vorzug, den uns die Natur gab, geltend zu machen. Hat Sie dieselbe darum als ihr voll-

kommenstes Werk geschaffen, daſs Sie diese Reize hier vergraben und verkümmern sollen. Vertauschen Sie dieselben um Englands Krone, um Ihre wahre Bestimmung zu erfüllen. Sie werden diese Krone tragen, sag' ich. Nach allem was wir wissen, was uns der Ritter sagte —

Elfride. Dieses Bild, Sara, das der Ritter nahm, ist das nämliche, das man vor zwey Jahren dem König brachte —

Sara für sich. Das nämliche Bild, dem wir uns ähnlich putzen, ohne es zu merken, ohne es denken zu wollen. — Es ist klar, daſs nun der König mit dem Vorsatz kommt, um sich mit eignen Augen zu überzeugen.

Elfride. Wie, wenn wir den König —

Sara. Was?

Elfride. Wenn wir ihn merken lieſsen, daſs wir von allem unterrichtet sind. Bloſs, Sara, um ihm zu zeigen, daſs wir's wissen, und daſs es weiter keine Wirkung auf uns macht, wie es auch wirklich ist.

Sara. Erlauben Sie: meine Meynung ist, wir stellen uns gegen den König, als wüſsten wir von nichts, um so stärker wird die Wirkung seyn, um so viel mehr Werth wird unsre Freundlichkeit haben, um so quälender unsre Gleichgültigkeit seyn.

Elfride. Nun, ich will ihn sehen, frey und ohne Kummer, voll Liebe für Ethelwold. Was weiſs ich, was ich will und was ich sage. Ich begreife nicht, wo ich's hernehme. Meinem Herzen scheint es fremd, da alles dieses wie ein Strom aus meinem

Kopfe quillt. Ich versteh' es nicht. Laſs es seyn was es wolle, es wird uns dazu dienen, unsern kurzen Aufenthalt in London angenehmer zu machen. Denn nun denk' ich, wenn mich der König einmal gesehen hat, wird Ethelwold gegen unsre Abreise nichts zu sagen finden.

Sara. Ich höre Pferde! Ich höre des Königs Jagd! Nach dem Fenster, Sie sind's! sie sind's!

Elfride. Was schreyst Du, Närrin?

Sara. Mein Herz fühlt Freyheit! Sie sind's!

Elfride. Wirklich?

Sara. Warum so verwirrt? Warum diese Röthe, die sich bis nach Ihrer Stirne zieht?

Elfride. Ist's der König? Und welcher? welcher unter den Jägern?

Sara. Sollten Ihre Augen einen solchen König aus einem solchen Haufen nicht finden! Als ich ihn das erstemal sah, erkannt' ich ihn gleich.

Elfride. Ist es dieser dort am Ulmenbaum? —

Sara. An der Eiche, wollen Sie sagen?

Elfride. Nun ja, an der Eiche — diesen — jenen, in dessen Gestalt so viel kühnes Zutrauen auf sich selbst liegt. Dessen Roſs so rasch auffuhr und nun fromm auf seine Winke lauert. Er scheint ein schöner Mann —

Sara. Wie leicht er vom Pferde springt. — Ich bitte, geben Sie auf des Königs Gang Acht, und dann einen Blick auf den Grafen! Sie kommen herein!

Elfride. Komm nach meiner Kammer! Ab.

ZWEYTER AUFTRITT.

Ein Saal.

König Edgar. Ethelwold. Ritter Estok.

König Edgar umarmt den Grafen. Willkommen bey Dir, guter Ethelwold. — Ritter, man sieht es, daſs ein Weiser Herr dieser Jagden ist. Das Wild zieht in Heerden in Deinem Park! Was meynst Du, Ethelwold, wenn ich Deine Wälder etwas dünner machte? Jagd und Gegend gefallen mir sehr, und ich denke, wenn ich meinem Wirth gefalle, nicht so bald von hier zu ziehen.

Ethelwold. Ich bin glücklich, Sir, glücklich will ich sagen — und doppelt wenn Sie's bey mir sind.

Edgar. Weiſs ich's nicht; aber hier, Eduard, hast Du nicht allein zu befehlen.

Ethelwold. Warum, mein König?

Edgar. Wohnt nicht eine Dame in diesem Schlosse, das einem Kloster gleicht? Eine Dame, die Du deine Gemahlin nennst, und die Dir dieses Schloſs zum Mitgift brachte? Würde auch sie das wilde Leben der Jäger lieben!

Ethelwold. Sie ist ein stilles, einfältiges Weib, die ihr Glück in Ruhe findet.

Edgar. Einfältig, Eduard, das hört' ich nie; doch wunderlich muſs sie seyn, um sich in ihren Jahren in diesen Klüften einzuschlieſsen.

Ethelwold. Ich sage einfältig — einfach ſollt' ich ſagen in Sitten, Denkungsart und Reden.

Edgar. Ich habe nichts dagegen, Eduard! laſs ſie ſich vergraben da ſie häſslich iſt und Du ihre Güter haſt. Nur kommt's drauf an, daſs ſie uns erlaubt hier auszuruhen, wenn wir müde von der Jagd nach Hauſe kommen. Und um das ſchnell zu wiſſen, ſo führe mich zu ihr.

Ethelwold. Ich muſs Ihnen ſagen, Sir — ſie iſt nicht ſehr wohl, und oft von wunderlicher Laune, ihre Kleidung noch aus Arthurs Zeiten her — oder vielmehr ſie putzt ſich ungern, und wenn ſie's thut — da ſie die Moden nicht geſehen hat — Sie müſſen ihr vergeben, und mir vergeben, wenn ſie ſich nicht beträgt, wie es ſchicklich iſt; ſie kennt die Welt nicht viel.

DRITTER AUFTRITT.

Elfride. Sara in Entfernung. Vorige.

Eine kleine Stille. Ethelwolds Erſtaunen und Unruhe, die er zu verbergen ſcheint. Der König voll Feuer und Bewunderung an Elfridens Blicken hangend.

Elfride. Mein erſtes, Sir, ſey Dank für die Güte, mit welcher Sie Sich meines Glücks annahmen. Unterſtützen Sie meine Worte, Ethelwold, ich bin dem Könige noch zu unbekannt, als daſs er mich gern vernehmen ſollte. Unſre Liebe, Sir, iſt Ihr Werk!

Edgar, der seine Stirne aufzuheitern sucht. Seh' ich wirklich Gräfin Ethelwold? Elfride, des Grafen d'Olgars Tochter?

Ethelwold. Meine Gemahlin, die ich Ihrer Gnade anempfehle.

Edgar. Braucht's des Empfehlens wo alles spricht! Sie ist Deine Gemahlin, und so bitt' ich um ihre Gunst, die sie mir gewiſs nicht versagt, wenn sie mich näher kennen wird. — Schönste Gräfin, Ihr Name war einst die Loosung meines Herzens. — Ich prahle gern mit meiner Jagd, und ersuche Sie, die heutige Beute gefällig anzunehmen. — Ethelwold, laſs das Wild einführen! Ethelwold ab. Zu Estok. Du hast nicht zu viel gesagt. Die Rache zischt heiſs in meinem Blute; nur dieser Anzug besänftigt meine Wildheit, und ist mir von süſser Vorbedeutung. — Schöne Gräfin, schenken Sie mir einen Blick; aber bedenken Sie, nicht der König bittet.

Elfride. Verzeihen Sie meiner Schüchternheit; meine Augen sind an so groſse Gegenstände nicht gewöhnt, und die Einsamkeit macht uns nicht beredt.

Edgar. Vor Ihrer Schönheit verschwindet was mir der Zufall gab. Ich bin Edgar. Nehmen Sie die Majestät von mir, die Ihnen gebührt, und lassen Sie mein Herz in dieser Gluth, in dieser Kühnheit, die Ihre Reize in mir angezündet haben, für immer leben.

Elfride. Wird die Kühnheit nicht mit dem Held geboren? Ich denke, Sie sprechen von jener, die Ihre Feinde zittern machte.

Ethelwold. Die Jagd ist da.

Edgar. Ich fertige einen Boten nach London ab, und dann leise. will ich Ihnen sagen, was dieser Bote zu bestellen hat. Ab mit dem Ritter.

Ethelwold. Falsches, eitles Weib! Ist dieſs die Ursach, warum mich Ihre Weiber abwiesen, als ich Sie vor des Königs Ankunft sehen wollte?

Elfride. Die sonderbare Anordnung meines Putzes konnte keine Zeugen als meine liebe Sara leiden.

Ethelwold. Die, so viel ich sehe, im Geheimniſs ist.

Elfride. Soll ich's den vermoosten Mauern dieses Schlosses klagen, was mich freut und kränkt? — Was miſsfällt Ihnen an mir?

Ethelwold. Alles, Ihr Äuſseres wie Ihr Innres. Ist diese Veränderung, diese so plötzliche Veränderung möglich! Mein Tod liegt in diesem Anzuge, in diesem Lächeln. Er sah alles!

Elfride. Entsprech' ich dem Gemälde nicht, das Sie dem König von mir machten?

Ethelwold. Ich finde, daſs es Ihnen zu Ihrem Vorhaben vortrefflich gelungen ist.

Elfride. Mein Fehler ist es nicht, wenn ich nicht häſslich sehe. Wär' ich eitel, so könnte mich diese Mühe überzeugen, daſs meine Schönheit so unterscheidend sey, daſs selbst die gesuchteste Vermummung sie nicht verstellen könnte.

Ethelwold. O Falschheit! Falschheit! Sagt es sey Zufall, der diese Locke auf diesem Busen so lüstern tanzen macht! Athmen Sie etwas leiser; denn diese

schwellende Locke verräth das Gefühl Ihres eitlen Herzens!

Elfride. Siehst Du Sara, Du betrogst Dich, da Du glaubtest, diese Locke würde mich verstellen.

Ethelwold. Das thut sie wirklich. — O sagt, es sey Zufall, der dieses Band gleich einem Diadem durch dieses glänzende Braune zog! Zufall, daſs diese schwarze Seide ein so heuchlerisches Gesicht erheben soll! Daſs ich das sehen muſs! — Sagen Sie, Sie thaten dieſs all' um häſslich zu seyn, und dieses seelenlose Lächeln, das um diesen betrügerischen Mund hier gaukelt, sey ohne Vorsatz, ohne Kunst. Hätten Sie Ihren reichsten Putz angelegt, er würde meine Seele nicht so beleidigt haben, als dieser, der mit so viel Kunst und Leichtsinn vor dem Spiegel geschaffen ist. — Ha! ist dieſs auch Zufall, daſs Sie heute jenem Bilde von Zug zu Zuge bis auf diese Schleiſe an Ihrem Busen gleichen!

Elfride. Welchem Bilde?

Ethelwold. Dem Bilde, das der König einst in Händen hatte, das ich in meinem Zimmer vergebens suchte, das Ihnen hier zum Muster diente.

Elfride etwas verwirrt nach Sara sehend. Sie betriegen Sich, und wäre es ja, so ist es Zufall.

Ethelwold. Ich lese Ihren Endzweck in diesem Anzuge und fühle des listigen Königs Rache, die Sie entflammen, über mir. Genug hiervon! Ich raste, als ich mein Glück in ein schwaches Weiberherz zu legen wagte, und fand nun meine Sinne wieder, da

ich Sie ins Zimmer treten sah. — Bist Du so tief gefallen, holde Seele!

Elfride. Eduard!

Ethelwold. Ich legte mein Leben in Ihre Hände.

Elfride. Ich will es bewahren wie mein eigenes.

Ethelwold. Ha, blende meine Augen, wie Du mein thöricht Herz betäubst, wenn ich die Weichheit Deiner Stimme höre. Ich will nichts hören, ich will nicht klagen. Eine solche Liebe! eine solche Seele! solch eine Stimme! bey den Göttern, wenn mich Ihre Augen nicht Frevler schelten, Ihre Blicke nicht Lügner strafen, wenn ich Sie so vor mir stehen sehe. — Weg.

Elfride. Weiſs dieser Mann, was er spricht? Bin ich des groſsen d'Olgars Tochter, nicht frey und edel? Konnte mich aus Liebe in diese Felsen schlieſsen, wenn ich wollte, und sie verlassen, wenn ich will! Untergrub nicht er die Bahn, die mich das Schicksal führen wollte? Ich vergab's ihm, und jetzt ermüdet er mein Ohr mit eitlen Klagen, anstatt zu denken und zu handeln. Und dieſs alles darum, weil ich einen kindischen Einfall nicht befolgte. Ein alter Hofmann glaubt, der Zufall führe den König her, und er lieſse sich mit einer Maskerade wiederum nach London schicken. Ab.

Ethelwold. In ihren letzten Worten liegt mein beschlossenes Verderben. Ich bin verloren. Ach, Sara, ich denke, ich fühle nicht mehr. Möcht' er mein Leben nehmen, wenn ich mit der Gewiſsheit stürbe, sie handle treu mit mir.

Sara. Fürchten Sie nichts. Ich denke, Sie ken-

nen und fühlen die Gewalt der Schönheit, die Macht eines solchen Geistes, wie die Gräfin ihn besitzt. Errathen Sie Ihren Plan? Sie würden wegen Ihrer Übereilung erröthen, wenn ich ihn verriethe.

Ethelwold. Was, Sara! Was? Wie willig lieſs ich mich vom schwächsten Schein der Hoffnung blenden!

Sara. Sie wird den König nach und nach beſänſtigen, nach und nach das Edle, Gute seines Herzens zu treffen suchen, und hat sie das, den schönsten Sieg drauf gründen. Dieser König muſs von neuem der Gräfin Hand in die Ihre legen! Begreifen Sie nun, warum Sie dieſs alles that.

Ethelwold. Ihr kennt den König nicht.

Sara. Wenn wir nun eben dahinein den Triumph setzten! Auſserdem ist der Funken, der einst in sein Herz fiel, längst verloschen. Lebt er nicht immer im wilden Sturm, und liebt die Freyheit; ich wette, er weiſs es Ihnen Dank, daſs Sie ihn hintergangen haben. Geben Sie auf Ihre Blicke Acht, denn wenn jenen alten Funken etwas erwecken könnte, so wär's Ihr eignes Miſstrauen. Stellen Sie Sich gegen den König, als hätten Sie eine gute, gerechte Sache. Zu viel Beobachtung, zu viel Furcht, können ihn am leichtesten aufmerksam machen. Führen Sie ihn auf die Jagd, über Stock und Stein, daſs er's müde werde; die Gräſin wird ihn mit ihrer Kälte bald nach London schicken, wo ihn seine Siege keine Mühe kosten.

Ethelwold. Wenn sie mich liebte! Sara, ob sie mich noch liebt —

Sara. Was ich Ihnen sage, würde Ihnen ihr Mund vertraut haben, wenn die Hitze Sie nicht zu weit geführet hätte. Gehen Sie hinein mit Muth und Kühnheit! Ethelwold ab. Ist dieſs der Held, der sich so vieler Siege über unser Geschlecht rühmte, und den ich nun mit kahlem Geschwätze einschlummere, damit er den König schneller treibe. Der Thor, der da glaubt, man werde seinetwegen eine Krone fahren lassen, und eine Krone, die ein solcher König trägt!

VIERTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Ethelwold.

Ich ertrag' es nicht. Er erdrückt mich mit seinen Schmeicheleyen, übergieſst mich mit süſsen Worten und hängt an ihren Augen in wilder Lieb'sbegier. Ich ertrage die Marter nicht! feuriger sind ihre Worte, wenn sie mit mir spricht, ganz Lieb' ihr Aug', ganz das alte Wesen. Ich bin gefesselt hier und kann nicht weg. Sie kommen! Ab.

ZWEYTER AUFTRITT.

König Edgar. Ritter Estok.

Estok. Wenn dieser rasche Geist meines Königs nicht schnell vorführe, so würden Sie in der Gräfin Blicken und Worten leicht das Gegentheil von dem gefunden haben, was sie zeigen möchte. Wer widerstände Ihnen, Sir?

Edgar. Ich will ihre Liebe, Estok! Und sie buhlte vor meinen Augen mit dem Falschen, pries ihr Glück und fachte meine Rache an.

Estok. Wenn nun dieses der weibliche Kunstgriff wäre, meinen König schneller zu bestimmen. Mich däucht der Anzug den sie wählte, obgleich der Graf sie bat, sie möchte ihre Schönheit zu verhüllen suchen, ist von guter Vorbedeutung, wie Sie Selbst bemerkten. Sah' ich nicht die Wirkung, die ich mit der Erzählung Ihrer Leidenschaft auf ihre empfängliche Seele machte? Weiſs sie nicht, daſs ihr Bild in Ihren Händen ist? Putzt sie sich nicht gleich darauf dem Bilde ähnlich?

Edgar. Ich seh' es und begreif' es.

Estok. Weiſs sie nicht alles und verstellt sich?

Edgar. Ich brauche Deines Redens nicht. Ich will sie allein sehen.

Estok. Sara wird dafür Sorge tragen.

Edgar. Wo ist der Graf?

Estok. Er hüllt sich, wie immer, in seine Eitelkeit. Wo kommt sein sorgenloses Wesen her, als weil er glaubt, er sitze in ihrem Herzen fest, und ein König, König Edgar selbst könne ihn nicht daraus vertreiben.

Edgar. Ich vergeb' ihm alles.

Estok für sich. Das heiſst, meine Rache folgt seiner Spur.

Edgar. Geh und suche die Gräfin zu einer Unterredung herzulocken.

Estok ab.

Edgar. Ich ihm vergeben, was er gegen Freundschaft und alle Pflichten that? Kann ich auf eines Menschen Herz noch rechnen, da ich mich in dem betrogen

finde, dem ich vor allen traute. — Ich hab' mich gut gehalten; Liebe, Eiferſucht und Rache in mir verborgen; endlich fühl' ich, daſs ich meine Leidenſchaften wie meinen Tartar lenke. Still, tobende Wellen meines Bluts, König Edgar ist sein Herr! — Wenn ich gleich dem rächenden Donner durch eure Herzen fahre, niedrige Verräther, die ihr mir mit ſüſsen Lippen heuchelt, und im Augenblick des Eids der Treue in eurem Innern spöttisch lächelt! Ist die Majestät darum erhaben, daſs ihr euch in heimlichen Ränken an ihrer furchtbaren Gröſse rächet! Diesen will ich mit seinen eignen Ränken ſtrafen, ihn mit Verstellung martern, bis ich überdrüſsig an seinen Qualen, den Freund und König räche. — In ihren Augen, in ihrem Geiste find' ich, was ich mir dachte, als meine Phantasie, von ihrem Bilde beflügelt, sich eine Königin schuf! Sie soll es seyn!

DRITTER AUFTRITT.

Elfride. Edgar. Hernach Estok.

Edgar. Angenehme Gefälligkeit! Ich danke Ihnen, daſs Sie mich meinem Verdrusse nicht allein überlassen. Wohl mir, daſs meine Zunge nun frey entdecken kann, was ich fühlte, eh' ich Sie sah, was ich nun glühend fühle, da ich Sie in all dieser Schönheit vor mir sehe! Warum fanden meine Worte keinen Eingang zu Ihrem Herzen? Warum konnt' ich das Stillschweigen dieser ſüſsen Lippen nicht brechen? —

Warum so zaghaft, so verwirrt! Wie gern vergäſs' ich vor Ihren Augen jenen Elenden, wenn ihn Ihr Betragen nicht mit Rache in mein Herz zurückrief! Ich bitte, lassen Sie mich nur die Liebe fühlen, die mich so glücklich macht.

Elfride. Sir!

Edgar. Ihr Ohr und Aug' verschlieſsen sich mir! Seh' ich schreckhaft, so ist es Ihre Schuld. Sie können mit einem Lächeln Wohlgefallen und Freundlichkeit in meine Seele gieſsen! Kann meine Liebe kein sanfteres Gefühl auf diese Stirne locken? — Ich liebe Sie und will Sie rächen! — Ich verstehe Ihr Schweigen. Ich habe zu lang' gezögert! Ja ich will Sie in die Rechte einsetzen, die Ihnen mein Herz gab, wozu Sie geboren sind. Meine Leidenschaft ist kurz von Worten: Lassen Sie mich zum erstenmal Englands Königin mit einem Kuſs begrüſsen.

Elfriede. Nur einen Augenblick Gehör, mein König! — Ich erwartete Sie mit unbeschreiblicher Freude. Ich wuſste von nichts, mein Herz ergötzte sich in dem Gedanken, Englands groſsem König so viel schuldig zu seyn, diesem groſsen König einmal danken zu können. — Sehen Sie mich nicht so strafend an, Sie binden meine Zunge mit diesem Blick!

Edgar. Zauberin! Sie haben den Weg zu meinem Herzen, warum wählen Sie jenen zu meinem Zorn.

Elfride. Wie viel schöne, groſse Bilder mahlte sich meine Phantasie von Ihnen, und wie haftet unsre Einbildungskraft in stiller Einsamkeit an einem solchen Gegenstande. Ich hatte gut schwärmen, alle diese

Bilder erreichten Sie nicht. Sir, es iſt nicht die Majeſtät des Throns, die Sie über die Menſchen hebt. Wie gern ſetzt' ich hinzu, was ich empfand, da ich dieſes ſah. Darf ich ſagen, daſs mich der König mehr um ſeines Selbſt, als um des hohen Namens, der ihn begleitet, überraſchte. Ich ſage, um ſeines eignen Selbſts, denn etwas anders iſts, wenn die Majeſtät im ſtolzen Pompe ſich unſerm Geiſte aufdrängt.

Edgar. Liegt nicht hierin die geheime Zauberkraft, die mich an Sie zog? Erklärt ſich nicht die Magie der Liebe durch dieſs Bekenntniſs? So dacht' ich meine Königin.

Elfride. Warum könnt' ich mich dieſen ſtillen Entzückungen nicht ewig überlaſſen? Warum muſste ſich ein widrig Geheimniſs entdecken, dieſen ſchönen Traum zu ſtören? Der erſte Blick, den Sie mir ſchenkten, das erſte Wort, das Sie mich hören lieſsen, (wie ſoll ich's nennen?) hat mich in eine Lage geſetzt, die mich zittern macht. Der gute Ethelwold — Sir, ich bitte Sie, in Ihren Augen leſ' ich Hoheit und Güte, die Ihre Lippen nicht verläugnen werden.

Edgar ſie an den Händen faſſend. Wer widerſtände der Muſik dieſer Stimme? Stimmen Sie den Inhalt nach dieſen Tönen, womit Sie meinen Geiſt gefangen haben.

Elfride. In dieſen Worten, wenn es von den Lippen des Königs flieſst, liegt die Muſik des Himmels. Dieſe Gabe hat er von den Göttern, und ſetzt ſich dadurch an Ihre Seite. Vergebung, Sir, Vergebung für den Mann, den ich über alles liebe, für Ihren Freund!

Edgar. Nähm' ich diese Bitte so ernsthaft als Sie sie thun, meine Liebe möchte mit dieser Gabe der groſsen Götter leicht verschwinden. Ihr Geist, Elfride, liegt nicht in diesen Worten, oder er hätte König Edgarn nicht fesseln können. Den Sie lieben — ich bitte, nehmen Sie das Wort zurück und gestehen Sie, Sie seyen ein lieber, süſser Schalk!

Elfride. Wohl, ich merke, der ernste Ton, den mein Herz jetzt so innig fühlt, miſsfällt Ihnen. Auch ich kann lächelnd über Dinge reden, die mein ganzes Glück betreffen, selbst dann, wenn's zu seinem Ende zu laufen scheint. Könnt' ich doch sagen, daſs dieſsmal mehr der stolze König sprach, als das geliebte Selbst, dem ich den Vorzug über jenen so freudig gab.

Edgar. Sie heilen die Wunde wieder, die Sie der Liebe schlagen wollten.

Elfride. Liebeswunden heilen Sie durch Gegenliebe. Dieſs lehrte mich einer, den Sie hassen möchten, wenn Sie eines solchen Hasses fähig wären.

Edgar. Dieser Pfeil traf nicht, bloſs Ihre Zunge wollte stechen. Dieser süſse Blick leitete ihn mit Sorgfalt ab.

Elfride. Wenn ich nur wüſste, mit welchen Blicken man die Wahrheit, die man einem König sagt, begleiten muſs! — Bin ich es werth, daſs Sie um meinetwillen ein Band zerreissen, das Tugend knüpfte? Sie haben einen Freund in Ethelwold, legen Sie seinem Herzen die sanfte Kette der Vergebung eines Fehlers auf, und keiner gleicht ihm! — Sagt' ich wirklich Fehler? —

Edgar. In der That!

Elfride. Nun so vergeben Sie der kleinen Eitelkeit! — Von seiner Seite wenigstens kann ich keinen finden, denn ich wandte die Ränke der Liebe an, des gefühlvollen Mannes Kopf und Herz zu fangen.

Edgar. Ich höre, was Sie sagen, und fühle, was Sie sagen wollen. Indessen, oft fliegt die Leidenschaft dem besser Wissen vor. Lassen Sie die Liebe, und nicht die Rache diesen Knoten lösen.

Elfride. Ich bin fern zu glauben, daſs die Rache so tief in Ihrem Herzen Wurzel fasse. Könnt' ich's wagen, an das zu glauben, was Sie mir von Liebe sagen möchten, da sie mehr aus Rache als aus Neigung zu entstehen scheint?

Edgar. Auf Englands Thron mögen sich diese Zweifel lösen. Ich habe nicht gelernt durch feine Wendungen der Weiber Herzen zu bestricken, und ich glaube, wir haben ihrer genug gemacht, um auf diesen Punkt zu kommen. Der Talisman, den Könige mit sich führen, gewinnt mir Zeit. — Lassen Sie mich Ihr Herz und Treue mit dieser Kette fesseln. Eine Königin, meine Mutter, trug sie. Eine Genueserin bracht' sie ihr und versicherte sie, dieselbe sey von sehr geheimer Kraft. Ich feſsle Sie damit, und mein Herz huldigt Ihnen in Entzücken. Doch merken Sie, Sie müssen, sollen nur durch Ihr Herz die meinige werden. Bindet ihr dieselbe um den Hals.

Elfride. Mit welcher Freude würd' ich diese Gabe annehmen, wie dieselbe als den heiligsten Schatz bewahren, könnte mein Herz dem edlen Geber folgen.

Aber wie? Bin ich mein? Erwarb mich nicht die Liebe? Gewann mich nicht die Liebe? Kann ich unauflösliche Bande trennen, die Schickſal, Kirche, geheime Vereinigung knüpften! Mein Herz, Geſetz und Recht ſprechen mich dem zu, den ich nicht verlaſſen darf, für den ich bitte! — Sir, nehmen Sie dieſe Kette wiederum zurück, ſie einer Würdigern aufzubewahren. Die Kette, womit Sie mich feſſeln würden, haben Menſchenhände nicht gemacht.

Edgar. So zerreiſs ich dieſe und halte mich an jene, die unſichtbar die Liebe ſchuf. Iſt es ſo recht? Liebliche Röthe auf dieſen Wangen! — Nein, reden Sie nicht, ich verſtehe und begreife Sie. Mein Stolz ward nicht beleidigt, da Sie zwiſchen mir und ihm zu wanken ſchienen. Auch iſt der Fall ſo zart, daſs es ſchwer war, ſich anders zu benehmen. Edel iſt das Feuer, das Sie in mir erweckten, und ſo ſeyen Sie nun ewig die Königin meines Herzens. Die Gluth Ihrer Wangen, das fliegende Feuer Ihrer Augen, das Schaam und Liebe leiten, iſt Wonne meiner Seele. Ihre Sanftmuth und Lieblichkeit ſollen mich erheitern, wenn Wildheit mich umfinſtert, und England wird dieſe Stunde ſegnen. Noch einmal, Heil Englands Königin, das mein Herz durch meine Lippen jetzt zu verſiegeln wagt. Er umfaſst ſie, ſie ſinkt in ſeine Arme. Du biſt mein! — Rede nicht — Ich fühle, was Ihre Zunge bindet, vergeb' es und achte Sie noch mehr. Die Freyheit wird dieſer Liebe Flügel geben — Ritter!

Eſtok tritt ein.

Edgar. Sucht den Grafen! schnell! schnell! Estok ab. Elfride will sich entfernen. Bleiben Sie! Ich bitte, nur einen Augenblick. Für sich. Dieser Augenblick soll für ihn und mich entscheidend seyn.

VIERTER AUFTRITT.

Ethelwold. Vorige.

Edgar. Warum fliehst Du mich? Warum vermeidest Du mich?

Ethelwold. Die Anstalten zur morgenden Jagd entfernten mich.

Edgar. Ich wollte, dieses wäre es allein.

Ethelwold. Sir, was könnte es anders seyn.

Edgar. Du liebst mich nicht mehr, und die Ursach' liegt in Deiner Feigheit. Was hab' ich Dir gethan, daſs Deine Seele zittert, wenn mein Blick Dich trifft?

Ethelwold. Ich sehe Zorn und Rache aus Ihren Augen blitzen, zum erstenmal auf mich.

Elfride. O mein König —

Edgar. Du fühlst was in mir vorgeht, was der heutige Tag entdeckt hat, du fühlst's, und an Deinem falschen, feigen Herzen nagen Schaam und Angst. Aufrecht, Ethelwold, ich hoffe, Du bist noch immer ein edler Mann und der Freundschaft Deines Königs werth, der Dich über alle Menschen in seinem Herzen setzte.

Elfride. Das ist er, Sir, das war er immer.

Edgar. Ich bitte, hören Sie mich an, und richten Sie! — Laſs uns einen Blick in das vergangene Leben werfen, vielleicht, daſs sich etwas findet, das Dich entschuldige, denn ich möchte Dich gern entschuldigen: Vielleicht auch reizte Dich meine Aufführung gegen Dich, zu handeln, wie Du thatst.

Ethelwold. Ihre Güte, Sir, wie Ihre Freundschaft, waren immer gränzenlos für mich.

Edgar zu Elfride. Hören Sie das? — Ich möchte Dich gern entschuldigen, selbst zu meinem Nachtheil, könnt' ich's thun. Wir wuchsen zusammen als Brüder auf, und der einzige Unterschied zwischen uns war, daſs ich einst eine schwerere Last tragen sollte. Mein Vater liebte Dich gleich seinem Edgar; er hoffte, Du würdest mir diese Last tragen helfen; dem Wilden, Rauhen meines Wesens durch den sanften Athem der Freundschaft Einhalt thun. Krieg war meines Herzens Ruf, Du lagst den Wissenschaften ob. Diese beyde Neigungen dachte der alte König auf einen Zweck zu leiten, und zur Stütze von Englands Thron zu machen. Mein Vertrauen auf Dich war ohne Gränzen. Mein Vater starb, beständige glückliche Kriegeszüge, feurige Jugend stürzten mich in ein Leben, in das Du mich begleitetest, anstatt mich abzuhalten. Beym Himmel, alles was ich dabey dachte, war, auch seine Sinne glühen in Jugendfeuer. Du weiſst, wie ich des sklavischen Hofmanns Nachahmung meiner Neigungen verachte. So blieb Dir mein Vertrauen —

Zwey Jahre sinds — ich bitte, Madame, noch einen Augenblick Geduld — Im blinden Vertrauen

legte ich mein Schickſal in Deine Hände, übergab's Deinem Herzen, dem Herzen meines Freundes, mich durch dieses edle, schöne Weib von dem wilden, tollen Leben zurück zu führen.

Elfride. Schonen Sie seiner, schonen Sie meiner —

Edgar. Laſs Deine Stirne nicht in Boden sinken, laſs mich glauben, Du seyst noch ein Mann! Was mich beleidigte, Dich in meinen Augen ganz heruntersetzte, war die Maske, die Du dann nahmst. Einst höhnte eben diese Zunge allen Vorurtheilen, die von dem Augenblick, da Du mich betrogst, von Weisheit und hoher Tugend überströmte. Schien Dir die Heucheley ein Mittel mich zu bethören, so kennst du Edgarn schlecht. Von diesem Angenblick schwand mein Vertrauen, und ich fürchtete die Zukunft um Deinetwillen.

Elfride. Sie thun ihm Unrecht, Sir, er ist ein Mann von vollem, edelm Herzen, unfähig der Heucheley.

Ethelwold. Lassen Sie mich reden, meine Liebe, die gütige Aufrichtigkeit meines Königs giebt mir Zutrauen. Alles, dessen Sie mich anklagen, Sir, that ich, kann und mag es nicht entschuldigen; aber Heucheley ist fern von mir. Elfride, die ich heute wie damals liebe, wirkte diese Verwandlung in mir, die Ihnen so schnell schien, weil Sie nicht die Ursach sahen. Mit ihrer Liebe gewann ich alle Tugenden meiner ersten Jugend.

Edgar. Floſs dieſs auch aus dieser so reinen Quelle, daſs Du mich, zur Vorbereitung auf diese so gefürchtete Entdeckung, ohne Unterlaſs, von Aufopſerungen der Leidenschaften groſser Männer der alten Zeit, zu unterhalten suchtest? War dieser Fall mit jenen berühmten so gleich, und durftest Du sie zu einer Zeit nennen, da Du alle Pflichten mit Füſsen tratest?

Ethelwold. Ich dachte an keine Entdeckung, denn ich hoffte ewig im Stillen glücklich zu leben. Sprach ich davon, so beweist's, daſs, wenn wir besser werden, wir überall das Gute finden, und unser Herz, ohne an Nebenumstände zu gedenken, davon überflieſst.

Edgar. Besser und abermal besser spricht der Tugend Affe. Eure Entschuldigung wollt' ich wissen, Graf Ethelwold.

Ethelwold. Ich habe keine, Elfride an der Hand faſsend. auſser dieser. Mein Fehler liegt nur darin, daſs ich dieser Leidenschaft nicht mit dem Tod entfloh. Ja, ich glaube, Sir, daſs ich sie heute noch um den Preiſs des Lebens zu erhalten suchen würde.

Elfride. Mein Ethelwold —

Eine Pause.

Edgar. Nun, so will ich Deinen alten Helden einmal gleichen; ich vergebe Dir.

Ethelwold zu seinen Füſsen. Sir, mein König!

Edgar. In meinen Armen wirst Du besser liegen.

Ethelwold. O mein König!

Edgar. Da ich Dir zu zürnen schien, dankt' ich Dir, daſs Du durch diese List meinem Herzen die

Freyheit gabst. Wer kann sich von diesen Reizen trennen? Wo wäre der Krieg geblieben? Für sich. Sie liebt mich, in ihrer Verwirrung liegt mein Glück. Laut. Sey mein Eduard! mein Freund! —

Ethelwold. Ach daſs meine Zung' es nicht vermag!

Edgar. Ich verstehe Dich.

Ethelwold. Ich genoſs mein Glück nicht. Wenn mein Herz der Liebe Flug sich überlassen wollte, so trat Ihr Bild vor meine Phantasie. Ihre Blicke konnt' ich nicht ertragen; tausendmal wollt' ich zu Ihren Füſsen stürzen. Ein freundlich, vertraulich Wort zog das Bekenntniſs meiner Schuld auf meine Lippen. Warum verkannt' ich die groſse Seele, die meinen König zum Helden macht! O ich habe gelitten und abgebüſst!

Edgar. Ich bedaure Dich!

Ethelwold. So sey auf ewig Ihre Seele mein Gefangener, wenn ich's weiter werden kann. Zu Elfride. Ich soll Sie besitzen, ruhig besitzen, in der Liebe alles Glück der Erde finden! Warum so still?

Elfride. Mein Glück ist groſs, da es stille ist.

Ethelwold. Die Bewunderung meines Königs fesselt Ihre Zunge.

Elfride. Wo ist nun der Unglaube?

Ethelwold. Verschwunden, aufgegangen in diesem Blick. Ich fühle, ich begreife mein Glück nicht.

Elfride. Schwärmer, lieber Träumer! ich sollte Sie für Ihr Miſstrauen strafen; aber wie gern vergiebt die Liebe!

Ethelwold. Elfride! meine Beste! O mein König, was dank' ich Ihnen! —

Edgar. Ich erwarte Dich bey der morgenden Jagd. Laſs mich allein.

Ethelwold und Elfride gehen Arm in Arm ab.

Edgar sieht ihnen nach, darauf — Er kann nicht leben!

FÜNFTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Elfride. Sara.

Elfride. Soll ich Dir nun sagen, Sara, womit dieser König mein Herz gefangen hat?

Sara. Ich errath' es.

Elfride. Nimmer, denn es ist so sonderbar, so unterscheidend — laſs doch hören, laſs uns die Zeit verplaudern, die so träge schleicht. Womit denkst Du?

Sara. Mich däucht vorerst, der Name König war ein gefährlicher Zauber. Sie lächeln? gut, gehen wir darüber weg, da unser Herz so merklich im Spiele ist. Fangen wir vom Äuſsern an, das so leichtsinnig unsre Aufmerksamkeit zu stehlen pflegt. War dieses nicht der erste Tribut, den wir ihm bezahlten? War es diese hervorstechende schöne Männlichkeit, die sich so gefällig in seinem wohlgemachten Körper ausdrückt? Wie, nicht? doch war es etwas. Nun sein Muth, der rasche, kühne Gang seiner Leidenschaft, das Gefühl der Liebe, das so trotzig Gegenliebe forderte. Ich sehe, ich bin nun auf der rechten Spur. Es war der Mann,

der seinen Werth, das Gerechte seiner Sache fühlte und kühn darauf fortschritt. In Ihren Augen merk' ich, daſs dieſs, verbunden mit dem übrigen, das zarte Weiberherz als Raub davon trug, — dann die Herrschaft über einen solchen König —

Elfride. Merke wohl auf, und lerne durch diesen Zug diesen Mann, diesen König kennen. Die Feinheit des Gefühls, des Schicklichen, (wie soll ich's nennen?) kurz, was ich nicht ahndete, was ich nicht dachte, dieses war's! Das was er mitten in dem Tumult von Lieb' und Rache zeigte. Ich sprach von Ethelwold, bat für Ethelwold, der Himmel weiſs mit wahrem, durchdrungenem Herzen. Meine Neigung, wenn ich auch welche für den König fühlte, blickte nur verstohlen durch. Er endigte die peinliche Unterredung, wo ich mit List und Kunst, er mit Muth, Lieb' und Stolze stritt, mit diesen Worten: Reden Sie nicht, ich fühle das, was Ihre Zunge bindet, vergeb' es und achte Sie noch mehr. Ach, er hatte in mein Herz geblickt, er verstand mich, ich schwieg und dem Kühnen blieb mein Herz.

Sara. In Wahrheit, der Zug macht seinem Herzen Ehre, ob ihn gleich die Eigenliebe hervorzubringen schien.

Elfride. Nicht doch, Eigenliebe hätte meine Verwirrung bloſs gesetzt. Ich liebe den Mann, der uns in solchen Fällen zu schonen weiſs. Er schickte nach dem Grafen, ich wollte gehen und muſste bleiben. Mit jedem Vorwurf der Falschheit, des Betrugs, die er dem Grafen mit Adel und Würde machte, die dessen Feigheit

nicht zu beantworten wuſste, starb die Liebe für den Angeklagten in meinem Herzen.

Sara. Vor Ihren Augen that er das? der Listige!

Elfride. Noch begreif' ich dieses nicht. Er vergab ihm und setzte mich einer Verwirrung bloſs, die nur zu sichtbar auf meinen Wangen ward. Wie es sey, wir sind dieser Gefangenschaft nun los, denn im Taumel der Freude bat mich der Graf, ihn nach London zu begleiten.

Sara. Der Graf? — Ich fürchte —

Man hört die Jagd.

Elfride. Die Jagd ist nahe! — Was fürchtest Du?

Sara. Sagt' ich etwas von Furcht, da ich bloſs von Freude reden sollte?

Elfride. Welcher Freude?

Sara. Sie bald als Königin zu sehen.

Elfride. Unsinnige, wie wär' dieſs möglich?

Sara. Nun ich fürchte, der König möchte diesen Knoten nach seiner Weise lösen.

Elfride. Ich verstehe Dich nicht und mag Dich nicht verstehen. Man hört die Jagd. Komm nach meinem Zimmer, ich hoffe sie kommen!

LETZTER AUFTRITT.

König Edgar. Ethelwold. Hernach Estok.

Edgar. Das war eine wilde, raſche Jagd! Und noch ist der Hirsch nicht abgejagt.

Ethelwold. Wenn mein König unter dieser Eiche Ruhe nähme.

Edgar. Ich habe keine Ruhe und kann keine finden. Eduard! —

Ethelwold. Sir?

Edgar. Wie stehst Du nun mit Deiner Gemahlin?

Ethelwold. Ganz glücklich! Alle meine Furcht ist geheilt! — Sir, was ist Ihnen?

Edgar. Noch ist der Hirsch nicht abgejagt.

Ethelwold. Ihr Blick verſinstert sich!

Edgar. Ha, wer wagt's, meinen Blicken nachzuſpüren? Weg!

Ethelwold. Ich lese Tod auf Ihrer Stirne.

Edgar. Fleuch!

Ethelwold. O mein König!

Edgar. Weg!

Ethelwold. Ich sehe mein Verderben! o mein König!

Edgar. Verlaſs dieſs Weib und fliehe!

Ethelwold. Ha!

Edgar. Verlaſs Elſride, fliehe!

Ethelwold. Nimmer! Nimmer!

Edgar. Frecher, fliehe Englands Königin und reize die Rache nicht. Fliehe, die Verstellung ist zu Ende! Fliehe in ein fremdes Land!

Ethelwold. Ich verlasse diesen Boden nimmer.

Edgar. Du kannst nicht leben! besser ist's, Du fliehest!

Ethelwold. Sie ist mein, mein mit diesem Leben erkauftes Weib!

Edgar. Sie sank in Liebe in meine Arme, nichts kann Dich retten.

Ethelwold. Ha, Sir!

Edgar. Fliehe! Fliehe in ein Kloster!

Ethelwold. Nimmer, ich bin gefaſst.

Edgar. Du forderst edel den Rächer auf; ich vergesse, daſs ich von Dir betrogen bin; Du forderst edel die Rache auf! Ich will Dich dem Gesetz entreissen; denn nimmer sey's gesagt, daſs Edgars Busenfreund unedel falle. Dieses Schwert räche den Freund und König. Auf, Du trittst noch einmal in Deine Rechte ein!

Ethelwold. Mein König!

Edgar. Still, Du kannst nicht leben!

Ethelwold. Bey Ihres edlen Vaters Geist!

Edgar. Nenn' ihn nicht, Du hast dem Edlen nicht Wort gehalten. Auf, daſs Dich meine Rache ereile!

Ethelwold. Nur diesen Tag!

Edgar. Feiger, fliehe denn!

Ethelwold. Daſs ich sie noch einmal sehe! mit ihr noch einmal rede!

Edgar. Nimmer!

Ethelwold. Nur von ihr Abschied nehme!

Edgar. Auf!

Ethelwold. Ha warum täuschten Sie mein Herz mit falschen Hoffnungen und machten mir von neuem das Leben ſüſs! Nur einen Augenblick Sir! laſsen Sie mich Elfride nur noch einmal sehen!

Edgar. Du reizest die Rache! Stirb als ein edler Mann und mache Dein Vergehen gut. Er zieht sein Schwert.

Estok tritt ein.

Edgar. Geh und grüſse Englands Königin! dieser, den jetzt Todesbläſse deckt, stirbt seines Königs Freundschaft werth, dann schnell nach London, Ritter!

Estok ab.

Ethelwold. Verrathen, betrogen von ihr! — Ha! Sir, Sie wollen Ihren Besitz durch mein Blut erkaufen!

Edgar. Treuloser, ich wollte Dich ohne Vorwurf von hinnen senden, doch Du forderst mich auf, und ich muſs nochmals durch Deine bebende Seele fahren, bevor ich Dich dem Gesetz entreiſse, das den Hochverrath an mir, auf dem Blutgerüst, bestrafen muſs. Ich räche mich in Dir, an dem falschen Freunde, der mir von nun an der Menschen Herz verdächtig macht. Ich räche mich an Dir, für die Verstellung, die mich Deine treulose, unerhörte That zum erstenmal gelehrt hat. Du kennst mich, und weiſst, daſs ich Zutrauen zum Freund und Offenheit für des Mannes schönste

Zierde halte. Ich kann mich weniger Tugenden rühmen, und weiſs was sklavische Höflinge und die königliche Macht so gern und leicht in uns verderben. Ehre ich darum den Rechtschaffnen weniger? Zieh' ich ihn nicht mit allem Eifer an mich, und liebe in ihm die Eigenschaften, um die Du und mehrere, mich gebracht haben? Ja, Du — laſs nur immer Deinen Blick zur Erde sinken, ich sage Du! Du hast nun das Gift in meine Seele gegossen, vor dem Du mich so gewarnt hast. Tausendmal hast Du mir gesagt, wie gefährlich Miſstrauen unserm Herzen sey! Mir unaufhörlich wiederholt, daſs Verstellung uns, und alle die uns nahen, und selbst den Besten, schlecht und tückisch mache! Du! Du hast mein grades Herz vergiftet, es durch den schändlichsten Bruch der Freundschaft an seinem besten Theil verwundet. Verantworte es, wenn Du kannst, daſs Edgar von nun an keinem Menschen traut; und was dieſs auf Deinen König wirkt, brauch' ich dem Manne nicht zu sagen, der es so gut verstand, Tugenden das Wort zu reden, die er mit Füſsen trat.

Ethelwold zu seinen Füſsen. Mein furchtbarer König! bey den Banden unsrer jugendlichen Freundschaft —

Edgar. Nenne sie nicht — sie sind gelöst —

Ethelwold. Nehmen Sie blutige, genügende Rache an mir, nur strafen Sie mich nicht der Heucheley — o ich fühle es, Sie können mir nicht vergeben; auch wagt mein Herz nicht, Sie darum zu bitten — nur um Entschuldigung, nur um Mitleid

ruf' ich zu dem Herzen, an das Sie mich so oft gedrückt haben!

Edgar. Und woher soll ich sie nehmen? War Dir mein Reich nicht groſs genug? Würde es nicht jedes edle Haus für ein Glück gehalten haben, durch die schönste, reichste Erbin mit meinem Busenfreund verwandt zu werden? Du konntest wählen, wie und wo Du wolltest — Selbst meine einzige Schwester würde Dir mein Herz nicht versagt haben — und Du muſstest mir die einzige, die ich erwählt hatte, durch einen so tückischen, so unerhörten Verrath entwenden —

Ethelwold. Ihre gerechten Vorwürfe sind mir peinlicher, als der nahe Tod. Ich erwarte ihn, und standhaft, und verschweige, was in diesem furchtbaren Augenblick mein Herz empfindet. Doch, Sir, diese Elfride hat sich nur allzusehr als Weib gezeigt, sie liebte mich, und nun erkauft ihr Ehrgeiz eine Krone durch mein Blut — dieses macht mir, nur Ihrentwillen, für die Zukunft bange, und ich fürchte —

Edgar. Du feuerst meine Rache an! So bist Du zwiefach strafbar, denn nur die Erfahrung an Dir kann ihr Herz vergiftet haben, und auch dieses will ich an Dir rächen! Wende Dein Gesicht weg!

Ethelwold. Ich fürchte den Tod nicht, ich hasse das Leben, und wünsche zu sterben — Ha, daſs ich in ihr nur keine Rächerin meines Bluts hinterlasse!

Edgar treibt ihn mit dem Schwert ins Gebüsch. Stelle Dich mit dem Bekenntniſs Deiner Schuld vor meinen Vater, und sag' ihm, so rächte Edgar den Verrath, den

Bruch der Freundſchaft an mir, ſo entriſs er mich der Schande auf dem Blutgerüst zu sterben.

Ethelwold von innen. Ihre Hand — Sir — ich sterbe — Ihre Hand, zum Zeichen der Versöhnung —

Edgar von innen. Fahre hin, wir sind ausgesöhnt; ich weine nun auf die Bande, die ich so gewaltsam zerreissen muſste, und beklage den Freund, den ich verliere, den ich auf Erden nicht mehr suchen darf, da Du seine Pflicht so schlecht erfüllt hast!

K O N R A D I N.

EIN TRAUERSPIEL.

1784.

PERSONEN.

KARL von ANJOU, Konig von Sicilien.

GRAF von FLANDERN, des Königs Schwager.

KONRADIN, Herzog von Schwaben und Erbe von Sicilien.

FRIEDRICH, Herzog von Östreich.

HEINRICH, Prinz von Kastilien.

GRAF GALVANO.

GRAF GERHARD von PISA.

HURNEIS, ein schwäbischer Ritter.

HEINRICH, Truchseſs von Waldburg.

ROBERT BARI, Protonotarius von Sicilien.

STAATS-SECRETAIR.

GUIDO SUZZARRA, ein Rechtsgelehrter aus Modena.

LEGAT.

ELISABETH, Wittwe König Konrads.

Ritter. Barone. Räthe. Syndik. Soldaten. Wächter des Kastells. Bothen. Zwey Weiber. Volk.

Die Scene ist in den Ebenen bey Tagliacozzo, und dann zu Neapel.

ERSTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Lager Konradins in den Ebenen bey Tagliacozzo.

Elisabeth. Ritter Hurneis.

Hurneis. Die zwey Heere liegen einander so nahe, daſs sie sich ohne Gefecht nicht mehr trennen können. Jeder Augenblick kann entscheidend seyn. Gnädige Frau, ich soll Euch auf die Trennung vorbereiten, und mit hundert Rittern zurückgeleiten. König Konradin wünscht, daſs es heute geschähe; die Gefahr seiner Mutter würde ihn im Schlachtfeld ängstigen, und dort müssen Kopf und Herz frey seyn.

Elisabeth. Ich soll ihn verlassen; soll ihn vor solch einem Augenblick nicht mehr sehen!

Hurneis. Ihr werdet ihn sehen, Königin, er wird Euch hier um den letzten Segen und Kuſs bitten.

Elisabeth. Den letzten, sagt Ihr?

Hurneis. Ich sage, er wird Euch um Euren Kuſs und Segen bitten.

Elisabeth. Vielleicht den letzten. — Wohin seht Ihr so scharf, Ritter Hurneis?

Hurneis. Nach dem Lager Karls von Anjou. Mich däucht, ich sehe Bewegungen dort.

Elisabeth. Und mein Sohn? mein Kurd?

Hurneis. Unter seinen Völkern. Seht über die Ebene weg! Seht Ihr? Mitten unter der deutschen Schaar; sie drängen sich in dickem Schwarm um ihn.

Elisabeth. Ich seh'! ich seh'!

Hurneis. Friedrich von Östreich sprengt ihm nach.

Elisabeth. Der Freund seines Herzens! Arme, beraubte Waisen! — horch, ich höre Waffengeräusch! — horch!

Hurneis. Die spanische Reiterey empfängt ihn. Heinrich von Kastilien, wilder als sein arabisches Roſs, an ihrer Spitze. Mich däucht, man rüstet sich zur Schlacht; die Völker bewegen sich.

Elisabeth. Zur Schlacht? Soll eine Schlacht über Kron' und Leben entscheiden? O Kurd, mein Sohn!

Hurneis. Zur Schlacht, sag' ich! Er wollt' es so, Ihr wolltet's so!

Elisabeth. Ich wollte es nicht, denn ich fürchtete diesen Tag.

Hurneis mürrisch. Das deutsche schwäbische Erb' zu verpfänden und zu verkaufen, um einem König, den der Papst und seine Stärke schützen, das Reich abzudringen!

Elisabeth. Es ist sein väterliches, sein angeerbtes Reich!

Hurneis. Zu kühn, als daſs es der Jugend nicht gefallen sollte — der letzte Zweig von Hohenstaufen!

Elisabeth. Mein Sohn! Mein Kurd!

Hurneis. Ihr hättet ihn abhalten sollen, bis die deutschen Fürsten mehr vereint, und mehr bey Kräften, dem Banne des Papst's hätten trotzen mögen. Nun liegt alles auf dem Spiel.

Elisabeth. Schont meiner, Ritter! War ich nicht immer dawider? Wie lang hab' ich dagegen gekämpft, wie sehr ihn gebeten, er möchte sich mit seinem deutschen Erbe begnügen, bis die Umstände mehr für uns wären! Ich fühlte die Gefahr, einen Jüngling von achtzehen Jahren, den einzigen Sohn, in ein so kühnes Unternehmen zu verwickeln. Die letzte Gesandschaft aus Sicilien, der Zuruf Roms und aller Gibellinen, und mehr als alles dieſs, der Muth, der von seinen Voreltern auf ihn erbte, siegte über meine ängstlichen Vorstellungen. Wer mag der edlen Ruhmbegierde der glühenden Jugend Einhalt thun? Da Einhalt thun, wo schreckliche Beleidigung, gerechte, auf uns geerbte Ansprüche ihr das Wort reden? Wie sollte nun die Mutter dem geliebten Sohn widerstehen, der sich dem vollendeten Mann gleich rüstet, die sichersten Maſsregeln nimmt, seinen väterlichen Thron zu erobern? Dieses drang mir eine Einwilligung ab, welcher mein mütterliches Herz widersprach, in welcher sich mein Geist gefallen möchte, und die meine Nächte schlaflos macht. Ich

bitt' Euch, fügt Eure Vorwürfe nicht zu meinem Kummer.

Hurneis. Vergebt mir, ich spreche als Schwabe für das verlorne Vaterland. Euer Sohn fühlt als königlicher Erbe, und ich als ein grauer, deutscher Ritter, der den stillen Lauf des Neckars dem brausenden Meer vorzieht, das Sicilien umflieſst. — Sie ziehen sich hierher; der König kommt, und Sieg ist seine Miene.

Elisabeth. Ihr nehmt mir's wiederum vom Herzen.

ZWEYTER AUFTRITT.

Konradin. Friedrich von Östreich. Deutsche, spanische und römische Ritter.

Konradin. Meine Mutter, wir müssen uns trennen, ich hoffe, nur auf kurze Zeit.

Elisabeth. Ist es so weit?

Konradin. So weit, als ich es längst wünschte: denn um diesen Tag zogen wir hierher. Wie träg schlich mir die Zeit von dem Augenblick dieses rühmlichen Entwurfs bis zur Stunde des Ausschlags! Die Unruhe, der Tumult meines Geistes, dem Zeit, Entfernung und Aufenthalt zur peinlichen Qual wurden, alles verschwand, da ich Karl'n von Anjou gegen mich gelagert sah. Ich bin nun ruhig.

Elisabeth. Gieb auch mir von dieser Ruhe;

denn so lange die Wage innen steht, bin ich Deine ängstliche, besorgte Mutter.

Friedrich. Flöſsen Euch diese edlen Männer kein Zutrauen ein? Giebt Euch der Muth unsers zahlreichen Heers keine Sicherheit? Ist die Gerechtigkeit unsrer Sache nicht ein Gefühl, das unserm Feind das Herz bricht? Hat Karl'n von Anjou der Sieg über seinen Feldherrn und über seine Flotte nicht kleinmüthig gemacht, und gezwungen seine letzte Kraft aufzubieten? Hat nicht Sicilien, bis auf wenige Städte, Euren Sohn als König erkannt? Glaubt mir, Karl von Anjou ist in diesem Augenblick nicht so ruhig, als wir.

Elisabeth. Er hat nichts als ein Reich zu verlieren, das ihm ungerechte Hände gaben, und wir alles.

DRITTER AUFTRITT.

Heinrich von Kastilien. Vorige

Heinrich. Hier ist ein Legat des Papsts, der Euch fragen will, König, ob Ihr, den Bannstrahlen seines Oberhaupts zum Trotz, Euer väterliches Erbe zu erobern wagt!

Konradin. Laſst ihn eintreten, Prinz Heinrich.

Elisabeth. Möchte er ein Bote des Friedens seyn!

Friedrich. Sie bringen den Deutschen nichts als Unglück.

VIERTER AUFTRITT.

Legat. Vorige.

Legat. Meine Botschaft ist an Euch, Herzog von Schwaben!

Heinrich heftig. König von Neapel und Sicilien, und zu Jerusalem, Legat, sammt Apulien. Wollt Ihr hören?

Konradin. Laſst ihn, Prinz Heinrich! Wir nehmen, was er uns nicht geben will. Was bringt Euch hieher, Legat? Nach dem Bann des Papsts dacht' ich Euch nicht mehr zu sehen.

Legat. Dankt es der Milde des heiligen Vaters, der auch den Verirrten seine Arme öffnet, um sie vom gänzlichen Verderben zu retten.

Von Viterbo aus, fiel nochmals sein Bann auf Euer rebellisches Haupt. Eure Hartnäckigkeit, Eure übermüthige Aufführung in Rom, drangen ihn den frommen Lippen des Vaters der Kirche ab!

Er fiel auf Euch, Herzog von Östreich, der Ihr, einem verlornen Abentheurer gleich, an den Fersen eines Rebellen hängt, und tollkühn mit in das Verderben rennt!

Er fiel auf Euch, Prinz Heinrich von Kastilien, und Senator von Rom, Feind der Kirche und des Glaubens!

Auf Euch Ihr Ritter, Euer Heer, Euren Anhang, alle Städte, die sich für Euch erklärt haben, von den Alpen bis an die äuſserste Spitze Siciliens! Die Kirche

stöſst Euch aus ihrem heiligen Schooſse, ihr Bann überliefert Euch Euren Feinden, der Rache des Himmels nach diesem Leben, und Eure Spur werde vertilgt auf dem Erdboden!

Elisabeth zum Himmel. Allgütiger, den die Vermessenheit der Menschen zum Werkzeug ihrer Rache macht, wende Dein Ohr von ihnen ab! hör' auf den Segen einer angstvollen Mutter, entferne das gedrohte Unglück von dem Haupt dieser unglücklichen Waisen und ihren edlen Vertheidigern! — Ach mein Kurd!

Konradin. Faſst Euch, meine Mutter! wir Deutschen sind mit dem Banne von lange bekannt, und wir gewöhnen uns an sein Gebrülle, wie an die wiederholten Schläge des rollenden Donners. — Still, Heinrich von Kastilien! Ihr Toben lehre uns Sanftmuth. Was habt Ihr weiter zu sagen, Legat?

Legat. Segen für Fluch, wenn Ihr durch Niederlegung der Waffen, durch Demüthigung und gänzliches Ergeben in den Schooſs der Kirche zurückkehren wollt. Widrigenfalls werden die gesegneten Waffen des Königs von Sicilien, gleich rächenden Dienern des Himmels, Eure Vermessenheit strafen. Ihr habt —

Heinrich. Ich bitte, laſst mich reden — laſst mich reden!

Konradin. Still, Prinz! Seine Sache ist zu reden, und unsre zu handeln. Fahrt fort, Legat!

Legat. Ihr habt ganz Italien in Aufruhr gebracht. Habt die Völker gegen ihr Oberhaupt den Papst, ihre Fürsten empört, und in den Bann der Kirche verflochten. Habt als ein Verbannter, Rom durch einen

trotzenden Einzug entehrt, und den Vater der Kirche von seinem heiligen Sitze vertrieben. Euer Anhang kam aus Tunis mit einer Schaar Ungläubigen, und rief Euch in Sicilien als König aus. Ihr zogt König Karl'n, durch Euer gewaltsames Eindringen, von dem Kriege gegen die Saracenen ab, den ihm der Papst auftrug, das Land von ihnen zu befreyen. Was habt Ihr auf alles dieſs zu sagen, Herzog Konradin? Laſst Euch jugendliche Hitze, die Frechheit Eures Heers und Anhangs keine rasche Antwort abdringen. Bedenkt die Gefahr, worin Ihr seyd; ein Augenblick zerstiebt dieses trotzende Heer, das sich mit Kirchenraub befleckt hat!

Konradin. Auf alles dieſs hab' ich Karl'n von Anjou mit dem Schwert zu antworten; denn schon längst haben Euch meine gerechten Vorstellungen und Ansprüche schamroth gemacht.

Ich bin Konrads, Königs von Sicilien, einziger Sohn und Erbe. Der Papst hat dieses mein Erbreich Karl'n von Anjou zur Lehen gegeben, und einen Theil davon als Lohn für sich genommen. So ward mein freyes, von meinen Vorfahren tapfer erworbenes Reich abhängig vom Papste; Karl von Anjou schwur als Vasall den Eid der Treue, und verpflichtete sich zum jährlichen Tribut. Meine Unterthanen haben mich gerufen, der Härte ihres unrechtmäſsigen Besitzers, und den Eingriffen Roms ein Ende zu machen. Ich bin mit meinem Heer nach Italien gezogen, mein Reich den Räubern zu entreissen, und in seine vorige, alte Freyheit zu setzen. Dieſs sind meine Verbrechen:

des Papsts Schuldigkeit war's, mich als einen unmündigen Waisen in meinen Rechten zu schützen, und dazu forderte ihn mein sterbender Vater in seinem letzten Willen auf. Der mich beschützen sollte, ward mein Räuber; und so hat mich seine Ungerechtigkeit früher zum Mann gemacht. Sagt dem Papst, Ihr habt den letzten Hohenstaufen gesehen, in dem seine Väter wieder erwachen sollen, um die deutsche Nation von seinen entehrenden Fesseln zu befreyen.

Heinrich. Laſst mich reden!

Friedrich. Laſst mich reden!

Die Ritter. Laſst uns reden!

Konradin. Genug! von meinem Schwerte will ich Sicilien, und nicht vom Papst, nicht als Lehen des Papsts. Woher schreiben sich des Papsts Rechte auf die Reiche und ihre Beherrscher? Soll ein Bannstrahl auf uns geerbte Ansprüche zerschmettern? unser freyes, deutsches Blut stocken machen? Freyheit und Recht ist der Ruf meines Herzens, der Ruf meines Heers, und der soll den Bann von Viterbo niederbrüllen!

Friedrich. Es werden Zeiten kommen, wo dieser donnernde Jupiter im Purpur und der dreyfachen Krone zu den Deutschen wandern wird, um seiner sinkenden Macht einen Schatten von Ansehen zu erflehen; und dann wird der Nebel von den Augen der Menschen fallen, und Euch ins Dunkle scheuchen, woraus Euch Schwachheit des Geist's und Aberglaube gezogen haben. Das sag' ich Friedrich von Östreich, auch der letzte Zweig dieses Hauses, auch meiner

Erblande ſchändlich beraubt, die ich in den Siegen meines Freundes wiederfinde.

Legat. Iſt dieſs alles, was Ihr dem heiligen Vater antwortet?

Konradin. Alles!

Legat. Wollt mit dem Bann der Kirche beladen, mit Karl'n von Anjou ſchlagen?

Konradin. Will!

Legat. Ich kenne dieſs und kenne den deutſchen Starrſinn. Ich ſpreche dieſen Augenblick nicht als Legat, ich ſpreche zu Euch als ein Mann von Erfahrung. Dieſs alles ſind Träume einer glühenden Jugend, wo das hochſchwellende Herz zu gewagten Unternehmungen laut ſchlägt, und den Ausgang davon ſo leicht fühlt, als es die Entſtehung annimmt. Wahrlich das Merkzeichen aller groſsen Männer; aber nur der glückliche Ausgang ſtempelt ſie dazu, die Verunglückten ſtehen in der Liſte der Waghälſe, oder fallen in Vergeſſenheit.

Konradin. Das kann ich; aber nie meine Rechte und die Ungerechtigkeit meiner Feinde.

Legat. Ihr habt Euch von Eurem Anhang, dem Schein eines glücklichen Fortgangs blenden laſsen. Auf Prinz Heinrich deutend. Dieſer Ungläubige da, dieſer falſche Chriſt, dieſer Saracene, hat Euch durch den erzwungenen Zuruf in Rom betäubt. Die Beſteigung des Kapitols unter Freudengeſchrey und Trompetenklang hat Euer junges Blut in Wallung gebracht, und in dieſem Taumel ſcheint Euch der Tag einer Schlacht einem feyerlichen Einzuge zu gleichen.

Konradin. Legat, Ihr zwingt mir's ab! Ich hab' auf dem Kapitol gefühlt, was ein junger deutscher Fürst, in deſsen groſsen Ansprüchen sein Herz schlägt, da fühlen muſste, wo Männer wie Eure Vorfahren gewandelt haben. Ich habe dort gedacht, daſs ein Reich mit dem Schwert zu erobern noch mehr werth sey, als ein Reich, das uns unbestrittne Erbfolge im Schlafe giebt. Ich empfand die Wärme, die wir beym Erinnern an groſse Männer fühlen, wenn sich unser eigner Werth, oder das volle Streben unsrer Seele in die Bilder mischt, die unser Geist aus ihren Gräbern ruft. Scipio und Cäsar riefen mir zu: Du bist der Erbschaft deines Vaters werth, wenn du siegst, und bist ihrer werth, wenn du nicht siegst. Mit allen Euren Erfahrungen werdet Ihr mich nicht um das Gefühl bringen, das ich dann haben werde, wenn ich Schild an Schild, Schwert an Schwert mit Karl'n von Anjou liege.

Elisabeth. Edler Kurd! ich höre Deinen Vater.

Die Ritter unter sich. Er ist ein Mann!

Heinrich. Redet ihm nichts von alten Römern und ihrer Denkart vor. Keiner ist ihm weder wachend noch träumend erschienen, und er liest ihre Geschichte bloſs des Lateins wegen; ich versichre Euch, seines gleichen sehen die Überreste ihrer Vorfahren mit Schauder an, und der Geist, der aus ihren koloſsalischen Ruinen blickt, jagt ihrem christlichen Herzen den Gedanken ab: Ihr seyd gleichwohl verdammt! und mehr und weniger denkt er Euch nicht bey Regulus Opfer und Brutus Dolchstichen.

Legat. Prinz von Kastilien, ich weiſs so viel von groſsen Männern, daſs ich weiſs, Ihr seyd keiner.

Heinrich. Ihr gefallt mir, in der That, und scheint den Maaſsstab der wahren Gröſse in Euch selbst zu tragen. Möchtet Ihr aus dem, was ich gethan habe, schlieſsen, was ich allenfalls noch werden könnte.

Legat. Was ich werden kann, bin ich nicht. Was Ihr seyd, hab' ich noch zu sagen.

Elisabeth. Prinz!

Legat. Laſst ihn, königliche Frau! er schlägt mit der Hand an den Felsen, seine Zunge ermüdet eher als meine Geduld.

Heinrich. Ja, Ich will reden! Unter dem Schutt der groſsen Römer krochen mit Eurem Glauben, Pfaſferey, Kabale und scheuſsliche Intrigue hervor, die zusammen fraſsen Euch alles edle Gefühl vom Herzen, lieſsen Euch nichts übrig als die Herrschsucht ohne Kraft, die Ihr nun durch Fesseln unterstützt, die aus Aberglauben, Unsinn und miſsverstandner Furcht vor dem Himmel geschmiedet sind.

Elisabeth. Ich bitt' Euch, laſst unangetastet, was das Werk eines Höhern ist.

Legat. Eure Lästerungen zerschlagen sich an dem hohen Gewölbe des Himmels, und Eure Thorheiten reifen auf Eurem Haupt.

Heinrich. Bey meinem Roſs, ich will davon reden. Bin ich nicht Senator von Rom, und muſs wissen was daran ist? Es ist ein lustiges Ding um den Stuhl

Petri, eine wahrhafte Abschattung des Kapitols, der Veste der Weltbeherrscher.

Legat. Ihr ras't, was Herzog Konradin mit einer Würde fühlt, die das Herz seiner Feinde selbst um sein Schicksal bekümmern würde, wenn sie ihn hörten. Ihr seyd durch den Papst Senator von Rom geworden, so unwürdig Ihr dieser Würde auch seyd. Nun bellt Ihr gegen den Papst, weil er Euch nicht schnell genug die Hände zu Euren Absichten auf Sardinien bot.

Heinrich. Hier steht ein Mann, der mich zum Könige von Sardinien macht, Trotz Euch.

Legat. Ihr habt Euren Bruder, den friedfertigen König Alfonso verlassen, weil Euer tolles Herz nirgends Ruhe hat. Ihr floht nach Tunis unter die Saracenen, und sogt die Meynungen und Neigungen der Ungläubigen ein, ward't zum Abtrünnigen des Glaubens, in Kleidung, Worten und Thun. Eine entdeckte Verschwörung, die Ihr gegen das Haupt dieser Ungläubigen unternahmt, warf den Infant von Kastilien abermals als Abentheurer in die Welt. Ihr kamt nach Sicilien, Euer Vetter, König Karl, nahm Euch auf, und verschaffte Euch durch sein Ansehn beym Papst die erste Würde Roms, das Ihr bald mit Kirchenraub, Schandthaten und Gewaltthätigkeiten erfülltet. Kaum erschien Konradin von Schwaben, so fallt Ihr ab vom Papst und Eurem Vetter, und um die Kirche gänzlich zu zerstören, laſst Ihr Euch unter dem Vorwand mit den Saracenen ein, sie als Hülfsvölker für Konradin zu werben, um sie nach gutem Erfolg gegen ihn selbst

zu brauchen. Seht, edler Herzog; dieſs ist der Mann, der Euer Unternehmen in Italien leitet.

Heinrich. Ihr sprecht im Geiste Eurer Schule. Dieſs zum Beweis, daſs ich Euch kenne.

Ich habe gerechte Klagen, habe gerechte Forderungen an meinen Vetter, Karl'n von Anjou. Ich borgte ihm vierzigtausend Goldgulden, um's gegen seine Feinde aushalten zu können; als ich sie einforderte, um's auf Sardinien auszuführen, hielt er mir das Geld ein, und unternahm's mit eben dieser Summe auf Sardinien. Ist der Raub Siciliens nicht hinreichend für seinen Ehrgeiz? Sagt dem Papst, ich will ihn und Karl'n von Anjou an der Spitze meiner Saracenen aus Tunis und Lucera heimsuchen, und mit dem Schwerte der Ungläubigen falsche Christen Gerechtigkeit lehren! und zum Beweis, Legat, daſs ich keiner nach Eurer Weise bin, mögt Ihr den falschen Christen an den Infanten von Kastilien hängen, so lang Ihr wollt. Ihr thätet besser, Ihr gingt! Mein Blut hat unter den tapfern und gerechten Saracenen den natürlichen Lauf wiedergefunden, den Ihr zu Eurem Besten von Jugend auf in uns zu hemmen sucht. Ich habe an der Afrikanischen Küste den Schlamm abgewaschen, wodurch Ihr die besten Kräfte der Menschen erstickt. Sagt Karl'n von Anjou, daſs, wo ich mit ihm zusammenstoſse, sein Leben mein Raub sey! Er oder ich muſs sterben! Hört Ihr? Antwortet Ihr nicht? Er muſs sterben oder ich! Wollt Ihr dieſs hören?

Elisabeth. Prinz!

Konradin. Ich bitt' Euch, endet!

Heinrich. Warum spricht der Mann nicht? will er mich mit seiner gelogenen Geduld zum Zorne reizen? Kann er nur zittern? O ich möchte diesen römischen Köpfen, gleich einem zweyten Prometheus, den alten Genius wiederum einblasen. Die Auſsenseite ist ganz dieselbe, ganz das alte Gepräge, nur die Päpste haben ihren wahren innern Gehalt durch Ablässe und ihre Kniffe umgesetzt. O ich hab' Männer unter diesen Saracenen gesehen! Ich hab' mit Männern unter diesen tapfern Ungläubigen gelebt, die ganz der Handschrift entsprachen, welche die Natur mit kühnen Zügen in ihr äuſsres gerissen. — Pfuy, sag' ich! ich bin ein Türke, sag' ich, wenn ich einen Eures gleichen reden höre.

Konradin. Werdet Ihr nie aufhören zu tollen!

Heinrich. Ich will ein Muselmann werden, sag' ich, bevor ich mit solchen Leuten wiederum leben will, das will ich, so wahr ich einen Araber reite.

Konradin. Ich habe keine Zeit Eure Tollheiten anzuhören.

Heinrich. Vergebt! Ich denke an mein wildes Pferd. Prinz Heinrich ist ein toller Kopf, daſs er sich mit Pfaffen necken mag.

Legat. Ich bin zu keinem Wahnsinnigen gesandt. — Hört mich zum letztenmal. Ihr seyd ein edler treff-licher Prinz, und Euer Schicksal ängstigt mich. Ihr kennt Karl'n von Anjou als einen Helden, dem Euer Oheim Manfred untergelegen, dem alles gewichen. Ich rathe Euch zum Vergleich!

Heinrich. Ja, ja, man vergleicht sich über

Königreiche, wie über eine Theſis der Scholaſtik. Fangt Unterhandlungen an, König, bis Euer Heer durch die Hitze, böſe Dünſte und peſtilenzialiſche Krankheiten aufgerieben wird. Hat dieſe Liſt der Päpſte Italien nicht immer zum Grabe fremder Heere gemacht?

Konradin. Ich dachte, Ihr wolltet ruhig ſeyn!

Legat. Wenn nun der heilige Vater den König von Sicilien dahin brächte, daſs er durch ſeine Tochter Beatrix dieſem Vergleich Gewicht und Kraft gäbe, und ſich dieſe verheerende Zwietracht durch eine glückliche Vermählung endete? Königin Eliſabeth, meynt Ihr nicht, daſs darauf zu hören ſey?

Eliſabeth. Ich bitte Dich, Kurd, hör' auf den Legaten!

Heinrich. Merkt Ihr den Geiſt des Konklave nicht? Hört doch darauf, König, entlaſst Euer muthiges Heer, ſie körnen Euch mit Einem Weibe, bis Ihr ohne Hände daſteht.

Konradin. Meine Rechte ſind gut unterſtützt, Legat, und ſo beſchaffen, daſs ich mein Reich weder der Tochter meines Feind's, noch den trüglichen Vermittlungen des Papſts verdanken will. Dieſs ſind meine letzten Worte.

Legat. Und dieſs die meinen. Als Euer Heer bey Viterbo vorbeyzog, ſah der heilige Vater Euch und Friedrich von Öſtreich an der Spitze deſſelben in wilder, tobender, unüberlegter Jugend auf Euren Roſſen dahinſprengen. Mitleiden und Nachdenken deckten ſeine väterliche Stirne. In prophetiſchem, von Gott verliehenem Geiſte, ſah Klemens der Vierte die Zu-

kunft in langem, traurigem Gewande, ihren zitternden Lippen entfiel die ſchreckliche Weiſsagung: Was fürchteſt du heilige Kirche, was fürchteſt du Karl von Anjou dieſe kühnen Waghälſe? Sie ziehen den Schafen gleich zur würgenden Schlachtbank, und dieſes Heer wird wie der Rauch vor'm Wind zerſtieben. Ab.

Heinrich. Ich will Euch begleiten; im Lager brauchen wir keine Propheten. Ab.

Konradin. Laſst mich einen Augenblick mit meiner Mutter; es iſt der Abſchied. Der erſte Trompetenſtoſs verſammelt Euch hier zum Kriegsrath.

Alle gehen.

Friedrich, bleibe! es iſt auch Deine Mutter. Sieh, wie gebeugt ſie iſt! wie die kühnen, dem Rath des Himmels ſchnöd vorgreifenden Worte des Frechen, ihr mütterliches Herz mit düſterer Ahndung füllen.

Friedrich. Laſs ſie einen Augenblick, ihr guter Sinn wird bald dieſe eitlen Drohungen für tückiſche Kunſtgriffe unſrer Feinde anſehen.

Eliſabeth. Und wenn es einträfe, Kurd!

Konradin. So gäbe nur der Zufall ihrer Kühnheit einen Anſtrich von Wahrheit, und dieſer Zufall weicht der Entſchloſſenheit.

Eliſabeth. Kurd, ich ſoll Dich verlaſſen!

Friedrich. Um uns ſiegreich wiederzuſehen.

Konradin. Um mich als Eroberer meines väterlichen Reichs zu umarmen. Laſst den Muth wiederum in Euch aufleben, mit welchem Ihr meine Jugend unterſtützt, und die edlen Geſinnungen meiner Väter in mir erweckt habt.

Elisabeth. Eben darum, weil Du so geworden bist, so ihnen gleich.

Konradin. Dieſs muſs Euch Zutrauen geben, und so denkt mich besser als ich bin. Euer treuer Hurneis soll Euch mit hundert Rittern folgen, um Euch gegen Unfug der Guelphen zu schützen.

Elisabeth. Behalte sie, Du hast ihrer Hände nöthig; wie gern wollt' ich Dir die meinen geben; aber sie sind schwach, ich kann sie nur für Dich und Deine Streiter zum Himmel heben.

Konradin. Zieht mit ihnen, Mutter. Hundert Schwerter mehr oder weniger entscheiden nicht; ich bin ruhig wegen Euch, und das ersetzt Tausende.

Elisabeth. O mein Kurd!

Konradin. Ihr seyd König Konrads Wittwe, und Deutschland nannte Elisabeth von Bayern, wenn es von einem entschloſsnen Weibe sprach, dieſs haben mir graue Ritter gesagt.

Elisabeth. Damals hatt' ich noch nichts verloren.

Friedrich. Es ist natürlich, königliche Elisabeth, Ihr fühlt als Mutter, wo wir nur Männer sind.

Elisabeth. Schlägt Dich meine Weichheit nieder, Kurd? Sieh, ich bin schon gefaſst. Wenn meine Besorgniſs Wolken auf Deine Stirne zieht, so verjagt Dein Kummer den meinigen. Ich bitte Dich, Kurd, wage Dich nicht vermessen in der Schlacht, an Deinem Leben liegt alles; sie schlagen sich für Dich, und wenn Du durch Kühnheit ihren Tod fruchtlos machst, so schreyt ihr Blut gegen Dich. Folge Deinem Oheim

Manfred nicht nach, der sich bey heftigem Widerſtande wüthend in die Feinde warf. Du bist die Seele deines Heers, nach Deinen Handlungen messen sich die ihrigen ab. Sey kalt, klug und tapfer am rechten Orte!

Konradin. Beruhigt Euch; ich werde thun, was Pflicht, Stand und Ehre fordern.

Elisabeth. Friedrich, seyd unaufhörlich an seiner Seite, und wenn er sich vergessen will, so ruft ihm zu: Denk an Deine verlaſsne Mutter. Weicht nicht von ihm!

Friedrich. Können wir uns verlassen? Ist mein Schicksal nicht in seinem Herzen, und seins in dem meinigen? Er und ich! Ihn umarmend.

Konradin. Mein Bruder!

Elisabeth. Und Eure Mutter!

Beyde. Unsre Mutter!

Konradin. Ein Schicksal!

Friedrich. Ein Leben!

Konradin. Ein Herz, ein Schwert!

Elisabeth. Eine Mutter! Eure Mutter! Auf zur Schlacht! Bringt mir die Zukunft näher. Schlagt nun Karl'n von Anjou, zieht dann nach Deutschland, das Erbe Friedrichs, dem räuberischen Ottocar von Böhmen zu entreiſsen.

Konradin. Gute, liebe Mutter!

Elisabeth. Nur bitt' ich Dich, hüte Dich vor Prinz Heinrich. Sein Herz ist wild, und sein Mund flieſst ungestüm über. Laſs Dich nicht von dem Schimmer seiner Gedanken und der Kühnheit seines Muths

blenden. Bleibe immer gelaſsen und männlich, Kurd, wir werden Meiſter des Schickſals, ſo lange wir's von uns ſind. Vermeide die Verbindung mit den Saracenen, Dein Heer iſt zweymal ſtärker als der Feind, danke Deinem Volk allein den Sieg!

Konradin. Fürchtet nichts! — Ritter, Ihr fühlt was ich Euch vertraue, ohne ſie haben Kronen keinen Reiz.

Hurneis. Eure Worte und Denkart ſöhnen mich aus! vorhin dacht' ich an die Schlacht, ſo aber nehm' ich's gern auf mich.

Konradin. Stoſst in die Trompete!

Eliſabeth. Schon jetzt?

Konradin. Es muſs ſeyn! Meine liebe, edle Mutter, lebt wohl.

Eliſabeth an ſeinem Hals. Lebe wohl, Kurd! Friedrich, lebe wohl! — Noch ein Lebewohl! — Kurd, noch halt' ich Dich in meinen Armen — Einziger Troſt meines Alters! Einzige Stütze der wenigen Tage, die ich noch zu leben habe! — Lebt wohl! Lebt wohl und ſiegt!

Mit Ritter Hurneis ab.

Konradin gedankenvoll. Werd' ich ſie wieder ſehen?

Friedrich. Kurd!

Konradin. Nur Dein Ton iſt männlich, nur Dein Geſicht gefaſst; Dein Herz gleicht dem meinen.

Friedrich. Die Ritter kommen.

Konradin. Ich bin da!

FÜNFTER AUFTRITT.

Heinrich von Kastilien. Graf Galvano. Graf Gerhard von Pisa. Ritter. Vorige.

Konradin. Was für Nachrichten vom Feind?

Heinrich. Karl von Anjou rüstet sich. Eh' Ihr's Euch verseht, wird er Euch angreifen. Ich kenne seine kühne Weise.

Konradin. Was rathet Ihr?

Heinrich. Die Schlacht zu vermeiden, bis wir uns mit den Saracenen in Lucera vereinigt haben.

Konradin. Die Vereinigung ist sehr gefährlich, und kann unsre Sache in die Länge ziehen.

Heinrich. Ich bitte, hört mich aus! Ihr, König, macht eine Bewegung mit Euren Deutschen gegen die Anhöhen, während die Grafen hier einen verstellten Angriff auf die Brücke machen, die König Karl selbst beschützt. Ich lehne meine spanische Reuterey an den Fluſs, meinen Rücken von den Höhen gesichert, und decke der Grafen Rückzug; indessen habt Ihr die Anhöhen bestiegen. Denkt, daſs der Fluſs zwischen uns und dem Feinde liegt, daſs zu einem Übergang Zeit gehört. Seht Ihr jene Höhen, sie ziehen sich an einer Wand immer fort, und wir finden überall sichre Lagerplätze. Ich setze meinen Kopf darauf, daſs Karl glaubt, wir wollten seine Rechte gewinnen, und sich in eine andere Stellung wirft. Sind wir mit den Saracenen verbunden, so haben wir einen festen Platz

im Rücken, lagern uns zwiſchen Neapel und ſein Heer! und zieht er uns nach, ſo will ich keinen Harniſch mehr anlegen, wenn wir ihn nicht lebendig fangen, oder für immer von ſeinem Reich abſchneiden. Bedenkt, daſs es ſein Vortheil iſt zu ſchlagen! Bedenkt, daſs man den Fuchs mit Liſt jagt, und daſs er's iſt!

Konradin. Friedrich, Herzog von Öſtreich, Eure Meynung!

Friedrich. Wir ſind dreyſsigtauſend Mann ſtark, und der Feind zählt kaum zwanzigtauſend. Ich rathe zum ſchnellen, entſcheidenden, unterſtützten Angriff. Wenn Ihr Euch mit den Saracenen verbindet, ſo zieht Ihr Euch Haſs zu, und auſserdem müſst Ihr ſie hernach bekriegen, wenn Ihr König ſeyd, und das wäre ſchlecht gelohnt.

Heinrich. Bekriegen! Ha, das ſoll der König nimmer! Er mag den Papſt, die Guelphen bekriegen; aber nicht die tapfern Saracenen. Er ſoll ſie nicht bekriegen!

Konradin. Seyd Ihr ſchon wieder Feuer? Was ſagt Ihr, Graf Galvano?

Galvano. Ich halt' es mit der Meynung des Prinzen Heinrichs von Kaſtilien.

Konradin. Und Ihr, Graf Gerhard von Piſa?

Gerhard. Ich bin für den Angriff.

Konradin. Und Ihr, edle Ritter?

Die Ritter. Gott und Konradin! wir ſchlagen heute, und ohne die Ungläubigen.

Konradin. Wir ſchlagen!

Die Ritter. Und ſiegen!

Heinrich. Mein Rath war Vorsicht, und nun weil Ihr wollt, bin ich für die Schlacht. Greift zuerst an, es ist in der Natur des Menschen, daſs der Angriff unser Herz erhebt, während er dem Feinde das Gefühl unsrer Überlegenheit aufdringt.

Konradin. Wir wollen!

Heinrich. Schildknapp! Meinen Tieger! Meinen tollen, tapfern Araber! Meine Waffen aus Tunis! Ich will ein Türke seyn! — Fliege! Ich will Karl'n von Anjou mit dem Schwerte der Ungläubigen ermorden!

Konradin. Seyd Ihr fertig?

Heinrich. Ich höre!

Konradin. Ihr, Prinz Heinrich, nehmt mit Euren stolzen Spaniern den linken Flügel, und greift Karl'n bey der Brücke an, die er, wie wir wissen, beschützt. Euer kühnes Feuer geh' in That über, erwerbet mir mein väterliches Reich und Euch Sardinien.

Ihr, Grafen, nehmt unsre Rechte mit Euren Landsleuten und der römischen Reiterey. Der Tag, der mir die Krone giebt, zerbricht das Joch Roms. Eure Belohnung, edle Grafen und theure Ritter, haben die Franzosen und der Papst innen; Eure Tapferkeit gleiche meinem Dank.

Friedrich von Östreich und ich nehmen die Mitte mit den Deutschen, und durchbrechen den Strom, sobald Heinrich von Kastilien die Brücke hält. Wir leben heute einen groſsen Tag, und nun das Wort: Gott und Elisabeth!

Die Ritter. Gott und Elisabeth!

Konradin. Stoſst in die Trompete! wenn wir

uns wiederſehen, ſey Sieg unſer Wort! Lebt wohl, Prinz Heinrich, Ihr liebt ſolche Stunden.

Heinrich. Und ſuche ſie.

Konradin. Tapfre Grafen! Eure Miene iſt Freude! Lebt wohl, nach der Schlacht wollen wir reden!

Alle ab.

Friedrich. Daſs wir über dieſen Augenblick wegfliegen könnten!

Konradin. Mit nichten, wir wollen ihn ganz genieſsen, nur ſolche Tage ſind des Lebens werth. — Arme, bangvolle Mutter! das Loos iſt geworfen und die Entſcheidung hängt mir gleich einem düſtern Gewölke vor den Augen. — Ein Schickſal!

Friedrich ihn umarmend. Ein Schwert!

Konradin. Ein Leben!

Friedrich. Ein Grab! Ab.

Eine Pauſe, während welcher man wilde Schlachtmuſik hört.

SECHSTER AUFTRITT.

Eine buſchigte Anhöhe mit vielen Soldaten beſetzt.

König Karl auf einem Felſen. Graf von Flandern. Legat. Ritter. Boten.

Legat. Es iſt mir gelungen, König, denn als es mit meinen Vorſchlägen nicht fort wollte, macht' ich Euren Vetter Heinrich ſo verdächtig, daſs ſie gewiſs an keine Vereinigung mit den Saracenen mehr denken.

Karl. Weisheit ist eine Gabe des Himmels, die habt Ihr; ich danke Euch.

Legat. Werdet Ihr mit dieser Reiterei fern vom Treffen bleiben, und nicht in die Ebene zu Euren Völkern stoſsen?

Karl. Dieser gedankenvolle Mann, Graf von Flandern, mein Schwager, will es so. Wir halten uns hier mit achthundert auserlesenen Reitern im Hinterhalt, um ihnen den Sieg aus den Händen zu reissen, wenn es noch Zeit ist. Er hält das Feuer meines Herzens; doch bin ich nicht gewiſs, ob ich ausdauern werde; denn ich weiſs nicht, was Stillstehen an einem solchen Tage ist.

Legat. Mit List besiegt man den Übermuth.

Man hört Trompeten und Kriegsgeschrey von der Ebene her.

Karl. Ha! sie greifen uns an! — hört Ihr! Mein Heer erwiedert's! — Graf von Flandern! Schwager! — Geht, geht, ehrwürdiger Legat! hier wird's nicht lange mehr ruhig seyn. Bittet Gott für mich, und bestellt Messen von hier bis Viterbo. Empfehlt meine Sache dem heiligen Vater, das ist, dem Himmel!

Legat. Eure Waffen sind von ihm gesegnet. Glück dem König von Sicilien! — Ab.

Karl. Schwager Flandern, kann ich's hier aushalten? Mögt Ihr den tobenden Ungestüm meines sieggewohnten Herzens fesseln? Es gilt um eine Krone, Flandern, die zum Spiel dieser Schlacht steht! Ha, ich seh' Euch an, daſs Ihr keine zu wagen habt, daſs Ihr die Vorzüge nicht fühlet, die sie uns über die Herzen der Menschen giebt! Werdet Ihr nicht reden?

Graf von Flandern. Eben diese Krone will ich Euch erhalten. Mein Ungestüm gleicht sonst dem Euren, nur heute half der Eurige meiner Klugheit auf. — Befehlt den Reitern, daſs sie sich stille halten, und daſs sich bey Lebensstrafe keiner sehen lasse.

Karl. Sie verstehen mich.

Graf von Flandern. Seht Ihr etwas von dieser Seite, König?

Karl. Wildes Gewühl! wildes Gewühl! sie stürmen auf mein Herz, sie greifen nach meiner Krone. Was seht Ihr?

Graf von Flandern. Gewühl und Streit!

Karl. Schickt der Marschall Cousance keine Boten? Geht alles nur vorwärts?

Graf von Flandern. Desto besser, so gewinnen die unsern Feld.

Ein Bote.

Karl. Was bringst Du?

Bote. Das Treffen ist blutig, und noch unentschieden. Prinz Heinrich griff zuerst die Brücke an, die der Marschall Cousance deckte. Heinrich bestürmte sie tollkühn: nachdem ihn der Marschall dreymal abgeschlagen hatte, warf sich der Kastilier an der Spitze der spanischen Reiterey in den Fluſs —

Karl. Ha, der tollkühne Ungläubige? und er entkam, die Fluthen verschlangen ihn nicht?

Bote. Er erstieg unsre Ufer; seine abgesandten Haufen fanden Fuhrten gegen den Ursprung des Flusses, und stürzten von allen Seiten auf uns.

Karl. Und meine Provencalen sprengten sie nicht

in den Fluſs zurück? Heiliger Gott! wo iſt deine Rache? Widerstanden nicht? Sklaven entscheiden über meine Krone! Widerstanden nicht? Erschlugen meinen tollen Vetter nicht?

Bote. Die Berge ertönten von dem Schlag ihrer Waffen; sie lagen Lanze an Lanze, Schwert an Schwert, und wichen nur dem Tod; dann nur, da sie die Spanier ganz umringt hatten, begaben sie sich auf die Flucht.

Karl. Schande und Verderben vernichte die Feigen! Flieg' und bring' beſsre Nachrichten! — Schwager! laſs mich losbrechen, und diese treulosen Provencalen in die Schlacht treiben. — Ha, Ihr sprecht nicht?

Graf von Flandern. Später Sieg ist auch Sieg. Geduldet Euch! was seht Ihr?

Karl. Sie weichen! weichen! weichen! — Mein Pferd! es gilt um ein Königreich, das ich dem tapfren Manfred in der blutigen Schlacht bey Benevento mit seinem Leben entriſs, das mir nun ein unbärtiger Jüngling entreissen soll. Laſst mich, meine Soldaten vermissen mich.

Graf von Flandern. Was seht Ihr nun?

Karl. Verdammniſs! Reitet nach der Kapelle, und laſst die Mönche zu Gott rufen, daſs sie stehen! O daſs ich Stirn an Stirn gegen diesen tollen Vetter stünde! er entreiſst mir meine Krone. Meine Anverwandten bringen mich um mein Königreich, dieser mit seiner Kälte, und der Saracene mit seiner wilden Tapferkeit.

Graf von Flandern. Was seht Ihr nun?

Karl. Flucht! Flucht! Nur der Donner des Himmels kann sie mit Schrecken an den Boden wurzeln. Mein Pferd!

Ein Bote.

Haſt Du Zeit zu keuchen, da ein Königreich an Deinen Lippen hängt?

Bote. Der Hohenſtaufen hat mit den deutſchen Schaaren den Fluſs durchbrochen.

Karl. Und meine Franzoſen?

Bote. Hohenſtaufen iſt Herr von unſerm Ufer, und drängt gewaltig vor.

Karl. O mein Königreich!

Man hört Siegsgeſchrey.

Ich höre Triumph! Heule! Heule!

Bote. Siegsgeſchrey der Deutſchen! Heinrich von Kaſtilien hat den Marſchall Couſance erſchlagen, den ſie, weil er in Euren Waffen ſtritt, für den König hielten.

Karl. Er iſt meiner Rache zuvorgekommen.

Bote. Er ſtarb wie ein Mann! Prinz Heinrich gab ihm die erſte Wunde, und da man ihn für den König hielt, wollte jeder Verwegne ſeine Rache an dem Schatten der Majeſtät ausüben. Er ſtarb von tauſend Wunden bedeckt.

Karl. Daſs ich ſo viel Zungen hätte, um den Fliehenden Muth zuzuſchreyen! — Laſs mich los, Schwager!

Graf von Flandern. Euer Leben, Eure Krone und ganzes Glück beſtehen in dieſem Hinterhalt. Ich kenne die Deutſchen, und weiſs, daſs ſie unüberlegt

von dem Sieg auf die Beute fallen; so wollen wir sie in Zerstreuung und Unordnung angreifen, und ihnen den Sieg aus den Händen reissen.

Karl. Schwager! Schwager! Geduld ist der Balſam der Narren und Schwachen!

Graf von Flandern. Was seht Ihr, König?

Karl. Schändliche Flucht!

Graf von Flandern. Das seh' auch ich!

Karl. Heiliger Vater! Verbannte siegen über Deinen Sohn! über die Stütze deiner Kirche!

Ein Bote.

Bote. General Clerac läſst Euch sagen, auf Eure Rettung zu denken. Alles flieht.

Karl. Einen Strick für seinen Rath! — Weg! Weg!

Graf von Flandern. Stehen die Deutschen noch in Ordnung?

Bote. Sie fallen auf die Beute, plündern die Leichname, und kehren mit Raub beladen in ihr Lager zurück! Prinz Heinrich verfolgt die Flüchtigen.

Graf von Flandern. Laſst mich sehen. Er steigt auf die Stelle des Königs, geht etwas vorwärts, so daſs man ihn einen Augenblick aus dem Gesicht verliert.

Karl. Nun rette! Läſst er mich allein? ohne Krone? ohne Völker? — bete! heiliger Vater! bete! Zum Himmel. Wenn ich zu Grund gehen soll, so laſs es langsam geschehen! — Achthundert Reiter gegen ein siegendes Heer! — Flandern, es kostet dein Leben!

Graf von Flandern. Nun laſst sehen, was unser Arm vermag! Nun laſst uns auf das Lager der Feinde stürmen! Jetzt zwingt uns die Noth zu schlagen,

auf der Flucht ist keine Rettung mehr! dieſs wollt' ich! König, Ihr seyd von den auserlesensten Reitern umgeben, laſst uns wagen, was das kühne Herz wünscht, und wir werden das Schlachtfeld als Sieger behaupten.

Eben sah ich Euren Vetter zurückziehen; ich werde mich mit einem Theil unsrer Reiterei von Euch abziehen, ihn angreifen und eben so plötzlich weichen, er wird mir nachsetzen, Ihr greift ihn an, ich wende mich, fall' ihm in die Seite, wir schlagen ihn, und stürmen das Lager, bevor sie Zeit haben sich wieder zu stellen.

Karl. Gott! unter dessen Schutz die Franzosen immer fochten, laſs heute dein geliebtes Volk nicht ganz vertilgt werden! Gieb uns über unsre Feinde einen Sieg, den die Nachwelt für ein Wunder halten wird! Rette uns aus ihren Händen zur Verherrlichung deines Namens!

Und Ihr, tapfre Picarder, Theilnehmer meines Schicksals, ohne welche ich nie Ruhm suchte, noch wünschte, helft mir diese übermüthigen Feinde überwinden, gebt mir meine Krone wieder. Euch erwarten Ruhm, Ehre und alles Glück, was diese Krone Sterblichen mittheilen kann.

Die Soldaten einer nach dem andern. Für Eure gerechte Sache fallen, sey unser Preis! Wir haben unter Euch gelernet, das Leben zu verachten! Wir folgen Euch in den Tod!

Mehrere. Fallen wir, so müsse Karl von Sicilien allein übrig bleiben!

Karl. Zu Pferd! Zu Pferd!

SIEBENTER AUFTRITT.

Lager Konradins. Kriegsmusik und Siegsgeschrey.

Konradin, Friedrich von Östreich halten sich umschlungen. Graf Galvano. Ritter.

Konradin. Sieg! Sieg! o meine Mutter!

Schrey im Lager.

Es lebe der siegreiche Konradin! König von Sicilien!

Konradin. Welch ein Tag! — lauter! lauter! — hat man Karl'n unter den Todten gefunden?

Galvano. Eure Soldaten plünderten die Waffen. Seine Wunden haben ihn unkenntlich gemacht.

Man hört Kriegsgeschrey und Trompeten.

Konradin. Ha, erwachen die Erschlagenen? Haben sich die Flüchtigen gesammelt? Wo ist Prinz Heinrich?

Friedrich. Auf dem Rückzug!

ACHTER AUFTRITT.

Prinz Heinrich. Vorige. Bote.

Heinrich. Zu den Waffen! Zu den Waffen! In Ordnung! Man greift das Lager an! List! List! Karl lebt, wir haben seinen Schatten erschlagen. Er fiel auf mich mit frischer Reiterey, die ich in der Ferne für Eure Völker hielt. O ich hab' mich gehalten! Sie umschlungen meine Reiter! und rissen sie vom Pferd,

da sie nicht weichen wollten. Es sind Tieger! O daſs ich zweyhundert Saracenen hier hätte! daſs ich einhundert hier hätte! — Sammelt Euch! Sammelt Euch!

Bote. Feindliche Reiterei zieht über die Brücke.

Heinrich. Fort! Fort!

Ein andrer Bote. Sie brechen von allen Seiten ins Lager, und kein Mann steht.

Konradin. Es gilt um alles, um erhaltnen Sieg, um Freyheit und Leben! Zu den Waffen! sammlet die Schaaren!

Alle ab.

NEUNTER AUFTRITT.

Kriegsgeschrey und Trompeten.

Man hört nach einer Weile König Karl in Entfernung von innen.

Kein Quartier! kein Quartier! nach dem Hohenstaufen! nach dem Hohenstaufen! nach meinem tollen Vetter! Eine Truppe ziehe nach der Straſse, daſs sie sich nicht zu den Saracenen retten! Schwager Flandern, haut links ein, dort sammelt sich's wieder.

Bald hierauf hört man Graf von Flandern auch von innen.

Sieg! Sieg! König setzt nicht nach! setzt nicht nach! Laſst sie fliehen, und uns für viele tausende halten; werden sie unsre kleine Anzahl gewahr, so setzen sie sich wieder!

ZEHNTER AUFTRITT.

König Karl und Ritter.

Karl auf die Knie fallend. Laſst mich dem Himmel für diesen wunderbaren Sieg danken! — Steht auf. Was für Gefangene sind eingebracht?

Ein Ritter. Graf Galvano und sein Sohn. Viele deutsche und römische Ritter.

Karl. Und der Hohenstaufen?

Ritter. Er hielt sich lange und focht, dann floh er, und die zusammengerafften Deutschen deckten seine Flucht.

Karl. Halben Sieg! ein Fürstenthum für seinen Kopf! und mein toller Vetter?

Ritter. Alles flüchtig.

Karl. Ihnen nach! dem Hohenstaufen nach!

EILFTER AUFTRITT.

Graf von Flandern. Vorige.

Graf von Flandern. Ich bitt' Euch, König, halt't vom Verfolgen ein! laſst sie fliehen, bis sich die unsern wieder sammlen! Es ist alles unser, und wir können auf dem Schlachtfeld lagern, unsre Flüchtigen an uns ziehen, und sie dann verfolgen!

Karl. Ich bin Euch meine Krone schuldig!

Graf von Flandern. Ich hielt, was ich verſprach.

Karl. In den Ebenen von Tagliacozzo will ich der heiligen Jungfrau, der Siegerin, eine Abtey ſtiften, und mit Schätzen bereichern. — Ha! die rebelliſchen Sicilianer ſollen unter meiner Strenge erliegen. Übergebt die Gefangenen den Knechten, die Rache erwartet ſie in Neapel.

Graf von Flandern. Es ſind Ritter, und tapfre Ritter, und Kriegsgefangne; ich bitt' Euch, geht ſo mit ihnen um.

Karl. Ich weiſs was ich thun muſs. In des Hohenſtaufen Zelt will ich dem heiligen Vater die Siegespoſt ſchreiben, und dann wollen wir zu Tagliacozzo das Te Deum ſingen. Zu den Soldaten. Picarder, alle Beute iſt Euer! Euer König iſt Euer!

ZWEYTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Königlicher Pallast in Neapel.

König Karl. Graf von Flandern. Staatssecretair.

Karl. Fertigt dem Frangipani die Schenkung der Herrschaft Pilosa bey Benevento, für die Überlieferung des Hohenstaufens und seines Gefolgs aus.

Staatssecretair. Sie ist ausgefertigt.

Karl. Schickt ihm Gold obendrein: er sey reichlich belohnt und trage ihr Blut; denn er hat's verkauft.

Graf von Flandern für sich und gedankenvoll. Ihr Blut! sollt' er's so meynen?

Staatssecretair. Es sind Abgeordnete der vornehmsten Städte Eures Königreichs hier.

Karl. Was wollen die Rebellen?

Staatssecretair. Sie klagen, und bitten demüthigst, vorgelassen zu werden.

Karl. Worüber klagen sie?

Staatssecretair. Über die Vermehrung der Auflagen, die Gewaltthätigkeiten und Erpressungen Eurer Soldaten, die keiner Eurer Generale bestraft.

Karl. Hört sie nicht an! Ohnmacht und Unvermögen werden ihr Theil, nur dadurch, Staatssecretair, rottet man den Saamen des Aufruhrs aus diesen feurigen Schwindelköpfen.

Staatssecretair. Besonders sind die Klagen aus Kapua über Eure Picardische Reiterey erschrecklich. Sie erfüllen die Stadt und das Land umher mit Greuel; Eure Unterthanen verlassen ihre Häuser, und wir wissen nicht mehr, wie wir sie abweisen sollen.

Karl. Mit Strenge! es ist erlogen! der Sicilianer haſst den Franzosen, das ist der Grund, und Eure sanften Worte machen sie übermüthig! Was? meine rechtschaffne Picarder, die meine Krone mit ihrem Leben erkauften, während diese mein Ansehen mit Füſsen traten? Meine Picarder sind eine Schaar Männer, die ihres Gleichen in Europa nicht hat, und ich bin ihr Haupt.

Staatssecretair. Doch blieben Palermo und Syracus treu, und sie stehen das nämliche aus.

Karl. Rechnen sie an, was ihre Schuldigkeit ist? Ihr Trotz miſsfällt mir. Fertigt sie ab, und sagt ihnen, daſs nichts als Unterwerfung und Geduld ihr verdientes Schicksal ändern können.

Staatssecretair geht niedergeschlagen ab.

Was seht Ihr mich an, Schwager?

Graf von Flandern. Ihr wiſst Länder zu erobern, aber nicht zu regieren.

Karl. Das ich doch von Euch nicht lernen werde!

Graf von Flandern. Ich habe das Herz zu

sagen, was dieser Mann dachte, und König Karl mag seinen Schwager mit Geduld anhören.

Während Ihr das kleinste Vergehen Eurer Unterthanen mit unerhörter Strenge straft, und ihnen täglich neue Lasten auflegt, trotzt der übermüthige Soldat auf Eure Nachsicht, und macht Euren und aller Franzosen Namen in diesem Lande zum Abscheu. Ihr werdet durch Erpressungen die Sicilianer arm und ohnmächtig machen, aber nie das Gefühl der Menschheit, ihrer Rechte und natürlichen Kräfte in ihnen so weit ersticken, daſs sich nicht das Gift der stillen und tückischen Rache in ihre Herzen nisten sollte, um einst desto gefährlicher loszubrechen, da sie die Maske der Erschlaffung an sich trägt. Verzweifelnde Unterthanen sind dem mächtigsten König furchtbar. Eure Sicilianer gleichen ihrem Ätna, der Jahrhunderte Verheerung in seinen Eingeweiden sammelt, und wenn er losbricht, weicht Erd' und Meer seinem verzehrenden Grimm.

Karl. Ihr braucht starke Bilder, Schwager; aber sie schrecken keinen König.

Graf von Flandern. So sollte es das letzte Beyspiel. Würden sich die Sicilianer auf das Zureden einiger Waghälse für den unglücklichen Hohenstaufen erklärt haben, wenn Eure Unterdrückungen sie nicht längst begierig gemacht hätten, das Joch abzuschütteln? Sieht nicht jeder eingeerbte König die Liebe seiner Unterthanen als die Veste seines Thrones an? Wie viel mehr der Eroberer aus einem andern Volk, dessen Thron sich blos auf augenblickliche Gewalt

gründet, den jede Bewegung des aufrühreriſchen Hauſens erſchüttern kann.

Karl. Ich hab' noch nicht vergeſſen, was Ihr zu dem Sieg über den gefangenen Hohenſtaufen beygetragen.

Graf von Flandern. Ich half ihn meinem tapfern Schwager erfechten, den ich ſeiner groſsen Eigenſchaften wegen bewundere; und nicht dem völkerdrückenden, dem nach Schätzen geitzenden Könige.

Karl. Dieſes Urtheil fället der beſchränkte Hauſen über jeden König, der ſtark nnd männlich auf ſeine Rechte hält. Eure Mäſsigung gewann mir einen Sieg über meine Feinde, nun ſiegt die meinige über meinen Unwillen, und wahrlich, Flandern, dieſer Sieg iſt für einen König ſchwerer. Eure Grafſchaft erwartet Eure mäſsige Regierung, und meine Schweſter ihren Gemahl.

Graf von Flandern. Ich verſteh' Euren kalten ſtolzen Blick; aber noch entfernt er mich nicht von Neapel. Ich hab' Euch etwas zu ſagen, das Euren Ruhm betrifft, und das will ich, wenn Ihr beſsern Muths ſeyd. Ich ſehe den Legat. Ab.

ZWEYTER AUFTRITT.

Legat. König Karl.

Karl. Willkommen, ehrwürdiger Legat! willkommen in Neapel! Seitdem wir uns nicht geſehen, haben ſich unſere Sachen ſehr verändert.

Legat. Wozu Euch der heilige Vater Glück wünscht, wie zu Eurem wunderbaren, von ihm erbetenen Sieg.

Karl. Ich danke ihm, Legat; ich weiſs, daſs ich den Sieg seinem Gebete schuldig bin; auch soll die Kirche die Früchte davon einerndten.

Legat. An dem Tag, an welchem Ihr den Hohenstaufen schlugt, predigte der Papst in Viterbo, funfzig Meilen, wie Ihr wiſst, von Tagliacozzo. Mitten in der Rede überſiel ihn eine prophetische Entzückung, und er rief: In diesem Augenblick werden die Feinde der Kirche geschlagen. Diese göttliche Weissägung ging von Mund zu Mund, und erfüllte alle Herzen mit Ehrfurcht. Habt Ihr davon gehört?

Karl. Ich hab's gehört; es ist auſserordentlich, und beweiſst die innige Verbindung des Statthalters Gottes mit den Geheimnissen des Himmels.

Legat. Beweiſst, daſs Euch der Himmel als die Stütze seiner Kirche schützt. Er erklärte sich abermals für Euch, da er das Herz des Frangipani lenkte, Euch Eure Feinde zu überlieſern, hierzu wünscht Euch Klemens vorzüglich Glück, denn nur dieses beſestigt Euren Thron.

Karl. O ich habe sie! ich habe den Hohenstaufen, den Östreich, die vornehmsten seines Anhangs, und den Vetter Heinrich!

Legat. Ich traf Heinrich von Kastilien unweit des Thors. Hat ihn der Abt von Cassino überlassen?

Karl. Er nahm mir Verpflichtung für sein Leben ab, die ich halten will.

Legat. Es wäre nicht gut, den König Alfonso, seinen Bruder, zu reizen. Enge, qualvolle Gefangenschaft nage seinen stolzen, ungläubigen Geist auf. — Was habt Ihr über die Gefangenen beschlossen?

Karl. Ich habe ein Gericht von Baronen und Rechtsgelehrten berufen, die mögen sprechen.

Legat. Eure Meynung, König?

Karl. Es sind meine Feinde.

Legat. Und Feinde der Kirche.

Karl. Und meines Throns, die alle kühne Entwürfe in meiner Brust fesseln.

Legat. Was habt Ihr beschlossen?

Karl auf- und abgehend. Beschlossen? Das Gericht wird sprechen, nicht ich! — Was denkt der heilige Vater von diesem Fall? O daſs mich seine göttliche Weisheit leiten möchte.

Legat. Was habt Ihr beschlossen?

Karl. Habt Ihr keinen Auftrag an mich? Ich möcht' in Eurem Herzen lesen!

Legat. Ich werde im Namen des heiligen Vaters, Eures Lehnsherrn, dem von Euch versammelten Gerichte beywohnen.

Karl. Ist er nicht der letzte Zweig des gefährlichen Hauses, das immer alle Gläubigen gegen den Statthalter Gottes empörte?

Legat. Mit dem alle Ansprüche auf Eure Krone verschwinden. Könige sind zu bedauern, denn leider giebt es für sie Augenblicke, wo sie zum Heil der

Kirche und zum Besten des Reichs vergessen müssen, daſs sie Menschen sind. Doch dafür gewährt die heilige Kirche ihrem Gewissen Beruhigung.

Karl. Leiht mir Euren Rath.

Legat spricht zum Könige in's Ohr, dann laut. Das weitere im Gerichte. Ab.

Karl. Konradins Tod, Karls Leben: Konradins Leben, Karls Tod! Tod soll diesen Knoten lösen? Einer von uns? Blut soll die verwüstenden Zwistigkeiten, unter denen Reich und Länder leiden, aussöhnen. Ich verstehe dich, heiliger Vater, deine Worte geben meinem Geist den Entschluſs, welchem sich der schwache Mensch nicht so leicht zu überlassen wagte. Zum Himmel. Rechne mir ihr Blut nicht zur Sünde, zum Besten deiner Kirche, nicht für mich, hab' ich Sicilien erobert, zu ihrem Besten will ich's erhalten. Mir gab's dein Statthalter, ihm verliehst du, zu binden und zu lösen, und wolltest, daſs wir uns seinem heiligen Ausspruch blindlings überlieſsen. Dein Knecht ist zu schwach, den geheimen Schlüssen, woran das Schicksal der Menschen hängt, nachzuforschen! Meine Sache ist für dich mit dem Schwerte drein zu schlagen, und dich in Ehrfurcht anzubeten!

DRITTER AUFTRITT.

Protonotarius Robert Bari. König Karl.

Robert Bari. Der Abt vom Monte Caſsino überſchickt Prinz Heinrich, Euren Vetter. Was befiehlt Eure Majeſtät.

Karl. Man führe ihn zu dem Hohenſtaufen, bis ich einen feſtern Ort für ihn ausfinde. Indeſsen mag er den Gefangenen mit ſeinem Wahnſinn die Zeit vertreiben. — Alles läuft zum Ende; mein Herz ſoll leichter werden. Sind die Barone und Rechtsgelehrten zum Gericht über den Hohenſtaufen angelangt?

Robert Bari. Alle. Auch der berühmte Rechtsgelehrte Guido Suzzarra aus Modena, deſsen groſser Ruf und bekannte Rechtſchaffenheit dem Gerichte viel Anſehen geben werden. Das Gericht kann ſitzen, wenn Eure Majeſtät befiehlt.

Karl. Gleich! gleich! Protonotarius; es gilt ums Leben Deines groſsmüthigen Königs, wie Du ſelbſt ſagſt. Hier liegen alle meine Ausſichten, alle meine Eroberungen beſchränkt. Wie denken die Richter?

Robert Bari. Noch nicht ganz, wie ich will; aber meine Beredſamkeit mag hier ihr Spiel treiben. Es iſt natürlich, daſs das Schickſal eines ſchönen, jungen Prinzen das Herz der Menſchen rührt: ſie ſehen den unglücklichen Sohn ihres vorigen Königs in ihm; aber dieſe ſchwächlichen Eindrücke verſchwinden vor der Klugheit, dem Glück des Reichs, und den eignen

Vortheilen, die jeder dabey finden muſs. Dieſs ist die Saite, an welche ich so lange schlagen werde, bis Gold und Ehrgierde eingreifen.

Karl. Bari, was kann anders diesem unglücklichen Königreiche und der Kirche Ruhe geben?

Robert Bari. Das Schicksal heischt ein Opfer! Wer soll es seyn? der siegreiche Karl, oder sein verwegner Gefangne? Hier beugen sich Recht und Gesetz.

Karl. Und unter dem Ausspruch des Papsts unser Gewissen. Der Legat wird dem Gerichte beywohnen.

Robert Bari. Hat auch mein König die Folgen dieses Schritts des Legaten erwogen? Der König unterscheidet den Statthalter Gottes von dem weltlichen Herrscher, wenn von Rechten dieser Erde die Rede ist.

Karl. Robert, er wird das Urtheil des Gerichts heiligen, und fällt es widrig gegen Hohenstaufen aus, uns gegen die Vorwürfe der Welt schützen. Haben wir von diesem Hohenstaufen nichts mehr zu fürchten, so wollen wir in aller Demuth vor dem Statthalter Gottes, als ein auf sine Rechte eiferſüchtiger König, mit Roms weltlichem Herrscher, über diesen Fall reden.

VIERTER AUFTRITT.

Gefängniſs in einem Kastell.

Konradin, eine Laute in der Hand, sieht durch ein kleines rundes Fenster mit eisernen Stäben. Sein Blick schweift hinaus, und er greift zu Zeiten Akkorde in die Laute, das er durch diese Scene hin und wieder wiederholt. Friedrich von Östreich sitzt in tiefem Nachdenken.

Konradin. Ich bitte Dich, mein Theurer, komm hierher! Sieh, wir haben hier einen weiten Himmel, und einen freyen Blick über die See, und eine reiche Aussicht über die beyden Küsten. Mag Dir eine Zunge beschreiben, was Du da siehst! Man hat mir immer vieles von der Lage Neapels gesagt; aber was ich von hier aus sehe, ist mir ein Beweis, daſs man sich in dem Mittelpunkt dieses Schauplatzes der Natur befinden muſs, um davon zu urtheilen.

Friedrich. Kurd! Kurd! Ein Loch, wo der Körper eines Erwachsenen nicht durchkann, und wo neidische, tyrannische Stäbe den spürenden Strahl Deiner Augen brechen.

Konradin. Friedrich, um so mehr Reiz hat, was Du erhaschest; und dann muſs man dem Geiste mehr Ausdehnung erlauben, als Du dem Deinen verstattest.

Friedrich. Und träumen, was Du nicht siehst.

Konradin. Eben das! Komm, ich will Dir die Lage von Neapel beschreiben. Der junge Graf Galvano

unterhielt mich davon, während Du schliefst, er kennt sie, wie wir unser Loch. Das Kastell, worin wir sind, liegt in dem Mittelpunkt dieses Amphitheaters. Die See spielt an seinem Felsenfuſs, und es erhebt sich furchtbar dem Aug' in die Höhe.

Friedrich. Und keiner geht vorüber, der nicht seufzend spricht, oder still in sich fühlt: Ach wehe dem Unglücklichen, dessen Tage in diesen Mauern in Kummer, schrecklichen Ahndungen, und Seufzern nach Freyheit dahinschleichen. Mit Schauder läuft's ihm durch's Herz, und nur ein Blick nach dem freyen Himmel sagt ihm, daſs er die edelste Gabe des Lebens genieſst: Freyheit!

Konradin. Du bringst mich von meiner Beschreibung ab. Stelle Dich hierher! — siehst Du?

Friedrich. Ewig rollend, einförmig Wasser.

Konradin. Und wenn Du diesen Stab zerbrechen könntest, würdest Du die Insel Capri aus den Fluthen steigen sehen. Es soll ein reizender Anblick seyn, sagt Galvano, wenn die rollenden Wellen in dem Glanze der Abendsonne wiegen, und Du wahrnimmst, wie sie einen Theil der schroffen Felsen dieser Insel in Schatten wirft, während die andere Wand in ihrem Abglanz schimmert, und sich weit in der See wiederspiegelt. Gestern sah ich ihre goldnen Spitzen, und wenn Du Dich ein wenig anstrengtest, Du würdest die Insel gewiſs sehen.

Friedrich. Kurd, ich sehe nur Dich und mich!

Konradin. Du hast Unrecht! Aus Dir muſst Du blicken! Und wenn mir Karl von Anjou nicht

mehr Raum gegeben hätte, als mein Körper faſsen mag, so sollt' es ihm nicht gelingen, diesen unsterblichen, nach Leben und Freyheit dürstenden Geist, in diesen Bezirk zu feſseln.

Friedrich. O so trage mich mit Dir hinaus!

Konradin. Das will ich, über diese Welt weg. — Von der Linken hier magst Du in der That eine graue, mit Spitzen besäete Wand des Vesuvs gewahr werden. Siehst Du?

Friedrich. Ich sehe sehr wenig, und ganz nackend.

Konradin. Die feurige Lava hat diesen Schrekken Neapels seit Jahrhunderten bedeckt, gieſst sich immer wieder nach, und so wächst er gen Himmel, öd' und wüste, ein Bild der Zerstörung. Tritt hierher! wenn Du an dem See rechts fortgehst, so kommst Du an den Posilyp, einen Gang, den die Römer durch Felsen gehauen haben, ein kühnes Werk ihres unternehmenden Geistes. Durch den Posilyp gehst Du nach Baja, dem Acheron und den elysäischen Feldern. Auf dem Vorgebürge Misena hast Du die prachtvolle Natur unter Deinen Füſsen, die weite See liegt vor Dir, das Land ist von Citronen-, Olivenwäldern und Weinbergen bedeckt —

Friedrich. Siehst Du dieſs all?

Konradin. Dem Maler gleich, der aus seiner Einbildungskraft längst gesehene Bilder zusammennimmt. Wird ein Maler oder Dichter es hier weniger seyn? Ich denke, seine Einbildungskraft würde sich mehr entflammen, und er würde den erträumten Ge-

genſtänden einen Zug seiner Lage mittheilen, und sie dadurch noch fühlbarer und anziehender machen. Eben so dring' ich nun in mein Königreich, eben so seh' ich das schöne Neapel, und über diesen Träumen vergeſs ich, was wir sind. Dann freylich wieder, wenn ich dort hintrete, durch dieses Loch sehe, und die stolze Burg sehe, aus welcher meine Vorfahren dieses alles als Könige beherrscht haben, und worin nun der harte Karl auf unsern Untergang sinnt, so zieht mich's an Deinen Busen und dann beklag' ich nur Dich, und verliere mein Schicksal aus den Augen um des Deinigen willen.

Friedrich. Wir sind Gefangene! Du, dieses Landes König, so gut, so weich und stark! gefangen!

Konradin. Und habe einen Freund, der mich tröstet, ein Herz das kein Kerker einschlieſst. — Ich will Dir vorspielen. Was die träge Zeit nicht aus uns macht. Nie hab' ich dieses Instrument berührt, hier fand ich es, und ward bekannt mit ihm. Gewiſs war es die Linderung eines armen Gefangenen, der die Ewigkeit von Kummer und Qualen damit still stehen machte. Sieh, wie vergriffen es ist, wie eingewachsen die Finger in die Beugung! Ich hab' ihm eine Melodie abgestohlen nach und nach, viel ist nicht daran; aber sie stimmt in unsere Lage. Er spielt einige Passagen. Warum fällt mir immer meine Mutter bey diesen Tönen ein? Friedrich, ich sah sie diese Nacht, ich sah sie so traurig, so angstvoll — ich träumte zu schlafen. Diese kleine Pforte öffnete sich; sie trat herein und rief: Kurd! meine Söhne! Du

kennst den Klang, den sie diesen Worten giebt. Dann winkte sie uns zu folgen. Wir sprangen auf, und das rauhe Geplauder unsrer Gäste hier *Auf die Wache deutend.* stahl mir eine Täuschung, welcher meine Thränen nachstürzten!

FÜNFTER AUFTRITT.

Heinrich von Kastilien. Vorige.

Heinrich. O mein König: mein Freund!

Konradin. Auch Ihr?

Heinrich. Auch ich!

Konradin. Ein Unglücklicher mehr, dessen Hierseyn meinem Herzen zum Vorwurf wird. Warum habt Ihr Euch nicht gerettet?

Heinrich. O daſs Ihr es wärt, edler Prinz, daſs ich Euch hier nicht wieder gefunden hätte!

Konradin. Ihr strittet für meine Sache, nur mich muſste die Härte des Schicksals treffen.

Friedrich. Wie hat man Euch ergriffen?

Heinrich. Heinrich von Kastilien ist durch einen Pfaffen gefangen. Als ich sah, daſs Ihr Eure Deutschen nicht mehr zusammenraffen konntet, und endlich selbst dem Sturm weichen muſstet, warf ich meine Waffen weg, und floh nach Monte Cassino. Um Mittel zu ersinnen, nach Lucera zu den Saracenen zu kommen, sagt' ich dem Abt, daſs Ihr gesiegt hättet. Der Abt zweifelte an meiner Erzählung, und weil Leute seiner Art einen Mann meiner Art zu hassen verbun-

den sich glauben, so überlieferte er mich meinem stolzen Vetter, nachdem er ihm den Eid abnahm, mein Leben zu schonen.

Konradin. Ich danke dem Himmel für die Gewiſsheit Eures Lebens.

Heinrich. Ich danke für nichts, fühle nur Grimm und Haſs, und wenn ich Euch ansehe, so möcht' ich laut gegen den hadern, der unser Schicksal leiten soll.

Friedrich. Laſst ihm die Ruhe seines Herzens!

Heinrich. Ein blindes, dummes Ohngefähr beherrscht diese Erde! Wie, das edelste schönste Werk der Natur in Euch so zu zerschlagen, und einem stolzen, hartherzigen, blutgierigen Sklaven des Papsts Sieg zu verleihen, der die Menschheit mit Füſsen tritt! Ich sage, es liegt Unsinn darinnen, weiter zu denken, als an sein Roſs und sein Schwert. Wir sind die Beute des Zufalls, der noch verwirrter und toller ist, als Heinrichs wahnsinniger Kopf.

Konradin. Faſst Euch! Euer Vetter wird Euch Freyheit geben.

Heinrich. Ich denke nicht an mich; an Euch denk' ich. Um Euretwillen möcht' ich dem kochenden Vesuv seine Flammen stehlen, und von hier bis Rom alles in Feuer setzen. — Aber sagt mir, wie seyd Ihr hierher gekommen? Ich dachte, Ihr wärt gerettet.

Konradin. Eure Gegenwart hat meine Wunden aufgerissen. Ich bitte dich, Friedrich, erzähl's ihm.

Während Friedrich von Östreich erzählt, spielt er zu Zeiten.

Friedrich. Unglücklicher Tag! Lange irrten wir stumm und angstvoll in schlechten Kleidern herum;

durchkrochen Berg und Wald, unsern Feinden zu entgehen. Endlich gelangten wir an die See, und hofften nun das Ende unsrer Gefahr. Unweit des Schlosses Asturo trafen wir einen Fischer, wir versprachen ihm Glück und Reichthum, wenn er uns in seiner Barke nach Pisa oder Siena führen würde. Er nahm's an, und forderte Geld, Lebensmittel zu kaufen. Keiner von uns hatte etwas übrig behalten, und der König zog einen kostbaren Ring vom Finger, mit dem der Fischer nach dem Schlosse ging, Lebensmittel zu kaufen. Kaum hatten wir die Höhe gewonnen, kaum die ersten Küsse der Freude auf unsre Lippen gedrückt, als uns eine Brigantine mit vollen Segeln verfolgte. Frangipani von Asturo hatte aus dem Ring geschlossen, der Fischer müsse Flüchtige aus der Schlacht von hohem Range führen, und folgte uns. Er nahm uns weg, und führte uns auf sein Schloſs zurück. Alle Vorstellungen, Versprechungen und Bitten des Königs, seiner Tochter, seiner Gemahlin Thränen rührten ihn nicht; er überlieferte uns unserm Feinde. Den Lippen des Königs entfiel keine Klage mehr, nur zu Zeiten seufzte er nach seiner Mutter. Wir hielten uns umschlungen, bis seine hohen Gesinnungen Meister über seinen Schmerz wurden; und nun ist er, wie Ihr seht!

Heinrich. Verdammt sey Frangipani und seine Nachkommenschaft! Es ist kein Gefühl unter Christen. Wie, diesem Jüngling, diesem königlichen Jüngling konnte er widerstehen? Ihn seinem ungerechten Räuber überliefern! O sanfter, melancholischer Musikus — Ihr bringt den tollen Heinrich um den Verstand. Ha,

seit wenn zieht männliche Stärke ein so weiches, jugendliches Gewand an? Worüber lächelt Ihr, mein König? Warum seht Ihr mich so an?

Konradin. Eure Spanier fochten wie Löwen bey Tagliacozzo, und ich sah den tapfern Heinrich von Kastilien gleich dem Kriegsgott, an ihrer Spitze in die Schaaren der Provencalen stürmen.

Heinrich. Das thaten sie, bey meinem Leben! daſs ich an der Spitze hundert solcher Männer stünde, ich wollte Neapel stürmen und Euch in Freyheit setzen. Edler Hohenstaufen, daſs Ihr meinem Rath beygetreten wär't! Hatte Euch der Legat gegen mich vergiftet? Ihr hattet Verdacht, ich bitte Euch, sagt mir's. Ich fühlte ihn grimmig; aber Miſstrauen giebt mir immer meinen Werth zu fühlen, und legt den wilden Zorn.

Konradin. Hier nehmt meine Hand! ich schwöre Euch, ich hatte keinen. Setzt sich und spielt zu Zeiten.

Friedrich leise. Habt Ihr gehört, was man über uns beschlossen hat?

Heinrich. Gutes ist von Karl nicht zu hoffen.

Friedrich. Leiser! Was?

Heinrich. In diesem Kastell wurde Manfreds, seines Oheims Wittwe, mit ihren Kindern erdrosselt.

Friedrich mit Zittern. Stille!

Ein Ritter König Karls.

Das Gericht des Königs ladet Euch vor, Herzog von Schwaben und Östreich, heute vor ihm zu erscheinen.

Konradin wirft die Laute weg. Rasch. Ha! Du verstimmst die Saiten meines Instruments. — Wer fordert mich? Wer kann einen König fordern?

Friedrich. Ach Kurd! mein Kurd!

Konradin zu einem der Wache. Seyd Ihr nicht Wächter dieses Kastells?

Wächter. Ich bin's.

Konradin. Starb meine Tante in diesem Zimmer mit ihren Kindern?

Heinrich. Erdrosselt wurde sie mit ihren Kindern, auf Karls Befehl.

Friedrich. Haltet ein!

Konradin. Erdrosselt! Schicksal! eine Königin! eine Mutter mit ihren Kleinen!

Wächter. O sie war eine zärtliche Mutter! wie oft hört' ich sie, ihre Kinder mit Liedern und diesem Instrument in Schlaf singen. Noch vor ihrer letzten Stunde sang sie in diese Laute, und ihre Thränen mischten sich in ihren Gesang.

Konradin. Ist diese Laute von ihr?

Wächter. Ihr einzig Glück. Ihr zum Andenken lieſs ich's an diesem Nagel hängen.

Konradin es küssend. O meine Tante! ich bin dein Erbe! kostbare Reliquie! Meine Thränen sollen die deinigen von diesem leblosen Holze wieder aufleben! meine gedrängte Seele deine Klagen herausziehen, deinen unsterblichen Geist herbeyrufen, daſs er mich lehre zu dulden und zu tragen, was du littest, was die Begriffe der Menschen übersteigt! Ein armes, schwaches Weib; zwey Kinder! und du verlassen mit ihnen! — Wie sagtet Ihr, erdrosselt? Ein Weib! eine Königin! meine Tante! des tapfern Manfreds Weib! — Gieb mir Thränen, Friedrich!

Friedrich. König! mein Kurd!

Konradin. Was bin ich? Nanntest Du mich König, Friedrich? — Weine nicht! — Kommt, Prinz Heinrich, hier haben sie uns einen Speisesaal angewieſen, er ist nicht viel gröſser als ein geräumiges Mäuseloch; aber es läſst sich darinnen vortrefflich spekuliren, und wen dieses Leben nicht zum träumenden Philosophen macht, der hat nie die Sonne gesehen. Geht ab.

Heinrich schlägt an die linke Hüfte. O ich habe kein Schwert mehr! Ab.

DRITTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Das versammelte Gericht.

König Karl auf einer Erhöhung. Der Legat auf seiner Rechten. Protonotarius Robert Bari und der Staatssecretair auf der linken Seite des Königs. Ritter und Barone rechts; Graf von Flandern an ihrer Spitze. Rechtsgelehrten links; an deren Spitze Guido Suzzarra. Syndik. Eine Pause.

Karl. Protonotarius, da die Richter belehrt sind, eröffnet das Gericht über den Hohenstaufen.

Graf von Flandern. Bevor das Gericht beginnt, erlaubt mir eine Frage. — Wie kommt der Legat des Papsts unter uns?

Karl. Graf von Flandern, Eure Frage ist verwegen.

Legat. Dieses wollt' ich hören, bevor ich antwortete. — König Karl ist Lehnsmann des heiligen Stuhls, und Hohenstaufen liegt unter dem Bann der Kirche.

Graf von Flandern. Protonotarius, schreibt

diese Antwort des Legaten nieder, bevor Ihr das Gericht eröffnet, damit sie ja der König nie vergesse.

Karl. Eröffnet das Gericht; der König weiſs was er zuläſst, und wird seinen Rechten nichts vergeben.

Der Legat wohnt dem Gerichte über den von der Kirche Verbannten bey.

Legat sehr langsam. Und als Bevollmächtigter des Lehnsherrn des Königs von Neapel und Sicilien.

Graf von Flandern. Hört Ihr es!

Der König winkt Bari.

Robert Bari steht auf. Karl, König zu Neapel, eröffnet sein Gericht über Konradin, den Hohenstaufen und seinen aufrührerischen Anhang. Urtheilt nach Gesetz und Gerechtigkeit, Ihr Richter; die Majestät entläſst sich freywillig der unbeschränkten Gewalt, über seinen Feind zu richten. Richtet über den Hohenstaufen, Ihr berufne, freye, unbestochne Richter!

Graf von Flandern. Das hoff' ich, nach Recht, und als freyer Richter.

Robert Bari. Edler Graf, Ihr handelt gegen die Form; oder vielmehr, Ihr habt noch nicht zu sprechen. Wir halten uns hier an Weise und den dürren Buchstaben des Gesetzes. Wer ist drauſsen?

Syndik. Konradin, Herzog von Schwaben; Friedrich, Herzog von Östreich; Graf Galvano und sein Sohn; Graf Gerhard von Pisa; Heinrich, Truchseſs von Waldburg, Rebellen gegen die geheiligte Majestät König Karls, und den Papst; Verbannte der Kirche!

Robert Bari. Syndik! laſst den Herzog von Schwaben eintreten, ihr Haupt. Das Urtheil über ihn schlieſst seinen Anhang ein. Den Prinzen Heinrich von Kastilien hat der König gerichtet.

ZWEYTER AUFTRITT.

Konradin. Vorige.

Robert Bari. Herzog von Schwaben, wo steht Ihr?

Konradin. Nicht an meiner Stelle. Recht und Geburt haben mir nur diesen Ort angewiesen. Auf den Sitz König Karls zeigend.

Robert Bari. Ihr steht vor Karls, Königs von Sicilien, Gericht.

Konradin. Ihr seyd meine Unterthanen, und könnt mich, Euren König, nicht richten.

Robert Bari. Wir kennen Karl von Anjou als einzigen König von Sicilien.

Konradin. Und wär' er König der Welt, so kann er mich, seines Gleichen, nicht richten. Und wie nun, da er meinen Titel wider Recht führt?

Robert Bari. Ihr habt auf Anklagen des Gerichts, auf Anklagen der heiligen Kirche zu antworten.

Konradin. So redet, ich bin in Eurer Gewalt.

Robert Bari. Das Gericht klagt Konradin von Hohenstaufen an —

Graf von Flandern. Haltet ein, Protonotarius, nicht das Gericht klagt an. Ihr klagt an, im

Namen des Königs, und das Gericht urtheilt nach diesen Klagen.

Karl. Fahrt fort! — Schwager, hier ist kein Schlachtfeld. Ich selbst unterwerfe mein königliches Ansehen dieser ehrwürdigen Versammlung; Euer Auffahren beleidigt meine Würde.

Robert Bari. Klagt Konradin von Hohenstaufen an, als Störer der öffentlichen Ruhe, da er mit einem Heer in das friedliche Italien gezogen, Städte und Provinzen in Aufruhr gesetzt, Kirchen und Klöster beraubt und verbrannt hat.

Klagt ihn an als Übertreter der heiligen Befehle des Statthalters Gottes, der ihn aus väterlichem Wohlwollen, bey seinem kriegerischen Eintritt in Italien, vermahnte, in Frieden zurückzuziehen, und seine Ansprüche vor seinen heiligen Stuhl zu bringen. Auf seine frevelhafte Hartnäckigkeit erfolgte der Bann, in welchem er geboren ist, dem er und alle seine Vorfahren getrotzt haben, in welchem sein Vater sein Leben beschlossen!

Klagt ihn an des Hochverraths gegen unsern König, dessen Reich er angegriffen, dessen Titel er sich frevelnd zugeschrieben!

Klagt ihn an, daſs sein Anhang, auf seinen Befehl, mit einer Schaar Ungläubigen aus Tunis, auf unsrer friedlichen Küste gelandet, die Unterthanen von ihrem rechtmäſsigen König abgerissen, und sie für den Herzog von Schwaben, mit Gewalt und List, in Eid genommen!

Klagt ihn an, daſs vorgeladener und gegenwärtiger

Konradin von Hohenstaufen Mörder abgeſandt hat, unſern tapfern und gerechten König zu ermorden.

Klagt ihn an des Hochverraths! Klagt an des Hochverraths Friedrich von Östreich! die Grafen, Barone und Ritter aus Deutſchland, Spanien und Italien, und alle, die für ihn die Waffen ergriffen haben!

Herzog von Schwaben, das Gericht erlaubt Euch zu reden.

Konradin. Halte in meiner Bruſt, mein edles Herz! — Eine Pauſe.

Liebe Herren, und tapfre Ritter, und wie ich hoffe, gerechte Richter! Ich weiſs wohl, daſs einem Gefangenen, der in der Gewalt ſeines Feindes iſt, das Reden nicht viel nützt; weiſs wohl, daſs aus meinem Grabe die Sicherheit eines unrechtmäſsig erworbenen Throns ſteigt. Auch fühl' ich tief, was ich mir vergebe, wenn ich mich vor dieſem, meinem Feinde, und ſeinem Gericht vertheidige. Doch ich bin ſo voll von dieſer ſchrecklichen Lage, ſo beſchwert von dieſen ſchändlichen Anklagen, daſs ich dem Ausbruch meines Herzens nicht widerſtehen kann. Wär' ich ein vollendeter Mann, wie Ihr ſeyd, ſo hätt' ich vielleicht Stärke genug zu ſchweigen, und mein Schickſal dem in ſtiller Gröſse zu überlaſſen, der Karl'n von Anjou und Euch einſt für dieſe Stunde, in welcher Ihr mir das höchſte Maaſs des Elends zu fühlen gebt, richten wird; aber ich bin ein Jüngling, und ſo ſchreibt die Thränen, welche mir dieſe Erniedrigung und Anklage abnöthigen, meinem zarten Alter zu. Noch vor kurzem hatt' ich vielen Muth, dieſe Stunde hat ihn gebrochen; aber

ich fühl' in mir das Herz meiner Väter, denen immer das äuſserste Unglück und die gefahrvollste Lage die höchste Kraft des Geistes verliehen.

Robert Bari. Eure Vertheidigung!

Konradin. Harter Mann, laſst meine Augen Licht durch meine Thränen ſinden! Laſst meine Zunge Worte in diesem Schmerz ſinden!

Meine Vertheidigung liegt in meiner Geschichte. Ich zog aus Deutschland auf den Ruf meiner sehr gedrückten Unterthanen. Kam nach Italien, nicht den Papst, sondern Karl von Anjou, meinen Feind, und Besitzer meines Erbreichs zu bekriegen. Er sagt, der Papst habe es ihm geschenkt, und so hat ihm der Papst gegeben, was nicht sein gehörte. Meine Ahnherren, Kaiser und Könige, haben dieses Land von den Saracenen und Griechen erobert, und mit Ruhm und Gerechtigkeit regiert. Viele unter Euch, dieſs sagen mir Eure grauen Haare, haben meinen Vater Konrad als König gekannt. Er starb — ich war ein Jahr alt, und bey meiner geliebten Mutter, der Königin Elisabeth, in Bayern. Mein Vater machte ein Testament, in welchem er mir Vormünder bestellte, und mich dem Schutze des Vaters der Kirche, der vermeynten Stütze der Waisen empfahl. Hierauf nahm mein Oheim Manfred die Vormundschaft über sich, warf sich endlich zum König auf, doch mit der Bedingung, mir bey mannbaren Jahren das Reich abzutreten. Die schwäbischen Kaiser, Könige dieses Landes, haben immer mit dem Papst in Zwietracht gelebt; denn konnten wohl Männer wie Friedrich Barbarossa

und ſeine Nachkommen, alle edle Helden, die für ihre und ihrer Unterthanen Freyheit wachten, unter das Joch des Papstes ſich ſchmiegen? Mochten ſie ertragen, daſs er ſeine Beſtimmung, für die Kirche zu wachen, aus unbiſchöflichem Ehrgeize, bis auf die geheiligten Rechte weltlicher Regenten ausdehnte? Verfolgung und Bann trafen dieſe edlen Männer; der Papst wollte von ſeinem Stuhl abhängige Sklaven, und dieſs ertrug kein Hohenſtaufen. Um uns für immer aus Italien zu entfernen, und mich meines Erbreichs ganz zu berauben, rief er Karl'n von Anjou nach Italien, übergab ihm Sicilien, nachdem ihm dieſer eidlich angelobte, ihn für ſein Oberhaupt zu erkennen, Benevento und viele Städte meines Reichs abzutreten, ihm zu huldigen und Tribut zu zahlen. So bereicherte ſich der Papſt auf Koſten des ihm anempfohlnen Waiſen. Er wendet ſich gegen den Legaten. Dieſes ſage ich dem Manne, den ich in dieſer Verſammlung nicht zu finden hoffte. Legat, Eure Gegenwart ist mir von düſtrer Vorbedeutung; ſie beweist mir, daſs dieſes ein Gericht über Tod und Leben ist, daſs mein Schickſal ſchon entſchieden war, bevor ſich dieſes Scheingericht verſammelte. Euch und den Papſt verwerfe ich als Richter, und fahre in meiner Rede gegen Karl von Anjou fort. — Mein Oheim Manfred vertheidigte das Reich, unterlag bey Benevento, und dieſer Ener vom Papſt geſegnete König lieſs ſeine Wittwe und unmündigen Kinder im Gefängniſs erdroſſeln.

Robert Bari. Ihr lügt, und ſprecht Dinge, die nicht zu Eurer Sache gehören.

Graf von Flandern. Protonotarius, Ihr ſprecht zu einem Fürſten, zu einem ſehr edlen Fürſten.

Konradin. Habt Dank, daſs Ihr erkennt, was ich fühle. — Es gehört mehr zu meiner Sache, als Ihr glaubt. Auf Eure übrigen Anklagen mögen Mordbrenner, Wahnſinnige antworten, und kein Hohenſtauſſen. Der Papſt iſt nicht mein Richter, und dieses Gericht iſt nicht des Papſts! und über mich iſt kein Gericht, als Gottes Gericht.

Vergebt mir, edle Voreltern, daſs ſich der letzte Zweig von Euch ſo tief erniedrigt, ſein Recht vor ſeinem ungerechten Feinde zu erweiſen! Flöſst mir Muth ein, Eurer würdig zu bleiben, und den zerſtörenden, kalten Blick eines Mannes zu ertragen, an deſſen Händen das Blut Eurer Kinder klebt! Helft der ſchwachen Natur eines Jünglings auf, den das ſchreckliche Schickſal traf, an eben der Stelle ungerecht gerichtet zu werden, wo Gnade, Güte und Wohlwollen von Euch auf alle Eure Unterthanen ausgegangen!

Muſs ich das Opfer Eurer Gewalt werden, Karl von Anjou, ſo ſchont diejenigen, die keine gerechten Anſprüche auf dieſen von Euch uſurpirten Thron haben! Rettet, Ihr Ritter, den Herzog von Öſtreich, meinen Freund, und meine übrigen Waffenbrüder! Bedenkt, in ihren Adern flieſst kein Hohenſtauſiſches Blut, ich bin der letzte unglückliche Zweig eines edlen Stamms! Laſst ſie nach ihrem Vaterlande ziehen, dieſes wird mir ein Troſt in meiner letzten Stunde ſeyn.

Tiefes, düſtres Schweigen.

Alle ſtumm und todt! Aller Augen finſter und trüb'

gegen den Boden! Nur Karl sieht ernst und kalt auf mich! — Mögen seine Nachkommen auf dieser Stelle zittern, wenn das Erinnern des heutigen Tags die Rache der Nachkommenschaft noch furchtbarer macht! — Ist es mein Schicksal, das Euch so niederbeugt? Wohl, es erhöht mich! Ich bin König Konradin, fühlt es und richtet. Ab.

Das Schweigen dauert fort.

Karl aufstehend. Graf von Flandern, folgt mir! — Erwacht Ihr nicht? Haben Thränen und schwache Worte den Lauf der Gerechtigkeit gehemmt? — Ich will ein Urtheil, und ein Endurtheil! — Flandern, Ihr seyd hier nicht an Eurem Platz! —

Graf von Flandern. Und doch, wenn ich bitten darf; ich bin eingeladen, diesem Gerichte beyzuwohnen.

Robert Bari. Geruhet, mein König, zu bleiben! Diese Stille wägt die Gründe der wichtigen Sache ab, die wir zu behandeln haben.

Der König setzt sich wieder.

Wer wird dieses tiefe Schweigen brechen? Der König verlangt ein Urtheil.

Guido Suzzarra. Hört, Protonotarius! der König berief mich und diese edlen Ritter, sammt diesen Rechtsgelehrten, zu urtheilen; und der Fall ist so, daſs ich mich lieber in Modena wünschte, als hier über einen so edlen Prinzen zu richten. Sein Schicksal ist unerhört und so hart, daſs es dem König, Euch und allen diesen Herren Ehre macht, einen Augenblick in schauerliches Schweigen eingewiegt zu seyn!

Robert Bari. Hört, Guido Suzzarra, der König berief Euch wegen Eurer Kenntniſs in den Rechten, und nicht wegen Eurer Anmerkungen über die Herzen, denn die haben bey Rechtsfällen nichts zu thun.

Guido Suzzarra. So ist mir's leid, daſs ich eins mitbrachte.

Robert Bari. Ich begreife, daſs das Schicksal eines jungen, unglücklichen Fürsten uns rühren muſs, und unser Schicksal ist traurig genug, daſs wir uns diesen Empfindungen verschlieſsen müssen, um unsre Augen auf unsern siegreichen König und dieses verheerte Land zu wenden, das durch die Forderungen Konradins immerfort ein Schauplatz trauriger Auftritte bleiben muſs.

Guido Suzzarra. Unsre Sache ist, nach dem Gesetz zu richten, ohne Rücksicht auf politische Lage der Dinge zu nehmen.

Robert Bari. Um Vergebung, dieſs muſs fürnehmlich seyn; denn hier ist kein Gericht um den Zwist einiger Privatleute, hier wird das Schicksal eines Reichs entschieden; oder denkt Ihr, Konradins Rechte als König, mit den Rechten unsers groſsen Königs abzuwägen? dazu seyd Ihr nicht berufen.

Guido Suzzarra. Wohl aber den Hohenstaufen zu retten, wenn die Gesetze für ihn sind.

Robert Bari. Sprecht!

Guido Suzzarra. Graf von Flandern und die Barone gehen mir vor.

Graf von Flandern. Sprecht! Unsre Sache ist das Schwert, die Gesetze der Ritterschaft! Wir

hören Eure Meynungen, und wählen nach gradem Menschensinn.

Guido Suzzarra. So spricht Guido Suzzarra: Ich untersuche nicht die Anklagen des Papsts, die nicht hierher gehören, nicht die Übergabe Siciliens an Karl von Anjou; sondern frage, ob Natur- und Völkerrecht Konradin von Schwaben Macht geben, ein Reich mit dem Schwert zu erobern, das seine Voreltern erworben und besessen haben. Und dazu sag' ich Ja! Und behaupte, daſs König Karl seinen Gefangnen nicht verurtheilen kann, weil es nicht Sitte ist, Kriegsgefangne zu verdammen, sondern Lösung zu verstatten. Was die Plünderung der Kirchen anbetrifft, so steht es noch zu erweisen, und wär' es erwiesen, so richtet man den Feldherrn nicht über Verbrechen seiner Soldaten. König Karl mag seine Schätze leeren, wenn er ersetzen will, was seine zügellosen Soldaten in Italien geraubt haben. So mag nun König Karl Lösegeld von seinen Gefangnen nehmen, sie so lange in Verhaft halten, als es die Sicherheit seines Reichs erfordert; anders werd' ich nie sprechen.

Robert Bari. Der berühmte Guido Suzzarra spricht über diesen zarten und auſserordentlich wichtigen Fall als Fremdling, der die Schrecken eines verwüstenden Kriegs nicht empfunden hat. Guido Suzzarra spricht als ein sehr edler Mann, doch wie ich gesagt, in dem Sinne, wie ein Richter über eine Privatperson sprechen mag, deren Daseyn dem Allgemeinen keinen Schaden zufügen kann, und denn mag ja wohl zu Zeiten das Gesetz der Menschheit weichen

Ich schwöre beym Leben meiner Kinder, daſs ich von ganzer Seele wünschte, diesen Prinzen zu retten; aber wir, Ihr Herren, haben Pflichten gegen den Staat, Pflichten gegen unsern siegreichen, groſsmüthigen König, und diesen Pflichten opfert der wahre Staatsmann alles auf. — Habt Ihr, Barone und Ritter, Karl'n von Anjou als rechtmäſsigen König anerkannt, und ihm gehuldigt bey Ehr' und Leben?

Barone und Ritter. Das haben wir!

Robert Bari. Habt Ihr durch diesen Schwur bey Ehr' und Leben, nicht alle Ansprüche des Hohenstaufen auf dieses Land vernichtet?

Barone und Ritter. Das haben wir!

Robert Bari. Habt Ihr nicht, da der Hohenstaufen den König als ein Rebell angriff, die Waffen nach Eurer Pflicht für Karl'n von Anjou ergriffen?

Barone und Ritter. Das thaten wir!

Robert Bari. Wer ist Euer König?

Barone und Ritter. Karl von Anjou!

Robert Bari. Und wer diesen Euren König mit den Waffen angreift, wer ist er?

Barone und Ritter. Ein Rebell!

Graf von Flandern und Guido Suzzarra. Ihr unterscheidet nicht, Bari! Ihr unterscheidet nicht!

Robert Bari. Ihr werdet sehen, daſs ich's thu', ich bin in der Form. — Ihr, edle Herren, wenn Euch ein Frecher auf Eurem Schloſs gewaffnet angriffe, Euch daraus zu verjagen, was würdet Ihr thun?

Barone und Ritter. Uns vertheidigen!

Robert Bari. Gesetzt nun, dieser Mann wäre

so mächtig, hätte so viele Freunde und Anhang, daſs, wär' er einmal abgetrieben, er doch wiederkehren könnte, Euer Feld zu verheeren, Eure Knechte zu erschlagen, bis es ihm endlich gelänge, Euer eigen Haus gegen Euch aufzuwiegeln; dann wär's ihm ein leichtes, Euch aus Eurem Schlosse zu jagen und zu tödten. Wenn Ihr nun diesen gefährlichen Mann zum Gefangnen machtet, würdet Ihr ihn in Freyheit setzen, um nochmals einen Verfolger und Rächer vor Euren Mauren zu haben?

Barone und Ritter. Nein!

Robert Bari. Wenn Ihr nun wüſstet, daſs die Freunde Eures Gefangnen so mächtig wären, ihn Euch gewaltsam abzudringen; wenn Ihr wüſstet, daſs nichts Euer Leben und Gut retten könnte, als sein Tod, würdet Ihr nicht Euer Leben und Gut durch seinen Tod sichern?

Barone und Ritter. Allerdings!

Robert Bari. Zu Eurem Besten erlaubte nun Natur- Völker- und Kriegsgesetz so zu handeln; und ein König, ein siegreicher König, sollte Euch, seine Unterthanen, sein ganzes Reich, und sich selbst dieser Gefahr aussetzen? Der König schützt Euch in den Gütern, die er Euch gegeben hat, die der übermüthige Hohenstaufen schon im Voraus unter seine hungrigen Soldaten ausgetheilt hatte; und Ihr wolltet sein Leben nicht schützen? Ihn nicht schützen, der nur zu siegen scheint, um Euch zu bereichern? Ihr sprecht dem das Leben ab, der Euch ein kleines Schloſs zu nehmen droht, und ein mächtiger, geliebter König, sollte sein

von ewigen Kriegen und Empörungen bedrohtes Reich, ſein Leben nicht zu retten ſuchen? Ich fühl's, des frommen Königs Herz muſs bey der ſchrecklichen Nothwendigkeit leiden, ich weiſs, daſs es nur allzuſehr mit Guido's Meynung einſtimmt; aber wir müſsen hier für ſeine und des Reichs Erhaltung ſorgen. Wenn er nun den Hohenſtaufen entlieſse, wie wir alle wünſchen, würde dieſer nicht nach ſeinem Vaterlande zurückkehren, bey den deutſchen Fürſten, ſeinen Verwandten, Feinden König Karls und des Papsts, um Hülfe flehen? Würde er nicht die Saracenen in Afrika und Sicilien von neuem aufwiegeln, und dieſes arme Königreich noch heftiger anfallen, da ihn nun die Rache entflammt?

Vielleicht denkt Ihr, man könne ihn durch einen Eid zur Ruhe verpflichten; er wird ihn ablegen, und als erzwungen brechen, bevor er noch die Alpen überſtiegen hat. Unſre Feinde im Toskaniſchen werden ihn ſo weit nicht gehen laſsen, er wird uns mit einem neuen Heer angreifen, bevor ſich das Reich von dieſem Feldzug erholt hat. Dieſer Hohenſtaufen, ſo jung er ſcheint, iſt ein ſtolzer, kühner Mann; der ſteife, eiſerne, beharrliche, unbiegſame Sinn der Friedriche lebt ganz in ihm. Er wird ſuchen ſein Haus wiederum herzuſtellen, und wenn Italien, wenn die Kirche darüber zu Grunde gingen.

Ihr möchtet vielleicht glauben, daſs man durch ewige Gefangenſchaft dieſen gedrohten Übeln vorkommen könnte, und wie ſehr wäre dieſs zu wünſchen; aber eben dieſs würde den Zunder des Aufruhrs unauf-

hörlich unterhalten. Ungläubige und Christen, der schwankende Pöbel dieses Landes, alle seine Freunde würden sich aufmachen ihn zu befreyen, und dann könnte sein Tod ein nothwendiges Opfer der Politik werden, da er gegenwärtig nur Opfer der Ruhe und des Gesetzes ist! oder meynt Ihr, wenn ein Körper krank ist, der Arzt warte, bis das verzehrende Fieber die edlen, innern Theile des Lebens in Brand gesetzt hat? Nichts kann diesem Lande Ruhe geben, als Konradins Tod. Das Schicksal heischt ein Opfer, wer soll es seyn?

Graf von Flandern. Haltet ein, Ihr Richter, haltet ein! Verfahrt nicht rasch! hört einen Augenblick auf mich! Wen wollt Ihr verdammen? Einen edlen, tapfern, jungen Fürsten, der den Muth fühlte auszuziehen, alles zu wagen, sein väterliches Reich zu erobern? Ist dieſs ein Verbrechen? Ist er nicht unglücklich genug, daſs ihm sein Unternehmen fehl schlug, und er nun im Kerker schmachtet, der Sohn eines Königs? Beym Himmel, wenn ich ein Recht auf den Sitz des Papsts, ein Recht auf den Thron meines tapfern, stolzen Schwagers hätte, ich würde meine letzte Kraft aufbieten, den Papst von seinem Sitze, und ihn von seinem Thron zu verdrängen; oder glaubt Ihr, daſs ich Unsinn rede?

Karl. Schwager, Ihr tastet nach meiner Krone!

Graf von Flandern. Nein, König! Ich will Eure Ehre retten! Der grausame Spruch, der auf den Lippen dieser Männer weilet, reiſst den Kranz von Eurem Haupt, den Euch Eure Siege erworben haben!

Diese grausame That würde Euch der Nachwelt verhaſst machen und Euren Namen unter die Zahl der feigen Tyrannen setzen, gegen den alle edle Gemüther in Rache und Verwünschung entbrennen! Eure Anverwandten, Eure Kinder müssen mit gebücktem Haupt einhergehen, und bey jedem Unfall, der sie trifft, werden die Menschen rufen: der Himmel rächt des letzten Hohenstaufen Blut an Karls Nachkommenschaft. Diese That bringt Euch um das Herz Eurer Unterthanen, Eurer Verbündeten und aller Edlen! Und wenn Ihr einst unglücklich im Krieg, in die Gewalt Eurer Feinde fallt, so erwartet Euch das nämliche Schicksal, wenn Ihr jetzt ein so grausames Beyspiel gebt. Entlaſst den Unglücklichen! Eure Stärke bestehe in Euch, in Eurer Gerechtigkeit, und wer es gegen Euch wagt, der wird einen Zweig in Eure Siegeskrone setzen, und mit Schande zurückkehren. Durch des Hohenstaufen Loslassung gebt Ihr allen Fürsten Eure Stärke zu fühlen, Ihr beweist, daſs Euer Thron so fest gegründet ist, daſs Ihr weder sie noch denjenigen fürchtet, der so mächtige Ansprüche auf denselben hat. Diese That wird Euch eine Achtung und Überlegenheit verschaffen, die Ihr in vielen Siegen nicht erwerben könnt! Antwortet mir, löst die Zweifel, die das Herz dieser Männer nagen, und von falsch gesehener Politik unterhalten werden.

Karl. Schwager Flandern, ich sitze nicht als Richter! Diese Männer schalten mit meiner Krone und mit meinem Leben. Bey dem Ewigen, den ich anbete, und der mich schützt! entscheiden sie, daſs ich von

dieſem ſteige, ſo thu ich's, und mein Gefangner, der mir nach dem Leben stand, der Gott und seinen Statthalter verfolgt, sey dieses Landes König!

Barone und Ritter. Groſsmüthiger, edler König!

Karl. Ich habe mich erklärt, und will, daſs sich's ende. Wie lang soll ich die Entwürfe, die alle zum Ruhm und der Gröſse dieses Landes abzielen, in meiner kühnen, nach Thätigkeit und Eroberungen strebenden Brust, einengen? Glaubt Ihr, diese Krone gnüge mir, wenn ich sie in feiger Ruhe und Gemächlichkeit trage? Mein Herz will mehr als den eitlen Wahn, in welchem sich nur schlaffe Geister gefallen. Ich sehe Siciliens Krone als die Leiter meiner Gröſse an, und will ihren mächtigen Einfluſs über ihre beschränkten Gränzen ausdehnen. So lange die Saracenen feste Plätze in meinem Reiche haben, ist meine Macht in sich selbst gefesselt; diese muſs ich bekriegen. Der König von Tunis, mein Vasall, hört auf, den schuldigen Tribut zu zahlen, ihn muſs ich bekriegen. Meine Aussichten auf Griechenland hängen von meiner gegründeten Macht ab; und wie soll ich sie einem Königreich geben, das immer durch innre Zerrüttungen ohnmächtig ist? Ein verwegner Jüngling erstickt die Entschlüsse eines mächtigen Königs, und dieses furchtbare Reich liegt in tödtlicher Erschlaffung, bis es der Raub seiner Feinde wird. Heute hängt sein Schicksal von Eurem Urtheil ab, richtet!

Graf von Flandern. Ich versteh' und lese in Eurem Herzen! Verflucht sey der Sieg, der diesen Tag gebar! Ich bin Euer Schwager, hab' als Ritter

und Verwandter geſprochen, und verlaſse einen Blutrath, den die Rache finden wird. Will gehen.

Karl. Bleibet nun, und erfüllet die Pflicht, zu welcher Ihr eingeladen ſeyd. — Legat, Ihr vernahmt die Worte dieſes Kühnen, doch hörtet Ihr auch, was weiſere Männer ſagten.

Laſst uns nun vernehmen, was Gott durch ſeinen Statthalter auf Erden, über den Verbannten, den Aufrührer ſpricht.

Graf von Flandern. König Karl! König von Sicilien! Ich rufe Dir zu, als Krieger! als Verwandter! — Ich flehe zu Dir als Menſch!

Karl. Die Stimme Gottes iſt ſtärker. — Legat, leitet uns!

Legat. Der heilige Vater der Kirche verdammt hier nicht — loſsprechen kann er nicht — Gott, von dem er die Schlüſſel, auf Erden zu binden und zu löſen erhalten hat, iſt beleidiget — ſeiner Gnade empfiehlt er den mit Recht Angeklagten — dem Könige überläſst er die Sorge für ſein irdiſches Reich — und ihm übergiebt er die Rache der Kirche!

Robert Bari. Laſst uns blinden Sterblichen, in dieſer wichtigen Sache, Gottes Stimme deutlicher vernehmen.

Legat. Vernehmet und deutet ſie!

Mors Conradini, Vita Caroli!
Vita Conradini, Mors Caroli!

Tiefes Schweigen.

Robert Bari. So ſpricht Gott durch ſeinen

Statthalter, Ihr Richter! Konradins Tod, Karls Leben! Konradins Leben, Karls Tod!

Graf von Flandern. Allgegenwärtiger Gott! Allgütiger Vater der Menſchen! höre! höre! welche Sprache dich Prieſter zu deinen Kindern reden laſſen! Ab.

Robert Bari. Das Schickſal heiſcht ein Opfer; wer ſoll es ſeyn? Euer groſsmüthiger, ſiegreicher König; oder ein Verwegner, der ihn angegriffen, den er nun in ſeiner Gewalt hat? Wollt Ihr, daſs unſer König vom Thron' herunterſteige, daſs ſein und Euer Leben die Rache eines feurigen, ſtolzen Jünglings ſättige? Kann je der Hohenſtauſen dieſen Thron anders behaupten, als mit Eures Königs Untergang?

Konradins Tod, Karls Leben! Konradins Leben, Karls Tod! ſo ſpricht Gottes Statthalter; wer ſoll leben?

Legat. Ohne zu verdammen! ohne zu urtheilen!

Viele. Es lebe Karl von Anjou, unſer König!

Robert Bari. Und ſein Feind ſterbe!

Viele. Er ſterbe!

Robert Bari zeichnet das Urtheil. Meine Thränen möchten die Worte auslöſchen, die einen ſo edlen Prinzen verdammen. Ach! daſs es unſer Loos ſeyn muſste!

Das Urtheil geht herum. Der Secretair will an dem Legaten vorübergehen, und bey dem ihm nächsten anfangen. Der Legat winkt ihm gebieteriſch. Der Secretair ſieht forſchend nach dem König, der König vermeidet vorſetzlich deſſen Blick, ſo wie Bari. In dieſer Unentſchloſſenheit nimmt ihm der Legat das Urtheil aus der Hand, und ſchreibt.

Legat. Ich unterschreibe nicht das Todesurtheil des Angeklagten; Gott bewahre! ich bin ein Diener seiner Gnade. König Karl, ich zeichne hier zur Erinnerung auf, daſs ich diesem Gerichte als Bevollmächtigter des heiligen Vaters, Eures Lehnsherrn, beygewohnt habe!

Karl. Als Legat des heiligen Vaters allerdings, und nur darum, weil Hohenstaufen unter dem Bann der Kirche liegt.

Legat. Ich habe geschrieben, und Ihr alle habt vernommen, was ich geschrieben. Ab.

Guido Suzzarra, da die Reihe an ihn kommt. Ich zeichne nicht. Den, welchen das Gesetz so laut losspricht, verdammen hier Haſs und Politik. Ich eile nach Modena, um im Gericht der Menschen zu sitzen, und nicht im Gericht der Könige. Ab.

Einige Barone und Ritter. Wir zeichnen nicht.

Robert Bari nimmt das Urtheil zurück und überzählt die Stimmen. König Karl, Euer Gericht hat geurtheilt, über den Hohenstaufen und seinen Anhang! hat ihn und seinen Anhang nach Mehrheit der Stimmen zum Tode verdammt. Eurem Ausspruche ist überlassen die Art seines Todes. Wie soll er seine Verbrechen büſsen? durch Strang oder Schwert?

Karl. Schwert!

VIERTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Pallast.

König Karl. Robert Bari. Staatssecretair.

Karl. Was sagt Ihr; Elisabeth von Bayern, Konradins Mutter, ſey in Neapel?

Staatssecretair. Seit einer Stunde im Haſen eingelauſen. Ihr Schiff mit schwarzen Wimpeln und Segeln, Zeichen ihrer Trauer. Das unglückliche Gerücht verkündigte ihr den Tod des einzigen Sohns, sie lud ihre Schätze ein, den Leichnam zu lösen. Da sie nun hörte, er lebe, und was über ihn beschlossen sey, so bringt sie die Kleinodien, sein Leben zu lösen. Als sie aus dem Schiffe trat, sammelte sich das Volk um sie, begleitete sie in stillem Schmerz, und jedes Weib, das einen Sohn hat, schluchzte laut und ſolgte ihr.

Karl. Ihr habt eine weibische Art zu erzählen. Robert Bari, ich will sie nicht sehen, sie soll sich still und verborgen halten! der Admiral muſs daſür büſsen, daſs er sie einlauſen lieſs.

Robert Bari. Ich würde schon ſür alles gesorgt

haben, wenn Graf von Flandern ihr nicht öffentlich seinen Schutz gegeben hätte.

Karl. Öffentlich! toller Schwager, seyd Ihr nun der Wurm an meinem Herzen, da ich kaum die Wuth dieses Kastiliers gefesselt habe; aber keiner soll diesen Sinn beugen, in dem meine Stärke besteht. — Bari, forscht den Verbindungen fleiſsig nach, die man in der Stadt und auf dem Lande mit den Deutschen haben mag. Laſst uns auf einmal starke Schläge thun, Schrecken und Entsetzen ersticken den Saamen des Aufruhrs. O wann werd' ich sagen können, diese Krone ist mein!

Robert Bari. In Konradins Grabe liegt Eure Ruhe!

Karl. In seinem Grabe! — Die Stimme Deines Statthalters, gerechte unbestochne Richter verurtheilten, nicht ich! — Hat man dem Hohenstaufen und den übrigen das Urtheil bekannt gemacht?

Staatssecretair. So eben!

Karl. Wie nahm's der Staufen auf?

Staatssecretair. Er schlief, und Friedrich von Östreich lag an seiner Wange, und sah starr in seine Ruhe. Nie sah ich so ruhig schlafen. Man weckte ihn auf, und verkündigte ihnen das Urtheil des Todes. Eine augenblickliche Blässe schoſs in seine Wangen, und die Wirkung dieser schrecklichen Post drückte sich in ein schmerzliches, schwaches Zittern seiner Oberlippe aus, wobey sein Haupt in seine Arme sank. Als aber Östreich auf ihn stürzte, und schluchzte, goſs

sich Heiterkeit auf sein Gesicht, seine Wangen färbten sich wieder, er fiel um seinen Hals —

Karl. Ich sagte, Ihr habt eine weibische Art zu erzählen, und ich liebe die Kürze. Was sprach er?

Staatssecretair. Bey meinem Leben, König, die Bilder davon liegen so in meinem Kopfe, daſs er ganz verwirrt ist. Er sagte mit fester Stimme: Friedrich, hast Du etwas anders von Karl von Anjou erwartet? und dann legte er sich wieder auf sein Lager, und bedauerte die Träume, die wir ihm geraubt, als wenn er sonst nichts zu verlieren hätte.

Karl nach einigem Schweigen. Bari, welch ein Feind wüchse in diesem Jüngling auf! Wär' er kein Staufen, diese Entschlossenheit zerrisse sein Urtheil. — Ist das Gerüst aufgeführt?

Robert Bari. Ganz! man hat es nach Eurem Befehl mit rothem Sammt ausgeschlagen.

ZWEYTER AUFTRITT.

Graf von Flandern in der Ferne. Vorige.

Karl zu Bari. Bevor man die Gefangnen zum Tode führt, laſst sie in die nahe Kirche eintreten, die Ihr schwarz auszuschlagen befehlt. Dort mag ihm der Priester, in Gegenwart des Volks, sein Verbrechen gegen mich und die heilige Kirche vorhalten; ihm zeigen, wie frevelhaft er und seine Vorfahren dem Bann getrotzt, und darinnen gestorben sind, gleich ihm. Dann feyre man in ihrer Gegenwart die heilige

Meſſe für die Ruhe ihrer Seelen mit den Trauerchören; ich will ihre Seele retten, um der meinigen willen. Geht! Diese ab.

Graf von Flandern tritt vor. Wer sagt, Karl ſey ein tapfrer König? Wer sagt, er sey stolz und ehrsüchtig, und seine königliche Auſsenseite gleiche seinem Innren! Feige, nervenlose Tyrannen mögen in stumpfer Bosheit Qualen ersinnen, und kein Mann wie er! Gnügt der Tod dieses edlen Prinzen Eurer Rache nicht, und wollt Ihr ihm durch zerknirschende Vorspieglungen, die Kraft ihn zu leiden, brechen, um sagen zu können, Ihr habt über seine Standhaftigkeit gesiegt, wie über sein Leben!

Karl. Ich habe keinem Rasenden zu antworten, weil ich ihm nicht antworten will, wie es seine Kühnheit verdient.

Graf von Flandern. Ich bitt' Euch, gebietet dem Grimm, der sich auf Eurer Stirne in ſurchtbaren Zügen faltet! Hört mich an! Vergebt den raschen Worten, die das Schicksal dieses Unglücklichen mir entreiſst!

Karl. Was wollt Ihr? Wer seyd Ihr, der sich zwischen meinen Feind und meine Krone stellt?

Graf von Flandern. Euer Schwager, der für Euren Ruhm stritt, und nun für Euren Ruhm spricht; der Euch mit Gefahr Eures Zorns zuruft: Ihr ermordet Eure Ehre in dem Leben Konradins.

Karl. Wollt Ihr, daſs ich von dem Throne steige, den ich erworben habe?

Graf von Flandern. Ich weiſs, daſs ich lieber

nach dem Orient gegen die Ungläubigen ziehen würde, mir dort einen Thron durchs Schwert mit Gefahr meines Lebens zu erwerben, als diesen auf das Grab eines so edlen Prinzen zu bauen! Und wer verlangt, daſs Ihr ihn verlassen sollt? Ist denn keine Rettung? Kein Vergleich zur Sicherheit für Euch und ihn zu finden?

Karl. Weg! der Himmel will ein Opfer!

Graf von Flandern. Schreibt nicht auf die Rechnung des Himmels, was der geheime Ruf Eures Herzens ist, das die Stürme der Zukunft fürchtet.

Karl. Wer nicht weiſs einen Thron zu erhalten, muſs keinen zu erobern wagen. Geht — Ihr werdet mir verhaſst.

Graf von Flandern. Laſst Euren Haſs auf mich fallen, nur hört mich an!

Karl. Geht zum Papst, und laſst Euch belehren, was ein König in meiner Lage thun muſs.

Graf von Flandern. Ich sehe im Papst einen Strafbaren mehr; und der Priester Thun war immer feige Rache. Sie besteigen kein Roſs, führen kein Schwert, und fühlen nicht wie Männer. Würdet Ihr seinem schrecklichen Wink folgen, wenn Ihr Konradins Tod nicht längst beschlossen hättet? Eine grausame, die Christenheit entehrende Politik, überzeugt den Papst, Konradins Tod würde das Ende aller Uneinigkeiten seyn, die einen Theil Italiens gegen den andern entflammen. Ihr werdet nur das Werkzeug seiner Rache gegen ein Haus, das immer seine Rechte gegen ihn vertheidigt hat, und die Zukunft, die bey

dieser That erblassen wird, wagt es nicht, dieses Verbrechen dem Statthalter Gottes zuzuschreiben, sondern Euch! Euch!

Karl. Trotzt meinem Stolz, nur laſst das Haupt der Kirche unangetastet!

Graf von Flandern. Nehmt einen Ausweg an, einen für Euch rühmlichen und sichern Ausweg! Gebt Konradin Eure Tochter Beatrix. Dadurch vergleicht Ihr alles, und bringt Konradins gerechte Ansprüche zu denen, die Ihr vom Papst habt. Verbindet Euch ehrlich mit ihm, und hört nicht auf die tückische Politik des römischen Stuhls, die am Ende ihren Urheber selbst stürzt! Durch dieses Bündniſs könnt Ihr dem Papst die Wage halten, Euch von seiner Sklaverey befreyen, und die Länder wiederum mit Eurem Reich verbinden, wofür Ihr's gekauft habt!

Karl. Was hat Euch mein Sohn gethan, daſs Ihr ihm die Krone seines Vaters rauben wollt! — Weg! — Ihr lästert den Himmel in seinem Statthalter, und Eure Sünde fällt auf mich zurück. — Es ist beschlossen! er sterbe! — Ist's nicht genug, daſs ich seine Verbrechen nicht mit dem entehrenden Strick bestrafe? Laſst mich den Haſs mit ihm ins Grab legen, daſs er nicht von ihm auf Euch springe!

Graf von Flandern. Werft ihn auf mich! — Sprecht Ihr von Strick? Bey Gott, ich dächte, ein Mann der ein Schwert trägt, und es bey solchen Gelegenheiten nicht braucht, ist seiner nicht werth. Schlägt auf sein Schwert.

Karl. Flandern, willst Du mich ermorden? Bey

meiner Krone, ſiehe kühler drein, und reize mich nicht weiter! Alle Welt kennt König Karl als einen tapfren, ehrenvollen Ritter! — Weiche meinem Zorn.

Graf von Flandern. Ich fürchte Euch nicht, und keinen König. Ich bin Graf Flandern, Souverain wie Ihr! Meine Grafschaft erbte von meinem Vater auf mich, und zahlt keinen Tribut.

Karl. O Wahnſinniger! Wahnſinniger! Du haſt den Bund mit meinen Feinden gegen mich gemacht! Fort, verlaſs mich, ich ſiege über mich! Geh! ich entſage Dir!

Graf von Flandern. Und ich Eurer Verwandtſchaft, wenn Ihr den Thränen dieſer unglücklichen Königin widerſteht.

DRITTER AUFTRITT.

Elisabeth tritt ein. Im Gewand der Trauer. Ihr Gang langſam und edel. Zwey Frauen tragen in Körben Gold und Kleinodien zur Löſung. Ritter Hurneis. Eliſabeth läſst ſich vor Karl nieder. Ihre Frauen gleichfalls, die Löſung darreichend.

Vorige.

Elisabeth. — Seht auf mich gnädig und gütig herab! Ich bin die unglückliche Mutter eines Sohns, den Ihr zum Tode verurtheilt habt. Komme, ſein Leben mit Thränen zu erflehen, und ſeine Ketten mit Löſegeld zu brechen! Groſser König, ſeht nicht zornig auf mich! Ich bin nicht die Wittwe König Konrads, der ehedem dieſes Land beherrſchte, bin nicht die

Mutter eines kühnen Prinzen, ich bin ein armes, niedergeschlagnes Weib! Unglück und Schmerz haben die ehemalige Gröſse ganz aus meinem Gedächtniſs getilgt. Mein Sohn ist ein armer Waise, den Euer Sieg für immer schwach und ohnmächtig gemacht hat! Gebt ihn mir zurück und nehmt das Lösegeld! — Als ich die schreckliche Post seines Unglücks vernahm, nahm ich das letzte, was mir von meiner ehemaligen Gröſse übrig war, und leg' es zu Euren Füſsen. Meine Kleinodien, alle meine Schätze und zwanzigtausend Goldgulden. Gnügt Euch dieses nicht, so will ich Euch meinen Wittwensitz verschreiben, und dann mit meinem Sohne von der Gnade meiner Verwandten leben. Löset meinen Sohn, gebt ihn mir zurück! Ihr habt ihn nicht mehr zu fürchten! dieser Zug nach Italien kostet ihm seine Länder in Deutschland, die theils verpfändet, theils verkauſt sind; er hat nichts mehr als mich, und ich nichts mehr als ihn.

O daſs meine Zunge von Schmerz überströmte, wie ihn mein wundes Herz empfindet! daſs diese welken Hände, diese von Weinen schwachen Augen, diese grauen Haare Euer Herz rühren könnten! daſs nur das kleinste Gefühl dieses namenlosen Schmerzes Eure Seele träfe! Gebt mir meinen Sohn, den einzigen Trost einer unglücklichen Königin! Ich schwöre Euch, bey dem Allmächtigen, der mitleidig auf mein Leiden blickt, ich will ihn auf ein einsames Schloſs in Bayern führen, ihn in meine mütterlichen Arme schlieſsen, und in ihm alle Unternehmung mit meiner Angst und Furcht ersticken.

Laut weinend. Ach, Euer ſtrenger Blick tödtet die Worte auf meiner Zunge, und preſst mein Leiden in meiner Bruſt ein. Seht gütig auf mich! Die Beredſamkeit der Unglücklichen wird nur durch Troſt und Mitleid lebend. Auch Ihr habt Kinder, auch Ihr habt eine Gemahlin! Auch ſie und Euch erwarten Alter, Unglück und Schmerz, das Loos der Menſchen! Gebt mir meinen Sohn, und verſöhnt Euer künftiges Unglück durch Güte und Mitleid mit einer elenden Mutter!

Er hört mich nicht! er ſieht nicht auf mich! Auf mich Arme, Verſtoſsne! Ich kann ſeinen ſtarren Augen keine Thräne abgewinnen! Seinem kalten Herzen kein Erbarmen! Gieb meinen Worten Kraft! Zum Himmel. — Fleht! fleht! helft mir den Unerbittlichen verſöhnen!

Die Weiber. O König! laſst Euch erbitten! Nehmt das Löſegeld.

Ritter Hurneis. Gebt uns unſern unglücklichen Prinzen!

Graf von Flandern. Erhört ihr Flehen! erhört ihre Thränen!

Eliſabeth umfaſst des Königs Knie. O wenn Ihr ihn kenntet, und wüſstet wie gut er iſt und wie fromm! Wie ſeine Mutter ihn liebt, und er ſeine Mutter! Kein edlers, dankbarers Herz ſchlägt auf dieſer Welt! und Ihr wolltet ihn verdammen! ihn hinrichten, um eines Fehlers gegen Euch! Alle Welt ſagt, Ihr ſeyd ein Held, und Ihr wolltet einen tapfern Prinzen verurtheilen? Um eines Fehlers, den er abgebüſst hat, durch ſchmähliche Gefangenſchaft? Einen neunzehnjährigen Jüngling! König Karl, einen ſo ſanften ſchönen Jüng-

ling! den Sohn eines Königs, die einzige Stütze einer unglücklichen Mutter! —

Höre! höre! hör' auf mich! Auf den Schrey meines Schmerzes! auf den Schrey einer angstvollen, verzweifelnden Mutter! Auf mein Klagen! Blick' auf mich! wie meine Thränen in meinen Augen erstarren! Blick' auf eine Mutter im Staube! im endlosen Elend!

— Er hört mich nicht! Zum Himmel. er hört mein Flehen nicht! O du, der du die Herzen der Menschen lenkst, Güte und Gnade für alle hast, rühre sein hartes Herz! laſs ihn fühlen meinen Jammer! laſs ihn fühlen, daſs er Vater ist, daſs du Gewalt über seine Kinder hast, rächest und lohnest hier und dort. Sie sinkt ihren Weibern in die Arme.

Karl. Flandern, warum bringt Ihr sie vor mich, da ich nicht retten kann? Entfernt sie von diesen Schreckens-Scenen. Der Himmel will ein Opfer, der Staat will ein Opfer, nicht ich! nicht ich, unglückliche Mutter! Ab.

Graf von Flandern ihm nachrufend. Mein Zorn weicht nur dem Schmerz dieser Unglücklichen!

Elisabeth. Der Himmel will ein Opfer! — Allgütiger, du wolltest den Tod meines Kurds, den du mir zu meinem Glück gabst? — Laſst mich! es ist kein Erbarmen hier! Laſst mich zu meinem Kurd, daſs ich mit ihm sterbe! Ich hatte nur noch wenig Leben, und sein kalter, harter Blick hat ihm die Kraft genommen! Laſst mich zu meinem Kurd! Laſst mich mit ihm sterben!

Graf von Flandern. Verschont Euren Sohn!

Er ist gefaſst den Muth zu zeigen, der seines hohen Ursprungs würdig ist. Ihr werdet ihn an die Erde ziehen, und Euer Schmerz, Eure Gegenwart werden ihm alle Schrecken des Todes zu fühlen geben, die er nun besiegt hat. Verbergt ihm Euer Daseyn, wenn Ihr wollt, daſs er edel und groſs ende.

Elisabeth. Ihn nicht sehen! Ihn nicht trösten!

Graf von Flandern. Ihr macht ihn unglücklicher als der Tod. Dieser Übergang erfordert die ganze Kraft der Seele, er hat sie, und Ihr nehmt sie ihm.

Elisabeth. Mein Kurd hat Muth zu sterben!

Graf von Flandern. Friedrich von Östreich ist bey ihm, und Euer Sohn bedarf so wenig Muth, daſs er jenen tröstet, nur ihn beklagt. Wie nun alles sich ändern würde, wenn er Euch sähe! Sein Freund folgt ihm, bleibt sein Gefährte, und Euch muſs er zurücklassen, sehen zurückgelassen in endlosem Schmerz. Von Euch scheiden in solch einem Augenblick, da er nun von nichts zu scheiden glaubt, als von einer harten, undankbaren Welt, einem unversöhnlichen Feind! Aber scheiden von seiner Mutter, einer so lieben, zärtlichen Mutter — Stürzt ihn nicht von der Höhe, die er nun erkämpft hat!

Elisabeth. O! O! O! alle beide! — O! O! O! arme Waisen!

Graf von Flandern. Unterstützt die Königin! geleitet sie nach meiner Wohnung, Ritter, ich will Euch vorgehen! dort bewacht sie sorgfältig, und haltet sie ab, daſs sie ihren Sohn nicht sehe. Bald wird sie sich finden, und ihr mütterliches Herz wird ihr

ſagen, daſs ſie Konradin noch elender machen kann, als das Schickſal. — Wie iſt's Euch, edle Frau? Gott ſtärke Euch! Wie iſt's Euch?

Eliſabeth. Ich fühle nichts. Sein kalter Blick hat die Geiſter des Lebens in mir erdrückt! — o ich hoffe! hoffe! —

Ritter Hurneis. Kommt, unglückliche Königin! In dieſem Schloſs iſt keine Thräne, kein Mitleiden für uns.

Eliſabeth. O! O! — Sieh, die Klagen erſticken in mir — ich bitt' Euch, macht mir Luft — Auf die Bruſt deutend. Die Weiber führen ſie ſtill ab.

VIERTER AUFTRITT.

Das Gefängniſs.

Konradin. Lange in innerm Schauder. Die Nacht weicht nach und nach der Morgendämmerung.

— Erſchrickt die ſchwache Natur vor dieſem ſchnellen Übergang aus Licht in Nacht, und mag die Feigheit dieſes Körpers ſich ſo leicht dem unſterblichen Geiſt mittheilen? Iſt dieſer göttliche Funken dieſem unſtäten Blut ſo ſehr unterworfen? Mein geſpanntes Aug' ſieht durch die finſtre Nacht das furchtbare Blutgerüſt, und bey dieſem Anblick zieht ſich das bange Leben in mich zurück, drängt mit Gluth und Stechen durch die Adern nach dem Herzen, und reiſst dieſen kühnen, unſterblichen Geiſt mit ſich in

dem Strudel der Fieberhitze fort. — Bin ich nicht was ich war? Nur um eine, die letzte Nacht, dem Ziele näher gerückt! Nur reifer, näher! Oder iſt's der Schauder der stillen Nacht, nicht der letzten Nacht, der sich so kalt über mein ganzes Wesen ergieſst! O tritt hervor, mein Geist! tritt hervor, edler, gesunder Theil meines Selbsts! — Warum beugst du dich so willig unter schmähliches Leiden, und schauderst denn noch vor der Stunde zurück, die dich befreyen soll! Schmiegest dich willig in die Ketten einer ewigen Gefangenschaft, seufzest nach Freyheit, und zählest in trüglichen Hoffnungen, Stunde, Tage und Jahre an dem langen Maaſse der gleichlaufenden, kalten Ewigkeit ab! Und nun wo du diese Ketten brechen sollst, und dein schmerzliches Streben, deine edle, quälende Ruhmsucht, ach! alle dein Sehnen, Wünschen, alle die Klagen, und schimpfliche Gewaltthätigkeiten in einem Nu mit deinem Daseyn verschwinden sollen, fährst Du bebend in dich selbst zurück, schwellst dieſs kühne Herz, und ein einziger furchtvoller Augenblick drückt die Wage eines Lebens voll Elend hinunter!

Ach diese in Kraft und Leben blühende Jugend, erblaſst vor der kalten Vernichtung, sträubt sich so gewaltthätig abgemäht zu werden! Hier! hier liegt's! In den frühen Stunden des Lebens, kaum dein Daseyn gefühlt, kaum das Leben geahndet! Eben der Entwicklung deiner ehrenvollen Träume nah! Kaum die Eigenschaften begriffen, die dich deinen Vätern gleich setzen sollten, an Ruhm und Ehre! Und zerbrochen — so zu enden — so gewaltthätig zu enden

in deiner Blüthe — hier auf dem Schauplatz des Ruhms deiner Väter —

Glühend. Warum erlag' ich nicht in der Schlacht, das Schwert in der kraftvollen Hand, dem Tod widerstrebend, und ihm abdringend mein Leben! Dieſs ist's! sich hinzugeben gleich dem Opferthier ohne Widerstand, den Streich zu erwarten, und ihn in angstvollem Schlagen des Herzens jede Sekunde zu fühlen! Es liegt in der Natur des Mann's jeden Streich von Gewalt abzuschlagen; und hier zu liegen, bis ein blutgieriger Tyrann winke, deinem innern Zittern ein Ende zu machen, deine bebenden Nerven zu zerschneiden, und dich in schaudervolle Nacht zu senken! —

Ha, die Sonne steigt aus dem Meer hervor! Ihr Licht giebt Leben und Freude der Welt, mir zum letztenmal. Du kommst morgen wieder, und ich werde mich nicht mehr an deinem Licht erwärmen. Deine Strahlen werden sich auf der lockren Erde brechen, die mich deckt, und nicht zu mir gelangen. Dein heller Glanz ist traurig meinem Auge, und meine erhitzte Einbildungskraft sieht Mitgefühl für mich in deinem Morgenroth. Sonst sang' ich dir ein Lied entgegen; aber dein letztes Heraufkommen hat meinem Herzen alle Töne genommen! — Bin ich allein? Immer allein! Friedrich, mein Bruder, warum läſst du mich allein?

FÜNFTER AUFTRITT.

Friedrich von Östreich. Konradin. Hernach Heinrich von Kastilien.

Konradin. Du läſst mich allein! es ist nicht gut, daſs jetzt einer allein sey; wir müssen uns erheben, wenn wir sinken möchten. Wo warst Du?

Friedrich. Du schicktest mich mit Prinz Heinrich weg, indem Du sagtest, sein wildes Auffahren mache Dich ungeduldig.

Konradin. That ich das? O wo hatt' ich meinen Kopf? Wo ist Prinz Heinrich?

Friedrich. Nun still und ruhig. Als die Sonne kam, heulte er laut, und schwur, dieser Tag bräche edle Männer, und er wär' einer davon.

Konradin. Sagt' er das? Ja, er ist ein edler Mann; aber Du und ich, wir sind noch keine Männer, wir stehen auf der Schwelle des Grabs, bevor man dieſs von uns sagen kann!

Friedrich. O Kurd! mein Kurd! nimm mich auf in Deine Arme, ich erschrecke vor dem Augenblick!

Konradin ihn umfassend. Gieb der Menschheit ihr Recht, Friedrich, ich hab's ihr gezollt. Laſs uns hier weinen und dort Männer seyn! Ach, keiner tritt aus diesem Licht, ohne mit Verlangen zurückzusehen! Ich hab's gefühlt, ich habe gekämpft, und nun hilf mir siegen! Aber daſs ich Dich mit mir ziehe in mein Schicksal, Dich mit mir führe auf das Blutgerüst, Dir

so lohne für alle Deine Dienste, für alle Deine Freundſchaft! Dir den Tod gebe für Deine Erblande, o Friedrich, Dein Freund mag sein Schicksal besiegen, nur dieses nicht!

Friedrich. Dein Schicksal ward das meine von unserm Stammeln an, sollte es bey der Entscheidung getrennt werden?

Konradin. O wenn ich es trennen könnte, wenn ich hineinreissen, allein sterben könnte!

Friedrich. Würd' ich diesen gefürchteten Tod nicht für Dich sterben wollen? — Nimm mich auf in Deine Arme, und laſs die Freundschaft Trost auf uns gieſsen! Unser Herz wird uns auch in dieser Stunde nicht verlassen, und wir werden uns über dem Blutgerüst erheben, unschuldig, rein und verbunden, wie wir's hier waren.

Heinrich erscheint, und hält sich im Grunde.

Konradin. Und dann in den Kreis der Helden unsrer Väter dringen, und sie werden uns aufnehmen ihrer würdig; dieser Augenblick, der uns zu ihnen führt, wenn wir ihn als Männer ertragen, wird uns für eine Reihe ruhmvoller Thaten angerechnet werden. Meynst Du nicht, daſs wir eben in diesem Augenblick zeigen können, was unser Geist in der Zukunft vermogt hätte? Weg, wir verlassen Tyrannen, verlassen ein fühlloses Volk, und dringen durch die Wolken zu den Edlen der Vorwelt! Und nun sieh die Stufe, auf welcher wir zu ihnen steigen! Er führt Friedrich an das Loch, durch welches man das Blutgerüst sehen kann. Man hört Glocken läuten.

Friedrich. Ha! ihr Trauerklang kündigt den heutigen Tag an! Das Volk versammelt sich auf dem Platze, und alle Augen sehen starr gegen diese Mauern. — Kurd! es ist geschehen!

Konradin. Umfaſse mich! umfasse mich!

Heinrich. Schlieſst auch mich in Eure Arme, edler Prinz! laſst mich diese groſsmüthige Verachtung des Lebens ganz in mein Herz ziehen! Ganz Euch absehen! Eurem Herzen nah' liegen, wo die Keime groſser Thaten so edel aufschossen! — So jung und so stark! so lebend im reinen Geist der Ehre! Sie ermorden Helden in Euch! — Die Wache Eures Feind's erwartet Euch drauſsen, um Euch zur Kirche zu begleiten, und dann liegt ewige Nacht zwischen uns. Ihr lächelt? Ihr hinterlaſst einen Erben Eurer Rache! Laſst mich wieder ein Schwert um diese Lenden gürten, und ich will alle edle Männer in Europa und Afrika aufbieten!

Konradin. Lebt wohl! Euer Schicksal kümmert mich. Euer thätiger Geist trägt diese Gefangenschaft mit bittrem Unwillen! Lernt Geduld von mir, ich lernte Muth von Euch!

Heinrich. Ein Abschiedskuſs auf der Schwelle des Lebens! — Friedrich, Du weiche Seele! — Ihr verlaſst mich, und der tolle Heinrich heult Euch nach in seinem Unvermögen! Sein kühnes Herz bricht mit Eurem Leben!

Konradin nimmt die Laute und giebt sie ihm. Ihr seyd mein Erbe, Heinrich; dieſs ist alles, worüber der Sohn eines Königs zu ordnen hat. Ich bitt' Euch,

bewahrt's um meinetwillen, und um meiner unglücklichen Tante willen!

Heinrich. Ich will von nun an Klagelieder singen, will die Sanſtmuth Eures Geiſts herausziehen, bis der Löwe ſeine Ketten zerbricht, Euren Tod und ſeinen Schimpf zu rächen!

Konradin. Friedrich, biſt Du ein Mann?

Friedrich. Ich bin Dein Freund!

Konradin. Ein Leben und ein Grab!

Friedrich. Ein Grab!

Konradin. Folge mir! In wenigen Augenblicken ſind wir über dieſe Welt erhaben, und dann ſcheidet uns nichts mehr; und dann fährt kein düſtrer Gedanke mehr durch dieſes Herz, das Grab erdrückt ſein Gefühl, und unſer Geiſt iſt frey! — Heinrich, begleitet mich, ſo weit Ihr könnt, und wenn Ihr einſt frey ſeyd, ſo ſucht meine Mutter auf, und ſagt ihr, ihre Söhne ſeyen wie Männer geſtorben! — Hand in Hand zum Opfer, mein Bruder!

FÜNFTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Öffentlicher Platz.

Auf der rechten Seite das Blutgerüst, von welchem nichts zu sehen ist als die Stufen, woran die Wache steht. Auf der Linken eine erhabene Loge für den König. Man hört Glockenläuten und Trauerchöre von der nahen Kirche. Vieles Volk. Ritter. Tiefe Stille und ängstliches Erwarten. Graf von Flandern geht wild und trüb umher.

König Karl in seinem gewöhnlichen Stolz und Ernst tritt auf die Loge. Die Ritter und das anwesende Volk sehen forschend und bekümmert nach ihm, die Leibwache umringt die Loge.

Der Trauerzug aus der nahen Kirche unter stärkrem Läuten. Dem Volk entfahren stille, unwiderstehliche Klagen.

Konradin, heiter und fest, seine Augen auf Friedrich von Östreich, den er an der Hand führt. Er sieht über die Menge, dann kühn auf König Karl, und wider Willen haftet sein Aug' auf dem Blutgerüst, er findet sich aber schnell in Friedrich von Östreich wieder. Es folgen Graf Galvano und sein Sohn. Graf Gerhard von Pisa. Heinrich, Truchseſs von Waldburg.

Protonotarius Robert Bari, Staatssecretair. Barone, Ritter und Räthe des Gerichts. Groſse Stille. Hierauf steigt Robert Bari auf eine Erhöhung nahe der Loge des Königs, und liest das Urtheil ab, wobey des Grafen von Flandern Trübsinn nach und nach zur äuſsersten Wuth übergeht.

Robert Bari.

Barone, Ritter und Volk! Gegenwärtiger Konradin von Hohenstaufen, Sohn König Konrads und Abkömmling Kaiser Friedrichs, zog aus Deutschland mit gewaffneter Hand, unsern gnädigsten König anzugreifen. Verführte hierauf das schwankende Volk dieses Königreichs, nahm kühnerweise den Titel eines Königs von Sicilien an, und strebte unserm rechtmäſsigen König meuchelmörderisch nach dem Leben. Er trotzte dem heiligen Vater, dem furchtbaren Bann der Kirche, und lagerte sich mit seinen verbannten, rebellischen Schaaren, gegen unsern siegreichen König, welcher ausgezogen war, sein Reich zu vertheidigen. Er brach in unsre Schaaren ein, und das Glück, um den Rebellen empfindlicher zu stürzen, verlieh' ihm einen falschen Sieg; denn bald war Gott auf unsrer Seite, und unser groſser König entriſs dem übermüthigen Rebellen, durch seine Klugheit und Muth, den schon erhaltnen Sieg, daſs der Sieger bald durch das Schwert der Überwundnen fiel. Der überwundne und ergriffne von Hohenstaufen wurde hierauf vor ein freyes, unbestochnes Gericht gebracht, und der König begab sich seiner Gewalt über Leben und Tod, daſs man richte

nach Recht nnd Gewiſſen. So wurden mit Einſtimmen des Papſts, der Baronen, Ritter und Rechtsgelehrten, Konradin und ſein Anhang, für Räuber, Rebellen, Störer der öffentlichen Ruhe, und Feinde der heiligen Kirche anerkannt; und geurtheilt, daſs gegenwärtiger Konradin von Schwaben und ſeine Verbündeten, die die Waffen für ihn ergriffen, die Strafe des Todes tragen, und ihre Köpfe mit dem Schwerte vom Leibe getrennt werden, und leide Friedrich von Öſtreich die Strafe des Hochverraths zuerst, und ihm folge Konradin, der Hohenſtaufen, Haupt der Rebellen —

Graf von Flandern in äuſserster Wuth ſein Schwert ziehend, und Robert Bari durchbohrend. Verwegner, Dir kommt es ja zu, ein Todesurtheil über einen ſo edlen und groſsen Prinzen auszuſprechen!

Stimmen aus dem Volk.

Wilde, groſse That!

Alles ſieht voll Erstaunen und Erwarten nach Flandern und dem König, welcher letztere aber in gleicher Faſsung bleibt.

Konradin. Laſst mich den einzigen Mann in Euch umarmen, den mein Schickſal ſo tief rührt! Ihr habt ihm viel von ſeiner Bitterkeit genommen, und ich mag meinen Vätern ſagen, daſs ein Herz in dieſem verworfnen Lande in kühnem Grimm entbrannte.

Graf von Flandern Konradin umfaſsend. Thun möcht' ich! Retten!

Karl. Staatsſecretair, nehmt das Urtheil auf und leſet!

Dumpfes Gemurr im Volk.

Staatssecretair. — Ihm folge Graf Galvano, und sein Sohn. Graf Gerhard von Pisa. Heinrich, Truchseſs von Waldburg. Heinrich, Prinz von Kastilien, büſset aus Gnade unsers Königs den Hochverrath durch ewige Gefangenschaft. Dieses Urtheil werde vollzogen in dieser Stunde, vor den Augen des Volks, auf öffentlichem Platze. Wir Barone und Rechtsgelehrte haben geurtheilt und gezeichnet nach Recht und Gewissen, Gott richte uns nach unserm Urtheil!

Blutrichter! das Gericht übergiebt Euch die Schuldigen, vollziehet Euer Amt!

Konradin auf den Stufen des Blutgerüsts. Zum letztenmal erheb' ich meine Stimme, die nur der Himmel hört, und die Karl'n von Anjou, und meinen ungerechten Richtern, in der Stunde des Todes furchtbar tönen wird. Alle diese falschen, ehrlosen Anklagen fallen auf meinen Feind zurück. Grausame, harte Richter! undankbares Volk, das unter dem Zepter meiner Väter glücklich war, und nun ihren letzten, einzigen Sohn mit solcher Gefühllosigkeit belohnt! Ich bin Euer rechtmäſsiger, unschuldig verurtheilter König! Auf Euren Ruf zog ich aus, dieses mein Erbreich aus den Händen eines grausamen, drückenden Königs, aus den Händen eines Sklaven des Papsts zu reissen, der ihm gab, worauf er kein Recht hatte. Ich wollte Euch Eure vorige Freyheit wiedergeben, Euch beherrschen gerecht und gütig, wie meine Väter thaten! Ihr steht kalt und empfindungslos bey meinem Tod — ach! die Stunden werden kommen, wo Euch

dieser Karl von Anjou, und seine Franzosen noch schwerer drücken werden, dann werdet Ihr wallfahrten nach meinem Grabe, heulen an meiner Gruft, und Eure heutige Schuld mit reinigen Thränen zu versühnen suchen. Euer Leben und Gut, Eure Weiber und Kinder werden der Raub der gierigen Sklaven dieses Mannes seyn, sie werden so lange gegen Euch wüthen, bis die Verzweiflung Eure Herzen ergreift, und Ihr mein unschuldiges Blut durch das ihre versöhnt! Ich verlasse heute diese Welt, verlasse heute einen grausamen Verfolger, den Mörder meiner Tante und ihrer unmündigen Kinder. Verlasse heute ein hartes, undankbares Volk, und lasse mein Andenken zu seiner und Eurer Qual zurück!

Karl von Anjou, siege noch nicht! Noch lebt das Blut der Hohenstaufen! Bin ich gleich der letzte männliche Zweig, so lebt es in den Adern einer Königin! Hört es Ritter und Volk! Zum Beweise meines Erbrechtes auf dieses Königreich, erklär' ich hier, im letzten Augenblick meines Lebens, Petern, König von Arragonien, Gemahl meiner Tante Constantia aus Schwaben, einzigen Tochter König Manfreds, zum Erben Neapels, Sicilien und Jerusalem. Zum Zeichen der Investitur und zum Pfand des Kampfes um mein Erbreich, werf' ich meinen ritterlichen Handschuh vor Euch, Ihr Ritter, und fordere einen Edlen auf, ihn dem König von Arragonien mit meinem letzten Willen zu überbringen.

Ein Ritter drängt sich durchs Volk und hebt den Handschuh auf.

Konradin. Wer seyd Ihr, tapfrer Ritter?

Ritter. Heinrich von Pitero! und gelobe bey meiner Ritterpflicht, dieſs theure Pfand Eurem Oheim, Peter von Arragonien, mit Eurem letzten Willen zu überbringen.

Konradin. Heinrich von Pitero, lebt wohl, und bringt meinem Oheim und meiner Tante meinen Gruſs. Er umarmt ihn. Friedrich, mein Bruder, meine Geschäfte auf dieser Welt sind bestellt. Komm, das Opfer ist bereitet. Du gehst mir vor; und aus Deinen verlöschenden Augen werd' ich Deine Seele küssen. Sieh auf mich! beflecke Deinen reinen Blick nicht an diesem Haufen! Komm ins Grab, wo Ruhe wohnt! Komm zu den Unsterblichen, die unser harren.

Friedrich. Ich gehe voran, und sehe Dich nicht leiden!

Konradin. Die wir hinterlassen, leiden. Wir gehen zur Ruhe. — Harre meiner dann noch einen Augenblick, bis mein Geist Dich ereilt. Zum letztenmal an mein Herz! zum letztenmal in der Fülle des Lebens! — Harre meiner!

Friedrich. Ich harre Deiner, und bin frey! Deine Hand! — Dieſs ist ja die erste Stufe zu unsern tapfern Ahnherrn!

Konradin. Zur Ruhe!

Friedrich. Zum Grab!

Graf von Flandern verhüllt sich in seinen Mantel und tritt zurück.

Sie gehen Hand in Hand das Blutgerüst hinauf. Die übrigen Verurtheilten folgen. Man sieht sie nicht mehr. Schluchzen und Stille im Volk. Nach und nach hört man die Stimmen Konradins und Friedrichs von Östreich. Aus den düstern Bewegungen des Volks, aus seinen Tönen merkt man, was vorgeht.

Konradin. Ach daſs ich Dir so lohne für alle Deine Dienste! daſs ich Euch so lohne, unglückliche Waffenbrüder!

Friedrich. Kurd, mein Kurd! — ich harre Deiner — o Deine Hand! Deine Hand — und nun Deine freundliche Hand!

Konradin. O meine Mutter! meine Mutter! wie groſs wird dein Schmerz seyn, wenn du das Ende deines unglücklichen Sohns hörst! Harre meiner, Bruder! Ich komme! Meine Väter! nehmt mich auf, ich bin Eurer werth!

Der Menge entfährt ein Schrey des Entsetzens.

Tiefe Stille.

Nach einer langen, schmerzvollen Pause trägt man zwey Särge das Gerüst herunter.

LETZTER AUFTRITT.

Elisabeth drängt sich durch das Volk, und sinkt bey den Särgen nieder. Graf von Flandern naht sich ihr. Ritter Hurneis an ihrer Seite. König Karl.

Elisabeth. O haltet! haltet! Meine Söhne! Meine unschuldigen Waisen! Wohin wollt Ihr mit ihren Leichnamen?

Träger. Zum Grabe!

Elisabeth bittend zum König, bey den Särgen. O gieb mir sie! gieb mir sie! Gieb Erde von seinem Königreich zu einer Kapelle, diese Leiber einzuschlieſsen! Ein klein Stückchen Erde, diese Unschuldigen zu begraben! Höre! höre auf das Flehen der unglücklichsten Mutter! Ein Stückchen Erde! ein Stückchen heiliger Erde dem Erben dieses Königreichs!

Karl. Unterm Banne der heiligen Kirche Verstorbene, mögen nicht in geweihter Erde ruhen!

Elisabeth. O so gieb mir ein Stückchen Land am schäumenden Meer! Verfolge die Todten nicht! Gieb mir ein Stückchen unfruchtbarer, gemeiner Erde! Ach am Meer! an der Straſse! auf den Felsen! am

Fuſse des furchtbaren Vesuvs! — Gieb ein Stückchen Erde, daſs ihre Leiber ruhen und die Mutter ihre Söhne begrabe.

Karl. Begrabt sie am Strande des Meers!

DER SCHWUR GEGEN DIE EHE.

EIN LUSTSPIEL.

1783.

PERSONEN.

GRAF BLUMIN.

GRAF KARL, ſein Sohn.

MARTANO, deſſen kleiner Secretair.

BRAND, Haushofmeiſter des Grafen Karls.

BARON FABRIS.

BARONESSE WILLING, Wittwe.

LISETTE, ihre Kammerjungfer.

Einige Bediente.

Die Scene iſt in Wien.

ERSTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Zimmer der Baronesse.

Die Baronesse vor einem Tische, mit Goldzupfen beschäftigt; auf dem Tische ein Brief, den sie, bey der Eröffnung der Bühne zu lesen endigt. Später Lisette.

Baronesse. Ein unbegreiflicher Mensch! voller Feuer und Leidenschaft, und doch nirgends fest zu halten! Hat je mein Herz einen Sieg gewünscht, so ist es dieser; aber was ist dieſs nun, was mich in dem Augenblick von ihm entfernt, da ich mich ihm so innig zu nahen wünsche? Zurückhaltungen des Herzens, in solchen Augenblicken, sind voll Bedeutung. Was fesselt seine Zunge, wenn die Liebe sein Herz zu heben scheint? So ist's, jemehr wir thun, jemehr wir ihre Forderung reizen, je sichrer wir ihres Undanks sind. Aus Freundschaft für ihn, hab' ich mich von allen Verbindungen losgemacht; hat sich darum sein Herz dem Vertrauen mehr geöffnet? Ist

sein Blick freyer geworden? Wozu nun den Mann von Welt, in dem Gebrause von Leidenſchaft, womit er mich betäuben will, zu spielen, und eben darum so schlecht zu spielen? Graf Karl, sollte ich nun anfangen, die Dame von Welt zu spielen, dann wollen wir sehen, wer von uns den andern überlistet!

Lisette fährt schnell herein. Gnädige Frau!

Baronesse. Erschreckst Du mich nicht. In der That; Dein Zufahren ist unerträglich. Wirst Du denn nie von mir lernen, daſs stille Sittsamkeit die erste Tugend unsers Geschlechts ist.

Lisette. Wer könnte auch daran denken, wenn man uns betriegt, so schändlich betriegt! Gnädige Frau, was hab' ich gehört? O der Bösewicht!

Baronesse. Stille, leise, ich bitte Dich. Wer betriegt uns?

Lisette. Wer könnte es anders seyn, als Graf Karl? — Sie glauben, er mache Ihnen, als ein Mann von Stande, mit Würde und wahren Absichten, den Hof — O! Sie irren sich.

Baronesse. Absichten? Wer hat je daran gedacht? Graf Karl ist mein Freund, und nur als solchen nehm' ich ihn auf.

Lisette. Ihr Freund? Gut, wie Sie wollen; aber ich sage Ihnen, dieser Ihr Freund darf sich nie verheirathen.

Baronesse. Was könnte ihn davon abhalten? Ihn fesselt, so viel ich weiſs, kein Ordensgelübde.

Lisette. Aber ein Schwur, gnädige Frau — ein Schwur — sehen Sie nur, wie ich vor Zorn zittre.

indem ich an den Schwur gedenke. Ach! ist es nicht genug, daſs uns die Klöster so viele Männer rauben, müssen sie auch noch solche Schwüre der Welt entziehen!

Baronesse. Für ihn fürchte nur nichts, ihn entzieht gewiſs kein Schwur der Welt.

Lisette. Aber doch der Ehe?

Baronesse. Wie das? Laſs doch hören!

Lisette. Mein Landsmann, sein alter Haushälter, hat mir alles rein herausgesagt. Freylich kostete es mich Mühe den alten Fuchs so weit zu bringen; doch Weiberlist siegt über Männerklugheit. Konnte ich Sie länger in dieser Ungewiſsheit sehen? Was ist es mit aller Liebe, allem Feuer, man muſs doch am Ende wissen, woran man ist?

Baronesse. Lisette, grade zu!

Lisette. Nun hören Sie. Bevor Graf Karl auf Reisen ging, nahm sein Vater einen Eid von ihm, und Graf Karl schwur den Eid, in seine und seines Vaters Seele, sich niemals zu verheirathen. Im Gegentheil unser ganzes Geschlecht, nach Vermögen, zu verführen, zu verspotten, — was weiſs ich alles, ich erröthe, wenn ich nur daran denke; genug, nun kennen Sie ihn.

Baronesse. Gewiſs, nun kenne ich ihn. Liebe Lisette, und Du merktest gar nicht, daſs der alte Fuchs das naseweise Mädchen für eine Närrin hielt?

Lisette. Glauben Sie dieſs? Wie Sie wollen, gnädige Frau, aber ich denke, wer die Jungen narrt, wie ich es kann, läſst sich von keinem Graukopf narren. O man kennt den Grafen, man weiſs in Wien,

daſs er den Schwur nur allzutreu befolgte. — Ja, ja, Sie haben nachzusinnen, wie Sie Sich rächen mögen. Bis zur Verzweiflung können, müssen Sie ihn treiben, denn trotz Eid und Schwur, er kann nicht mehr ohne Sie leben.

Baronesse. Aber was konnte den Vater zu einer solchen sonderbaren Verpflichtung verleiten?

Lisette. Wie soll ich's Ihnen nur recht sittsam sagen? Der alte Narr lachte so hämisch, als ich um die Ursach fragte — doch ist es nicht ein Ding, von dem man hier in Wien zu jeder Stunde spricht? — Graf Karls Mutter war von seinem Vater sehr geliebt — und sie — der Graf hatte einen Secretair im Hause — und dieser Secretair war so schön und artig, wie sein Sohn, der nun bey dem jungen Grafen die nämliche Stelle vertritt — so nun —

Baronesse. Schon gut — und —

Lisette. Dieſs brachte nun den guten Vater gegen alle Weiber auf, und in seinem Groll verpflichtete er den Sohn durch einen Eid, ihn zu rächen, und sich niemals zu verheirathen.

Baronesse. Ich erstaune! Also Miſstrauen! Miſstrauen gegen unsre Tugend?

Lisette. Und Sittsamkeit.

Baronesse, nach einigem Nachsinnen. Ich will es wissen, will es aus seinem Munde hören. Miſstrauen! wohl auch gegen mich? O ich will ihn strafen, will mich an ihm rächen. Gute Lisette, hatte er wohl, nach dem was Du mir sagst, ein Recht, mir seine Freundschaft aufzudrängen? So heiſs aufzudrängen?

So ganz allein der Herr bey mir seyn zu wollen, und jeden andern auszuschlieſsen? Mich allenthalben aufzusuchen, mir in jede Geſellschaft zu folgen? Er, der durch einen Eid gebunden ist? Der nicht frey ist? Doch nicht darum, denn dieses benähme ja seinen übrigen guten Eigenschaften nichts; aber sich so aufzudrängen, eine ganz eigne Art von Freundschaft zu ersinnen? Werd' ich nicht zur Fabel der Stadt werden, wenn es auskömmt? Könnt' ich nicht eben so gut, auf diesem Fuſse mit einem Maltheser in der Welt erscheinen? Freylich erscheinen wir nicht darum in der Welt mit einem Manne, aber die Meynung, der Schein, daſs wir aus ihm machen können was wir wollen —

Lisette. Ach eben dieses!

Baronesse. Und was wäre nun aus dem Manne zu machen, der nicht sein Herr ist? Wär' es auch nur darum, daſs es unsre Gedanken beschränkte, daſs es einen etwanigen Vorsatz, der gleich einem Traume durch unsre Phantasie fährt und wiederum verschwindet, niederschlüge. Er ist mein Freund, gut; aber die Freundschaft liebt keine Gränzen, und wenn sie sich auch in gewissen Gränzen halten will, so mag sie dieselben doch nicht kennen. Nun kenne ich sie, und daſs ich sie kenne, sieh! dieſs allein macht mir Verdruſs.

Lisette. Was könnte es sonst?

Baronesse. Ist er nicht ein edler, schöner, junger Mann? Seine Anlagen, sind sie nicht versprechend? Etwas zu rasch und ſeurig, dieſs geb' ich zu,

aber meine Sanftmuth mildert ſeinen Ungeſtüm, ſo bald es mir gefällt. Er iſt mehr von ſich eingenommen, als er es wohl ſeyn ſollte, wahr; doch etwas mehr Erfahrung wird ihn ſchon beſcheidner machen. Voll Trotz, Eigenſinn, Leidenſchaft und Eiferſucht, zugegeben! aber dieſs iſt er nur bey mir, er geitzt mit meiner Freundſchaft, in Geſellſchaft iſt er ſich mehr gleich, da lebt ſein Geiſt, der ſich bey mir verwirrt, den nur allzuoft ſein entflammtes Herz beherrſcht. Du ſiehſt, Liſette, ich ſchone ihn nicht. Er ſucht einen eitlen Ruhm in Siegen über Weiberherzen; nun was für Weiber? Was für Köpfe? Und dieſen Flatterſinn zu feſſeln, für alle Schuld zu ſtrafen, ihn auf beſſern Weg zu bringen, dieſs entgeht mir jetzt. — Was ſagſt Du?

Liſette. Ich — ach, ich kann ihn nur bedauern, ſo wenig er es auch, nach Ihrer Aufzählung ſeiner Fehler, zu verdienen ſcheint.

Baroneſſe. Du haſt Recht, und ich muſs nun mit ihm brechen, darum mit ihm brechen, daſs er nicht aufrichtig genug war, mir, ſeiner Freundin, alles zu entdecken. Ich hätte mit ihm über den ſonderbaren Einfall ſeines Vaters gelacht, dieſes hätte unſrer Geſellſchaft einen neuen Reiz gegeben; aber ſo falſch, ſo zurückhaltend! Nun verſtehe ich ſein zweydeutiges Betragen, das hämiſche geiſtloſe Witzeln über die eheliche Verbindung! Nun ſoll er dafür büſsen! Gut, daſs ich des kalten Sinns genug habe. Bin ich nicht kalt, Liſette? Leicht kann ich es ſeyn, da mein Herz gar nicht im Spiele iſt. — Hat er mich nicht gepeinigt,

mit seiner Freundschaft geängstigt, mit seiner unbesonnenen Eifersucht in Furcht gesetzt! Nun ist die Reihe an mir. Ach, Lisette, Du siehst, wie arm diese Welt an wahren Freunden ist.

Lisette. Ach ja wohl! — Als ich eben gehen wollte, trat der kleine Secretair in's Zimmer — ich denke, er ist der Sohn jenes — von dem ich eben sprach. Ein Jüngling von vierzehn, funfzehen Jahren — gnädige Frau, schöner, niedlicher, sanfter, hab' ich in meinem Leben nichts männliches gesehen, wie diesen kleinen lieben Martano.

Baronesse. Martano! Ist dieſs nicht der anmuthige Jüngling, den der Graf einigemal herschickte? dessen Unschuld und Bescheidenheit mir so wohl gefiel?

Lisette. Eben der!

Baronesse. Von dessen Geschicklichkeit im Malen er so viel Wesens machte, und mich so sehr bat, ich möchte ihm sitzen?

Lisette. Eben der!

Baronesse. Warum nicht? Es kann heute seyn, ich will ihm sitzen. Schicke nun gleich nach ihm!

Lisette. Sogleich — Ha! dachte ich, wenn sein Vater so ausgesehen —

Baronesse. Fy, Häſsliche!

Lisette. Mein Fehler ist, zu sagen was ich denke.

Baronesse. Lisette, wer einen Fehler, den er erkennt, nicht ablegt, verliert alles Recht der Entschuldigung. Gutes Mädchen, wenn wir auch zu Zeiten das Unglück haben, zufällig einen unanständigen

Gedanken zu denken, so müſsen wir doch Sorge tragen ihn zu verschweigen, und vermögen wir dieſs nicht, uns wenigstens bemühen ihn sittsam einzukleiden.

Lisette. Ich habe schon so viel von Ihnen gelernt, daſs ich auch auf dieses die Hoffnung nicht ganz verliere, Sie wissen wie gelehrig meine Zunge ist —

Baronesse. Schön! — nun sende nach Martano! —

Lisette. Sollten Sie ihn die Harfe nur einmal spielen hören — nur einmal sehen, wie er malt. — Ich sah Graf Karls Portrait — das Leben selbst, und seine Augen so feurig und kühn; aber Martanos Augen sind so schmachtend sanft — und ich, ach ich liebe die schmachtenden Augen über alles.

Baronesse. So laſs ihn um Deinetwillen geschwinder kommen.

Lisette. Gleich, mein Bericht ist noch nicht zu Ende. Ich erfuhr noch, der Graf sey sehr wild nach Hause gekommen, und habe seine Kundschafter ausgefragt, wo meine gnädige Frau gestern gewesen. Sie wissen, er fuhr dreymal vor. Da man ihm nun sagte, Sie seyen im Augarten gewesen, und der steife Baron Fabris habe Ihnen den Arm gegeben, so ist er toll geworden. Machen Sie Sich nur auf einen Sturm gefaſst.

Baronesse. Ich bin es, einen in seinem Herzen zu erregen.

Bediente. Graf Blumin.

Baronesse. Lisette, ich bin nicht zu Hause. Ab.

Lisette. Ich verstehe, was dieſs heiſsen soll, und bin nicht das erstemal so zur Lügnerin geworden.

ZWEYTER AUFTRITT.

Graf Karl. Lisette.

Karl. Guten Morgen, Lisette! Wo ist die Baronesse, Kind? Wo? Wo? Nicht hier, und war eben hier? Nicht zu Hause? Lisette, nicht zu Hause?

Lisette. Beydes; ich gehe zu fragen, wo sie eigentlich seyn will. Ab.

Karl. Was; schon wieder Feuer! Warum nun nicht kalt und gleichsinnig! Mein Herz ist noch immer zu ehrlich, zu voll, und auf diesem Wege werde ich bey dieser nicht zu meinem Zweck gelangen. Eingelenkt! Möcht' ich's nur einmal so weit bringen, so gravitätisch die Treppe heraufzusteigen, wie Fabris; aber so wie ich aus dem Wagen steige, ergreift mich's wie ein Wirbelwind. Und das heute — heute, wo ich einen Hauptschlag wagen will. — Bin ich wirklich verliebt? — Nur still und behutsam, ich darf ja wagen, ihr Herz ist mein, und meine Entdeckung soll ihren schlauen Kopf durch das Herz betäuben. Sie kommt; weiſs ich nun, was ich sagen soll? Welcher böse Geist gab dieser so viele Macht über mich?

DRITTER AUFTRITT.

Baronesse. Graf Karl.

Baronesse. Ach Sie hier, Graf! — Und wie befinden Sie Sich heute?

Karl. Ganz vortrefflich! Und Sie, gnädige Frau?

Baronesse setzt sich, und nimmt ihre Arbeit. Hat man mit Ihnen auch wohl Zeit, unpäſslich zu seyn, lieber Graf; giebt einem Ihre Freundschaft wohl die Zeit dazu? Freylich dachte ich, den heutigen Tag allein zu seyn; aber wer kann sich seinem Freunde versagen? Wirklich, nach dem gestrigen Tag hätte ich der Ruhe nöthig. Warum muſs sich nun alles gegen mich verschwören, mich zu kränken; weiſs man denn gar nicht, wie empfindlich ich gegen Kränkungen bin, wie wenig Kraft ich habe, sie zu ertragen. — Warum so still?

Karl. Muſs ich nicht erst meine Augen an Ihrem reizenden Anblick sättigen? Ich sah Sie den gestrigen, langen, ewigen Tag nicht einen Augenblick.

Baronesse. Ja wohl, ein langer, ewiger Tag! Wie sehr habe ich Sie vermiſst! Und was mir ihn nun völlig unerträglich machte — da war der geschwätzige Fabris — Sie kennen ihn —

Karl. O ja, ich kenne den soliden Pedanten.

Baronesse. Freylich haben Sie mich ein wenig für die Gesellschaft solcher einfacher, solider Männer verdorben. Und dieser da! Plagt er mich nicht seit einem Jahr mit Heirathsvorschlägen, und Sie wissen

doch, wie wir hierüber denken; aber ſolche gewöhnliche Leute kennen das feine Gefühl von Freundſchaft nicht, welches uns ſo ſchön verbindet. O über den läſtigen Quäler!

Karl. Der derbe Deutſche! Rund und frank trägt er ſeinen Nacken dem Joche an.

Baroneſſe. Im Grunde, Graf, kann es wohl beleidigen? So wie bey unſerm Geſchlechte die Sittſamkeit das Zeichen der Tugend iſt; ſo iſt die Offenherzigkeit bey dem Ihrigen das Zeichen eines biedern Mannes. Derb und Deutſch, wie Sie eben ſagten. Je nun, die feinere Welt hat das grade Deutſche von ihm noch nicht abgerieben, er giebt ſich, wie er iſt, für nicht beſſer, für nicht ſchlechter. Dieſen Quäler will ich zu Ihnen in die Schule ſchicken; ach! wär' er es nur allein!

Karl. So! finden ſich noch mehrere der ſoliden Männer? Sie ſind zu beklagen.

Baroneſſe. Mein Onkel, meine Tante, die, nach dem alten Schlage, des derben, deutſchen Mannes vortheilhafte Vorſchläge unterſtützen, die ſind meine Hauptquäler. Sie können ſich gar nicht vorſtellen, daſs der Wittwenſtand ſo glücklich mache, als ich ihn finde, und dann geht es an ein Rühmen des ſoliden Mannes — ſagen Sie, lieber Graf, ſchmiegt ſich unſer Herz wohl unter das Urtheil unſers Onkels? Thut's dieſs wohl?

Karl. Warum nicht, wenn uns nur des derben Mannes Vorſchläge behagen.

Baroneſſe. Behagen oder nicht, ſagt der Onkel;

nur diese ducken sich willig unter's Joch, und machen glücklich, sagt der Onkel. Viel gereiste Weltleute, Nichte, sagt der Onkel, gleichen dem bunten Sommervogel, der Dich mit seinen schönen Farben von Blume zu Blume lockt, nirgends bleibt er sitzen, und thut er es einen Augenblick, so flattert er davon, wenn Du nach ihm greiſst, dieſs will er nur. Ist der Onkel nicht witzig, Graf?

Karl. Auſserordentlich.

Baronesse. Aber brauchen wir seines Witzes? Haben wir es uns nicht tausendmal gesagt, daſs keinem recht zu trauen sey? Sagten Sie nicht so? Keinen einzigen nahmen Sie aus. Ich muſste oft über Ihre Aufrichtigkeit lächeln. So reden nur Leute von Welt, der grade Deutsche hätte, die Hand auf's Herz, wenigstens sich ausgenommen — aber nicht so der gereiste, erfahrne Mann von Welt. —

Karl springt auf.

Baronesse. Was? Wohin, mein Freund?

Karl. Was soll ich sagen? Wie Worte finden? Worauf zielen Sie mit diesem Wortgepränge, mit diesem Schall von Sinn? Was ist in Ihnen? Warum suchen Sie mich so schonungslos zu verwirren? Warum mir so den Verstand aus dem Gehirne zu witzeln? Mann von Welt? Wodurch scheine ich es? Spielt der Mann von Welt mit solchem Witze? Verzeihen Sie, dieser Ausfall zeigt, was ich hier in diesen vier Wänden bin, ein junger Mann voll Leidenschaft, den Sie kränken, darum kränken, weil Sie fühlen, wie sehr Sie ihn beherrschen. Thut dieſs eine Freundschaft,

wie Sie für mich haben wollen? Sie sind nicht wohl, nicht aufgelegt — ich gehe schon —

Baronesse. Liebster Freund, mag wohl den klugen Mann beleidigen, was ein alter Onkel sagt? — Kommen Sie — Näher! noch näher! O des Trotzkopfs!

Karl. Wer kann Ihnen widerstehen? Ich fühle die Ketten, und trage sie doch so willig.

Baronesse. Dadurch werden Sie nur um so gefährlicher. — Was für ein Gedanke fliegt nun wieder durch den ungestümen Sinn?

Karl. O ein gar vernünftiger.

Baronesse. Lassen Sie mich doch geschwinde hören. Ich weiſs ja wohl, daſs Ihr Verstand Ihres Herzens werth ist.

Karl. So muſs dieser Gedanke, den ich eben dachte, trefflich seyn, denn er entsprang aus beyden. Ich dachte so eben, daſs es bloſs an uns läge, recht glücklich zu seyn.

Baronesse. Und warum sind wir's nicht, wenn es bloſs an uns liegt?

Karl. Wir könnten's seyn, wenn wir nur wollten, wenn wir uns nur nicht immer, aus schwacher Einbildung, selbst die Hindernisse in den Weg legten. Bald sind es Vorurtheile, bald Eigensinn, bald Umstände, bald Schicksal, und wir glauben uns gezwungen, diesen zu willfahren, oder sind zu schwach, um jene zu besiegen.

Baronesse für sich. Der alte Ton! Geduld!

Karl. Haben Sie schon gehört? Die Neuigkeit

von der Frau von Kolmi und dem Ritter Helind? Es beschäftigt jetzt die ganze Stadt, und man macht die abgeschmacktesten Glossen.

Baronesse. Ich weiſs kein Wort.

Karl. Die Glücklichen! Sie sind dem Zwang' entflohen, und haben alles überwunden, was den Genuſs des Lebens stört.

Baronesse. Hat sich endlich der Flattergeist fesseln lassen? Ist er eingebauert? Der arme, arme Ritter!

Karl. O sie wuſsten wohl, daſs dieſs der Weg zum Glück nicht ist; sie waren klüger. Vor einem Monat ging der Ritter nach Italien, und vor einigen Tagen reiste sie nach Pisa, das Bad zu brauchen. Sie lieſs es sich von ihrem Arzt aus Vorsicht rathen, und wahrlich, es ist vortrefflich ausgedacht.

Baronesse. Ganz gewiſs, und noch abentheuerlicher, als neu. Nun, wer den Muth zu einem solchen Schritte fühlt, warum sollte er ihn nicht thun!

Karl. Nicht wahr, und sind sie nicht glücklich in dem Genusse des freyen, ungebundenen Lebens? Los von allen Vorurtheilen, die uns um die schönsten Augenblicke des Lebens bringen? Was macht uns auf Erden seliger, als die Verbindung inniger Freundschaft, die sich darum nicht durch Wahn fesseln läſst, um der Fülle des Herzens, der reizenden wechselseitigen Einstimmung allein, alles schuldig zu seyn? Dieser Wahn mag wohl gut seyn, den Haufen oder beschränkte Köpfe der höhern Welt im Zaume zu halten; aber wozu braucht ihn der Mann von Verstand und feinem Gefühle? Nehmen Sie an, die Frau von Kolmi und

der Ritter wären blödsinnig genug, diese süſse Verbindung mit einem alltäglichen Bande zu verwechseln; würden nicht sogleich die Forderungen einer zärtlichen Liebe, in pflichtmäſsige, herrschaftliche Ansprüche ausarten, die ein gesetzlicher Vertrag verstattet? Und hier, hier liegt das Grab der Liebe. Würde das Herz der Dame diese Ansprüche mit eben der Wärme und Freyheit erwiedern, wie es nun aus eigenem Triebe thut? Wohin ich nur blicke, löst sich die Liebe in eben dem Augenblick' auf, in welchem man sie durch dieses unselige Band enger zu verknüpfen denkt. Mir fällt hier ein Gemälde von dem sanften Guido ein, das meinen Sinn viel besser erklärt, als ich zu thun vermag.

Die Vorstellung des denkenden Künstlers ist diese: Hymen, der Gott der frostigen Ehe, überrascht — bemerken Sie wohl — überrascht den feurigen Gott der Liebe, bindet ihn an einen Myrthenbaum, nimmt ihm Köcher und Pfeile, verbrennt sie vor den Augen des Jammernden, und dieſs, wenn ich den Künstler verstehe, wie er verstanden seyn will, um sich an dem gestolnen Feuer zu erwärmen. Kann man treffender schildern? Kann man mit dem Pinsel eine stärkere Predigt gegen diesen Text auf Leinewand zaubern: Nie seh ich dieses reizende Bild ohne einen innern Schauder an. — Sie sehen wohl, ich spreche zu Ihnen, in dem Vertrauen, welches eine Dame von Geist und Welt einflöſst. Weiſs ich etwa nicht, was hierüber ein gewöhnliches Frauenzimmer sagen würde? Kenn' ich etwa nicht die Tugendsprüche, womit uns

ihre Zunge betäubt, wenn sie das Herz am wenigsten fühlt?

Baronesse. Wissen Sie? Wirklich wissen Sie dieſs? Daſs ich doch ja den glänzenden Redner nicht um den Sieg bringe, den seine Eitelkeit jetzt fühlte! Wenn Sie das, was Sie eben sagten, auch unterstützen könnten, dann möchte man antworten; und thät' ich es nun, würde der eitle Mann nicht glauben, ich hätte Gründe, besondre Gründe? Freylich, wenn man einige Jahre in der Welt herumgeflattert ist, einige Köpfe verdreht hat, die jeder rohe Wildfang mit hohlem Geschwätze übertölpeln konnte, dann weiſs man alles, dann sind alle Weiber einander gleich, dann sind Tugend und Sittsamkeit Fratzen, die unsre Voreltern, aus bürgerlicher Stumpfheit, auf die Gardinen ihres Ehebetts sticken lieſsen, um doch ihren feinern Enkeln etwas zur Erregung des Gelächters zu hinterlassen. Graf Karl, so unreif ein solches Geschwätze, von jungen Lippen, klingt, so wenig zeigt es wahres männliches Herz. Wie, müssen wir denn bloſs darum unsern Verstand zur frühern Reife bringen, damit wir den Euren, wie von der Natur bestellte Ammen, wiegen? Lehrt man uns darum, von frühster Jugend an, Geduld, damit wir später solche wilde Ausfälle ertragen lernen? Was Sie mir nun eben sagten, sagt' dieſs nicht jeder junge Wüstling, der nur auf seine rohe Neigung hört, nur ältern Sündern, von hohlen Köpfen und lockern Herzen, nachplaudert? Ist denn nur bey mir der Tummelplatz des Wirrwarrs Ihres Kopfes? Ist es schmeichelhaft für mich, daſs hier immer, unter

dem Vorwand' der Leidenſchaft, Ihr Verſtand einſchläft? Graf Karl, auch ich bin ein ganz gewöhnliches Frauenzimmer, und glauben Sie nur immer, zu meiner Schande, mein Kopf ſteht viel feſter als daſs ihn ſolche abgenutzte, alltägliche Kunſtgriffe aus ſeiner Faſſung bringen könnten, beſonders wenn Sie damit ſo grad losſahren, — um fein zu ſagen, was ich denke. —

Karl. Wenigſtens habe ich Ihnen abermals Gelegenheit gegeben, Ihr bewundertes Talent, in ſeinem ganzen Glanze, zu zeigen — Sie predigen, zum Entzücken.

Baroneſſe. Wirklich! So wär' es ja Schade, ſo ſchnell abzubrechen; ich will gerne fortſahren, und während meiner Predigt herzlich wünſchen, ſie möge nicht das gemeine Schickſal der Predigten haben. Sagen Sie mir, was wollen Sie mit dieſem kalten, langweiligen Spotte über dieſen Punkt? Was liegt wohl mir daran, wie Sie darüber denken — reden ſollt' ich ſagen! Hab' ich Sie wohl je darum gefragt, und weiſs ich etwa nicht, daſs Sie noch lange der Mann nicht ſind, bey dem alles ſo im Einverſtändniſs ſey, um über einen ſo wichtigen Punkt zu reden?

Sie möchten gar zu gern den Verführer ſpielen, das Glänzende dieſes Modecharakters eines andern Volks hat Sie verblendet; aber glauben Sie mir, Sie hätten etwas beſsres aus jenem Lande mitbringen können, das deutſche Blut verträgt ſich nicht damit, es iſt viel zu treu und zähe zum leichten Böſewicht. Wir brauchten mehr Gewandtheit, mehr Faſſung, mehr Leichtig-

keit des Herzens, Verschlagenheit des Kopfes, und ein Spiel der Zunge, das mit lachendem Witze Verstand aus Unsinn, und Unsinn aus Verstand zu machen fähig sey. Sie bleiben nur bey der äuſsern Schaale stehen, Sie lassen's nur beym Nachahmen; denn liebster Freund, wenn Sie Sich einmal in eine zwängende Lage hineingeplaudert haben, so stockt es bey Ihnen, da ihre Muster eben solche Lagen lieben und suchen, um durch hellen Verstand und fertigen Witz zu siegen. Wohl daſs es so ist, lassen wir nur immer unsern Nachbarn, den Franzosen, diesen Charakter, und ohne Neid, sie fühlen die Liebe durch den Witz, und wir — wir guten, graden Deutschen, fühlen sie durchs Herz.

Hab' ich Ihnen nun zu Dank gepredigt?

Karl. Zu Dank, und noch viel mehr.

Baronesse. So ist ja alles gut! Würden wir wohl so viel zu predigen haben, wenn Ihr weniger sündigtet, und da Ihr es so gerne gegen uns thut, so ist die Schadloshaltung für uns sehr klein. — Wo sind Sie? Wo der freye, unbefangene Geist? Liebster Freund, viel lieber mag ich noch alle dergleichen Ausfälle ertragen, als Sie so mürrisch zu sehen. Beynahe sollte ich glauben, ich hätte die rechte Saite getroffen.

Karl. Gewiſs das haben Sie, und man ist alles schlecht, was man nicht von Herzen ist. Wenn mich nun ein widriges unerträgliches Schicksal zwänge, Grundsätzen beyzupflichten, die ich verabscheue. Wenn ich mich nun in gewissen Augenblicken, da ich dieses

Schickſal in aller ſeiner Gehäſsigkeit fühle, zu übertäuben ſuchte — Ah, Madame!

Baroneſse. Ah, Graf Karl, vergeſsen Sie nur nicht, daſs Sie zum Böſewicht noch viel zu deutſch und ehrlich ſind. Welche neue Schlinge wollen Sie nun wieder auswerfen?

Karl. Leg' ich auch zu Zeiten eine, ſo benehme ich mich ſo täppiſch dabey, daſs ich immer der erſte bin, der ſich darin verwickelt. Geben Sie mir jetzt nur einen Augenblick ernſthaftes Gehör, denn die Sache, die ich Ihnen mittheilen muſs, iſt ſehr ernſthaft. Warum hab' ich's Ihnen nicht längſt erzählt! aber wer ſpricht gern von ſeinem Unglück?

Baroneſse. Darin hatten Sie Unrecht, eben ſeinen Freunden muſs man es vertrauen, nur dieſes verſüſset ſein Bittres.

Karl. Mich bindet der lächerlichſte, ungereimteſte, und gegenwärtig der unerträglichſte Schwur, der jemals einen Mann gedrückt hat. Einſt legt' ich ihn mit leichtem Herzen ab; aber um ſein Gewicht recht ſchrecklich zu fühlen; muſst' ich Sie kennen lernen. Dieſer einzige Augenblick brach Schwur und Herz.

Baroneſse. Ein fürchterlicher Augenblick!

Karl. O ſpotten Sie jetzt nicht, machen Sie ihn vielmehr zum glücklichſten, da Sie es können. Hören Sie! — Ich muſste in meines Vaters Seele ſchwören, mich niemals zu verheirathen.

Baroneſse lachend. Iſt dieſs Ihr ganzes Unglück — ſprechen Sie in allem Ernſt davon, als von einem Unglück? Deſto beſser, Graf, deſto leichter iſt

der Schwur zu halten, wenn Schwur und Neigung so zusammen stimmen. Wie früh doch der gute Mann, Ihr Vater, seines Sohnes Herz schon kannte! Liebster, bester Freund, wenn es sonst nichts ist, so verjagen Sie nur immer die Wolken, die sich auf Ihrer Stirne zusammen ziehen.

Karl. Ha, dieſs ist zu arg! Wie? In dem Augenblick, da mein Herz zerrissen ist, mich zu verlachen, da die Freundschaft mich trösten, mir zu meiner Rettung Mittel zeigen sollte? Falsche! Schonungslose! ich liebe Sie so zärtlich, so aufrichtig, würde alles wagen — ja selbst die Ehe würde mir mit Ihnen das süſseste Band des Lebens seyn.

Baronesse. Die Ehe? Und mit mir?

Karl. Ja, mit Ihnen, und dieses ist es, was mich seither so viel gequält hat, dieses allein ist die Ursache der Ungleichheiten meines Wesens, meiner Ihnen miſsfallenden Urtheile und Verwirrungen. Schien ich mürrisch, so folterte dieſs mein Herz, und mein immer gespannter Geist dachte auf Mittel, den verhaſsten Schwur zu brechen.

Baronesse. Armer, unglücklicher Freund! Ja, nun beklage ich Sie von ganzem Herzen. Warum haben Sie Sich mir nicht längst eröffnet? Wie leicht wär' es mir gewesen, Sie von diesem Kummer zu befreyen. Was die Ursache dieses etwas sonderbaren Schwurs auch seyn mag, ich frage nicht darnach; aber noch viel sonderbarer ist, daſs der Zufall zwey Freunde in uns zusammenbringt, die sich in ganz ähnlicher Lage befinden. Denken Sie, Graf Karl, auch

ich bin durch einen Schwur gebunden, aber durch einen Schwur der allerreinsten Liebe.

Karl. Wie das? Sie setzen mich in Erstaunen?

Baronesse. Wie glücklich ist mein Herz durch diesen schönen Eid! Ich liebte meinen Gemahl, und war geliebt. Unser Leben war ein Himmel, der grausame Tod trennte uns; aber bloſs dem Anscheine nach, denn Bande, liebster Freund, die mein Herz einmal geknüpft hat, löst weder Tod noch Schicksal. Ehe die edle Seele diese Welt verlieſs, schwuren wir uns, in einer zärtlichen Ergieſsung unsrer Herzen, nie unsre Verbindung durch eine andere aufzulösen. Wer von uns den andern überlebte, der sollte ihm getreu verbleiben, bis uns der Tod wiederum vereinigte. O Graf Karl, Sie glauben nicht, welche Wonne dieser Entschluſs über unser Leben goſs! Nun leb' ich nur dem vor mir sanft Entschlafenen, und erwarte den Augenblick des Wiedersehens, mit einer Freude —

Karl. So haben Sie mich betrogen!

Baronesse. Betrogen, Ungerechter! Gab ich Ihnen nicht alles, was ich nur geben konnte? Meine Freundschaft — die reinste, zuverläſsigste — die jetzt erst recht blühen wird, da uns gleiche Lage und gleiches Schicksal so schön verbinden. Wir wollen uns zusammen trösten, durch freundliche Übereinstimmung unsern Kummer lindern, und in unserm Vorsatz immer stärker zu werden suchen. Zwar hab' ich dieſs nicht nöthig —

Karl. Schwur gegen Schwur dann! Lassen Sie uns unsre Schwüre halten, und glücklich seyn!

Baronesse. Dieſs soll uns eben die Freundschaft von nun an erst ganz machen. Nur Liebe müssen Sie nicht von mir fordern, denn die hat sich der entschlafene Selige für immer vorbehalten. Sie, Graf, entsagten der Ehe, und behielten sich die Liebe vor, ich der Ehe und der Liebe. Es gereut mich nicht; sind die Gefühle der Freundschaft nicht sanfter und reiner? Sie werden dieſs bald empfinden, die wilden Wogen werden sich von nun an legen, und Sie werden dann so ruhig, so glücklich, so zufrieden seyn —

Karl. Ja rasend, das ich schon jetzt bin!

Baronesse. Schon wieder eine Aufwallung! Sanft und gelassen! das müssen Sie von nun an werden, oder besser ist's wir brechen von diesem Augenblick, und sehen uns nie wieder. Ihre allzulebhafte Freundschaft beleidigt meine Sittsamkeit, sie zerstreut mich, und stört nur allzuoft meine Fantasie in ihren süſsen Träumen aus jener Welt. —

Karl. Aus jener Welt? O ich verstehe! List, Schalkheit und Spott, diese finde ich in Ihrem Schwur, und weiter nichts; aber ich will diesen Knoten lösen, und sey er auch am Mond' befestigt.

Baronesse. Wär' er es dort, so sähe ein so kühner, unternehmender, sieggewohnter Mann freylich noch einige Hoffnung; aber er ist es hier — Aufs Herz deutend. — hier — wohin Sie niemals dringen werden.

Bediente. Der Baron Fabris.

Baronesse. Er soll willkommen seyn!

Karl. Willkommen! der Unerträgliche.

Baronesse. Mir ist er's nicht.

VIERTER AUFTRITT.

Baron Fabris. Vorige.

Fabris. Erlauben Sie, ſchönſte, gnädigſte Frau, Ihre Hand zu küſſen. — Ihr Diener, Herr Graf. — Und verzeihen Sie, gnädige Frau, daſs ich ſo früh beſchwerlich bin. Ich hatte ſo eben die Ehre, bey dem Herrn Onkel, dem Präſidenten meines Kollegiums vorzufahren, und der Herr Onkel beliebten gegen mich zu äuſsern, daſs ich mich nun gegen ſeine ſchöne, gnädige Nichte etwas ſtärker erklären könnte — und freyer — und daſs ich ohne alle Furcht zu Werke gehen ſollte, wie ein Mann. Sie wiſſen, ich bin in allem gewohnt, meinen Obern zu gehorchen, ſo thu' ich's nun auch, in einem für mich ſo wichtigen Geſchäfte. Längſt hätt' ich es gerne gethan, aber ſo iſt Ihre Schönheit, ſo wie Ihr Witz, gleich verwirrend für mich. So zielen nun jetzt alle meine Worte grade auf das Projekt, über welches wir von lange her negoziren, und da ich das Negoziren, mit Leuten von Verſtand, Amtshalben liebe, ſo komme ich ſo früh. Der Herr Graf können immer zuhören — Sie ſind ja mein Freund, Herr Graf? Der Onkel meynt — und ſo meynt der Herr Präſident, daſs man gradzu und feurig drauf losgehen müſste, wenn man etwas erzielen wollte — demnach iſt mein Vorſchlag —

Baroneſſe. Sagen Sie dem Onkel, Herr von Fabris, daſs ich heute von Ihrem Vorſchlag gar nicht

hören wollte — ich werde mich nie mehr vermählen — ich hasse die Ehe — ich mag von keinem Manne hören, und wie wahr dieſs ist, wird Ihnen Graf Karl gerne bestätigen. Ab.

Fabris. So! dieſs heiſs ich ja den Faden einer Negoziation abbrechen, bevor man ihn in die Hand genommen hat! Und heute nicht — und haſst die Ehe — will von keinem Manne mehr hören — und das Wie und Warum, soll ich gar von Ihnen hören, Herr Graf!

Karl. Ach was! — Hören Sie, Baron, Sie wissen wohl, ich verstehe nicht Spaſs.

Fabris. So! Aber ich, und mache mir's zur Regel in Gesellschaft.

Karl. Man hat Sie schon oft merken lassen, und ich selbst habe es Ihnen noch öfterer gesagt, dieſs Haus hier sey Ihnen verschlossen.

Fabris. So! Haben etwa der Herr Graf, auf Ihren Reisen der Kreuz und Quer', ein ausschlieſsendes Privilegium zum Zutritt der Häuser gefunden, und etwa gar noch obendrein die Freyheit, honetten Leuten Häuser zu verbieten, die nicht Ihr eigen sind?

Karl. Ich habe auf Reisen gefunden, daſs Leute Ihrer Art lästig sind.

Fabris. So! und das auf Reisen — ey, was man doch auf Reisen lernt! — wofür man doch auf Reisen Geld verschwendet! ich habe dasselbe Geheimniſs in Ansehung von Leuten Ihrer Art gefunden, ohne einen Fuſs aus Wien zu setzen. Sie sehen also, Herr

Graſ, daſs mich meine Erfahrung weder so viel Geld noch so viele Mühe, als Sie gekostet hat.

Karl. Ich mag leiden, daſs man mir antwortet; doch einer von uns muſs dieses Haus verlassen, und es scheint nicht, daſs ich es seyn werde.

Fabris. Und ich eben so wenig; meynen Sie etwa, wir beyden hätten nicht Platz darinnen? Mir, Herr Graf, sind Sie hier gar nicht im Wege, und bin ich's Ihnen, um so besser, um so mehr hoſſe ich, um so weniger glaube ich an die Äuſsrung der Dame; und Ihr Betragen gegen mich, Herr Graf, bestärkt mich in diesem angenehmen Zweifel. Übrigens mache ich nur Leuten Platz, die mit ihrem Range Macht und Einfluſs zugleich verbinden, weil die Politik will, daſs man dem Gröſsern nach den Graden seiner Gewalt weiche. Wenn Sie einstens ein Mann von Bedeutung am Hoſe, oder Präsident meines Kollegiums werden, so bin ich Ihr ganz Ergebenster. Jetzt stehen wir auf einer Linie; Sie haben das Verdienst Ihrer Reisen vor sich, ich das Verdienst meines Amts, und meiner Bemühung für den Staat. — A propos, haben Sie schon gehört — ey welch eine weise Verordnung unsrer Regierung! Es ist ein Gesetz ausgegangen, daſs in Zukunft unsre jungen Kavaliere nicht vor dem fünf und zwanzigsten Jahr auf Reisen gehen sollen, und dann noch unter gewissen Bedingungen. Sollten Sie, Herr Graf, nicht auch ein wenig Anlaſs zu diesem Gesetze gegeben haben? Wenn es an dem ist, so haben Sie Sich wahrlich um den Staat ein sehr wichtiges Verdienst erworben.

Karl. Haben Sie wohl Lust, Herr Baron, Ihr

hämiſches Geſchwätze, Ihre Läſtigkeit und Anzüglichkeiten mit dem Degen zu unterſtützen? Sie finden mich in der Laune.

Fabris. Sagten Sie nicht, Sie hätten auf Ihren Reiſen gelernt, Antwort zu vertragen? Ich, Herr Graf, habe keine andere Waffen, als meine Redlichkeit, bey uns iſt der Degen bloſs Etiquette, überdem verlöre doch nur der Staat an mir.

Karl. Ha! ha! ha! Bin ich nicht toll, meine Zeit mit dieſem Pedanten zu verlieren. Ab.

Fabris. So! so! Pedant! und windig und flüchtig! Ey ja doch, junger Herr, Platz werde ich Ihnen freylich nicht machen; aber Wahrheiten will ich Ihnen ſagen, wo ich Sie treffe. — Der heutige Tag ſcheint nicht günſtig für Negoziationen. Gut! gut! Fabris, du liebſt Schwierigkeiten, um deinen Verſtand zu zeigen, deine Geduld zu üben. Ein leicht negozirter Traktat erwirbt keinen Ruhm. Sie haſst die Ehe, ſie will von keinem Manne mehr hören! Ein Narr glaubt daran. Je weiter ein Weibermund ein Ding wirft, je näher iſt es ihrem Herzen. — Ich will mich noch einmal melden laſſen.

ZWEYTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Zimmer in Graf Karls Wohnung.

Graf Blumin. Brand.

Blumin *im Hereintreten.* Gut, ich bin nun da, und will ihn losmachen, will ihn vom Meineid retten. Ich danke Dir, Alter, daſs Du mich benachrichtiget hast.

Brand. That meine Schuldigkeit, Herr Graf.

Blumin. Und hängt er wirklich so fest an der Baronesse, wie Du geschrieben hast?

Brand. Nie so gehangen, nie so gethan, nie so gesprochen! Sein Schwur, seine Verpflichtung, alles federleicht! aber ich spielte ihm unter der Hand einen Streich, der ihn schütteln wird.

Blumin. Laſs hören, Brand!

Brand. Ich habe der Kammerjungfer unter dem Siegel des Geheimnisses alles vertraut; die brannte auf!

Blumin. Alter, das hast Du vortrefflich gemacht. Nichts bringt die Weiber mehr auf als Liebesanträge ohne ernsthafte Absichten. Das hast Du gut gemacht!

Brand. That meine Schuldigkeit.

Blumin. Und die Baronesse Willing, ist sie nicht ein schönes Weib?

Brand. Ein Engel!

Blumin. Brand, ein Engel! Du triffst es, Du sagst es! Ich sah sie das letzte Karneval, sie stach alle Weiber durch ihre Schönheit und ihren Witz aus; darum packte ich auch so schnell auf als ich Deinen Brief erhielt, die Gefahr ist zu groſs für ihn.

Brand. Mir scheint sie eben so pfiffig als gefährlich!

Blumin. Pfiffig! pfiffig! und er hängt, Graf Karl mein Sohn?

Brand. Nie so gehangen! Nie so gethan. Meine Reden, meine Vorstellungen waren vergeblich.

Blumin. Ich will ihn schon frey machen. — Nun was sonst drauſsen getrieben? Ist Dein Herr nicht ein Taugenichts, schon zwey Monate im Lande ohne zu dem Vater zu kommen! Thut nichts, wenn nur gut gelebt; habt Ihr?

Brand. Mich däucht, Ihre Kasse könnte Ihre Frage ohne mich beantworten.

Blumin. Thut nichts; wie trieb's Karl mit den Weibern?

Brand. Nach Ihrem Wunsche, Excellenz!

Blumin. Bravo! bravo!

Brand. Betrogen! Verführt!

Blumin. Bravo, Alter!

Brand. Einigemal nur versprach er die Ehe, und zwar Leuten die nicht scherzten.

Blumin. Was? Was? Die Ehe? Wo warst denn Du?

Brand. Am Tage der Entſcheidung überſiel Ihren Herrn Sohn gewöhnlich eine Kolik, und wir segelten davon. Nur einmal wechselte die Kolik mit dem Fieber ab, es war in Florenz, man schickte und schickte nach dem Befinden, der Arzt rieth endlich die Seeluft von Nizza, und so kutschirten wir hin. Der Bruder kam nach, machte sich so breit und frech, daſs der gute Graf gezwungen war, ihn auch mit einer Wunde zur Schwester heimzuschicken. Die Schwester ging in's Kloster und der Bruder lieſs sich heilen.

Blumin. Verflucht! Ja dieſs gehört dazu! Muth gehört dazu! — Nun, Alter, wie findest Du mich jetzt?

Brand. Frischer als je, Excellenz! Sie gehen doch nicht selbst auf's Freyen?

Blumin. Alter Narr! — geh', ruf meine Bedienten, sie sollen die Familienmütter hier aufhängen, ich will sein Gedächtniſs ein wenig wiederum auffrischen, und ihm die Gefahr recht lebendig vor die Augen stellen. Brand ab.

Blumin. Ich will den tollen Kopf aus der Gefahr erretten, und sollt' ich mich selbst hineinstürzen. Verdammt! umsonst bin ich ihr so weislich ausgewichen — nun bin ich in sie bis über die Ohren verliebt, und seine Leidenschaft hat die meine erst recht aufgeweckt. Häſslicher Widerspruch! Nach deiner Erfahrung spielt dir die Liebe solche Streiche! Was ist zu thun, ich muſs den Bösewicht retten und mich aufopfern!

Brand mit Bedienten, die Portraits tragen. Excellenz haben alle die Schreckensbilder mitgebracht? O schön!

Blumin. Nicht wahr. — Ha, was ſagt man denn drauſsen von unſerm ſchönen Wien.

Brand. O des Rühmens iſt gar kein Ende!

Blumin. Ey! und worüber ſonderlich?

Brand. Man rühmt vorzüglich unſre gute Tafel, und was dazu gehört, unſre guten Magen. Und wahrlich man hat Recht, ſo herrlich gegeſſen, ſo leicht und glücklich verdaut wird nicht auf dem ganzen Erdboden. Was das allerſonderbarſte ſeyn ſoll; in andern Ländern, ſagen ſie, macht das viele Eſſen den Verſtand dick und träge, hier ganz und gar nicht, der Verſtand ſcheint ſich vielmehr recht brüderlich mit dem Magen zu vertragen.

Blumin. Dummer Kerl, weiter nichts?

Brand. Mit der Schönheit unſrer Damen fängt man an und endet. Beſonders rühmt man ihr Glück —

Blumin. Nun —

Brand. Männer von ſo ſanften geſchmeidigen Sitten zu haben. — Ich höre Graf Karl.

Blumin. Geſchwind! — Ich will mich hier verbergen; haben die Bedienten geſchwiegen, ſo weiſs er von meinem Hierſeyn nichts. Ins Kabinet ab.

ZWEYTER AUFTRITT.

Graf Karl. Hernach Graf Blumin.

Karl. Ist es nicht zum toll werden! Ich sehe und fühle wie ihre List über mich siegt, und eben das, was mich von ihr entfernen sollte, zieht mich mehr an sie. Ich begreiſe mich nicht mehr, ich bin verwandelt. Einfältig hab' ich mich bey der Sache auſgeführt, das ist ausgemacht; denn jetzt erst sehe ich ein, wie ich mich hätte benehmen sollen. Witz, der nicht da ist, wenn man ihn braucht, ist eine schlechte Waffe. Lächerlicher, verdammter Schwur! ich will dich lösen, es koste was es wolle!

Blumin aus dem Kabinet. Du schwurst bey dem theuren Leben Deines Vaters! Schlage die Augen auf und gedenke deines Eids!

Karl. Ha, der Geist meines Vaters spricht; ich höre seinen warnenden Ruf! Ich sehe die Schreckensbilder um mich her!

Blumin. Thust Du das? Ja Dein Vater ist Dir nahe, Dich zu retten. Umarme mich! Ich bin gekommen, Deine Ruhe, Deine Stirne, Deine Seele zu erretten! — Wildſang, wie Du geworden, wie Du auſgeschossen bist! Bravo Karl! Seufzend. Ja so läſst sich's wagen! — Rede nur nicht, ich weiſs alles, was Du sagen willst, hier gilt kein Zögern. Schlage die Augen auf!

Karl. Papa! ich erkenne die Schreckensbilder, was ist zu thun, sie erschrecken mich nicht mehr.

Blumin. Ist es so weit? Um so nöthiger ist Dir die Operation. Bey starken Verletzungen muſs man rasch zugreifen. Du bist verliebt, denkst meineidig an mir, an Dir zu werden.

Karl. Ja, Papa!

Blumin. Hab' es wohl gedacht, darum habe ich diese Heilungsmittel alle mitgebracht, zwar nicht alle, ich lieſs einige Deinem Bruder nach, sich daran zu spiegeln. Sieh sie an Deine Eltermütter! Es ist lange her, daſs Du Dich nicht daran gespiegelt hast. Komm, Karlchen, ich will Dir das Gedächtniſs auffrischen. Höre mir zu!

Karl. Ich weiſs schon alles, und mag nichts hören. Jene Blondine — jene reizende Blondine — Brand hat mich genug damit gemartert.

Blumin. Du hast's vergessen, Dein Thun beweist es.

Karl. Ich habe Sie so lange nicht gesehen —

Blumin. Warst vorher nicht eilig, warum nun? — Höre! Ich übergehe das Fabelhafte unsrer Familiengeschichte, das sich nur auf Überlieferungen stützt, und komme gleich, um kurz zu seyn, auf die Zeit, die durch diese redenden Dokumente hier bekräftigt wird.

Karl. Wehe mir!

Blumin. Siehst Du jene Blondine, jene reizende, lüsterne Blondine —

Karl. Ach, verleiht Geduld, Ihr gütigen Götter!

Blumin. Deine Ureltermutter! Ein gar ſüſses Gemälde! Ich beschwöre Dich, mein Lieblingssohn, ſieh sie an; wer würde nicht seine Ruhe, seine Stirne diesem Gesichtchen vertrauen? Selbst Lavater würde keinen Anstand nehmen. Solltest Du nicht sagen, diese blauen, keuschen Augen wären unbestechlich! Diese runde, sanfte Bruſt athmete die reinsten Empfindungen! Trau' ihr nicht, sie ist falsch wie alle. Nach unsrer Familiengeschichte —

Karl. War ihr Gemahl ein tapfrer, groſser Soldat; er hatte —

Blumin. Das war er, Karlchen, tapfer, muthig und stark, half's ihm etwas? Er heirathete diese Blondine aus einem armen aber guten Hause. Unser Eltervater dachte gut zu fahren, und freyte nicht nach Reichthum. Der Krieg brach aus — er hatte einen kleinen Waffenträger. —

Karl. Und dieser Waffenträger ward krank, aus Liebe zur Eltermutter. —

Blumin. Gut, Karlchen, recht gut! Anfangs wollte die Blondine nicht Acht drauf haben. Der kleine Waffenträger lag krank, man sagte ihr: es scheint er stirbt aus Kummer. Das weiche Herz! sie ging, besuchte den Waffenträger. Der Jüngling lag schmachtend da, und sagte mit blassen Lippen: Nun werd' ich freudig sterben, da ich Sie noch einmal sah! Sie schalt ihn aus, befahl ihm gebieterisch zu leben, und drohte, dem Grafen alles zu entdecken, wenn er nicht klüger würde. Der Jüngling schwieg, sah sie mit sterbenden Augen an, und neigte sein Haupt zum Grabe.

Der tapfre Krieger kommt nach Hause: Wo ist mein kleiner Waffenträger? „Krank zum Sterben.“ Ich will ihn sehen. Das weiche Herz ging mit. „Was fehlt meinem Waffenträger, sonst so flink und kühn!“ — Der Jüngling schwieg. — „Soll ich's nun sagen?“ drohte die Blondine lächelnd. — Sagen Sie's, was fürchtet der, der sterben will. „Was fehlt meinem Waffenträger?“ rief der Krieger ungeduldig. Ach! denken Sie, mein Engel — soll ich's nun sagen? — er will — der eigensinnige, kindische Jüngling wollte — soll ich, Schildknapp? — er wollt' Ihren einzigen, Ihren besten Falken haben. Konnt' ich ihm denselben wohl ohne Ihre Einwilligung geben? — Warum nicht, antwortete der Krieger bieder; geben Sie ihm den Falken sogleich, daſs er schnell genese.

Der Waffenträger erhielt den Falken und genas.

Karl. Genug! genug! Nun hören Sie mich einen Augenblick!

Blumin. Still! still! Sieh nur diese Brünette an! Welch ein reizendes Püppchen! Die schwarzen Augen voll Feuer und Schalkheit drohen Gefahr, und hielten Wort. Ihr Gemahl war gleichfalls ein wackrer Krieger; doch all sein Ruhm konnte diese Brünette nicht fixiren; er ward, was wir alle wurden, was auch Du würdest, wenn ich nicht wachte. Er muſst' es gar mit eignen Augen sehen, verbiſs es der Ehre halben, und starb aus Gram. Karl, die Alten dachten steifer über diesen Punkt als wir. Höre nur! er hatte einen Adjutanten, einen zarten, sanften Jungen, und liebte ihn wie sein Aug'. Dieser Junge ward in einem

Gefechte an seiner Seite schwer verwundet. Nach der Rückkunft ward eines Abends auf dem Schlosse von Krieg und Schlacht erzählt. Der Eltervater lobte den Muth des Jünglings, sprach von seiner Wunde, erzählte wie nah sie ihn dem Tod gebracht. Die Brünette wollte die Wunde sehen. Er öffnete eine Brust wie Milch, das Herz schlug durch die zarte Haut, sie besah, betastete die Narbe, bemerkte das Schlagen — blutroth ward die Brünette — blutroth der Jüngling.

Karl. Mein Vater!

Blumin. Still! still! Abermals eine Blondine! Diese, mein Sohn, fing mit Prüderie an, und endigte mit Andacht. Eine fromme, weiche Seele, ganz eine Heilige; aber sie that nicht so, der Wolf im Schaafspelze oder Priesterrocke führte sie vom graden Wege. Das Ding wurmte meinen Groſsvater; und da er glaubte, das streifende Soldatenleben sey an unserm Erbübel schuld, so muſst' mein Vater ein friedlicheres ergreifen, und sich mit einer Dame von Welt vermählen. Karl, ich bitte Dich, bemerke diesen geistreichen, freyen, ungezwungenen Blick in diesem Gesichte! Die zarteste Mitteltinte zwischen Blondine und Brünette! Beym Himmel! ein Weib zum bezaubern! sprach französisch, italiänisch, schrieb einen Brief voll Empfindung und Feinheit, liebte Musik, Gesang, und Dein Groſsvater war ein wilder Jäger, liebte Jagdgeheul und Pferdewiehern; aber ein Herz, Karl, wie Dein Vater, und gesund und stark, Karl, wie es jetzo wenig Grafen sind. Die Dame lebte eine Zeitlang in Wien wie der Fisch im Wasser, und Wunder über Wunder! Dein

Vater kam, zwar mit erſchöpfter Kaſse, aber doch mit heiler Stirne aufs Schloſs. Da war nun kein Klingklang von Muſik, kein Welſchparliren, kein Wagenraſseln, kein Glänzen auf Ball und Promenade, und bald ſenkte ſich die Langeweile mit bleyernem Gewichte auf der Dame muntere Seele. In der Nachbarſchaft lag ein Edelmann an derſelben Krankheit, er parlirte, muſizirte — eines Tags, da mein Vater von der Schweinsjagd kam — es iſt zum raſend werden — der gute Vater legte ſich den Fehler bey, und dachte nun dieſes Erbübel unſrer Familie durch mich gewiſs zu enden. Ich muſste Sprachen, Harfe, Violine, Singen lernen, die Welt nach allen vier Winden durchrennen, und mich dann vermählen.

Karl. Meine Mutter ſollten Sie doch ſchonen!

Blumin. Schonte ſie mich? Ihre Aſche mag ruhen. Sieh hin, Karl, ſie ſoll Dich aus der Gefahr retten. Gäbſt Du ihr nicht Dein Herz bey dem erſten Blick? Traue ihr nicht, ſie iſt ein Weib. In den erſten Jahren unſrer Ehe durft' ich nicht von ihrer Seite, ſie ward krank, wenn ſie mich nicht ſah; ich war entzückt. Sie liebte Muſik, Bücher, ich liebte Muſik, Bücher; wir laſen, muſizirten, und lebten in einem Himmel. Aber der Vater Deines kleinen Martanos ſang wie ein Welſcher, und ſpielte Laute und Violine. In der That, ich ſpielte beyde Inſtrumente beſser; aber der Ton der ſeinigen ſtimmte mehr mit Deiner Mutter Herz, und ich ward ein ſcheuſsliches Ungeheuer. Karl, ein Mann wie ich! jung und ſtark, der Muſik wuſste, Sprachen redete und die Welt durchlaufen hatte! ein

ſolcher Mann! ein Mann, mit dem Du Dich gar nicht vergleichen darfst! Geschieht dieſs einem solchen Manne, so geh' nun hin und traue den Weibern! — Ich sah' es für ein unvermeidliches Schicksal unsrer Familie an, wollte weiter dem Welschen nicht übel drum, behielt ihn gar im Hause, und gab Dir seinen Sohn zum Warnungszeichen. Nachdem dieſs nun mir, einem solchen Manne geschah, hielt ich alle menschliche Vorsicht für unzulänglich, und nahm den Eid von Dir. Sollen denn die Grafen Blumin ewig Ungeheuer bleiben? Laſs meines Bruders Söhne heirathen, Du muſst mir ein Mann im Staate werden.

DRITTER AUFTRITT.

Martano. Vorige.

Martano. Herr Graf, Ihre Baronesse schickte nach mir, ich soll sie mahlen.

Blumin. Was, die Baronesse — Willkommen, Junge!

Martano *ihm schmeichelnd.* Sind Sie mir noch gut? Ach wie mein Herz Ihnen dankt, daſs Sie mich nicht vergessen haben.

Karl. Geh' hin, Martano, und plaudere nicht zu viel, wie Du gerne zu thun pflegst. Sey artig und bescheiden.

Martano. Sie wissen wohl wie angelegen ich mir es überall seyn lasse, Ihnen Ehre zu machen. Und bey den Damen können Sie gar auſser Sorge seyn.

Blumin für sich. Ganz wie sein Vater, und doch kann ich ihm nicht übel wollen. — Geh, Junge, Du biſt ſchön und groſs geworden. — Martano ab. — Alſo, Karl, wie geſagt, dieſe Einimpfung in unſern Stammbaum, dieſe Verpfuſchung unſers Geſchlechts iſt allein Schuld daran, daſs unſre Familie nicht ſo hoch im Staate geſtiegen iſt, wie es hätte kommen müſſen. Dadurch kam eine fremde Miſchung, eine Säure in unſer Geblüt, und dann ſaſsen unſre Voreltern auf dem Schloſſe und nahmen ſich das Ding zu Herzen . . That ich es doch ſelbſt, ob ich gleich weiſs, daſs ein Ding nicht ſchlimmer iſt als es wirklich iſt; aber unſer Blut verträgt es nun einmal nicht, darum ſteh' ab! ſey ſorgenfrey, arbeite auf den Ruhm, mit dieſem unſerem Reichthum, Deiner Geſtalt, fängſt Du Weiber, wie und wo Du willſt. Das häusliche, beſchränkte Leben iſt das Grab alles Groſsen, es nagt Dir die ſtärkſten Fäden von dem Herzen ab, und zerknickt den Wachsthum Deines Geiſtes. Es kommen Kinder, Du willſt Vater ſeyn, willſt ſie erziehen, Du wirſt ihr Schulmeiſter, und der Mann iſt dahin. Die Langeweile ſchleicht heran, Du wirſt brummiſch, mürriſch, und möchteſt aus der Haut fahren. Die Welt ſcheint Dir dann ſo groſs, ſo frey, alles ſo reizend von auſsen, es iſt ſo ſchön thätig zu ſeyn, ſeinen Werth zu verſuchen — Du biſt gebunden, fühlſt Dich gefeſſelt, Deine Frau nimmt Deinen Zuſtand wahr — kümmert ſich eine Zeitlang — es kommt ein Tröſter — Teufel und Hölle, ich kann es nicht ertragen. Er ſtreicht über Karls Stirne.

Karl. Alles wahr, alles zugegeben; aber ich kann ohne sie nicht leben.

Blumin. He, muſs darum geheirathet seyn?

Karl. Sie hat zu viel Verstand, ist viel zu gewandt und listig. Anfangs dachte ich auch, es ging' auf diesem Wege. Ich spielte Leidenschaft; intriguirte was ich konnte, das Ding ward Ernst, und ich bin gefangen.

Blumin für sich. Vortrefflich! — Ah was Verstand! Weiberverstand hat keine sichre Stütze, und der Mann hat immer mehr, wenn er nur den seinen zu brauchen weiſs. Wirf ihr nur ein Netz um's Herz, von Verlangen und Eitelkeit geknötet.

Karl. Das that sie mir, und ich bin ein Pinsel, der das ABC der Verführungskunst nicht weiſs, und sich für einen Meister hielt.

Blumin für sich. Vortrefflich!

Karl. Heute erzählte ich ihr die Geschichte meines Schwurs, und dachte Wunder von der Wirkung, sie nahm es gleichsinnig und gelassen an, und schickte mich noch obendrein mit einer Lüge heim.

Blumin für sich. Vortrefflich! — Sie sucht Dich zu hintergehen, ihre Eitelkeit wünscht über Deinen Schwur zu siegen.

Karl. Noch habe ich keinen Kuſs, nicht die geringste Gefälligkeit erhalten.

Blumin für sich. Ganz vortrefflich! — Damit

eben will sie Dich körnen, und Du bist ein Pinsel, wie Du sagst, ein Geck, der das Geld in die Welt geworfen hat, ohne etwas zu erlernen. Steh ab! Wir sind für die Ehe nicht gemacht, wir lieben die Weiber aus wahrer Leidenſchaft, und das taugt nichts; wir legen ihnen dadurch mehr Werth bey als sie wirklich haben, und verlieren bey ihnen den unsrigen. Halte sie nur gering, sie wird sich bald um Werth bemühen.

Karl. Sie unterscheidet sich von allen.

Blumin. So dachte jeder von uns, bis wir in dem Bauer saſsen.

Karl. Ich kann mich mit jedem messen.

Blumin. So hab' auch ich gedacht, und eben hier sitzt die gröſste Gefahr. Unsre Eigenliebe verblendet uns. Du bist freylich ein frischer, schöner, schlanker, junger Mann; aber es giebt frischre, schönre, gröſsre, und gar zu bald jüngre. Heute gefällt ihr dieſs; morgen das zarte niedliche. Das Weiberherz ist eine Blase voll Schalkheit, Wünsche und Begierden, sie steigen auf wie böse Dünste, und dieſs scheint ihres Lebens Quelle. Alles steht bey ihnen unter der Sinne Herrschaft, deren Elemente Luft und Feuer sind. Krieche nur den Winkeln und Schlupflöchern nach und Du verlierst Deine Sinne. Die wilde See ist nicht falscher, gefährlicher, veränderlicher als ihr Herz. Heute liebt es, was es morgen wegwirft, und ist unverbundner als die Träume eines Fiebernden. Wer bestimmt sein Verlangen? Seine gränzlosen Be-

gierden? Seine rastlosen Lüsternheiten? — Du sprichst diese und jene Sprache, der Accent eines andern gefällt ihr besser. Du spielst ein Instrument, dieser oder jener akkordirt das seine lieblicher. Deine Unterhaltung ist feurig, aber das milde, empfindsame gefällt ihr besser. Karl, das Weib gleicht einer Flöte, die jedem Töne giebt, der sie anzublasen weiſs. Sie haben alle unsre Fehler und Tugenden im Übermaſse, und wenn Du sie gefesselt hast, machst Du ihnen Tugend zu Fehler und Fehler zu Tugend. In allem übertreiben sie, im Guten wie im Bösen, niemals magst Du sagen: so ist das Weib! Die Natur erschuf sie im Sprunge, in fieberhafter Zuckung, in einem Augenblick bizarrer Laune. Steh ab! Unsre Nerven vereinigen sich da, wo der Verstand seinen Sitz genommen hat; die ihre in der Phantasie, die der Weiseste nie enträthseln wird. Geht ab, und kehrt gleich zurück. Und höre, Karlchen, nimm an, Du fändest gar den Phönix, ein tugendhaftes, Dir allein treues Weib, so wird sie Dich, bey meiner Seele, ihre Tugenden so theuer bezahlen lassen, daſs Du tausendmal die schwere Sünde begehen wirst, ihr Laster zu wünschen, um vor dem Gelärme ihrer Tugend Ruhe zu haben. Darum geh! geh! Reise wieder! Du bist noch lange nicht wie Du seyn solltest! Laufe erst die Leidenschaften ab, und dann komme zu Deinem klugen, erfahrnen, guten Vater! Ab.

Karl. Ha! ha! ha! — Und er hat Recht! In der That, der Schritt ist fürchterlich. — Ah Mesdames! Sie machen mein rasches Blut erstarren. Durch ihre

Kälte, ihren Spott, ihre List hat sie mich ohnedieſs beleidigt. — Dumm war es, daſs ich es mit Fabris verdarb — er ist der Mann, der meinen Zweck befördern müſste, wenn sie ihn wählte. Es soll ihm bey ihr gelingen, ich will ihm dazu helfen, der Pedant ist leicht zu versöhnen, wenn ich ihm diese Aussicht zeige. He! will sich das tolle Herz nie von der Vernunft leiten lassen? Sie liebt mich, so sehr sie sich auch verstellt, und darauf will ich lossteuern.

DRITTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Der Baronesse Wohnung.

Baronesse. Lisette. Martano malend.

Baronesse. Mais comme il est charmant, comme il est joli!

Martano. Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich verstehe Franzöſich.

Baronesse. Wirklich? und wo haben Sie es gelernt?

Martano. Graf Karl lieſs mich es auf den Gütern von seinem Hofmeister lehren — und das weitere lernte ich auf Reisen.

Baronesse. Sind Sie mit dem Grafen auf Reisen gewesen?

Martano. O ja, in Frankreich, Italien und England.

Baronesse. So jung und zart! Wie konnte Sie doch der Graf dieser Gefahr aussetzen?

Martano. Ich ging sehr gerne, und er hatte meiner nöthig.

Baroneſse. Wozu? Worin konnten Sie ihm wohl nützlich seyn?

Martano. Ich war sein Sekretair, sein Ambaſsadeur, schrieb erst die Briefchen, und trug sie dann an ihre Addreſsen.

Baroneſse. Und an wen gingen diese Botschaften?

Martano. An die Damen, gnädige Frau, an die Damen. O ich habe die Damen kennen gelernt.

Baroneſse. In der That! und wie, Martano, wie haben Sie die Damen kennen gelernt?

Martano. So meyne ich, daſs ich mit vielen sprach, viele sah.

Baroneſse. Was sagten dann Ihnen die Damen?

Martano. Was sie mir sagten? o nicht sehr viel! In England sahen sie mich mit ernsten Mienen an, spielten mit meinen Locken, und schenkten mir Guineen, zum Botenlohn. In Italien küſsten sie mich und nannten mich Ganimede. In Frankreich streichelten sie meine Wangen, und sagten lachend: le joli petit fripon! Verzeihen Sie, gnädige Frau, damals war ich nur dreyzehn Jahre alt, und so kindisch, daſs ich mich über diese Worte ärgerte; aber nun seh' ich wohl ein, daſs es eine Schmeicheley war, wobey sie an die Zukunft dachten.

Baroneſse. Quel caquet! — Wer hat Ihnen diese witzige Erklärung gemacht?

Martano. Graf Karl, er läſst mir es nie an Unterricht fehlen.

Baroneſse für sich. Ich dacht' es wohl. — Wie alt sind Sie nun?

Martano steht auf und küſst sehr schmeichelnd die Hand. Funfzehn Jahre in einigen Monaten.

Baronesse. Liebliches Alter der Unschuld und des unverdorbenen Herzens! aber, Martano, ich möchte nun auch wissen, was Ihnen die deutschen Damen sagten?

Martano. Die deutschen Damen? — Ach, schönste, gnädigste Frau, man achtet hier die Jugend nicht.

Baronesse lächelnd. Diese Klage, Martano, sollen Sie über mich gewiſs nicht zu führen haben; ich thue noch mehr, ich liebe die Jugend.

Martano. Wie sollten auch Sie nicht, da Sie selbst das Bild der Jugend sind.

Baronesse. Lisette, hörst Du? — In der That, Martano, ich beneide Ihren Besitz dem Grafen. So viele schöne Anlagen, und so munter, so bescheiden —

Martano. Ich hoffe Ihr Portrait besser zu treffen, gnädige Frau. Freylich gebe ich mir Mühe etwas zu erlernen, und Graf Karl thut alles von seiner Seite, mich zu bilden. Die Korrespondenz, die ich für ihn zu führen habe, ist mir gleichfalls sehr nützlich, sie bildet meinen Geist und Styl zugleich. Paris war eine wahre Schule für mich. Dort las ich vorzüglich Crebillons Werke, und in denselben finden sich Briefe, so leicht, so frey —

Baronesse. Wer schlug Ihnen diese vor?

Martano. Graf Karl.

Baronesse. Le Polisson!

Martano. Madame les a lu?

Baroneſse. Non, mon petit coeur! — und was leſen Sie nun, Ihren Geiſt zu bilden.

Martano. Vor kurzem gab mir der Graf die neue Heloiſe. Des Saint-Preux und der Julie Briefe ſind hin und wieder zu gebrauchen, beſonders wo ſie recht in's Geiſtige übergehen, das ich zwar nicht ganz verſtehe, aber vorzüglich liebe. Und ich empfinde es, gnädige Frau, grade ſo würde ich lieben, wenn ich lieben dürfte. Wenn ich nun male — zum Beyſpiel ein ſo ſchönes, ſeelenvolles Geſicht, wie dieses hier — ſo lieb' ich mein Gemälde mit einer Zärtlichkeit, einer Begeiſtrung — und kann ich's anders lieben als im Geiſte? So weit iſt es einmal gewiſs mein, und wohin ich blicke, ſteht das Bild, und dann klopft mir das Herz ſo laut und ſtark — An die Bruſt deutend.

Baroneſse. Liſette! Mais c'est un vrai trésor, que ce garçon! — Bringe meine Harfe, ich muſs Martano ſingen und ſpielen hören. Übereile Dich nicht, Kind, daſs Du mir das Inſtrument nicht im Tragen verſtimmeſt! —

Martano dazwiſchen. O gerne, gerne!

Baroneſse. Martano — kommen Sie — näher! — Er küſst die Hand. Blond! das reinſte Blonde! ſchwarze Augen, und gleiche Braunen. Süſses Gemiſche! — Ja, Martano, ich liebe die Jugend, wenn ſie ſo iſt, ſo unſchuldig, ſo wohl erzogen, ſo beſcheiden, ſo verſprechend. Kommen Sie zu mir, und oft, ich will Ihre Freundin ſeyn, Ihnen rathen, Sie vor Verführung wahren, die von jetzt an von allen Seiten auf Sie lauern wird. Sie werden mir von Ihren Reiſen

erzählen — und kommen Sie oft, und was Sie brauchen, schonen Sie Ihrer Freundin nicht, die ich von nun an bin, für welche Sie mich von nun an halten müſsen. Was ich Ihnen jetzo gebe, das ist auf Abschlag für Ihre Arbeit, wenn man anders einen so artigen Künstler belohnen kann. Aber, Martano, Verschwiegenheit ist eine Gabe, die Sie mit Ihren übrigen guten Eigenschaften verbinden müſsen, wenn Sie wollen, daſs Ihnen diese guten Eigenschaften nutzen sollen. Ich möchte zum Beyspiel nicht, daſs es Graf Karl wüſste, wie sehr ich Ihre Freundin bin, es würde nur, da er Sie so sehr liebt, seine Eifersucht erregen. Und alles was ich Ihnen jetzo sage, das bleibt unter uns. Graf Karl muſs ja nicht glauben, ich griffe seiner Groſsmuth bey Ihnen vor. Wenden Sie es auf Putz, Ihr schöner Körper muſs seiner werth geschmückt seyn, dieses nehme ich auf mich. Doch wie gesagt, Martano, Verschwiegenheit ist die Gabe eines feinen, edeln Herzens, da Sie nun dieses haben, so müſsen Sie es dadurch der Welt beweisen.

Martano. Verschwiegen! O das bin ich, so verschwiegen wie ich dankbar bin, besonders in Ansehung der Damen. Und was Sie mir nur befehlen mögen — tragen Sie mir es auf — fragen Sie nur Graf Karl — ich berufe mich auf sein Zeugniſs.

Baronesse. Ich brauche es nicht — er soll es ja nicht wissen, Martano — weil er viel zu wild — zu brausend ist.

Martano. Ja das ist er, und in allem. Seine Briefe, gnädige Frau, ohne allen Zusammenhang, voller

wilder Gedanken, die muſs ich dann glätten und zierlich machen; denn mit den Damen, pflegte mein Vater zu sagen, muſs man wie mit seinem Auge umgehen, ein unsichtbares Nichts beleidigt beide.

Baronesse. Wie fein empfunden! — Der Vater noch am Leben?

Martano. Er starb, eh' wir auf Reisen gingen. Ihm hab' ich viel zu danken, von der zartesten Kindheit unterrichtete er mich im feinen Umgang — er malte, musizirte, und wie? Die selige Gräfin war ihm darum sehr gut, und bis an ihren Tod kam er nicht von ihrer Seite.

Baronesse. Und der Graf, liebte er Ihren Vater auch?

Martano. O gar sehr, mein Vater brachte sein Leben bey ihm zu — und ich, ich liebe den guten Grafen über alles. Er ist mir sehr gut, als er mich heute sah, küſste er mich gleich, und nannte mich seinen lieben Jungen.

Baronesse. Der wackre Mann! — Wie, ist er hier?

Martano, Heute plötzlich angekommen, und das wissen Sie noch nicht?

Baronesse. Wie war er gegen Graf Karl?

Martano. Ihr Gespräch war sehr lebhaft — worüber sie aber stritten, weiſs ich nicht, und wenn ich es auch wüſste, so würde ich's doch nicht sagen.

Baronesse. Warum nicht?

Martano. Weil Sie glauben möchten, ich könnte nicht schweigen.

Baronesse. Schön! fahren Sie so fort.

Lisette bringt die Harfe.

Baronesse. Martano, ich habe schon viele schöne Talente in Ihnen entdeckt, lassen Sie mich nun eines kennen lernen, das ich vorzüglich liebe.

Martano. Italiänisch oder französisch?

Baronesse. Wie Sie wollen, doch liebe ich das erstere mehr.

Martano spielt und singt eine italiänische Arie.

Baronesse. Lisette, ist dieſs nicht eine süſse, seelenvolle Stimme?

Bediente. Graf Blumin!

Baronesse. Graf Karl?

Bediente. Nicht Graf Karl.

Martano. Es wird meines Grafen Vater seyn.

ZWEYTER AUFTRITT.

Graf Blumin. Vorige, auſser Lisette.

Blumin für sich. So fand ich seinen Vater oft bey meiner seligen Frau; ein schlimmes Zeichen! — Vergeben Sie, gnädige Frau, daſs ich als ein Unbekannter so grade zu gehe.

Baronesse. Es ist sehr schmeichelhaft für mich, und Graf Blumin ist Wiens Damen nicht so unbekannt, als er zu sagen beliebt.

Blumin. Meynen Sie? Ich dachte, Köpfe wie der meinige entfielen dem Gedächtniſs der Damen gar zu leicht.

Baroneſſe. Ich wenigſtens erinnere mich Ihres Hierſeyns beym letzten Karneval ſehr gut, und habe noch nicht vergeſſen, wie viel Ihr Witz und Ihre gute Laune zu unſrer Unterhaltung beytrugen.

Blumin. Mehr als ich erwartete! Daſs ich mich Ihrer und der glücklichen Zeit erinnere, iſt ganz natürlich. Sie beleben das Alter, und ich verkälte die Jugend.

Baroneſſe. Männer Ihrer Art, Herr Graf, bleiben für uns immer jung, und gehören Sie nach dem natürlichen Verhältniſs zwiſchen unſerm und Ihrem Geſchlechte nicht noch uns zu?

Blumin. Gar zu ſchön! — Sieh, mein Martano! hat's der Junge wirklich ſo weit gebracht, daſs er ſich an ſolche Köpfe wagt?

Baroneſſe. Es iſt eine Grille Graf Karls, und der Maler ſo ſittſam und munter, daſs man ihm mit Vergnügen ſitzt.

Blumin. In der That?

Baroneſſe. Zeigen Sie doch!

Martano. Kaum der Umriſs. Ich ſah mir erſt recht Ihr Bild in's Herz, da iſt's wohl ſchnell genug; aber nicht ſo ſchnell im Aug' und Pinſel. Ich werde es mitnehmen.

Baroneſſe. Thun Sie's, und ſeyn Sie fleiſsig, kommen Sie bald wieder, ich möchte nun gerne einen Beweis Ihrer Geſchicklichkeit ſehen.

Martano küſst die Hand und geht.

Blumin für ſich. Ganz der Vater — ſo ſchmeichelhaft — ſo —

Baroneſſe. Nun, Herr Graf, ſchon lange in Wien?

Blumin. Seit heute.

Baroneſſe. Und noch niemand geſehen? Ich kenne Leute, die Ihre Ankunft feyern werden.

Blumin. Und doch bin ich dieſerwegen nicht nach Wien gekommen; bloſs Ihrentwegen, wenn Sie mir es zu geſtehn erlauben.

Baroneſſe. Mit Vergnügen, wenn ich ſo eitel von mir denken könnte.

Blumin. Gleichwohl iſt es ſo. Wahrhaftig, wenn ich Sie ſo anſehe, mich des Vergnügens erinnere — und alles deſſen, was ich an Ihnen bemerkt — von Ihnen gehört habe — Für ſich. Ich muſs mich in die Gefahr ſtürzen, ihn zu retten. — Gnädige Frau, ich bin grade und aufrichtig in meinem Thun, und habe des eiteln Geprängs von Worten längſt vergeſſen. Ich bin nach Wien gekommen, Sie von einem läſtigen Liebhaber zu befreyen, und Ihnen einen noch viel beſchwerlichern aufzudringen.

Baroneſſe. Wie; darum wären Sie nach Wien gekommen? wenn ich nun keinen hätte, keinen haben wollte; oder wenn ich nun einen hätte, ſo müſst' es doch einer ſeyn, der mir gefiele, und iſt der Liebhaber der gefällt wohl läſtig?

Blumin. Gefiel er Ihnen? Es iſt unmöglich, und nehmen Sie Sich in Acht, er iſt ein Heuchler, ein geſchmeidiger Betrieger gegen Ihr Geſchlecht. Vielleicht glauben Sie, er habe Verſtand und Welt, es iſt kein wahres Wort daran! Das tolle Blut lieſs es noch

nicht so weit kommen, und darum will ich ihn wieder in die weite Welt jagen, damit er austobe, und mir einen Mann zurückbringe, der zu brauchen sey.

Baronesse. Aber von wem reden Sie? Ich kenne keinen, wie Sie ihn beschreiben, unter meinen Freunden.

Blumin. Sie sind viel zu gütig und nachsehend. Ich rede von Karl, meinem Sohne. Ich weiſs, daſs er sich bey Ihnen eingeschlichen hat, daſs er Ihnen von Liebe vorerzählt, daſs er gedacht hat, Sie würden ihn anhören; ein klarer, deutlicher Beweis, daſs ihm sein Reisen nichts genutzt hat. Wie hätte er sich sonst in einem solchen Charakter irren können. Dieſs kann ich ihm nicht vergeben, und er soll mir noch heute fort.

Baronesse. Fort? Darum fort? Ist die Gefahr für mich so groſs? Seyn Sie ruhig, ich kenne Graf Karl recht gut, ich weiſs, daſs er viele gute, gar glänzende Eigenschaften hat —

Blumin. Trauen Sie ihnen nicht, es ist alles Gleisnerey. —

Baronesse. Was seine Liebe anbelangt, da haben Sie nun gar nichts zu fürchten. dieſs ist nur Ton. Er denkt, wie viele in seinen Jahren denken, dieser Ton sey ein nothwendiges Verhältniſs der Gesellschaft zwischen unserm und Ihrem Geschlechte. Seine Eitelkeit spielte ihre Rolle dabey, ich lieſs es gehen bis auf den Augenblick, da ich sah, daſs ihn dieser Irrthum zu weit führte, daſs er fähig werden konnte, die erste Tugend unsers Geschlechts, die Sittsamkeit beleidigen zu wollen.

So bald ich dieſs ahndete, zeigte ich ihm ernsthaft, wie sehr er sich bey mir betrogen hatte, und nun ist er mein Freund, den ich achte, und der es um mich verdienen wird.

Blumin. Glauben Sie ihm ja nicht, er betrog Sie und will Sie betriegen. Heute noch begehrt er Ihre Hand, trotzt gar auf Ihre Liebe, rühmt sich gegen mich, Ihr Herz zu besitzen. Der Freche! der Unverschämte!

Baronesse. Herr Graf, meine Hand giebt sich nicht so leicht! nicht so! nicht auf diesem Wege! Seyn Sie darüber ganz ruhig. Ich weiſs gar wohl, daſs Graf Karl seiner übrigen guten Eigenschaften ohngeachtet dazu nicht gemacht ist, und für mich ganz und gar nicht. Freundschaft so viel er will, doch dieſs weiſs er ja schon.

Blumin. Und was suchte dann der Bösewicht? Denkt er gar Sie zu beleidigen, Sie, die ich so hoch achte, für die ich mein Leben hingäbe, nachdem ich solche edle Gesinnungen aus Ihrem schönen Munde hörte — Er muſs eilig fort, hier würde er nur dummes Zeug angeben, und mich zu einem Schritte gegen ihn verleiten, der mich gereuen könnte. Wie konnte er es wagen, Ihnen von Liebe vorzureden, Er, der durch einen Schwur verpflichtet ist? Hat er Ihnen dieſs verschwiegen?

Baronesse. Mich däucht, er sagte so etwas, es kam mir aber so sonderbar und lächerlich vor, daſs ich's für Scherz hielt.

Blumin. Für Scherz? sprach er so davon?

Baroneſse. Sollte er anders?

Blumin. Der Böſewicht! Freylich Ihnen durfte es so vorkommen, die Sache ist etwas neu; aber ich habe Gründe dazu. Ich kenne ihn, und weiſs, daſs er nicht für das ehliche Leben taugt; darum will ich nicht, daſs er ein edles, gutes Weib unglücklich mache. So sollte jeder Vater vorerst seiner Kinder Herz erforschen, wir würden dann viel weniger unglückliche Ehen haben. Und diesen Schwur, den muſs er halten; eher soll sich mein Leben von mir lösen, als ich ihn von diesem Eide. Enterbt! Verworfen! Dieſs soll sein Loos seyn! Verzeihen Sie dem Ungestüm! Vergeben Sie dem Vater!

Baroneſse. Der arme Graf! er ist zu beklagen. Auf diese Art wird sein Herz nie das stille Glück häuslicher Tugend und Zufriedenheit kennen lernen.

Blumin. Er lacht dieser Dinge, und gefällt sich nur allzusehr in dem Tumult eines ungebundnen Lebens. O ich könnte Ihnen von seinen Thaten im Auslande Dinge erzählen; aber davon ein andermal. Vom lästigen Liebhaber hätte ich Sie nun befreyt, nun kommen wir auf den ungestümen, den dringenden! Es ist ein Mann von Stande, durch Gesinnungen Ihrer würdig, dabey reich — nur die erste Jugend ist nicht sein Theil; aber sein Herz friſch und unverdorben. Er liebt Sie, nicht wie ein Geck, ein Laffe, er liebt Sie um Ihres, um seines Glücks. Das erste was er an Ihnen bemerkte, war mehr Ihr Verstand, Ihre Klugheit, Ihre sich unterscheidende Art zu handeln und zu denken, als Ihre Schönheit. So entsprang

seine Liebe aus Achtung, aus Ehrfurcht, und dieſs machte den von diesen Vorzügen durchdrungenen Mann so bescheiden, daſs er damals den stolzen Gedanken nicht zu fassen wagte, um Sie anzuhalten. Alle diese Vorzüge bekleidete die Natur mit der schönsten Auſsenseite, und lieſs uns sehen, was Sie aus Ihnen machen wollte. Sie sind's geworden! bey meinem Herzen, so geworden, daſs ein kluger Mann zwar nicht den Verstand verliert, aber sich mit allem was er werth ist, mit Hab' und Fahrt, mit Herz und Seele hingiebt. Dieser Mann bin ich, und da eine abschlägige Antwort den bescheidnen Mann zu tief verwunden würde, so gehe ich schnell, lasse Ihnen eine kurze Frist, sich zu bedenken, kehre wieder, und frage noch einmal vor. Ab.

Baronesse. Nun wahrlich das sind sonderbare Köpfe, und das, was er mir da vortrug, ist das sonderbarste des Sonderbaren, und gefällt mir um der Neuheit. Wie, er, der schon beleidigte, bindet den Sohn durch einen Eid, und wirft sich selbst neuer Gefahr entgegen. Und wenn er von Leidenschaft verblendet gar seinen Sohn zu überlisten suchte? — So scheint es, und so — so wird das Spiel viel unterhaltender für mich — aber wie gut, wie offen, frey und bieder! Sollte Karl je so werden können? Ich will ihn auf die Probe setzen, und hält er sie nicht aus — der Biedermann ist nicht zu verachten — und wenn gar dieser liebe — geschwätzige Martano mit zur Hab' und Fahrt des biedern Mannes gehören könnte — Was träume ich? — Lisette!

DRITTER AUFTRITT.

Lisette. Baroneſse.

Baroneſse. Iſt der Maler fort?

Lisette. Der liebe, ſüſse Junge! Ich habe ihn ein wenig aufgehalten —

Baroneſse. Und warum? —

Lisette. Nur einen Augenblick, um ihn recht anzuſehen, um ihn wieder zu erkennen, wenn er mir begegnet. Nun iſt er gegangen, wird aber nicht lange auſsen bleiben. War er nicht entzückt, ſo kindiſch entzückt —

Baroneſse. Worüber?

Lisette. Was ſagte er nicht alles von Ihnen —

Baroneſse. Von mir?

Lisette. Von Ihrer Schönheit, Ihrer Freundlichkeit, Ihrer Güte, er gab Ihnen Namen — Sie würden ihn lieben, wenn Sie zugehört hätten.

Baroneſse kalt. Lieben? Lisette, Du weiſst, ein Mann kann mir höchſtens nur gefallen. — Aber Liebe! das was ſinnliche Weiber Liebe nennen, verbieten mir meine Grundſätze, die Sittſamkeit — und mein zartes Gefühl.

Lisette. Aber dieſer ſanfte Jüngling iſt ja noch kein Mann!

Baroneſse. Er wird es nur zu bald werden —

ihnen nur zu bald gleichen — begegnet ihm indessen gut im Hause.

Bediente. Graf Karl!

Baronesse. Gut! gut!

VIERTER AUFTRITT.

Graf Karl. Baronesse.

Baronesse. Bester Freund! So soll ich Sie nun verlieren! Und so bald! Eben nun verlieren, da ich mir schmeichelte, unsre Verbindung würde nun ganz ruhig werden.

Karl. Fürchten Sie nichts. Es liegt alles in Ihren Händen, und Sie können mein Schicksal mit einem Worte bestimmen.

Baronesse. Sie spotten meiner; ich weiſs daſs Sie reisen, und so geschwind, so unerwartet —

Karl. Ich?

Baronesse. So eben sagte mir's Ihr Vater.

Karl. Er? War er hier?

Baronesse. Und sagte, Sie würden reisen, sprach von Ihrem Schwur, drohte Sie zu enterben; aber seyn Sie ruhig, Ihre Freundin hat ihn völlig befriedigt. Ich merkte wohl, worauf er zielte, und sagte ihm, wie Sie selbst am besten wissen, Ihr Schwur sey bey mir auſser aller Gefahr, verletzt zu werden. Er faſste sich, glaubte mir, und doch blieb er auf seinem Sinne, Sie müſsten reisen. Ist es nicht beleidigend, Ihnen nicht zu trauen! Was? Ihnen? Mir nicht zu trauen? Leu-

ten nicht zu trauen, die doch über diesen Punkt in der weitesten Entfernung sind?

Karl. Nimmt er es so? Gut, er soll mich enterben! Kenn' ich Sie nicht, weiſs ich nicht, daſs Sie nicht auf Reichthum sehen? Der Dienst des Staats steht mir offen, ich habe einen kinderlosen Onkel, er war jeder Zeit gegen diesen tollen Schwur, und wird mich, meinem Vater zum Trotz, zu seinem einzigen Erben einsetzen, mich gerne bis dahin unterstützen. Nach und nach werden Sie den starren Kopf meines Vaters zurechte setzen, er wird sich geben, ich bin sein Liebling. Gnädige Frau, Schwur gegen Schwur, und wir werden glücklich.

Baronesse. Sie schmeicheln Sich umsonst; er scheint der Mann nicht zu seyn, der gerne nachgiebt. Dieser Schwur ist überdem eine Lieblingsgrille, wie es scheint, und ich weiſs, wie Männer auf solchen Grillen halten können.

Karl. Enterbe er mich!

Baronesse. Und wozu? Warum? Sie werden doch kein Band aufs Leben durch Meineid knüpfen wollen? Werden doch nicht glauben, daſs ich es zugeben kann?

Karl. Sie liebten mich nie!

Baronesse. Um so schlimmer wär' ich nun daran! Graf Karl, ich kenne Ihr Herz, Ihre ganze Denkungsart. Der Ehestand ist für uns beyde nicht gemacht, und nie können wir diesen Weg zusammengehen. Nur die Hindernisse, die Sie jetzo vor sich sehen, reizen Ihren Stolz und Ihre Wünsche; sind

diese einmal gehoben, so ist's um Liebe und Leidenſchaft gethan, und die Reue folgt. Reisen Sie, mein Freund, Zerstreuungen der Welt werden leicht über einen Einfall siegen, der so wenig Grund hat.

Karl. Nimmer! ich setze alles daran.

Baronesse nachsinnend und für sich. Es sey gewagt, und ich will ihn in seiner Blöſse hinstellen. —

Gut, Graf Karl, Sie sollen durch meinen Entschluſs Ruhe finden. Hier sey mein fabelhafter Schwur gelöst! Tadeln Sie mich nicht, und hören mich erst aus. Ich wiederhole Ihnen: die Unmöglichkeit meines Besitzes ist es allein, die Sie reizt; dieser Unmöglichkeit will ich nun eine andere entgegen stellen — eine, die Ihnen für immer alle Hoffnung benimmt. Dadurch werde ich auf einmal Ihren unangenehmen Verfolgungen, Ihrem eigensinnigen Ungestüm entgehen, und Sie — Sie werden bald vergessen, woran Sie so wenig ernſthaft dachten. — Man macht mir sehr vortheilhafte Anträge, meine Freunde bemühen sich so zärtlich; soll ich, kann ich Ihnen immer nur eigensinnig, sonderbar erscheinen?

Karl. Nun! — Für sich. Sie spricht von Fabris! vortrefflich, dieſs befördert meinen Zweck.

Baronesse. O wie freue ich mich der künftigen Ruhe. Mit diesem Manne, der sich mir so frey und bieder anträgt, hoffe ich nun ein einsames, klösterliches Leben zu führen, wie ich es längst gewünscht habe. Da soll mich niemand stören, niemand — wer er auch sey, unter welchem Vorwande er sich auch aufzudrängen suchen mag.

Karl. Wirklich — und dieser Entſchluſs kommt so schnell — und der Mann scheint Ihnen so plötzlich — annehmlich?

Baronesse. Ach, liebster Freund, ein sittsames Weib widersteht sehr leicht dem flüchtigen Weltmann, der eben darin seinen Ruhm sucht, mit dieser Sittsamkeit sein Spiel zu treiben; aber wenn ein Mann von Würde, Anstand, Zuverläſsigkeit und biederm Herzen sich darstellt, so fordern Pflicht und unsre eigne Würde von uns, daſs wir das ungewisse, das gefährliche unsrer jetzigen Lage mit dem sichern, dem anständigen der künftigen abwägen. Dieses that ich, und ich hätte dem dringenden, biedern Manne gerne gleich mein Wort gegeben; aber durft' ich wohl in diesem wichtigen Falle einen so erprobten Freund vorübergehen? Muſst' ich nicht auch ihn um Rath fragen?

Karl ironisch und verstellt. Und warum — wenn der Mann gar zu annehmlich, gar zu bieder, gar zu würdig ist — wenn die Gefahr des Augenblicks dadurch so gewiſs verschwindet, und die Zukunft sich uns so sicher zeigt?

Baronesse. Also rathen Sie mir zu, mein Freund?

Karl nachläſsig mürrisch. Ich habe es ja schon gesagt, und entschied nicht schon nach Ihrer Äuſsrung Ihr eignes Herz, bevor Sie den erprobten Freund um Rath fragten? Noch mürrischer. Folgen Sie seiner Eingebung!

Baronesse mit Würde aufstehend. Nun, so küssen Sie Ihrer Mutter die Hand.

Karl erstaunt und dann plötzlich. Ha! ha! ha! wahrhaftig ein wahrer Theaterstreich!

Baronesse. Kommt es Ihnen so vor? Nun — und wie gefällt er Ihnen?

Karl. Nicht übel für den ersten Augenblick.

Baronesse. Glauben Sie mir nur, ich kenne die Würde einer Mutter, die ich Ihnen von nun an zeigen werde, besser, als daſs ich damit spielen sollte. Ich bitte, wenn ich Sie weiter um mich sehen soll, nehmen Sie die Sache mit mehrerem Anstand — Ihre Gedanken, Ihre Gefühle, Ihre Bewegungen sind mir in diesem Augenblick nicht entgangen, ich las sie auf Ihrer Stirne, in Ihren Augen, und erspare Ihnen, nur aus mütterlicher Schonung, die Beschämung.

Karl. Ich danke Ihnen für die mütterliche Schonung; doch mich däncht, es kleidet die Liebesgöttin schlecht, wenn sie die Würde und den Ernst der Juno heuchelt.

Baronesse. Ich vergebe der Verwirrung den kalten, miſsgeräthenen Spott, oder wollen Sie ein gewisses beleidigtes Gefühl damit niederreden, warum sollt' ich Ihnen nicht auch dieses nachsehen? — Nun könnte ich freylich dem Manne sehr vieles sagen, der in Worten so freygebig mit Aufopfrungen war — diesem edeln Manne könnte ich, über gewisse Äuſsrungen, in Ansehung meiner, eine sehr strenge Strafpredigt halten; aber welche Mutter mag ihr Kind beschämen? und ein so flatterhaftes, liebes Kind? Ich bitte Sie, nur einen einzigen, tiefen Blick in Ihr Herz,

und es sey genug! Habe ich Ihnen nicht oft geſagt, Sie nehmen Gewohnheit und Eitelkeit für Leidenſchaft. Sie lieben, weil Sie's denken. Es ist ja allgemeiner Ton, und warum sollte man nicht die Maske von etwas so leichtem tragen können? Aber glauben Sie mir nur, die Liebe ist kein Ding der Welt und ihrer Eitelkeit. Sie gewährt anderes Glück, als Sie suchen oder fühlen können. Diese Liebe, von welcher ich nun rede, ist ein Geschenk des Himmels, womit er nur reine Herzen belohnt. Ihr Gewand ist Würde, Anstand und Sittsamkeit, so zeigte sie sich mir in Ihrem edeln, würdigen Vater. Freylich dachte ich im Anfang unsrer Bekanntſchaft auch einige Augenblicke so von Ihnen; aber da ich gewahr ward, daſs mir nur die Eitelkeit den wackern Mann zuwehte, daſs er mir gern wilden Tumult der Sinne für reine Leidenſchaft verkaufen wollte, daſs er es gar wagen konnte, sein Vergnügen auf Koſten meiner Ruhe und Tugend zu suchen, da spielte ich mit dem jungen Mann eben das Spiel, das er mit mir zu spielen wagte. Und nun genug! Die erste mütterliche Lehre war etwas lang und bitter; doch sagt man nicht: je lieber das Kind, je schärfer soll die Ruthe seyn? Ich schmeichele mir, Sie werden von nun an von dem Grundsatz überzeugt seyn: daſs nur Achtung für unser Geschlecht Ihrem Herzen eine Würde und Stärke mittheilt, die uns Ihre übrigen Eigenſchaften erst bedeutend machen.

Nun, wo ist der helle Geist? Hat ihn meine Predigt eingeschläfert?

Karl. So eingeschläfert, daſs ich mich von dem Erwachen, um Ihrent-, um meines Vaters, um meinetwillen, fürchte.

Baronesse. Ich benehme Ihnen die Sorge um meinetwillen. Werden Sie ruhiger — vielleicht sollt' ich sagen, vernünftiger, und Sie sollen eine Mutter in mir finden, die es Ihnen an guten Lehren nie mangeln lassen wird.

VIERTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Zimmer in Graf Karls Wohnung.

Graf Karl. Hernach. Graf Blumin.

Karl. Er will mich rasend machen — und sie — ah! Madame, Sie triumphiren zu früh, noch sind Sie nicht Gräfin Blumin, ich bin erwacht, und sage Ihnen, Sie sollen es nie werden. Was, ausgespottet! Verlacht! Kommt nur Fabris, den will ich anfeuern. — Wie falsch, wie hämisch, wie ganz Weib! Und ich Pinsel, ich Gimpel, so hineinzuplumpen, wie ein Neuling dazustehen, ohne auf das gleisnerische Geschwätze antworten zu können? So allen Witz, alle Kühnheit zu verlieren! Wo war mein Kopf? Meine gewöhnliche Gegenwart des Geistes? Hängt es vom Klima ab, daſs ich schwerfälliger in Wien bin, als ich es in Paris war? — Ha! ha! ha! wahrlich toller, hämischer kann kein Streich erdacht werden, als dieser da! Betrug und Schalkheit ist der Weiber Element, und ich muſs noch lange bey ihnen in die Schule gehen, um sie mit gleichen Waffen bekämpfen zu können. Und was das ärgste ist, ihr eitles Herz glaubt nun, sie habe über

meinen Verstand gesiegt. Laſs mich nur machen, ich fühle Rache, wer weiſs ob mich dieser Stachel nicht witziger macht, als die Glut der Leidenschaft —

Blumin. Nun, Karlchen, mache Dich zur Abreise fertig. Deine Kreditbriefe warten bey dem Bånquier auf Dich. Du muſst fort, Du taugst noch nicht auf dieses Pflaster. Man sieht jetzo mehr als je auf Männer, die sich besitzen, und etwas rechts gelernt haben. Du hast uns nur gezeigt, woran Dir's fehlt.

Karl. Vortrefflich!

Blumin. Was? machst Du Mienen? So viel Geld in die Welt geworfen, wage ich es nun zum andernmal, und werfe die neuen Summen nach den alten, ob sie besser wuchern mögen.

Karl. Ich möcht' ersticken!

Blumin. An der Wahrheit meiner Worte, denke ich.

Karl. Möchte ersticken, daſs dieses hämische Schicksal, das unsre Familie unabläſsig verfolgt, nun abermals eine Beute erhaschen soll. Und obendrein den besten, erfahrensten, klügsten unsers ganzen Hauses! Sagt nicht der Haufen: Ein gebrenntes Kind scheut das Feuer! Und ein solcher Mann! ein so beleidigter, so verehrungswürdiger Mann! Ich bitte Sie, Papa, sehen Sie jene Blondine, jene lüsterne Blondine an! Soll ich Ihnen das Gedächtniſs auffrischen? Das Familienelend aufdecken? — Er hatte einen Waffenträger — wie war es doch?

Blumin. Ha! ha! ha!

Karl. Sie lachen! O dann ist ja alles gut! Sie

ſpaſsten nur, nicht wahr Papachen? Hieran erkenne ich Sie, ein kleiner Streich der Rache, den die alte Wunde eingab? Bravo! Wie konnte ich auch nur einen Augenblick an solchen Unsinn glauben? Sie ſollten der Baronesse von Ehe — Sie, Papachen? — Nicht wahr, bloſser Scherz?

Blumin. Ernst, Karlchen, wahrer Ernst! Hat sie Dir's gesagt? Desto besser, so behagt ihr der Vorschlag.

Karl. Ernst? das kann nicht seyn; oder die Klugheit hat unser ganzes Haus verlassen.

Blumin. Freches, undankbares Herz! Nimmst Du es so auf? Ja ich that's, und will's halten. Es ist das einzige Mittel, Dich aus dem Netze einer so gefährlichen Zauberin zu ziehen. Fühle es, Undankbarer, Dein Vater giebt sich für Dich zum Opfer hin.

Karl. Das geht zu weit! Alles, was ich heute erfahre, ist so neu und wunderbar, daſs ich kaum meinen Sinnen traue. Zum Opfer für mich? Ha! ha! ha! — Papa, was denken Sie? Wo sind Sie? Ihre Erfahrung! Schlagen Sie doch die Augen auf! Zu den Bildern. Mesdames, ich beschwöre Sie! blicken Sie ihn an! blicken Sie auf diesen edeln, ehrwürdigen, so sehr beleidigten Mann, mit aller Ihrer Gleisnerey und Schalkheit! — Jene Blondine! jenes reizende Püppchen von Brünette! diese ſromme keusche Prüde! und die Dame von Welt, in der Mitteltinte von Blondine und Brünette, und dann — Spiegeln Sie Sich doch in diesen ſurchtbaren Bildern. Sie haben mir die Heilungsmittel mitgebracht, nutzen Sie sie doch! Soll ich die Operation

vornehmen? Bey starken Verletzungen muſs man ohne Schonung zugreifen. War's nicht so? — Das Weiberherz ist ein Beutel von Wünschen, Begierden und Schalkheit aufgeblasen, sie steigen auf wie Dünste, und dieſs ist ihres Lebens Quelle! Das Weib gleicht einer Flöte, die jedem Töne giebt, der sie anzublasen weiſs. Unsre Nerven verbinden sich in dem Verstande, die ihren in der Phantasie. Die See ist nicht falscher und gefährlicher. Steh ab, Karl! Unsre Eigenliebe verblendet uns! Du bist ein schöner, schlanker, junger Mann, es giebt schönre, stärkre, und nur gar zu bald jüngere als Du! Das Ding allein ist Schuld, daſs unsre Familie nicht hinaufgekommen ist, dadurch kam eine Säure, eine fremde Mischung in unser Geblüt, und die Alten saſsen obendrein auf den Gütern, und nagten sich das Leben ab. Mir selbst erging es so, und darum nahm ich den Schwur von Dir. So sagten Sie, und strichen über meine heitere runzelfreye, unverletzte Stirne —

Blumin. Alles wahr, Karlchen, und noch viel ärger, als Du es sagst. Noch lange habe ich nicht erschöpft, was sich über die Schalkheit der Weiber sagen läſst.

Karl. Und doch — doch wollen Sie Sich noch einmal in die Ihnen bekannte Hölle stürzen.

Blumin. Ja, mein Sohn, und eben hier liegt das Groſse, das Erhabene meiner That! Wo bliebe die Aufopfrung? Wo Dein Dank dafür? Wo das Hervorstechende meiner That, wenn das Ehebett ein Rosenlager wäre? Etwas gewöhnliches mag wohl jeder

Vater für ein geliebtes Kind thun; aber sich mit Wiſsen, mit hellsehenden Augen in eine solche Gefahr zu stürzen, dieſs, Karlchen, ist ein Zug, der Deinen Vater über das gewöhnliche erhebt! Dieſs ist ein Opfer, wie nie ein Mensch, zum Heil des andern, übernahm!

Karl. O Ihr gütigen Götter, belohnt den edeln Vater, der sich so um meinetwillen opfert!

Blumin. Ich danke Dir für den Wunsch. Ja, mein Sohn, das will ich. Gleich dem edeln Römer Kurtius, der sich, die Götter zu versöhnen, das Vaterland vom Verderben zu erretten, in den Abgrund stürzte, will ich's zu Deiner Rettung thun. Ach, dieser kam noch gut davon, ihn deckte der Abgrund für immer; aber sich in die Arme eines Weibes, eines solchen Weibes zu stürzen, und das ganze Leben durch in beständiger Gefahr zu schweben, das scheuſslichste Ungeheuer zu werden, das die Erde nährt und trägt, da gehört Muth und väterliche Liebe dazu. Aber leider blieb kein andres Mittel übrig, Du klebtest wie Pech an der Falle, gräſslicher Meineid schwebte hinter Dir, und drohte Dich zu ergreifen, den Mann in seinem stolzen, kühnen Gang zu brechen. Ich zeigte mich, zerschlug die Falle, zerriſs das Netz der gefährlichen Zauberin, und Du bist frey!

Karl. O nimmer, nimmer! Wie, Sie, den besten, edelsten, groſsmüthigsten Vater, sollte ich einer solchen Gefahr aussetzen! Nein, mein Vater, so durchdrungen Sie von Ihrer Pflicht Sich fühlen, so durchdrungen fühl' ich mich von der meinigen. Sie zu retten, achte ich selbst mein Leben nicht. Gehört es nicht Ihnen zu?

Blumin stellt sich gerührt. Laſs ab vom Streit der Groſsmuth, mir bleibe der Ruhm! Du bist für die Ehe nicht geboren.

Karl, auf die Bilder deutend. Und Sie, Papa?

Blumin. Ach ja! Ich bin des Elends schon gewohnt, hab's ertragen, und werd's ertragen. Dir fehlt dieſs alles, und ich — ich würde vor Verdruſs sterben, mein geliebtes Kind in diesem Elend zu sehen. Wolltest Du dieſs wohl! Wolltest mich, Deinen guten Vater, aus Herzleid über Dich, in die Grube fahren sehen? Laſs es über meine Stirne kommen, wenn es einmal kommen soll, sie ist des Jammers schon gewohnt.

Karl. Es wird, so wahr ich lebe.

Blumin. Dieſs wird Dich um so mehr in Deinem Schwur bestärken, wenn Du Dich in der betrogen siehst, die Du über alle zu setzen scheinst.

Karl stellt sich neben ihn, gegen einen Spiegel. Verzeihen Sie, Papachen!

Blumin. Gut, recht gut! Hier sehe ich einen Windkopf voll Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, unreif und flatterhaft. Hier einen Mann voll Würde und Klugheit, den Unglück und Erfahrung geläutert haben. Dieser Wildfang da denkt nur auf sich, hält Geplapper und Nachgeschwätz für Witz und Ton der Welt. Der gute Vater hier lebt für das Vergnügen andrer, ist voller Milde, Nachsicht und Gefälligkeit —

Karl. Sollen diese grauen Haare noch von dem Kummer zerbrochen werden? Soll diese durch Falten der Weisheit würdige Stirne —

Blumin. Laſs meine Stirne ruhig, sie zürnte Dir nie, lächelte Dir immer, und dieſs verdarb Dich. Ich zeigte Dir nur den Freund, und nie den strengen Vater. Sind meine Haare grau, so thaten dieſs die Sorgen für Dich, denn ich bin noch jung und frisch. In meinen Jahren fängt der Mann erst recht zu leben und zu genieſsen an.

Karl für sich. Er ist verliebt, und in seinem Alter sind die Leidenschaften hartnäckig; ich muſs ihn anders fassen.

Blumin für sich. Recht so! ich muſs nur die Übel übertreiben, womit er mich bedroht.

Karl. Ich fühle nun, mein Vater, was Sie groſses für mich thun wollen, ich fühl' es mit dem wärmsten Dank.

Blumin. Ich dacht' es wohl, mein lieber Sohn.

Karl. Freylich kann nur ein recht zärtlicher Vater dem Sohne ein Weib wegschnappen, das der junge, feurige Mann mit aller Leidenschaft seines Alters liebt.

Blumin. Ha! ha! Nicht wahr?

Karl. Ich begreiſe das alles; aber wenn sich nun in jenem Augenblick, da Kurtius, Ihr groſses Muster, sich in den Abgrund stürzen wollte, ein Mann gefunden hätte, der den edeln Kurtius retten, und die erzürnten Götter versöhnen mochte, und zwar durch ein leichteres, unschädlicheres Mittel; würde der junge Mann nicht mit Freuden zu seinen Freunden wiedergekehrt seyn, und das geschenkte Leben dem klügern Manne verdankt haben?

Blumin. Allerdings.

Karl. Nun ich bin dieser klügere Mann. Hier ist Baron Fabris, der sich, unterstützt von Onkel und Tante, der Baronesse mit den besten Bedingungen anträgt, und dieser rettet meinen sehr edeln, sehr groſsmüthigen Kurtius aus dem Verderben.

Blumin. Nicht dumm! gar nicht dumm! Ich freue mich Deines Verstandes, mein Sohn, aber er schlägt nur hier nicht an! Dieser Mann, mit dem Du Dich eben im Spiegel zu messen wagtest, läſst sich von keinem Neuling überlisten. Du suchst nur Aufschub; oder möchtest gerne das liebe Weib dem wackern Manne an den Hals schwatzen, hier herumvagieren, und vielleicht dem guten Manne — pfuy! soll ich so schlecht von Deinem Herzen denken? Auf Kosten des Weibes die Du liebst, die ich mehr als mein Leben achte —

Karl. Wie, Papachen; Sie widersprechen Sich! Erinnern Sie Sich doch meiner Verpflichtung? Hat Sie die Heuchlerin so bezaubert, daſs Sie Ihr Gedächtniſs verloren haben? Haben Sie denn vergessen den Hannibalischen Eid, den ich einst in Ihre Hände ablegte?

Blumin. Ah was — sie nahm ich schon damals aus.

Karl. Papa! — schon damals?

Blumin für sich. Er sucht mich zu verwirren — Ja, ja, Karlchen, Du hast in dem was Du da sagtest, vollkommen Recht. Verzweifelt, daſs wir doch alle in unsrer Familie so rasch verfahren! Hätt' ich nur vorher die Sache ein wenig mit Dir überlegt, der Ausweg ist ganz vortrefflich.

Karl. Ich dacht' es wohl.

Blumin. Verdammt! daſs die Grafen Blumin von Alters her so auf Ehre halten, um gleich fest bey Schwur und Wort zu halten. Ich habe ihr das meinige einmal gegeben, und wie Du siehst, so nimmt sie's an. Wenn ein solches Weib von Vater und Sohn' in einem Tage betrogen würde, so wäre ja alle Ehre und Redlichkeit zum Teufel. Nein, lieber Karl! reise, nimm Abschied von Deiner Mutter, und lerne, wie ein Mann Wort und Schwur zu halten hat.

Karl. Aber, Papachen, wie kann ich reisen? Wissen Sie denn nichts von der ergangenen Verordnung, daſs ein Kavalier vor dem acht und zwanzigsten Jahr nicht reisen soll?

Blumin. Ich werde sagen, Karlchen, Du habest Deinen Verstand in Frankreich verloren, und ich schickte Dich dahin, um ihn wieder zu suchen. Dieſs wird Dir schon einen Paſs auswirken, und vielen Deines Gleichen. Ich gehe gleich darnach.

Bediente. Baron Fabris.

Blumin. Was, Dein kluger Mann, der den Kurtius retten soll? Laſs mich den Helden sehen.

ZWEYTER AUFTRITT.

Baron Fabris. Vorige.

Karl. Herr Baron, ich habe die Ehre, Sie mit meinem Vater bekannt zu machen.

Fabris. Erlauben Sie, Herr Graf, daſs ich mich dieser Ehre erfreue. Wir schreiben durch eine neue Bekanntschaft ein leeres Blatt unsers Gedächtnisses voll. Eine neue Bekanntschaft führt zu neuen Verbindungen, und diese gleichen den Fäden, und je mehr der Fäden sind, an denen wir uns halten —

Blumin. Ich bitte, Herr Baron, zerreissen Sie diesen neu entdeckten nicht, bevor er gesponnen ist. Ich habe Geschäfte, und Sie vermuthlich mit meinem Sohne. Zu Graf Karl. Dein Kurtius mag wohl den Pluto und Vulkan versöhnen; aber wahrlich keine weiblichen Götter. — Ergebener Diener, Herr Baron! Ab.

Fabris. He! wie — wa — was? — eine sonderbare Art von Vorstellung, Herr Graf! Der Herr Vater auch auf Reisen gewesen? — Aber sagen Sie mir doch, welchem Zufall oder Einfall habe ich Ihren so unerwarteten Besuch, und Ihre so dringende Einladung zuzuschreiben? Ich erstaunte, als ich Ihr Billet vorfand. Wüſste auch gar in der Welt nicht, was ich mit Ihnen zu negoziren haben könnte.

Karl. Die Zeiten ändern sich, Herr Baron.

Fabris. Und mit ihnen die Menschen, Herr Graf.

Karl. Vergessen Sie alles Vergangene. Mein

voriges Betragen rührte von Eiferſucht her! wie konnt' ich davon frey seyn, da Sie mir immer im Wege waren? Das Blatt hat ſich gewandt, und alles iſt nun anders.

Fabris. Was Sie mir ſagen! Gewandt? Und ſo ſchnell? Ja, es geht in der Welt nichts über Vorfälle.

Karl. Ich bin Ihr Freund, und will es Ihnen durch Dienſte zeigen.

Fabris. Schnelle Freundſchaft verſpricht wenig Sicherheit.

Karl. Nutzen Sie den Augenblick.

Fabris. Das Eiſen hämmern, wenn es glüht? politiſch gut.

Karl. Sie verlieren die Baroneſſe.

Fabris. Kann ich verlieren, was ich nicht halte?

Karl. Hören Sie nur! Ich habe mit der Baroneſſe gebrochen, und das heute, da Sie uns überfielen. Merkten Sie nicht, wie aufgebracht ſie war, wie ſie Sie anfuhr? In eben dieſem Augenblick hatt' ich mit ihr gebrochen.

Fabris. So!

Karl. Ich trete Ihnen meine Rechte auf die Baroneſſe ab.

Fabris. Ich danke. Haben Sie ein klares Inſtrument darüber?

Karl. Sie iſt kein Weib für mich. Überhaupt ich mag von dem Heirathen nicht hören, und dieſs ſcheint nun ihre Sache, ſeitdem Sie ſo in ſie dringen.

Fabris. So! und —

Karl. Sie mochte meine Denkungsart über dieſen Punkt merken, und dieſs miſsfiel ihr —

Fabris. Miſsfiel ihr? Sollt' es nicht?

Karl. Von meiner Seite sind Sie Ihrer Sache ganz gewiſs. Zum Beweise, ich reise wieder.

Fabris. Reiſen wieder! denselben Weg! hin und her, der Kreuz und Quer!

Karl. Aber nun wirft sich ein neuer Freyer auf.

Fabris. Ein neuer — ey das wäre!

Karl. Mein Vater! merkten Sie nicht seine Begegnung? Er fürchtet Sie!

Fabris. Was Sie mir da neues sagen, ich könnt' erstaunen. Er fürchtet mich; ich ihn nicht.

Karl. Haben es auch nicht Ursach. Da die Baronesse merkte, daſs ich mich aus der Schlinge zog, warf sie eine neue, und dachte, wenn ich wahrnähme, daſs sie meinen Vater anhörte, so würde ich wieder Feuer und Flamme werden.

Fabris. Wie fein! Nun —

Karl. Die Verzweiflung gab ihr dieſs Mittel ein, und in der Verzweiflung — Sie wissen, beleidigte Eitelkeit opfert alles auf — ist sie vermögend es auszuführen. Mein Vater — er dauert mich freylich; aber es ist zum todtlachen! Sie haben ihn gesehen, ein steinalter Mann, wahrhaftig es ist zum todtlachen. Vergleichen Sie Sich nur mit ihm, Baron — nein, es ist zum todtlachen.

Fabris. Ha! ha! ha! Ja, es ist zum todtlachen.

Karl. Sie sind nun selbst Schuld daran, wenn Sie jetzt die Baronesse nicht davon tragen. Der Augen-

blick ist da, wo Sie Sich zeigen, und muthig in sie dringen müſsen. Mein Vater ist, wie Sie sehen, bloſs das Spiel ihres Zorns, mit Ihnen ist es ganz anders. Ich weiſs, was sie von Ihnen denkt, wie oft hat sie mich damit geplagt! Ihr solider Geist, Ihre ächte deutsche Denkungsart, Ihre Beredsamkeit, Ihre feine Art, das alles hat sie bezaubert.

Fabris. Hat es? Sieh, davon lieſs sie niemals etwas merken; es schien so gar als haſste sie mich. O über die Weiber! O über die Verstellung der Weiber!

Karl. Sie wollten nur nicht merken, Baron; hält Sie ein Weib des Hasses werth, so haben Sie schon gewonnen. Sie klagte immer darüber, daſs Sie nicht frey genug redeten, legen Sie darum das Schüchterne ab, und gehen kecker zu. In diesem Augenblicke wird sie glauben, mich dadurch noch mehr zu kränken. Liebe zu Ihnen, und dieser Groll, setzen Sie in den Besitz des schönsten Weibs der Stadt, meinen Vater retten Sie von einer Thorheit, und mich von einer Narrheit.

Fabris. Wie viele Verdienste ich mir um Sie machen kann, und dieſs durch einen Gang! Und alles ist so, wie Sie sagen?

Karl. Zweifeln Sie noch? Ich will meinen Vater durch Sie retten, und Ihnen eine Frau verschaffen, die ich hasse, immer hassen möchte. Sie sehen wie viel Interesse ich bey der Sache habe.

Fabris. Das macht freylich unsre Ehrlichkeit wahrscheinlich.

Karl. Um so sichrer gehen Sie. Nur geschwind,

verlieren Sie keine Zeit. Stellen Sie ihr alles vor, Ihr Vermögen, Ihre Aussichten, Ihr erworbenes Ansehen in dem Kabinette —

Fabris. Darauf kann ich pochen. — Herr Graf, das Ding wird verwickelt und das erfreut mich. Ein casus incidens, oder zufälliger Zufall, löst gar oft den Knoten einer zweifelhaften Negoziation. Ich will im Hinfahren nachdenken, wie ich mich zu benehmen habe. Ab.

DRITTER AUFTRITT.

Der Baronesse Wohnung.

Die Baronesse. Martano.

Martano. Da bin ich schon wieder, schönste, gütigste, gnädige Frau, weil Sie so befehlen, und weil mir's immer sagte: Geh', geh' doch, Martano! Aber warum so ernsthaft, und vorhin waren Sie so liebreich, so munter —

Baronesse. Ach, Martano, soll man nicht ernsthaft seyn, wenn man von allen Seiten mit Heirathsanträgen geplagt wird.

Martano. Ich weiſs, wer sie Ihnen macht.

Baronesse. Und wer?

Martano. Graf Karl.

Baronesse. Nein, diesen habe ich abgewiesen. Ein Beſsrer! ein Klügrer!

Martano. So muſs es meines Grafen Vater seyn,

keinen Bessern kenn' ich auf der Welt. Und wie munter; wie immer lustig ist er nicht. Hab' ich errathen? Nehmen Sie ihn, gnädige Frau, und mich dabey. Dann kann ich bey Ihnen bleiben, Ihr Musikus, Ihr Maler, Ihr Schreiber seyn, und wenn Sie Langeweile haben, ich kann Mährchen erzählen; die lustigsten Mährchen von Feen, Prinzessinnen und Rittern —

Baronesse. Wollten Sie wirklich gerne bey mir bleiben?

Martano. Ja, das wäre der rechte Wunsch meines Herzens! Sie sind so freundlich, so schön — so schön — und sagten mir, so schön Sie sind, Sie wollten meine Freundin seyn.

Baronesse. Ja, Martano, das bin ich, Ihre Freundin bin ich, und ich wünschte es wohl, daſs Sie hier blieben. Gerne wollte ich Ihnen alles das seyn, was ich Ihnen versprochen habe, weil ich denke, Sie würden immer so artig und sittsam seyn; aber Graf Karl reist fort.

Martano. Ich hörte es schon von den Leuten, und glaubte es nicht, denn seit einiger Zeit reist er so oft, und bleibt doch immer.

Baronesse. Nun werden Sie nicht mehr nach Ihrer Freundin fragen, werden lieber in die Welt gehen, weil Sie den Grafen viel lieber haben.

Martano. Lieb habe ich ihn, das ist wahr, und doch möchte ich lieber bey Ihnen seyn. Des beständigen Fahrens bin ich auch müde, und auf der Reise ist es bald zu kalt, bald zu warm. Viel lieber blieb' ich bey Ihnen, da könnt' ich malen, Musik machen,

und viel mehr von Ihnen lernen, als von Graf Karl. Auch bin ich lieber bey Damen, als bey Männern, das habe ich von meinem seligen Vater.

Baronesse. Freylich wär' es viel besser für Ihr Herz, das in diesen Jahren von der Welt so leicht verdorben würde! Hören Sie — wenn nun —

VIERTER AUFTRITT.

Ein Bedienter tritt ein, den Baron Fabris anzumelden. Dieser folgt ihm auf dem Fuſse. Vorige.

Baronesse. Wie, Herr Baron! und so dringend? so — Martano, bereiten Sie alles im Nebenzimmer, ich werde Ihnen sitzen. Martano ab. — Nun, Herr Baron!

Fabris. Verzeihen Sie, gnädige Frau, mein Geschäft ist gar zu wichtig, gar zu dringend —

Diesen Morgen, meine Gnädigste, kam ich von dem Herrn Onkel, meinem Präsidenten, und der gnädigen Tante. Jetzt komme ich von dem Grafen Karl, und so wie von dem Onkel, so von dem Grafen, das will sagen —

Baronesse. Und was will es sagen?

Fabris. O ich bitte, meine gnädige Frau, unterbrechen Sie mich nur dieſsmal nicht. Ich habe heute so gut gesattelt, daſs mich weder Ihre Schönheit, noch Ihr Geist, von dem Rosse bringen soll, das ich so keck bestiegen habe. Ich will einmal ganz losdrücken.

Hören Sie mich aus, und entscheiden über Tod und Leben. Vorerst Ihr Wort, mich nicht zu unterbrechen.

Baronesse. Ich gebe es Ihnen.

Fabris. Ich danke Ihnen. Die Politiker haben über Negoziationen einen Grundsatz aufgefunden, von dem ich nun Nutzen ziehen will, er heiſst: den dritten Interessenten in das gehässigste Licht zu setzen, den zweiten, mit dem man unterhandelt, meyne ich, gegen den dritten aufzubringen, sein Gemüth in Bewegung zu setzen, und alsdann mit den geheimen Artikeln loszubrechen. So hoffe ich nun, mein Gedächtniſs soll mir gute Dienste thun, denn kaum war meine Unterredung mit dem Grafen Karl zu Ende, so wiederholte ich sie Wort für Wort — für mich.

Baronesse. Herr Baron, kluge Leute haben einen Grundsatz aufgefunden, von dem Sie auch Nutzen ziehen könnten.

Fabris. Der wäre!

Baronesse. Kurz zu seyn.

Fabris. Sie haben mir Ihr Wort gegeben, mich nicht zu unterbrechen. Hören Sie nur! Graf Karl fuhr bey mir vor. Ich war ausgefahren. Er lieſs eine Karte zurück, worin er meldet, daſs er mir Dinge von der höchsten Wichtigkeit zu entdecken hätte. Ich fahre hin, treffe ihn bey dem Vater an, er stellt mich dem Vater vor, ich erfreue mich. Der Vater nicht sonderlich, er hatte seine Ursach und ging. Hierauf frag' ich den Sohn, wie ich zu Besuch und Einladung gekommen sey? — Sie lachen? In der That, grade so war es. Er. Die Zeiten ändern sich, lieber Baron.

Ich. Mit ihnen die Menschen, lieber Graf. Er. Vergessen wir alles Vergangene, ich war eifersüchtig auf Sie, das Blatt hat sich gewandt; so sagte er. Ich. Gewandt? Er. Ich bin Ihr Freund, will es Ihnen durch Dienste beweisen. Ich. Schnelle Freundschaft, Herr Graf, verspricht wenig Sicherheit. Er. Man muſs das Eisen hämmern, wenn es glühend ist. Wer sagte dieſs? Ich oder Er? Ich, ich! und dann sagte er: Sie verlieren die Baronesse. Ich. Wie kann ich verlieren, was ich nicht halte?

Baronesse. Sagten Sie? Und Er?

Fabris. Mich nicht zu unterbrechen! — Und Er: Ich habe mit der Baronesse gebrochen.

Baronesse. Gebrochen! Er, mit mir?

Fabris. Mich nicht zu unterbrechen! — Und das heute, sagte er. Merkten Sie nicht, wie aufgebracht sie war, wie sie Sie anfuhr?

Baronesse. O der Unverschämte! Zuversichtliche!

Fabris. Das Beste kommt nach. So sagte Er: Ich trete Ihnen meine Rechte auf die Baronesse ab.

Baronesse. Haben Sie den Verstand ganz verloren?

Fabris. Sagte Er! und — und — wie soll ich Ihnen nur dieſs geben — es ist ganz abscheulich, was er weiter sagte.

Baronesse. Reden Sie nur, mich haben die Worte eines Gecken nie beleidigt.

Fabris. Englisches Gemüth! er sagte — Sie — denken Sie nur — Sie — Sie seyen kein Weib für ihn.

Baroneſſe. Das hoffe ich — das denke ich. In der That kein Weib für einen Gecken.

Fabris. Ich hoffe, gnädige Frau, Sie belieben gelaſſen zu bleiben.

Baroneſſe. Dieſs hoffen Sie nur — und ſehen es nicht, für ſich. o des unerträglichen Pedanten!

Fabris für ſich. Mein Grundſatz wirkt. — Überhaupt ſagt' er weiter, mag ich nichts vom Heirathen hören, und dieſs ſcheint nun der Baroneſſe angelegenſte Sache, ſeit dem Sie — er meynte mich — ſo in ſie dringen.

Baroneſſe. Sie ſind von Sinnen! Glauben Sie, ich habe Zeit und Geduld, Ihren Unſinn anzuhören? Frag' ich nach ihm?

Fabris. Sie werden aufgebracht, ich bedaure höchlich. Ach, gnädige Frau, bedenken Sie doch, ich rede ihm ja nur zu meinem Beſten nach. Es ſoll mir ja den Weg zu Ihrem Herzen bahnen. Wahrlich ich verabſcheue von ganzer Seele dieſe häſslichen Äuſsrungen.

Baroneſſe. Äuſsrungen! Sie nennen grobe Beleidigungen, die ſeinen Verſtand wie ſein Herz erniedrigen, Äuſsrungen?

Fabris. Er iſt ein Böſewicht, das ſagte ich immer, und beklagte immer, daſs ihn meine gnädige Frau um ſich leiden mochte. Nachdem er mir nun mit dieſer ſüſsen Hoffnung geſchmeichelt hatte, ſtellt' er mir auf einmal einen neuen Freyer hin, und wer meynen Sie, daſs dieſs ſey? Sein Vater; und er zerlachte ſich, daſs Sie den ſteinalten Mann anhörten —

Baronesse. Steinalten Mann? Sie haben ihn gesehen! Ist er's? Der Bösewicht spottet über seinen edeln, biedern Vater? Ein Mann weit von den funfzigen, steinalt? O Bösewicht! Bösewicht!

Fabris. Und sagte gar, es sey eine Schlinge, die Sie nach ihm selbst würfen — Sie spielten nur mit dem alten Manne — o Bösewicht! und sagte noch obendrein: er haſste Sie.

Baronesse. O des unverschämten Verräthers!

Fabris. Fassen Sie Sich, gnädige Frau! — Ja er ist ein recht abscheulicher Verräther! Mein ganzes Leben gäbe ich für einen gütigen Blick von Ihnen, und will, Sie zu schonen, alles übrige verschweigen, will nur anführen, wie sehr er mich versicherte, die gnädige Frau hätten einige Neigung für mich, und würden mich nun anhören.

Baronesse. Nun anhören! Baron, ich weiſs nicht, ob ich mich über Ihre Bosheit ärgern, oder über Ihre Einfalt lachen soll.

Fabris. In dem Zweifel, thun Sie lieber keins von beyden.

Baronesse. Ich will Ihrem weisen Rath folgen, denn es ist das klügste, was Sie je gesagt haben. Gehn Sie, noch heute sollen Sie Antwort auf Ihren Antrag haben. Sie haben Sich auf eine Art benommen, die vielleicht Ihrer vermeynten Politik Ehre macht; aber gewiſs nicht Ihrem Verstande. Wie konnten Sie nur das nachlallende Echo eines jungen Laffen seyn, dem ich wegen seiner Thorheiten den Abschied gab?

Fabris. Was thut man nicht aus Liebe?

Baronesse. Ich merke wohl, es ist eine seiner verstandlosen Intriguen, und Sie sagen aus Bosheit oder Einfalt nach, was beleidigte Eigenliebe ihm eingab.

Fabris. Aus Liebe; wie gesagt.

Baronesse. Sagen Sie ihm das!

Fabris. Aber, gnädige Frau, meine Artikel — ich habe noch nicht ausgeredet.

Baronesse. Danken Sie meiner Geduld, meiner Gleichgültigkeit für Ihren neuen Freund, daſs ich Sie so lange angehört habe.

Fabris. Er mein Freund! Ich sein Freund! Ich habe keine Freunde, will keine Freunde haben! Was sollt' ein Staatsmann mit Freunden machen, da er sein Herz unter Schloſs und Riegel halten muſs? — Gnädige Frau, ich darf doch wieder vorkommen? — Wenn Sie alles wüſsten — lassen Sie mich nur rufen, wenn Sie beſsrer Laune sind. Für sich, im Gehen. Es mag kochen und wirken. Ich weiſs aus Erfahrung, mein Mittel ist probat.

Baronesse. Welche jämmerlichen Männer bringt unsre Zeit hervor. Gut, gut, Graf Karl, wagen Sie es nur mit mir, mein Witz soll schon Sorge tragen, daſs Sie das Gelächter der Cirkel werden. Daſs mich doch das Geschwätz eines Pedanten aufbringen kann, daſs ich mich doch des jungen Thoren erinnern mag; gar so weit erinnern mag, diesen kleinen, lieben Martano zu vergessen. Sie öffnet die Thüre eines Kabinets.

FÜNFTER AUFTRITT.

Martano. Vorige.

Baroneſse. Nun, Martano, was machten Sie indeſsen?

Martano. Ach ich zählte jede Minute, die der Zeiger der Uhr vorwärts ging. Und das Verlangen bey Ihnen zu seyn, und der Schrecken, den Sie mir mit meines Grafen Abreise verursachten —

Baroneſse. Gut, daſs Sie mich daran erinnerten, davon eben wollte ich reden, als dieser lästige Besuch mich unterbrach. Martano, wenn nun des Grafen Vater kommt, und Sie wirklich bey mir bleiben wollen, so bitten Sie ihn, er möge Sie bey sich behalten, ich will Ihre Bitte schon unterstützen.

Martano. O ich werde bitten! Ich weiſs, wie man ihn bitten muſs.

Baroneſse. Aber, Martano, was ich einmal sagte, gilt für immer: Verschwiegenheit!

Martano küſst die Hand. Setzen Sie mich auf die Probe! Wer sollte Ihnen nicht gehorchen? Wer den Wink dieser Augen vergessen?

Baroneſse. Kleiner Schmeichler! Seine Wangen sanft berührend.

Lisette. Der Graf Bräutigam fährt die Straſse herauf!

Baroneſse. Der Graf Bräutigam? —

Lisette. Ja und sehr rasch.

Baronesse. Wirklich.

Lisette. Hörten Sie auch, was ich sagte.

Baronesse. Wie sollt' ich nicht?

Lisette. Da ſährt er in den Hof —

Baronesse. So gehe ihm nur entgegen, Kind, und sey artig gegen den Biedermann.

Lisette. Ich verstehe. Ab.

Baronesse. Martano!

Martano knieend. Hier bin ich.

Baronesse. Nicht doch — dieſs ist Kinderey!

Martano. O so bin ich ein rechtes Kind, und auch so glücklich wie ein Kind.

Baronesse für sich. Es läſst ihm gut. — Stehen Sie auf, Martano — was würde der Graf zu dieser Kinderey sagen? — Treten Sie in dieses Kabinet, und wenn ich diese Harfe berühren werde, dann kommen Sie herein, und bitten Sie grade zu. — Er läſst sich nicht aufhalten, ich höre ihn schon nahe. — Martano, vergessen Sie das Zeichen nicht.

Martano. Ich? In's Kabinet ab.

SECHSTER AUFTRITT.

Graf Blumin. Baronesse.

Blumin. Nun da bin ich wieder. Bin nun gefaſst; aber so gefaſst, daſs eine abschlägige Antwort mich gar bald aus dieser Fassung bringen würde. Haben Sie zu meinem Vortheil nachgedacht? Es soll Ihnen frey stehen, zu leben, wo Sie wollen, auf meinen

Gütern, hier in Wien, ganz nach Ihrem Gefallen. Ihr Wille soll der meine seyn; weiſs ich nicht, daſs er nur aus dem reinsten Herzen flieſst? Freylich könnte ein eitler Kopf einigen Anstoſs in dieser Verbindung finden; doch ich kenne den Ihrigen, und habe in dieses schöne Herz geblickt. Ich komme Sie glücklich zu machen, denke nur darauf, und wahrlich meine Worte sind keine Gleisnerey, sie sind offen wie mein Gesicht. Trauen Sie diesem?

Baronesse. Ich traue ihm und Ihrem Herzen, halte Sie der edelsten Gesinnungen fähig, und wünsche, Ihnen ein gleiches Zutrauen einzuflöſsen.

Blumin. Vortreffliche Seele! Dieſs thaten Sie ja beym ersten Blick. Bey meinem letzten Aufenthalt in Wien — wie kann ich's sagen? Ich liebte Sie schon damals, war Ihr Spion, und alles was ich hörte, bestärkte diesen Eindruck. Also kann ich hoffen? Soll ich glücklich seyn?

Baronesse. Könnte ich Sie glücklich machen, würde ich's nicht selbst seyn? Ist es nicht für uns der angenehmste Beruf, das Glück eines so edeln Mannes zu befördern?

Blumin. Bey meinem Leben, das ist sehr schön gesprochen! Sie sollen glücklich seyn! Ich denke nicht an mich. Nur das Wort! das Wort!

Baronesse. Ich habe mit meinem Onkel und meiner Tante gesprochen, sie willigen ein.

Blumin. Thun sie? ich danke den wackern Leuten. Und Sie? Sie?

Baronesse. Ich kenne keinen Mann, dem ich

mich mit sichererm Herzen geben könnte — als dem Manne, dem der Adel, der Werth der Seele so aus den Augen spricht. Ich bin die Ihre. —

Blumin. Sehen Sie — und sehen Sie, Sie machen mich so glücklich — daſs ich mein Glück weder faſsen noch aussprechen kann.

Baronesse. Sie beweisen um so mehr, wie wahr es ist. Sie greift, wie in Zerstreuung in die Harfe.

Blumin. Süſse, entzückende Zerstreuung!

Baronesse. Die Verwirrung unsers Herzens wirkt gar zu leicht auf unsern Kopf.

SIEBENTER AUFTRITT.

Martano. Vorige.

Blumin. Sieh da, mein Maler!

Martano. Ach bester, gnädiger Herr!

Blumin. Rede, was fehlt Dir? Was wünschest Du? Ich gewähre alles, man gewährt mir alles.

Martano. Man sagt in unserm Hause, Graf Karl würde wieder reisen.

Blumin. Und was thut's?

Martano. Ich liebe Sie so sehr, und heute als Sie mich wiederum küſsten, und Ihren lieben Jungen nannten, da wünscht' ich so im Stillen —

Blumin. Geschwind!

Martano. Wünschte, Sie möchten mich bey Sich behalten. Ich würde alles thun, Ihnen zu gefallen. Könnte Ihnen die Zeit vertreiben, wenn Sie auf den

Gütern sind. Könnte Sie akkompagniren, wie mein Vater selig. Ich habe es nun auf der Violine und der Flöte ziemlich weit gebracht, dieſs gäbe ein Duo, wie Sie es lieben. Freylich lieb' ich Graf Karl recht sehr; aber ich liebe auch Sie, und meine Mutter, die ich so lange nicht gesehen habe —

Baronesse. Hat das Kind noch eine Mutter? Gewiſs muſs es ihm nahe gehen, aus dem Lande zu reisen, ohne sie gesehen zu haben. Wenigstens sollte er mein Portrait beendigen; doch Graf Karl wird ja so sehr nicht eilen.

Blumin. Er soll noch heute fort.

Martano. Und ich?

Blumin. Mögen Sie den Knaben leiden?

Baronesse. Bester Graf, unsre Verbindung ist noch viel zu jung, als daſs ich mich in Ihre häusliche Verfügungen mischen sollte.

Blumin. Und doch hängt dieſs von Ihnen ab. Mögen Sie den Knaben leiden?

Baronesse. Er scheint mir sittsam und bescheiden, und da er seine Mutter zu sehen wünscht — Sie wissen, wir nähren gern solche gute Gesinnungen — auſserdem scheint er mir ausgebildet genug zu seyn —

Martano. Ausgebildet — ja das bin ich!

Baronesse. Für seine Jahre und Lage, wirklich. und das fernere Reisen in diesen Jahren setzt ihn nun erst der Gefahr der Verführung aus. Doch ich weiſs ja nicht einmal, welchen Antheil Sie an dem Kinde nehmen? Mich müssen Sie gar nicht fragen; bestände Graf

Karl auf einem Portrait von mir, so haben wir ja der Künstler genug in Wien.

Martano. Gnädiger Herr!

Blumin. Du kannst bleiben.

Martano küſst ihm die Hand, und springt vor Freude zum Saal hinaus. Ich bleibe! bleibe!

Baronesse. Wie sehr spricht es für unser Herz, Herr Graf, wenn uns die uns Angehörigen so treu ergeben sind — Beliebt es Ihnen, so will ich dem jungen Künstler eine Sitzung in meinem Kabinette geben; ich gewinne dabey, da mir Ihre Gegenwart das langweiligste Geschäft unterhaltend machen wird. Und je früher mein Portrait zu Ende ist, je früher können Sie das Kind zu seiner guten Mutter schicken.

FÜNFTER AKT.

ERSTER AUFTRITT.

Graf Karls Wohnung.

Graf Blumin. Graf Karl. Hernach Martano.

Blumin. Du kommſt mir Glück zu wünſchen, Karlchen, ich ſehe es an Deiner frohen Miene. Wozu viel Worte, mein Sohn, ein Druck der Hand ſagt alles zwiſchen uns.

Karl. Wie? ſo wäre alles richtig?

Blumin. Richtig, das Opfer iſt vollbracht, doch hüte Dich vor der zweyten Gefahr, Du weiſst wohl, daſs ich Dir's nach unſern Gebräuchen nur einmal bringen kann. In der Türkey, da wäre es anders.

Karl. Und Sie haben ihr Wort?

Blumin. Ihr Wort, Karl! Beſiehl nur immer aufzupacken, nimm Abſchied von Deiner Mutter, zieh davon und bringe mir einen recht vernünftigen Sohn zurück.

Karl. Es iſt unmöglich!

Blumin. He, was iſt unmöglich? daſs Du es je werden könntest? —

Karl. Ja, es ist unmöglich, daſs Sie ihr Wort haben; oder hier geht etwas übernatürliches vor.

Blumin. Ich finde alles gar natürlich. Hier vor mir steht ein junger Geck, der meineidig werden wollte, und obendrein miſsfiel, miſsfallen muſste, weil er das edle Weib verkannte. Ihm gegenüber steht ein kluger biedrer Mann, der nicht miſsfiel, der das edle Weib erkannte, der den Gecken von einer Thorheit rettete, und sich groſsmüthig aufopferte. — Schweige, und wage ja kein Wort. Meynst Du, ich läse nicht auf Deiner frechen Stirne, was diese von Verdruſs geschwollnen Lippen sagen wollen? Nur Deinem Grimme verzeihe ich die kühnen Gedanken. Fasse Dich, Karlchen, ärgere Dich nicht zu sehr, es nutzt Dir nichts, und schadet nur Deiner Gesundheit. Geh' zu der lieben Baronesse, nimm einen kindlich zärtlichen Abschied von ihr, und empfiehl ihr das Glück Deines Vaters.

Karl. O darüber, Papa, ärgere ich mich nicht, ich ärgere mich nur, daſs ich nicht der Baronesse Portrait vor meiner Abreise an dieser Wand soll sehen. O Schicksal! O Erbübel unsers Hauses! — Lächeln Sie nur, Mesdames! Ihre Zahl vermehrt sich heute um eine, und um eine, die Sie alle übertreffen wird!

Blumin. Liebes Karlchen, welche vergebene Sorge Du Dir machst, wie Du Dich ereiferst! Geschieht es auch, so werde ich mich mit dem Gedanken trösten, Dich, mein geliebtes Kind, dem Schicksal unsers Hauses entrissen zu haben.

Karl. Martano!

Blumin. Was soll der?

Karl. Ich will ihn nur fragen, wie weit er mit dem Portrait der Baronesse ist. Martano kommt. Wie weit bist Du mit dem Portrait der Baronesse?

Martano. Ach noch nicht weit! Kaum angefangen! Die gnädige Frau liebt meine Geschwätzigkeit, und da kann ich vor lauter Geschwätzigkeit nicht weiter kommen. Denn sehen Sie, Herr Graf, der Gedanken, der Empfindungen, will ich sagen, werden so viel vor ihr, daſs man nicht genug Worte dazu finden kann, und hat man recht viel gesprochen, so glaubt man doch immer, man habe etwas vergessen, oder nicht das gesagt, was man sagen wollte.

Karl. Hören Sie doch, Papa! sie liebt seine Geschwätzigkeit.

Blumin. Nichts natürlicher, ich höre ihn selbst gern.

Karl leise. Wie Sie seinen Vater gern musiciren hörten.

Blumin. Ich verzeihe Deinem Ärger diesen Ausfall.

Karl. Also mit dem Portrait geht es langsam?

Martano. Sehr langsam, und wird wohl so langsam fortgehen, auch hat es, wie nun die Sachen stehen, damit keine Eile.

Karl. Wie so? Wie stehen denn die Sachen?

Martano. Wie Sie doch zu fragen belieben? Sie wissen ja wohl, daſs die gnädige Frau Ihre gnädige Mama wird — und hat Ihnen der Herr Graf nicht gesagt —

Karl. Was? Was?

Blumin. Ja, ja, Karlchen, ich hatte es ganz vergessen, der Junge bleibt hier.

Karl. Bleibt hier? So? Und warum bleibt er hier?

Martano sich an ihn schmiegend, und seine Hand küssend. Ach es thut mir herzlich leid, Sie zu verlassen, so leid —

Karl. Daſs Du gerne weinen möchtest, wenn Du nur gleich könntest.

Martano. Sehen Sie nur in meine Augen, sind sie nicht naſs?

Karl für sich. Heuchler, hast Du es schon so weit gebracht? — Papa, ich wollte meinen Kopf wetten, daſs das, was Sie da sehen, die Frucht des Unterrichts der Dame ist, deren Portrait er in der Arbeit hat.

Blumin. Possen! ich verstehe Deine Absicht, und jemehr Du Deinen Witz anstrengest, jemehr freue ich mich Deiner.

Martano. Sehen Sie, Herr Graf, ich fürchte mich gar sehr vor der Beschwerlichkeit einer neuen Reise; Sie fahren gar zu geschwind, mir wird immer angst und bange und schwindelnd, wie Sie fahren, und um die Wahrheit zu sagen, ich glaube, ich bin genug ausgebildet, und das weitere Reisen könnte gar leicht mein Herz verderben.

Karl. Genug ausgebildet, und das weitere Reisen? — Für sich. Dieſs kommt nicht von dem Jungen her, dieſs hat man ihm eingeblasen. — Und wer hat Dir denn gesagt, Du seyst genug ausgebildet?

Martano. Gesagt? — Warum gesagt? Warum sollte man mir es sagen müssen?

Karl. Treuloser! Undankbarer!

Martano. Behüte! Ich? Wodurch? Warum?

Karl. Ich weiſs wer Dir gesagt hat, Du seyst genug ausgebildet, ich weiſs noch mehr —

Martano. Und wenn es nun auch Lisette gesagt hätte, ist es doch nichts Böses.

Karl. Lisette? Lisette, Martano, hat es nicht gesagt, und ich weiſs, was mir der kleine, eingelernte Lügner verbergen will, doch der kleine unverschämte Lügner hat seine Schule noch nicht genug gelernt, weil er noch nicht lange genug in der Lehre der Baronesse war.

Martano. Der Baronesse? Ach die liebe, gute Baronesse, wie sollte sie mich lügen lehren?

Karl. War es Lisette? Sieh mich an, und wage dem ins Angesicht zu lügen, der schon alles weiſs!

Martano. Schon alles weiſs — Für sich. Was sollt' er wissen? Laut. Was wissen Sie denn?

Blumin. Warum lügst Du, einfältiger Junge, ich hörte es ja selbst, daſs es die Baronesse sagte.

Karl. Was? die Baronesse, und Sie hörten es selbst, Papa?

Martano. Sie hörten es, Herr Graf? je nun, so muſs es wohl doch nicht Lisette gewesen seyn — Ja, ja, nun erinnere ich mich, die Baronesse hat es gesagt.

Karl. Maske! nun erinnerst Du Dich! — Papa, hier geht etwas vor.

Blumin. Was sollte?

Karl. Nur ruhig, Sie werden Sich freuen. — Martano, mich freut Dein Witz, und Deine Feinheit

empſiehlt Dich bey mir. Ich sehe daraus, daſs Du etwas bey mir gelernt haſt, und wenn Du ausgebildet genug biſt, wie die Baroneſse ſagt, und Dein Herz auf Reisen Geſahr läuft, ſo magst Du bleiben, und ihr die Sorge für Dein Herz übertragen. Aber um dieſs von mir zu erhalten, muſst Du mir vorerst einen Beweis Deiner Feinheit und Ausbildung geben — Du muſst mir sagen, wie Du es angefangen haſt, daſs sie Dich, einen ihr ganz Fremden, so rasch in ihre Gunst aufnahm — Ich merke wohl, oder weiſs es vielmehr, sie selbst wünscht, daſs Du hier bliebest, — auch wundert es mich gar nicht, Du bist ein anmuthiger geschickter Junge — darum sage mir nur, wie Du es machtest, daſs sie sich so bald für Dich verwandte?

Martano. O so ganz fremde bin ich ihr nicht mehr. Sie ist so gütig, so freundlich, daſs ich vom ersten Augenblick so vertraulich gegen sie ward, als sey ich mein Lebenlang um sie gewesen.

Karl. In der That?

Martano. Ich erzählte ihr so viel —

Karl. Papa, Sie werden über die Feinheit des Jungens erstaunen.

Blumin. Gewäsche, das zu nichts dient, und führt.

Martano dazwischen. Ich war gar nicht fein, das Herz sagte mir's, das Herz machte alles.

Karl. Freylich der beste Lehrmeister, Martano, aber was sagte Dir das Herz?

Martano. Ich sollte recht artig bitten; und so that ich es.

Karl. Was zu bitten?

Martano. Nun fragen Sie, was Sie wiſſen.

Karl. Aber ich will es von Dir hören.

Martano. Nun, hier zu bleiben.

Karl. Bey wem?

Martano. Bey wem anders, als dem Grafen, Ihrem Herrn Vater, und ginge die Vermählung vor ſich, freylich auch bey der Baroneſſe oder dann der Gräfin.

Karl. Im Hauſe?

Martano. So denke ich.

Karl. Und ſie bewilligte es gleich?

Martano. Aus Mitleiden für meine Jugend, ſie iſt gar zu menſchenfreundlich.

Blumin. Was ſchwatzeſt Du, Junge? Du batſt ja mich darum, als ich bey der Baroneſſe war, und ſchmeicheltest mir, und ſeufzteſt, und warſt des Reiſens ſo müde, und wollteſt mir Muſik machen — und — und — thatſt ſo kläglich um Deine Mutter.

Martano. Freylich.

Karl. Ha! ha! ha!

Blumin. Na, was lacht der Geck?

Karl ins Ohr. Papa, das Ding war abgekartet. Ich ſehe den Geiſt der Baroneſſe in dieſem Spiel.

Blumin. Was abgekartet! Es ging alles ganz natürlich zu, der Junge kam grade herein, zwar etwas ungelegen — da ich an ihrer Seite ſaſs.

Martano. Freylich, kam ich grade herein, und ungerufen.

Karl. Ha, ungerufen?

Blumin. Ungeruſen, Karlchen, das ist ganz gewiſs.

Karl. Freylich ungeruſen! Sie willigte ja nur ein, daſs Du den Graſen darum batest — war es nicht so?

Martano. Allerdings; ich wuſste wohl, daſs mein Anliegen, mein Wunsch, will ich sagen, nicht so leicht möchte angehört werden — so bat ich die gnädige Frau, meine Bitte bey dem Herrn Graſen ein wenig zu unterstützen — weil ich dachte, er könnte es dann nicht abschlagen.

Blumin. Und warum nicht?

Martano schalkhaft. Weil Sie verliebt in die Baronesse sind, und die Verliebten der Geliebten nicht gerne eine Bitte abschlagen. So bald ich nun merkte es sey Zeit, so trat ich gleich in's Zimmer.

Karl. Ach, Papachen, sehen Sie doch in den Spiegel! Wie entzückt mich die jugendliche, blühende Röthe auf Ihren Wangen! — Ja, Martano, Du sollst hier bleiben; erzähle mir nur alles, und ich will Dir die Wahl der schönsten Kleider meiner Garderobe überlassen. Ich will Dich herausputzen, Du sollst mir in Wien wie ein kleiner Liebesgott auftreten, und der künftigen Gräfin Ehre machen.

Martano. Daran wird mir es nun gar nicht fehlen.

Karl auf seinen Vater blickend. So hat man auch schon an das gedacht? Nimm immer von beyden Seiten! Doch habe ich noch etwas das Dich freuen wird.

Martano. Das wäre?

Karl. Die Uhr mit dem gewiſsen Gemälde, nach welcher Dich immer lüſterte! Du ſollſt ſie haben; indem er ihn ſtreichelt. denn Du biſt ein feiner, gewandter, allerliebſter Junge.

Martano. Sie ſchmeicheln mir, und verderben mich.

Karl. Die Baroneſse wird ſchon verbeſsern, was ich an Dir verderbe. Und woran merkteſt Du, daſs es Zeit ſey?

Martano. Ich lauſchte —

Karl. Wo?

Martano. In dem Kabinet.

Karl. Und was hörteſt Du?

Martano verlegen. Nun daſs es Zeit ſey, meine Bitte vorzutragen.

Karl. Du hörteſt alſo, was man ſprach?

Martano. Das nicht.

Karl. Was dann?

Martano. Nun das, was ich hörte.

Karl. Und das war —

Martano. Ein Zeichen — das ich mir merkte — machte, meyne ich.

Blumin dazwiſchen. Es iſt genug! laſs den Jungen.

Karl. Warum Papachen? Martano ſoll uns ja beweiſen, wie weit er in der Ausbildung gekommen iſt, ob er das weitere Reiſen entbehren kann, ob er für Ihre Wirthſchaft taugt. Auch weiſs er wohl, daſs ſein Hierbleiben bloſs von der Feinheit abhängt, womit er es erſchlichen hat. Meine Erlaubniſs muſs er wenig-

stens dazu haben, und die kann er nur dadurch erhalten. Und das Zeichen, Martano?

Martano. Welches Zeichen?

Karl. Das Du Dir merktest —

Martano. Fragen Sie nur den Grafen, er hörte es ja selbst.

Blumin. Was? ich hörte nichts.

Martano. Sie hörten nichts? Ach ja, wenn ich die Baronesse gesehen hätte, wie Sie, vielleicht hätte ich auch nicht gehört, wie sie in die Harfe griff.

Karl. Deren Echo in Deinem Herzen war? — Triumph!

Blumin für sich. Verdammt!

Karl. Nu, Papachen, Sie stehen ganz erstaunt da! O ich erkenne die Meisterin, doch hier war sie es einmal nicht. Die blinde Neigung spielte ihr hier einen Streich, über den ich aus lauter Freude zum Narren werden könnte.

Blumin. Du brauchst nicht zu werden, was Du schon bist.

Karl. Vortrefflich, Junge! Küſst ihn. Sey ruhig, Du sollst hier bleiben, Du bist meinem Papa viel zu nothwendig, und alles sollst Du haben, was ich Dir versprochen habe. Fürchte Dich nur nicht vor dem Zorne meines Vaters, er ist verstellt; Deine Feinheit entzückt ihn im Innern seines Herzens, wie sie mich entzückt. — Begieb Dich in's Seitenzimmer, bis ich Dich rufe. Er ruft einen Bedienten, und sagt ihm leise. Laſs Martano nicht aus den Augen, Du verdienst einen Souverain.

Nu, Papachen, wie gefällt Ihnen das Anstimmen des Duos?

Blumin. Der Junge schwatzt in den Tag hinein; ich sah ja wohl, wie sie aus ſüſser Zerstreuung in die Harfe griff.

Karl. Sie hörten es also wirklich?

Blumin. Ja doch, und ich sage Dir, sie that es aus ſüſser Zerstreuung, die ich ihr verursachte.

Karl. Aus ſüſser Zerstreuung, die Sie ihr verursachten! Ach, Papachen, Sie wollen nur mit dieser Ausflucht Ihre Schaam und Ihren Ärger verbergen. Umsonst, Sie fühlen es tief —

Blumin. Ja, ich fühle tief, was Du vorhast.

Karl. Rache! für mich, für Sie! Rache und ſüſsen, lauten Triumph über die Heuchlerin — die grobe Heuchlerin!

Blumin. Gieb ihr keine Namen, nenne Sie ein Weib, und Du hast alles gesagt. Merke ich etwa nicht, was Du suchst? Du willst unsre Verbindung trennen, um selbst wiederum anzuknüpfen.

Karl. Halten Sie mich für rasend? Nach diesem Streiche? Wär' ich bis zum Erschieſsen verliebt in sie, ich würde jetzt den Genuſs der Rache dem Genusse der Liebe vorziehen.

Blumin. Ach ich thue ja alles, um Dich von dem Elend zu befreyen, das mir durch sie droht. Du siehst nun wohl, Karlchen, wie gewiſs und ernsthaft die Gefahr ist, und wenn es von meiner Seite ein wahres Opfer seyn sollte, muſste es nicht so kommen?

Karl. Es bedarf keines Opfers mehr, mein allzugroſsmüthiger Vater. Ich wiederhole Ihnen feyerlich meinen Schwur, nie zu heirathen, und ganz nach Ihrem Sinne zu leben; aber dafür müssen Sie mir in der Rache beystehen — müssen die Baronesse aufgeben, und thun Sie dieſs nicht, so breche ich meinen Schwur, und heirathe in ein Haus, das Ihnen am meisten verhaſst ist.

Blumin. Und ich enterbe Dich.

Karl. Ihr Herz läſst es nicht zu, und ich — ich rufe die Gesetze an, wenn Sie so grausam seyn sollten.

Blumin. Drohe nicht, Karlchen, Du weiſst wohl, daſs dieſs bey mir das Gegentheil wirkt. Freylich ist's ein wenig ärgerlich, so im allerersten Augenblick —

Karl. So süſs an Ihrer Seite zerstreut zu seyn! Es ist so schändlich, daſs man den Streich kaum einer Buhlerin verzeihen würde. Was! dem aufrichtigen, feurigen Liebhaber Zerstreuung vorzuheucheln, indem man die Zukunft so fest in's Auge faſst! Einen so ehrwürdigen, erfahrnen Mann in einem so grob gewirkten Netze verstricken zu wollen — darauf hinzudeuten — o ich erglühe in Wuth und Zorn!

Blumin. Was denkst Du zu thun?

Karl. Ich will ihr die Larve abreiſsen, sie zur Fabel der Stadt machen, und dafür sorgen, daſs es nicht mein ehrwürdiger Vater werde!

Blumin. Es ist doch Schade!

Karl. Was? daſs Martano nicht von ihr ausgebildet werden sollte? Soll denn diese ganze welsche Familie, vom Vater bis zu Kindes-Kindern, von unsern Müttern erzogen und gebildet werden? Soll sie immer und ewig unsern Stammbaum verpfuschen, und uns bürgerliches Blut einimpfen?

Blumin. Giftige Zunge!

Karl. Das was geschehen ist, fesselt mich um so stärker an meinen Schwur.

Blumin. Ist das gewiſs?

Karl. Finden Sie den Streich nicht hinreichend dazu?

Blumin. Er ist es; aber wahrlich, Karlchen, mir ist doch herzlich leid, daſs ich Dir nun nicht zeigen kann, wie weit ich fähig bin, die Groſsmuth für Dich zu treiben. Was mir an ihr miſsfällt, ist nur, daſs sie nicht ein wenig warten konnte.

Karl. Ja, ja, es ist das unverzeihlichste, weil es das dümmste ist.

ZWEYTER AUFTRITT.

Baron Fabris. Vorige.

Karl. Nun, Baron, was ausgerichtet?

Fabris. Schlieſsen Sie aus meiner Gratulation an den Herrn Vater. — Leider, Herr Graf, habe ich das unangenehme Vergnügen, Ihnen zu Ihrer Vermählung mit der Baronesse von Willing Glück zu wünschen. Die politische Lage erfordert nun einmal von uns, daſs

wir zu einer verdrieſslichen Sache eine heitere Miene machen, und da Sie jetzt durch diese Verbindung mit dem Onkel der Dame, meinem Präsidenten, und der Tante der Dame, die so gut bey Hofe steht, in Verhältniſs kommen, so können Sie mir ohngefähr —

Karl. Eben die Vortheile verschaffen, die Sie durch die Nichte suchten.

Fabris. Die ich durch die Nichte suchte, Sie haben es genau getroffen. Freylich ist das Mittel dazu weder so süſs, noch so zuverläſsig; doch bey fehlgeschlagenen Negoziationen nimmt man mit der Hälfte, mit dem Drittel, mit dem hundersten Theil vorlieb, wenn man das Ganze nicht erzielen kann. Ersatz hoffe ich von Ihrer Groſsmuth.

Karl. Ach lieber Baron, rechnen Sie auf nichts, die Umstände haben sich schon wieder geändert.

Fabris. Ey, was Sie mir da sagen? Schon wieder geändert? Es ist ja gar nicht mehr möglich, einen Plan zu verfolgen! Und wie, wie haben sich die Umstände so plötzlich verändert?

Karl. Mein Vater heirathet die Baronesse nicht.

Fabris. Was Sie sagen? Er heirathet sie nicht — er sagt, er heirathet die Baronesse von Willing nicht? Die schöne, geistreiche, begüterte Baronesse, die Nichte meines Präsidenten, nicht? Und auch Sie nicht?

Karl. Weder er noch ich.

Fabris. In der That, dieser Zufall oder Umstand setzt mich in ein angenehmes Erstaunen — und warum denn nicht?

Karl. Ach, die Baronesse ist für meinen Vater

ein allzugeistreiches, allzukluges, allzuvorsichtiges Weib —

Fabris. Wahrhaftig, diesen Fehler hat sie im allerhöchsten Grade, und ich rathe dem Herrn Grafen, dieses ja recht zu überlegen, denn ein solches Weib ist nicht für jedermann.

Blumin zu Karl. Wirst Du bald aufhören!

Karl. Doch wäre dieser Fehler vielleicht noch zu ertragen; aber mein Vater findet sie zu gleicher Zeit — allzubesorgt.

Fabris. O dieſs kann höchst beschwerlich in der Ehe seyn, da hat der Herr Vater Recht. Jede Tugend, die über die Gränzen geht, hört es auf zu seyn; so sagt ein Weiser. Der Herr Graf hat Recht, die Baronesse ist allerdings kein Weib für ihn.

Karl. Der Fall, Baron, worinnen sie diese Tugend über die Gränzen treibt, ist auch gar zu einzig. Nicht wahr, Papa?

Fabris. Darf ich fragen, um richtiger zu urtheilen?

Karl. Seyn Sie ruhig. Papa, ich will es dem Baron in's Ohr sagen, um Ihnen den Ärger zu ersparen. Wissen muſs er ja doch, was noch heute ganz Wien erfahren soll. Er spricht leise mit Fabris.

Fabris. Freylich, dieſs nenne ich die Sorgfalt etwas weit getrieben. Da haben Sie Recht, Herr Graf, da muſsten Sie sogleich brechen, da würde ich's ohne alle Schonung gethan haben; das sollte mir begegnen! Zu läugnen ist zwar nicht, es waltet hier ein ganz

kleiner Umstand ob, der die übertriebene Sorgfalt der geistreichen, und vorsichtigen Dame ein wenig entschuldigen könnte — und in einer Lage — ich meyne in einer Lage, die Ihrer Lage Herr Graf, und Ihren Umständen nicht allzuähnlich wäre, möchte die Dame vielleicht allzusorgfältig gewesen, und gar nicht zu entschuldigen seyn.

Karl leise. Ärgern Sie Sich über den hämischen Pedanten nicht, ich brauche ihn zu meiner Rache, sonst sollte er meine Geissel fühlen.

Blumin. Ey was! — Ich denke, Baron, wenn es dieser sorgfältigen Dame gefiele, gewisse Leute zu wählen, die im Punktilio so stark, als sie arm am Geiste sind, und die ihre Unfähigkeit dadurch so laut zu erkennen geben, daſs sie sich nur durch die Protektion ihrer Vorgesetzten erhalten können, so möchte einer dieser Männer noch gar in der Sorgfalt der Dame ein Verdienst mehr für seinen Gebrauch entdecken.

Fabris. Ich verstehe, Herr Graf, meine Anmerkung hat getroffen, und ich will es erst mit dem Punktilio überlegen, ob eine Beleidigung von einem Manne in Ihrer Lage für einen Mann in meiner Lage eine Beleidigung ist. Hätten Sie, Herr Graf, Ihr etwas kühnes Unternehmen vorher mit diesem Punktilio überlegt, so würden Sie keine Musik gehört, und keine Erscheinung aus Paphos Haynen gesehen haben. Und nach dieser Erscheinung treten wohl auch Sie mir Ihre Rechte auf die Baronesse ab? Haben Sie Sich ihr schon erklärt?

Karl. Wie nahm Sie meine Abtretung auf?

Farbis. Mit Verachtung; das muſs ich gestehen.

Karl. Ich hör' es gerne, es hat gewirkt. Und wie Ihren Antrag?

Fabris. So! so!

Karl. O die Heuchlerin! Hier stehen wir alle drey, auf's grausamste von ihr beleidigt, und so von ihr mitgespielt, daſs wir zum Gelächter würden, wenn wir ihr nicht zuvorkämen. Wir wollen ihr lie Larve abreiſsen.

Fabris. Warum nicht? Und nur recht derbe. Zuschauer will ich gerne dabey seyn, so fern ich nur meine Hände nicht darzu hergeben soll. Ich werde nie den Respekt gegen meinen Präsidenten auſser Acht lassen, werde nie vergessen, daſs sie seine Nichte ist.

Karl. Überlassen Sie mir alles. Sie sollen ihr Betragen gegen Sie gerächt sehen, ja sie soll Ihnen ihre Hand anbieten, und Sie sollen das Vergnügen haben, sie auszuschlagen.

Fabris. Ey das möchte ich nur einmal erleben! Und ich thue es ganz gewiſs, denn ob ich gleich nicht in der Lage Ihres Herrn Vaters bin, so lieb' ich doch diese allzugroſse Sorgfalt auch nicht. Und die Ehre, Herr Graf — was diesen Punkt betrifft — diesen wichtigen Punkt, da bin ich verteufelt kitzlicht.

Karl. Vortrefflich! Sie soll die Fabel von ganz Wien werden.

Fabris. Von ganz Wien? Wird man nicht auch über gewisse Leute lachen?

Karl. Nicht doch, wir wollen die Lacher auf unſrer Seite haben. Im Wagen das weitere.

Blumin. Es iſt doch Schade!

Karl. Wie? Daſs es bloſs bey der Erſcheinung blieb? — Alſo, Sie ſchlagen ſie aus?

Fabris. Verſchaffen Sie mir nur dieſes Vergnügen. Hier iſt meine Hand darauf; ich gebe ſie als Mann von Wort und Ehre.

DRITTER AUFTRITT.

Wohnung der Baroneſſe.

Baroneſſe. Liſette.

Baroneſſe. Findeſt Du meinen Anzug mahleriſch genug? Bin ich nicht allzuſehr mit Kleidungen überladen?

Liſette. Fragen Sie nur den artigen Künſtler ſelbſt, ſein Aug ſcheint mir für ſeine Iahre geübt genug.

Baroneſſe. Wer mag dem kleinen Schmeichler glauben! Liſette, es war hohe Zeit, daſs man das ſittſame Kind der Verführung des Grafen entzog. Noch eine kurze Friſt, und ſein unſchuldiges Herz war von der Peſt der Welt für immer angeſteckt, für die Tugend unwiederbringlich verloren. — Wo bleibt er nur ſo lange? Dieſs ſage ihm, gute Liſette, warten muſs er mich nicht auf ſich laſſen, warten iſt mir unerträglich. Schön wie der Liebesgott, muſs er auch ſeines Muſters Schnelligkeit haben, verſtehſt Du mich?

Lisette. O ja, gnädige Frau, ich verstehe Sie.

Baronesse. Nein, Schalk, Du miſsverstehest und geflissentlich.

Lisette. Ganz und gar nicht. Ich meyne nur, daſs man dem bedächtigen Alter gern verzeiht, was man der muntern Jugend nicht verzeiht. Mit dem Grafen, dem künftigen Herrn Gemahl, nehmen wir es nicht so genau, dem vergeben wir, wenn er uns warten läſst — denn ihn entschuldigt sein ernstes, gesetztes Wesen, aber diesem schwebenden, flüchtigen, blühenden Sinnbild der Iugend, dem nur die Flügel fehlen, um die schönste Dichtung der Fabel lebendig vorzustellen —

Baronesse. Du sprichst ja wie eine Dichterin. —

Lisette. Ich spreche der schönsten, geistreichsten Muse nach —

Baronesse. Du bist und bleibst ein Schalk; doch hör' ich nicht einen Wagen einfahren?

Lisette. Ach der Bräutigam!

Baronesse. Warum nicht Martano? Vielleicht schickt ihn der Graf mit seiner Equipage. Hat es nicht vor einem Angenblick geregnet?

Lisette. Es hätte wohl regnen sollen, gnädige Frau; aber ach, es hat nicht geregnet.

Baronesse. Ich sage Dir, es hat geregnet.

Lisette. Sehen Sie Sich um, gnädige Frau — Sie werden sehen, daſs kein guter Wind den Regen herbeybrachte.

VIERTER AUFTRITT.

Baronesse. Graf Karl. Hernach Martano. Graf Blumin und Baron Fabris.

Baronesse. Ah Sie, Graf Karl! Sie kommen doch nicht schon jetzt, um Abschied von mir zu nehmen. In der That, es wäre gar zu eilig, gar zu unkindlich, sich so schnell von einer Mutter zu trennen, die es so gut mit Ihnen meynt, und die Ihnen, nachdem sie Ihren neuen Freund gesprochen, noch gerne einige gute und heilsame Lehren mit auf die Reise geben möchte.

Karl. Ich danke Ihnen, gnädige Mama, das Beste davon hab' ich schon empfangen, und Ihr mir gegebenes Beyspiel, die Erfahrung, die ich das Glück hatte, an Ihnen, einem so schönen und edlen Muster zu machen, werden hoffentlich das angefangene Werk vollenden.

Baronesse. So lieb' ich Sie, Graf Karl, so sind Sie meiner Hochachtung für immer sicher. Wie herzlich freut mich Ihre Äuſserung, und an dem ernsten Tone, an der festen, feyerlichen Miene, seh ich mit wahrem Vergnügen, daſs Ihre Worte mehr als bloſse Äuſserung sind.

Karl. Sie haben Recht, nur irren Sie Sich für dieſsmal in dem Bewegungsgrund meines ernsten Tons, meiner so feyerlichen Miene. Ach, gnädige Frau, ich muſs dem Glücke sehr bald entsagen, das ich mit so viel Entzücken hoffte. — —

Baronesse. Welchem Glücke?

Karl. In Ihnen eine so zärtliche, so weise, so erfahrne, vorsichtige und tugendhafte Mutter zu besitzen.

Baronesse. Trösten Sie Sich; sollt' ich's Ihnen nicht auch abwesend seyn können? Werden Sie uns nicht wiederkehren?

Karl. Ach freylich; und rechnete ich nicht auf alle das Gute und Schöne, das mir aus Ihrem Briefwechsel einst durch Ihren Umgang werden sollte? Vergebene Hoffnung! so seh' ich mich in allen meinen Wünschen getäuscht, und es scheint leider wohl, daſs ich immer so bleiben soll, wie ich jetzo bin. Grade als wollte das Schicksal, daſs ich alle die Fehler beybehalten sollte, wodurch ich so unglücklich war Ihnen zu miſsfallen.

Baronesse. Dieses ist vorüber; Sie wissen ja, mein Gedächtniſs ist ein zu guter Freund meiner Freunde, als daſs es sich des vergangenen Unangenehmen in Ansehung ihrer erinnern sollte. Nun gefallen Sie mir ja — und sagen Sie mir nur schnell, was Sie mit diesen dunkeln Räthseln wollen.

Karl. Wollte der Himmel, sie wären nicht aufgelöſst. Nichts bleibt mir mehr übrig, als mein grausames Geschick zu beklagen, und wahrlich ich würde es vor Ihren Augen beweinen, wenn Thränen uns nicht so unmännlich lieſsen.

Baronesse für sich. Er sinnt auf einen neuen Streich. — Fassen Sie Sich, mein lieber Sohn! — erlauben Sie, daſs ich Sie schon jetzt so nenne; liegt

nicht in diesem Worte der Wink zu dem Vertrauen, das Sie von nun an gegen mich haben sollten?

Karl. Ach eben dieses Wort vermehrt meinen Schmerz, denn es erinnert mich zu gleicher Zeit an das Unglück, das nicht mehr seyn zu können, was ich so sehr zu seyn wünschte.

Baronesse. Immer dunkler! immer unbegreiflicher? Ich hoffe doch nicht —

Karl. Hoffen — fürchten Sie nichts. Von dem Augenblick, da Sie mir, freylich mit etwas Vorbereitung und Ironie, Ihre Vermählung mit meinem Vater so feyerlich anzeigten, überfiel mich ein so ehrfurchtsvoller Schauder, daſs ich nun nichts als tiefe, kindliche Achtung vor Ihnen fühle. O ein solcher Theaterstreich wirkt gar vortreflich auf ein wohlgebildetes Herz. Wüſsten Sie, was mich jetzo quält, Sie würden mein Schicksal mit mir beweinen. Denken Sie nur, der alte, gute Mann, Ihr künftiger Gemahl, mein ehrwürdiger Vater —

Baronesse. Graf Karl!

Karl. Hören Sie nur! o hören Sie!

Er kam nach Hause, voller Freude, voller Entzücken, das schönste Kleinod Ihres Geschlechts in Ihnen erobert zu haben. Im Taumel, im Rausche seines Glücks umarmt er mich, ich umarme ihn, wünsche ihm herzlich Segen zu seinem Glücke, weine mit ihm aus lauter Freude über den lebhaften Ausdruck seiner Freude. Ja, ja, wir weinten beyde —

Baronesse. O Sie weinen auch heute gar zu oft.

Karl. Ach so geht es an Tagen solcher Merkwür-

digkeiten. Freude und Leid folgen dann schnell auf einander, und in beyden, meine gnädige Frau, ſindet der Mensch in Thränen allein Erleichterung.

Baronesse. Wie weise bemerkt!

Karl. Beweist es nicht, wie viel Ihr Unterricht auf micht gewirkt hat? Wäre mir dieses wohl gestern eingefallen?

Um wieder auf den ehrwürdigen Mann zu kommen, so schienen seine Kräſte gar zu bald der Gröſse seines Glücks, dem Rausche seiner Freude nicht mehr zu entsprechen. Ja er schien von dem Genusse seines Glücks ganz erschöpſt zu seyn. Der Athem versagte ihm — die Augen verloren ihr Feuer — er wankte, und ward todtenbleich. O wie nah ging mir es, ihn so bleich, wankend, so entkräſtet uud athemlos zu sehen.

Baronesse aufstehend. Geschwind — was hat den edeln Mann befallen?

Karl. Eilen Sie nicht — weiter nichts — er verfiel nach diesem gewaltigen Taumel in einen sanften, ruhigen Schlaf.

Baronesse. Möchte er ihm so erquickend seyn, als ihn die gute Natur dem Säugling giebt!

Karl. O das gebe der Himmel!

Er dehnte sich in seinem Lehnstuhl, sein graues ehrwürdiges Haupt sank zurück, er schlummerte ein. Ich schlich leise auf den Zehen weg, und bedauerte herzlich, daſs sein Blut und seine Nerven die feurigen, jugendlichen Aufwallungen nicht mehr vertragen konnten. Es ging mir so nahe, gnädige Frau, meinen ehr-

würdigen, alten Vater nach einem solchen Augenblick so blaſs und entstellt in die Arme des Schlaſs, wie in die Arme des Tods, sinken zu sehen, daſs ich ihm mein frischres Blut, meine stärkren Nerven mit Freuden gegeben hätte. Doch leider bleibt dieſs für uns arme Sterbliche nur ein frommer Wunsch, die Natur behauptet ihre Gewalt, und läſst sich nichts abdingen.

Baronesse. O Sie nannten den Tod! Reissen Sie mich schnell aus dieser ängstlichen Verlegenheit, Sie sehen, wie ich zittre und erblasse.

Karl. Freylich sehe ich es, und Ihre Liebe, Ihre Angst für meinen guten Vater rühren mich; aber fürchten Sie nichts — nichts schlimmes. — Zwar ich zitterte, ich bebte! ich erschrak entsetzlich, als ich ihn eine Weile darauf fürchterlich stöhnen und rufen hörte. Ich sprang hinzu — gleich dem Orest, den wir in der Oper, verfolgt von den Furien, rasen sehen, stand er mitten im Zimmer — seine Augen starr nach einem Gegenstand — sein Mund offen — seine Arme so in der Luft — ich ergriff seine Hand, schrie ihm in die Ohren — fragte was geschehen — nach und nach erwachte er aus der Betäubung, stieſs einen hohlen, tiefen, schweren Seufzer aus, und sagte kläglich: Ach, Karlchen, ich hatte ein fürchterliches Gesicht, einen bedeutenden Traum — eine gräſsliche Erscheinung. Ich drang in ihn, und mit vieler Mühe begriff ich, aus seinen unzusammenhängenden Worten, ein Ding, das Sie in Erstaunen setzen, und Ihnen beweisen wird, wie gar schwach die Nerven des ehrwürdigen Mannes sind.

Er sah sich träumend, ob er gleich behauptet, er

habe gewacht, in einem kleinen, schönen Tempel, den ein grünes, blühendes Thal umschloſs. In diesem Tempel stand das Bild einer bescheidnen, sittsamen Göttin. Dem Bilde dieser Göttin führte ihn ganz sanft und leise, eine eben so sittsame, obgleich sehr reizende Dame zu. Er war entzückt, wie er sagt, über die Dame und die Göttin. Die Dame schien es auch zu seyn, sie setzte sich mit ihm dem Bilde der Göttin über, und um die Göttin meinem guten Vater geneigt zu machen, ergriff sie von dem Fuſsgestelle der Göttin eine Laute, Er nimmt die Laute von dem Tische. und stimmte ein rührendes Gebet an die Göttin an; Er spielt. aber in dem Augenblicke, da ihre sanften Töne erklangen, trat ein scheuſsliches Ungeheuer in den Tempel —

Martano schleicht beschämt herein, ihm folgen in der Ferne Graf Blumin und Fabris, doch so, daſs sich die letzten nicht gleich von der Baronesse sehen lassen. Graf Karl fährt ohne Unterbrechung fort.

gleich dem Ungeheuer, das hier vor Ihnen steht, und dieses Ungeheuer schlich sich hinter das Bild der sittsamen Göttin, und zog ihr schalkhaft lächelnd die sittsame Larve ab, und mit Entsetzen sah mein Vater das scheuſsliche natürliche Gesicht einer listigen Heuchlerin, um anständiger zu nennen, was er in seiner Raserey so grob und gradezu benannte.

Nach einer Pause, während welcher die Baronesse die ganze Erscheinung auf der Bühne übersehen kann, und Graf Karl ihren Blicken folgt.

Theaterstreich um Theaterstreich! gnädige Frau; wie gefällt Ihnen dieser da? Verräth er Ihre Schule?

Papa, Baron, bemerken Sie doch dieſe ſtaunende Verwirrung, dieſe ſüſse Zerſtreuung! dieſe reizende Beſchämung, und laſſen Sie Sich ſo davon entzücken, wie ich mich davon im Innerſten entzückt fühle. Genieſsen Sie dieſes Anblicks nur recht, es iſt das erſtemal, vielleicht das letztemal, daſs uns dieſe Dame ein natürliches Geſicht zeigt. — So geſchwind in Ihrem eignen Netze gefangen, gnädige Frau! O dieſen ſüſsen, ſüſsen Triumph habe ich nicht ſo bald erwartet! Wie? Sie, eine ſo feine, ſo gewandte Meiſterin, trauen einem geſchwätzigen, eiteln Knaben, und laſſen Sich von einer blitzſchnellen, aber ſehr gut berechnenden Neigung ſo leicht verblenden, daſs Sie nicht einmal warten können, bis das Wild gefangen iſt, dem Sie das Netz geſtellt hatten? Und Sie ermüden uns mit Ihren Sprüchen von Sittſamkeit und Tugend, den Hauptzierden Ihres Geſchlechts, während Ihr Herz in einem ſo feyerlichen Augenblick derſelben ſo höhniſch ſpottet! Erlauben Sie, daſs ich Ihre unzähligen Sprüche wenigſtens mit einem lohne — leider fürchte ich, er wird auf Sie nicht mehr wirken, als die Ihrigen auf mich gewirkt haben. —

Erröthen Sie doch wenigſtens darüber, das Netz ſo grob geſponnen zu haben, daſs es einer Ihrer plumpſten Schüler beym erſten Blick entdeckte.

Ach, Madame, Sie beweiſen mir, daſs ſelbſt ein Weib von Welt nur ſo lange fein iſt, als ihr Kopf allein arbeitet. Entflammt ein lüſterner Funke ihr Herz, ſo iſt ſie grad ſo boshaft, als ſie die Natur, oder wenn Sie lieber wollen, die Kunſt, gemacht hat.

Gnädige Frau, ich denke wohl, daſs ich die Lacher jetzt auf meiner Seite haben werde.

Martano naht und kniet vor der Baronesse nieder. Ach verzeihen Sie mir, beste, schönste, gnädige Frau, ich bin ganz unschuldig, wahrlich, ich habe gar nicht ausgeplaudert. Graf Karl erzählte mir alles so genau, als habe er es mit eignen Augen angesehen. O ich bin so unglücklich —

Karl. Sie verlieren meinen Vater nicht allein, Sie verlieren auch diesen süſsen Redner da!

Martano dazwischen. O ich bin so unglücklich, gnädige Frau — sehen Sie nur, wie unglücklich ich bin!

Blumin. Der Knabe weint.

Fabris. Er weint.

Karl. O ich sehe ein viel gröſsres Wunder! Die Baronesse weint selbst um die Gefahr der Tugend des Jungen — Papa, bemerken Sie die Thränen in diesen schönen Augen?

Blumin. Welche Kraft des Jungen Worte haben — sie weint.

Fabris. Ja sie weint wirklich.

Baronesse. Ja ich weine; aber über die Bosheit und Schlechtigkeit der Menschen, die ich hier um mich sehe.

Karl. Zu menschenfreundlich, zu groſsmüthig! Die Moral, gnädige Frau, erlaubt in diesem Falle Ihrer Selbstliebe, von sich selbst auszugehen.

Blumin. Es ist doch Schade — sie rührt mich.

Fabris. Sie rührt auch mich.

Baronesse bricht in ein lautes Lachen aus.

Karl. Sehen Sie doch, Papa, wie wenig die Thränen der Dame gefährlich sind.

Baronesse. Dieſs sind sie wirklich nicht, denn die Gesichter, die ich hier vor mir sehe, verursachen mein Lachen wie sie meine Thränen verursachten. Erbärmlichere Schwachköpfe habe ich nie auf männlichen Schultern gesehen, und wenn sie nun einmal der Zufall so neben einander und gegen einander stellt, so ist's ja doch wohl des Lachens werth.

Karl. O Madame, Sie fordern doch auch verteufelt viel von den Männern, und der Henker möchte einen so harten Kopf haben, als Sie, nach Ihrem Betragen, in Ihrer Haushaltung zu brauchen scheinen.

Baronesse. Sinnlich und roh, und keiner feinen Empfindung fähig, zeigt Ihr Euch ohne Scheu und Schaam, wie Ihr wirklich seyd. Hielt' ich's darum nur der Mühe werth, ich wollt' Euch einen nach dem andern noch in dieser Stunde zu meinen Füſsen sehen, und Eure Abbitte wegen Eurem unsittlichen und rohen Betragen hören.

Blumin. Sie hat Recht.
Fabris. Sie hat Recht. } Seitwärts.
Karl. Sie hat Recht.

Baronesse. Wenn ich einen Augenblick verwirrt schien, so schreiben Sie meine Verwirrung der Vermessenheit zu, mit welcher Sie es wagten, hier vor mir in meinem Zimmer ein so unanständiges Spiel zu treiben.

Karl. Ach das Ihrige in diesem Zimmer war wohl sehr anständig!

Baronesse. Glauben Sie doch ja nicht, daſs ein junger Geck, und ein Vater, der sich von einem jungen Gecken überlisten läſst, mich in Verwirrung setzen könnten. Ich liebe die Komödie, wie Sie wissen, und Sie haben mir auf Ihre Kosten eine gegeben, wovon ich zu erzählen haben werde. Rechnen Sie ja nicht auf die Lacher, Graf Karl, die Erzählung der Wahrheit führt mir sie schon zu; wie, wenn ich sie ein wenig mit meinem Witz ausschmückte? — Erklären Sie mein Mitleid mit diesem Kinde wie Sie wollen, ich mache mir ein Verdienst aus dem bloſsen Verlangen, ihn einem Manne zu entreissen, dessen Grundsätze ein so hohles Herz verrathen.

Karl. O uneigennütziges Mitleiden einer schönen Seele!

Martano dazwischen. Ich danke Ihnen, schönste, beste gnädige Frau! Sie vergeben mir?

Baronesse. Was hätt' ich Dir zu vergeben, armes, verlornes Kind; hast doch Du nicht gegen mich gesündigt! Kannst Du doch nicht dafür, daſs nun einmal Dein Beschützer Dein Verderber werden will. Dir bin ich noch Dank schuldig, Du hast mich durch einen Zufall, den die Bosheit gern miſsdeuten möchte, von Wesen befreyt, die ich nicht wohl Männer nennen kann. Männer! lieber Himmel! — werdet es erst, dann werdet Ihr Weiber finden, die Euren Werth Euch lohnen.

Karl. Fassen Sie Sich, besinnen Sie Sich doch! Glauben Sie doch ja nicht, daſs Sie Sich mit diesen Sprüchen und dieser Keckheit aus einer Schlinge ziehen

werden, die Sie so grob gelegt haben. Meiner Rache folgt noch heute der Triumph; mit diesem schönen Jüngling, den sie so klug als sittsam Kind zu nennen belieben, zieh' ich noch diesen Abend durch alle Cirkel Wiens, und er selbst soll mir die heutige Geschichte in einer Romanze absingen. Leise. Lenken Sie ein, wenn wir wieder Freunde —

Baronesse laut. Freunde! sind wir es je gewesen? Konnten wir es je seyn?

Karl leise. Waren wir es nicht, so lassen Sie es uns nun werden.

Baronesse laut. Erbärmlicher Mensch; Sie können nur Sich erniedrigen, nicht mich.

Karl leise. Unsre Erbärmlichkeit wird sich vertragen, und wechselsweis ertragen. Leiser. Nehmen Sie den Baron Fabris zum Gemahl, und ich schweige.

Baronesse. Ihr Antrag und Ihre Rache machen gleiche Wirkung auf mich, und der Erfolg der Rache wird dem Erfolg des Antrags gleichen. Sie blickt seitwärts nach Fabris.

Karl ins Ohr zu Fabris. Nun schlagen Sie sie aus! es ist eingeleitet.

Fabris. Gnädige Frau, geruhen Sie doch nur ein einzigesmal, meinen heutigen Antrag mit etwas mehr Güte zu überlegen. Der Onkel, mein Präsident, und die gnädige Tante, haben mir, wie Sie wohl wissen, ihr Wort gegeben, und gnädige Frau, das Wort eines solchen Mannes, eines Präsidenten — und einer Dame vom Hofe, wie Ihre Tante — erwägen Sie doch — und wenn Sie nur wollen, ein einzigesmal recht

wollen, so werden Sie und ich die Lacher gewiſs auf unsrer Seite haben, wir werden sogar die Listigen überlisten — und das, das wäre ein Meisterstück von einer Negoziation.

Blumin. Was? Was?

Karl. Sind Sie toll? Baron.

Baronesse. Wie, Graf Karl, gehört dieſs nicht in Ihren Plan? O des Schlaukopfs, der sich in seinem eignen Netze verfängt, von diesem, diesem Barone überlisten läſst! Wie, und der gewandte Kopf sah nicht durch unser Spiel, sah nicht, daſs wir ihn und den ehrwürdigen Vater dahinbringen wollten! Konnten Sie glauben, daſs ich den jungen Gecken verstoſsen würde, um nach dem ehrwürdigen Greise zu greifen, damit ich einen Groſspapa zur Verehrung im Hause hätte? Reisen Sie nur bald, Sie sind noch lange nicht am Ende Ihres Wissens. Der Papa wird indessen wohl thun, sich auf den Gütern des überfeinen Sohns zu freuen. — Was Ihren Antrag betrifft, Herr Baron, darüber müssen Sie mit dem Onkel und der Tante reden. Jetzt fahre ich aus, meine Herren, vielleicht begegnen wir uns in Gesellschaft, vielleicht wenn es Ihnen beliebt, hier beym Abendessen, wir wollen dann sehen, wer über den andern zu lachen hat.

Karl. Dafür lassen Sie mich nur sorgen!

Baronesse. Lebe wohl, gutes Kind, bleibe der Tugend treu!

Karl. Es verliert ja sein Muster in Ihnen; oder glauben Sie, das Kind habe in der kurzen Zeit genug

gelernt? Freylich legten Sie zu seiner Ausbildung einen guten Grund.

Baronesse. Was würde es ihm in Ihren Händen nutzen? Ab.

Karl. Aber, Baron, sind Sie denn ganz toll? Nach Ihrem Versprechen? Nach Ihrem deutschen Handschlag? Wort und Ehre? —

Fabris. Was für ein Neuling Sie doch trotz Ihren Reisen sind! Wer rechnet wohl auf das Wort oder den Handschlag eines Mannes aus dem Kabinette? Darinnen liegt eben das superfeine!

Karl. Also darin liegt das superfeine, daſs Sie das Wort der Ehre für nichts halten und sich der Baronesse, nach allem was Sie gesehen und gehört haben, an den Hals werfen?

Fabris. Freylich wäre mir's lieber, ich hätte nichts gesehen und nichts gehört; aber bedenken Sie doch nur, der Onkel ist mein Präsident, die Tante hat mächtige Verbindungen am Hofe — durch beyde kann ich höher steigen, und dann, sagen Sie mir doch aufrichtig, habe ich nicht ein Meisterstück von Intrigne oder unsichtbarer Negoziation gemacht? He, und Sie merkten es nicht einmal, daſs Sie meine Puppen waren, daſs ich es war, der den feinen Faden in der Hand hielt?

Karl laut lachend und den Baron umarmend. Wahrlich der Mensch ist ein sonderbares Ding, Sie beweisen es mir, Baron!

Fabris. Ja wohl! — daſs ich alles führte, alles leitete? Bey meiner Ehre, dieser Streich wird mir Kredit im Kabinet verschaffen, und ich rechne, wenn

es auskommt, auf den erſten bedeutenden Geſandſchaftsposten.

Karl. Ganz gewiſs.

Fabris. Was die Dame anbetrifft, so verlaſs ich mich auf meine Jugend —

Karl. Und auf Ihren Witz.

Fabris. Warum nicht, hab' ich doch Sie überwitzigt; wenn Ihnen dieſs Wort deutsch genug ſcheint. Und liebster Graf, finden Sie nicht einen groſsen Unterſchied zwiſchen mir und gewiſſen Leuten?

Blumin. O ja, ich finde ihn.

Fabris. Nun ſehen Sie —

Blumin. Und um Ihre Dame in guter Laune zu erhalten, um ſchneller zu bewirken, daſs ſie Sie kräftig bey dem Onkel und der Tante unterſtütze, ſoll Ihnen mein Sohn das Kind da als Hochzeitgeſchenk zuſchicken.

Fabris. Den Hals will ich ihm brechen, und jedem der meine Schwelle betritt — und jedem, jedem, der mir verdächtig iſt. Verſtehen Sie mich! Die Dame iſt ſo gut als mein, wie Sie gehört haben — ich halte auf das Punktilio — Gift, Dolch, und Kloſter! ich bin keiner der Männer, wie ich ſie hier zu hunderten herumlaufen ſehe. Ich empfehle mich den Herren und ihren Betrachtungen; dieſes wichtige Geſchäft wäre mir alſo, ohne Ihr Wiſſen und Wollen, durch Ihren Beyſtand vortrefflich gelungen, und ich könnte mich mit meinen Lorbern ruhig niederlegen. Ab.

Karl. Rechnen Sie auf einen andern Hauptſchmuck, guter Baron. Baron ab.

Blumin. Das iſt gewiſs; aber ich gönne ſie ihm nicht.

Karl. Ich auch nicht; aber eines ist des andern werth, damit tröste ich mich. Und Papachen, er wird seinen Teufel in ihr, sie den ihrigen in ihm finden. Sie nimmt den Mann, den sie am meisten haſst und verachtet, um sich so viel als möglich gegen den Spott zu decken, den ich ihr bereite, und er nimmt sie, um wie er sagt, durch den Onkel und die Tante höher zu steigen. Ihm den schwarzgalligten haben wir den Wurm im Herzen aufgeweckt, und ob sie ihn wird einschlaſen lassen, beweiſst die Erscheinung, die sie vor Ihre Augen gezaubert hat. Papa, freuen Sie Sich, wir haben das Erbübel unsrer Familie wacker bekämpft, ich bin in meinem Schwur bestärkt, und Sie, der Sie Sich so groſsmüthig für mich opfern wollten, sehe ich gerettet.

Blumin. Das ist alles wahr; doch verdammt sey jede Lüge — Ich bin in die Heuchlerin, in die Zigeunerin noch immer verliebt.

Karl. Ach, Papa, stellen Sie Sich unsre Schande vor, ich bin es auch; aber beweisen wir dadurch nicht, daſs wir grade das in ihr fanden —

Blumin. Was wir werth sind, meynst Du! Ach ja, so ist es leider! Wir verderben uns im Auslande, bringen unsern Weibern fremde Sitten nach Hause, und wundern uns endlich gar darüber, daſs die Schülerinnen die Lehrer weit übertreffen. Karl, so wie die Männer, so die Weiber; sagte sie nicht so? — Was, Junge, weinst Du noch?

Karl. Er weint, Papa, daſs es bloſs bey der Erscheinung blieb.

Martano. Ach nicht allein darum. Nun wird mir mein Graf die Uhr, mit dem gewissen Gemählde, und die schönen Kleider, die mich zum Liebesgott schmücken sollten, auch nicht geben —

Karl. Du sollst sie haben, Junge, und die Uhr, um mir diesen Fabris recht zu ängstigen. — Was, verschwinden die Thränen. — Ach, Papa, was für ein sonderbares Ding ist der Mensch!

Blumin. Sage lieber, was für ein Ding macht er nicht aus sich.

Karl. Wir verlieren die edle Zeit. Kommen Sie, Papachen, damit wir ihr wenigstens in den Häusern den Vorsprung abgewinnen, worinnen sich abgelebte, stiftsmäſsige Damen, alte Jungfern und häſsliche Mädchen versammeln.

Klinger, Friedrich Maximilian <<von>>,

F. M. Klingers Werke

Bd.: 1

Königsberg 1815

P.o.germ. 729 qd-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112448-3